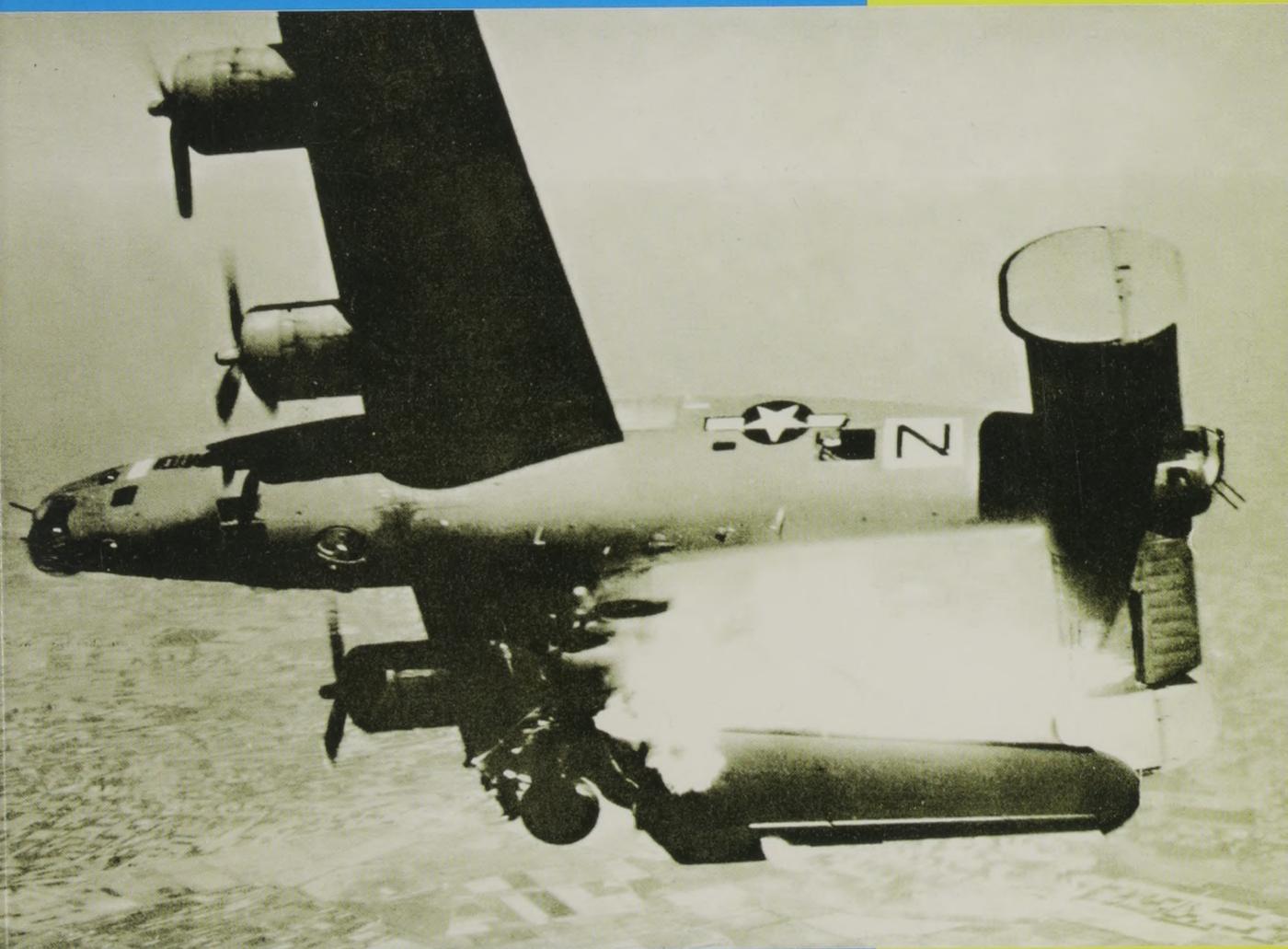


# BACKNANGER JAHRBUCH 2002



BAND 10



Backnanger Jahrbuch 10: 2002

# BACKNANGER JAHRBUCH

Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Stadt Backnang

10. Jahrgang 2002

Herausgegeben von  
Ulrich Gellert  
Herausgeberin  
Ulrich Gellert  
Redaktion  
Ulrich Gellert  
Verlag  
Ulrich Gellert



# BACKNANGER JAHRBUCH

Beiträge zur Geschichte von Stadt und Umgebung

Band 10: 2002

Herausgegeben von der Stadt Backnang in Zusammenarbeit  
mit dem Heimat- und Kunstverein Backnang e. V.  
und dem Fr. Stroh Verlag  
2002

# BACKNANGER JAHRBUCH

Beitrag zur Geschichte von Stadt und Umgebung

Jahr 2002

Herausgeber: Stadt Backnang in Zusammenarbeit  
mit dem Heimat- und Kunstverein Backnang e. V.,  
Fr. Stroh Verlag, Backnang – 2002.

Schriftleitung: Prof. Dr. Gerhard Fritz und Dr. Bernhard Trefz.

Alle Rechte beim Herausgeber. Für den Inhalt einschließlich Abbildungen  
zeichnen die Verfasser verantwortlich.

ISBN 3-927713-35-X

Gesamtherstellung: Stroh. Druck und Medien GmbH Backnang.

Titelfoto: Luftkrieg über Deutschland: Szenen wie diese spielten sich auch am Himmel über Rems und Murr ab. Auf dem Titel-  
bild ist ein amerikanischer B-24-Bomber („Liberator“) dargestellt, der am 10. April 1945 über Norditalien den hier dargestellten  
Flak-Volltreffer erhielt und abstürzte. Nur zwei Mann konnten mit dem Fallschirm abspringen.

# Inhalt

## Vorworte

Geleitwort von Oberbürgermeister Dr. Nopper.....	7
Vorwort der Herausgeber .....	7

## Aufsätze

Lutz Reichardt: Zum Ortsnamen Backnang (zu Carsten Kottmann: Der Ortsname Backnang) ...	9
Heiner Kirschmer: Stadtarchäologische Untersuchungen zum Haus Dilleniusstraße 1 und 3 und zur Stadtmauer in diesem Bereich .....	12
Heiner Kirschmer (Hrsg.): Der gotische Chor St. Michael im Backnanger Stadtturm – Beiträge von Kunst- und Bauhistorikern zum aktuellen Forschungsstand.....	23
Judit Riedel-Orlai: Das spätgotische Altarretabel der Murrhardter Stadtkirche (2. Teil).....	47
Carsten Kottmann: Großaspach, die Freiherren Sturmfeder und die Grafen und Herzöge von Württemberg. Teil 1: Mittelalter und Reformationszeit .....	73
Bernhard Trefz: Neue Erkenntnisse zum Bau des Backnanger Turmschulhauses .....	91
Heinz Rauscher: Das Volksschulwesen in Backnang 1880 bis 1952 (2. Teil) .....	97
Rudolf Kühn: Die Frühzeit der Industrie in Backnang (1832 bis 1918) (7. Teil) .....	111
Gerhard Fritz, Thomas Navrath, Heinz Renz: Abstürze und Notlandungen von Flugzeugen im Zweiten Weltkrieg im und um das Gebiet des heutigen Rems-Murr-Kreises.....	150
Bernhard Trefz: Backnang und die Entstehung des Bundeslandes Baden-Württemberg .....	194

## Rezensionen

### Überörtliche Literatur

Jahrbuch 2002 für den Rems-Murr-Kreis (Bernhard Trefz) .....	210
Geschichte und Geschichten aus unserer Heimat Weissacher Tal Bd. 16 (Gerhard Fritz) .....	210
Hanne Noah: Des Königs Wib (Carsten Kottmann) .....	211
Un Pont – Eine Brücke. Hrsg. v. d. „Association Culturel Européen Heinrich Schickhardt Europäische Kulturstraße e.V.“ (Andreas Kozlik).....	212

### Literatur zu einzelnen Orten

Aspach	
Bernhard Trefz: Die Entstehung des Landes Baden-Württemberg unter besonderer Berücksichtigung der Geschehnisse im Aspacher Raum (Andreas Kozlik) .....	212
Backnang	
Marion Baschin, Gerhard Fritz (Hrsg.): 70 Jahre deutsche Geschichte im Spiegel des Backnanger „Murrthal-Boten“ (Andreas Kozlik) .....	213
Annelore Maack: Protected by the Enemy. My Life with the P. O.W.s! (Gerhard Fritz) .....	213
Felix Reuße: Albrecht Dürer und die europäische Druckgraphik. Die Schätze des Sammlers Ernst Riecker (Carsten Kottmann) .....	216

Arndt Schalk (Hrsg.): 50 Jahre Pestalozzischule Backnang (Gerhard Fritz) .....	217
Annemarei Merk: Mein Einsatz in Polen; Walter Ortloff: Meine Autobiographie (Bernhard Trefz) .....	217
Burkhard Oertel: Ortssippenbuch Backnang 2 (Horst Klaassen) .....	218
Murrhardt	
Lang, lang ist's her! Murrhardter Erinnerungen (Gerhard Fritz) .....	219
Murrhardt für Leib und Seele (Gerhard Fritz) .....	220
Remshalden	
Buocher Hefte 21, 2001 (Gerhard Fritz) .....	220
Winnenden	
Winnenden gestern und heute 8, 2001 (Bernhard Trefz) .....	220
Walter Lachenmaier: Dafür oder dagegen (Rolf Königstein) .....	221
 <b>Backnanger Stadtchronik</b>	
Helmut Bomm: Fortschreibung für das Jahr 2001 .....	223
 <b>Jubiläen, Feste, Jahrestage</b>	
Hans Tretbar, Werner Kreisel: 100 Jahre Gesangverein Harmonie Waldrems-Heiningen .....	248
Sandra Schlagenhau: 90 Jahre Christliche Pfadfinder und Pfadfinderinnen, Stamm St. Georg in Backnang .....	250
Horst Klaassen, Lutz Heidebrecht: 50 Jahre Mennonitengemeinde Backnang .....	252
Arndt Schalk: 50 Jahre Pestalozzischule Backnang .....	254
Hans-Peter Winkler: 40 Jahre Technisches Hilfswerk, Ortsverband Backnang .....	256
 Mitteilungen des Heimat- und Kunstvereins Backnang.....	259
 Tätigkeitsbericht des Stadtarchivs .....	261
 <b>Nachrufe</b>	
Jürgen Schmidt: Zum Tode von Frieder Nögge .....	262
Eugen Idler: Zum Tode von Martin Schüle .....	264
Helmut Bomm: Zum Tode von Gerhard Fleischmann .....	265
Ingolf Eichberg: Zum Tode von Eberhard Kuntz .....	266
 Register .....	268
 Autorenliste.....	284
 Bildnachweise .....	284

# Geleitwort

## von Oberbürgermeister Dr. Frank Nopper

Liebe Jahrbuchleserinnen und Jahrbuchleser  
aus nah und fern,

als neuer Oberbürgermeister freue ich mich, mit dem Backnanger Jahrbuch eine gute und bewährte Tradition fortführen zu können. Im Jahr 2002 feiert das Backnanger Jahrbuch sein 10jähriges Jubiläum. Bereits seit einer Dekade bereichert dieses Periodikum der Stadtgeschichte das kulturelle Leben unserer Stadt.

Die Große Kreisstadt Backnang verfügt mit dem Jahrbuch über ein Podium, auf dem die Geschichte der Stadt und ihrer Umgebung präsentiert und untersucht werden kann. Nur so können die zahlreich vorhandenen Lücken in der Backnanger Geschichtsschreibung nach und nach gefüllt werden.

Ohne die ehrenamtliche Tätigkeit der Autoren wäre ein solches Unterfangen jedoch nicht möglich. Deshalb bedanke ich mich insbesondere bei den Autoren dieses Sammelwerks und setze darauf, dass auch zukünftig in großer Zahl Texte erarbeitet werden, die das Backnanger Jahrbuch weiterhin zu einer spannenden Lektüre machen. Zu den regelmäßigen und

unentwegten Autoren gehört der bekannte Backnanger Heimatforscher Helmut Bomm, der die Backnanger Stadtchronik in gewohnt fundierter und übersichtlicher Weise mit den wichtigsten Ereignissen des Jahres 2001 fortführt hat.

Der bisherige Herausgeber des Backnanger Jahrbuchs, der ehemalige Backnanger Stadtarchivar Professor Dr. Gerhard Fritz, hat sich bereit erklärt, die Schriftensammlung gemeinsam mit seinem Nachfolger beim Stadtarchiv Backnang, Herrn Dr. Bernhard Trefz, auch künftig redaktionell zu betreuen und herauszugeben. Dieser außerordentliche Einsatz für die Backnanger Geschichtsschreibung verdient ganz besondere Anerkennung.

Ich wünsche Ihnen bei der Lektüre des Backnanger Jahrbuchs 2002 viel Vergnügen, anregende Stunden und neue Erkenntnisse zu unserer Stadtgeschichte.

Dr. Frank Nopper  
Oberbürgermeister

## Vorwort der Herausgeber

Mit dem Jahrbuch 10, 2002, können wir wieder zehn Aufsätze zur Geschichte Backnangs und seiner Umgebung vorlegen. Wie üblich schiebt das Jahrbuch eine „Bugwelle“ von Aufsätzen vor sich her, die noch nicht veröffentlicht werden konnten – aber es gibt einen gewissen Höchstumfug des Buches, der aus gutem Grund nicht überschritten werden darf. Wir werden versuchen, diese „Bugwelle“ nach und nach abzubauen. Im neuen Jahrbuch wird die im Band des Vorjahres von Carsten Kottmann begonnene Debatte über den Ortsnamen Backnang von dem renommierten Ortsnamenforscher Lutz Reichardt fortgesetzt. Wir wagen die Prognose, dass auch mit dem Beitrag

Reichardts das letzte Wort zur Herkunft des Ortsnamens noch nicht gesprochen sein wird. Heiner Kirschmer, der mittlerweile seine berufliche Tätigkeit beendet und als „Unruheständler“ jetzt mehr Zeit für seine archäologischen Interessen hat, legt gleich zwei Aufsätze vor: Zum einen fasst er die von Gotthard Reinhold durchgeführten archäologischen Untersuchungen an den Häusern Dilleniusstraße 1 und 3 zusammen, wo ein Stück der alten Stadtmauer nachgewiesen und untersucht werden konnte, zum andern stellt er sich einem der umfangreichsten Probleme der Backnanger Stadtarchäologie – der Untersuchung des gotischen Chors St. Michael. Mittlerweile sind derart

viele Beiträge zum gotischen Chor erschienen (teilweise sind sie auch nicht öffentlich erschienen, es handelt sich dann um verwaltungsinterne Gutachten), dass sogar interessierte Beobachter den Überblick verloren haben. Kirscher fasst den Inhalt all dieser Studien kurz und prägnant zusammen und liefert damit nicht zuletzt auch den Entscheidungsträgern in Stadtverwaltung und Gemeinderat ein außerordentlich nützliches Konzentrat dessen, was man heute über den gotischen Chor weiß. Eng damit verbunden sind die Untersuchungen von Bernhard Trefz über den Bau des Backnanger Turmschulhauses, das in der zweiten Dekade des 19. Jahrhunderts an den gotischen Chor und den Stadtturm angebaut wurde. In diesem Zusammenhang ist ganz besonders Horst Klaassen zu danken, der Trefz auf neue Quellen zum Schulhausbau im Staatsarchiv Ludwigsburg hingewiesen hat. Ein wichtiges Resultat der Untersuchung ist, dass das Turmschulhaus einige Jahre früher als bisher vermutet, nämlich schon 1816/17 gebaut wurde. Die Kunsthistorikerin Judit Riedel-Orlai beendet mit dem zweiten Teil ihren Aufsatz zum Murrhardter spätgotischen Altarretabel. Carsten Kottmann erhellt die komplizierten Beziehungen zwischen den Freiherren Sturmfefer von Oppenweiler und Württemberg bezüglich deren Besitzungen in Großaspach. Heinz Rauscher setzt seine Forschungen zum Volksschulwesen in Backnang mit dem zweiten Teil fort, und Rudolf Kühn liefert, gewohnt detailgenau,

zunehmend bereits den siebten Teil seiner zur Monumentalstudie anwachsenden Untersuchung über die Frühzeit der Industrie in Backnang. Backnang kann dank der Forschungen Kühns von sich behaupten, nun wohl im Hinblick auf die Frühindustrialisierung eine der am besten untersuchten Städte ganz Deutschlands zu sein. Zusammen mit Thomas Navrath und Heinz Renz konnte Gerhard Fritz einen Beitrag über eine ziemlich trübe, gleichwohl aber wichtige Episode der regionalen Geschichte vorlegen: Die Untersuchung von Flugzeugabstürzen im Gebiet des Rems-Murr-Kreises und benachbarter Gebiete gibt einen Einblick in eine der größten Barbareien des 20. Jahrhunderts – den Luftkrieg im Rahmen des Zweiten Weltkriegs. Auch unsere Gegend war – leider – heftig betroffen. In äußerlich friedlichere, allerdings durchaus nicht konfliktfreie Zeiten führt der Aufsatz von Bernhard Trefz über die Entstehung des Bundeslandes Baden-Württemberg, wie sie zu Beginn der 1950er Jahre von Backnang aus erlebt wurde.

„Wie üblich ergänzt der Rezensionsteil die Aufsätze, und Helmut Bomm führt verdienstvoll die Backnanger Stadtchronik für das Jahr 2001 fort. Die Sparten über „Jubiläen, Feste, Jahrestage“, die „Mitteilungen des Heimat- und Kunstvereins Backnang“ und der „Tätigkeitsbericht des Stadtarchivs“ beschließen den Band.

Prof. Dr. Gerhard Fritz und Dr. Bernhard Trefz,  
im Oktober 2002

# Zum Ortsnamen Backnang

(zu Carsten Kottmann: Der Ortsname Backnang)

Von Lutz Reichardt

Unter den 3790 Ortsnamen des zentralen und östlichen Württemberg (s. Karte I), die von mir seit 1982 in zehn Ortsnamenbüchern sprachwissenschaftlich bearbeitet worden sind<sup>1</sup>, finden sich 37 Ortsnamen, die mit dem Wort althochdeutsch \*wang „Feld, Wiese, Weide“ gebildet sind. Wie man der jeweils beigegebenen Tabelle über die Bildungsweise entnehmen kann, handelt es sich dabei um vier Bildungen mit dem einfachen Wort (Wangen), vier Zusammensetzungen mit Adjektiven, elf Zusammensetzungen mit Substantiven und 18 Zusammensetzungen mit Personennamen.

In die größte Gruppe, die der Bildungen mit Personennamen, ist Backnang zwanglos einzuordnen (Rufname Backo im Genitiv Singular plus -wang). Dass Backnang die „Siedlung auf dem Weideland des Backo“ ist, ist dementsprechend seit einem Jahrhundert allgemein anerkannt (Karl Bohnenberger in „Das Königreich Württemberg“, Bd. I (1904), S. 202).

Weshalb Carsten Kottmann damit unzufrieden ist und nach einer Alternative sucht, ist rational nicht nachvollziehbar. Möglicherweise erscheint ihm das Naheliegende als trivial.

Zur Entkräftung der gegenwärtig gültigen Namenserklärung geht Carsten Kottmann in drei Schritten vor: einer Kartierung der Verbreitung der Rufnamenkurzform Backo, dem Versuch einer Erklärung aus dem Wortschatz und Überlegungen zur Siedlungsgeschichte Backnangs.

Die Kartierung einer Rufnamenkurzform ist in der Namenforschung ganz ungewöhnlich, denn

sinnvoll wäre es nur, einzelne Rufnamenstämme wie zum Beispiel althochdeutsch \*Bag < germanisch \*Bega- zu kartieren, der Backo und den zweistämmigen Rufnamen Bag-hilt, Bag-ulf usw. zugrunde liegt<sup>2</sup>, und zu versuchen, sie bestimmten germanischen Stammesverbänden zuzuordnen, nicht aber Kurzformen, die neben den regulären zweistämmigen Namen überall und jederzeit möglich waren. Außerdem ist zu berücksichtigen, dass Ernst Förstemann seine Sammlung altdeutscher Rufnamen allein auf der Basis publizierter Quellen zusammengestellt hat, also von Vollständigkeit keine Rede sein kann. Auf dieser Basis ist ein Ausschluss des Rufnamens Backo für Süddeutschland unmöglich.

Statt eines Rufnamens sucht Carsten Kottmann eine Anknüpfung im althochdeutschen Wortschatz. Er findet in den Wörterbüchern nur backo „Kinnlade“, bacho „Rücken, Speckseite“ und banc „Sitzgelegenheit“<sup>3</sup>. Wie die Artikel unter den genannten Wörtern zeigen, gibt es in der Etymologie ungeklärte Stellen, nirgends aber steht die Behauptung Carsten Kottmanns, germanisch \*banki sei in der Bedeutung „Hügel, Erhöhung“ zu althochdeutsch backo geworden, das erst später die Bedeutung „Kinnlade“ angenommen habe. Auch lautgeschichtlich ist eine Entwicklung von -nk- zu -kk- im Deutschen nicht nachgewiesen und ganz unwahrscheinlich. Der pauschale Hinweis auf die westgermanische Konsonantenverdoppelung („§ 91–99“!)<sup>4</sup> ist keine explizite Begründung. Bekanntlich ist germa-

<sup>1</sup> Reichardt, Lutz: Ortsnamenbuch des Stadtkreises Stuttgart und des Landkreises Ludwigsburg. Stuttgart: Kohlhammer 1982. Derselbe: Ortsnamenbuch des Rems-Murr-Kreises. Stuttgart: Kohlhammer 1993. Derselbe: Ortsnamenbuch des Ostalbkreises. Stuttgart: Kohlhammer 1999. Derselbe: Ortsnamenbuch des Kreises Böblingen. Stuttgart: Kohlhammer im Druck. Derselbe: Ortsnamenbuch des Kreises Esslingen. Stuttgart: Kohlhammer 1982. Derselbe: Ortsnamenbuch des Kreises Göppingen. Stuttgart: Kohlhammer 1989. Derselbe: Ortsnamenbuch des Kreises Heidenheim. Stuttgart: Kohlhammer 1987. Derselbe: Ortsnamenbuch des Kreises Tübingen. Stuttgart: Kohlhammer 1984. Derselbe: Ortsnamenbuch des Kreises Reutlingen. Stuttgart: Kohlhammer 1983. Derselbe: Ortsnamenbuch des Alb-Donau-Kreises und des Stadtkreises Ulm. Stuttgart: Kohlhammer 1986.

<sup>2</sup> Förstemann, Ernst: Altdeutsches Namenbuch. Bd. 1 Personennamen. 2. Aufl. Bonn 1900. Reprint 1966. Spalte 231 und Henning Kaufmann: Ergänzungsband. München: Fink 1968, S. 52.

<sup>3</sup> Starck, Taylor und John C. Wells: Althochdeutsches Glossenwörterbuch. Heidelberg: Winter 1990 unter bahho, backo, banc. Lloyd, Albert und Otto Springer: Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. Bd. 1 1998, unter bacho/pacho, backo, banc. Kluge, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache: 23. Aufl. bearbeitet von Elmar Seebold. Berlin: de Gruyter 1995 unter Bache, Backe<sup>1</sup>, Backe<sup>2</sup>, Bank<sup>1</sup>. Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. Hrsg. von Wolfgang Pfeifer. Berlin: Akademie-Verlag 1989. Bd. 1 unter Bache, Backe<sup>1</sup>, Backe<sup>2</sup>, Bank<sup>1</sup>.

<sup>4</sup> Braune, Wilhelm: Althochdeutsche Grammatik. 14. Aufl. bearbeitet von Hans Eggert. Tübingen: Niemeyer 1987. § 91ff.

nisch \*banki regulär mit Erhaltung des n zu alt-hochdeutsch banc, neuhochdeutsch Bank „Sitz-gelegenheit“ geworden<sup>5</sup>. Man kann Carsten Kottmanns Etymologie also nicht als gelungen bezeichnen.

Ebenso wenig vermag die Realprobe, d. h. die topographische Situation, mitsamt den siedlungshistorischen Überlegungen Carsten Kottmanns die Erklärung des Ortsnamens Backnang mit dem Rufnamen Backo zu widerlegen.

### Kreiskarte von Baden-Württemberg



<sup>5</sup> wie Anm. 3.

Das war natürlich auch nicht zu erwarten. Dagegen ist Carsten Kottmanns Ansatz der Siedlung Bachnang im 8. Jh. zu überprüfen. Da der Name Backnang keinen Umlaut des a zu e durch die alte oberdeutsche Genitivendung -in zeigt, kann der Ortsname nach Ernst Schwarz erst nach 900 entstanden sein<sup>6</sup>.

Fazit: Carsten Kottmanns Aufsatz unterscheidet sich durch seine sprachwissenschaftliche Argumentation angenehm von den unwissenschaftlichen Spekulationen von Hans Bahlow und seinen Nachfolgern<sup>7</sup>, aber weitergebracht hat er das Verständnis des Namens Backnang nicht.

<sup>6</sup> Schwarz, Ernst: Beobachtungen zum Umlaut in süddeutschen Ortsnamen. In: Probleme der Namenforschung im deutschsprachigen Raum. Hrsg. von Hugo Steger. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1977, S. 197–211, besonders S. 200f. Braune, Wilhelm wie Anm. 4, § 221 Anm. 2.

<sup>7</sup> Reichardt, Lutz: Nachfolger Hans Bahlows. In: Beiträge zur Namenforschung N. F. 31 (1996), S. 398–406.

# Stadtarchäologische Untersuchungen zum Haus Dilleniusstraße 1 und 3 und zur Stadtmauer in diesem Bereich

Von Heiner Kirschmer

## Einleitung

Im Zuge der Instandsetzungs- und Renovierungsarbeiten des Gebäudes Dilleniusstraße 1 und 3 kam ein Stück Backnanger Stadtgeschichte ans Tageslicht. Durch das heimatgeschichtliche Interesse des Architekten Rolf Fuhrmann ist ein archäologisches Zeugnis aus der Backnanger Vergangenheit festgehalten worden.

Ein Stück der mittelalterlichen Stadtmauer wurde freigelegt und dokumentiert. Außerdem wurde eine Vielzahl von Keramikresten und Glasbruchstücken gefunden, gesammelt und ausgewertet. Auch die Baugeschichte des Gebäudes, soll, soweit sie sich fassen lässt, in diesem Beitrag dargestellt werden.

Stadtarchäologie ist eine junge Wissenschaft, verglichen mit der „alten“ Archäologie der Vor- und Frühgeschichte der Steinzeitmenschen, der Kelten und der Römer. In den vergangenen Jahrzehnten hat aber die Mittelalterarchäologie an Bedeutung gewonnen. Wenn archivalische Quellen fehlen, hilft in der Stadtgeschichte manchmal die Archäologie weiter oder sie ergänzt und bestätigt die schriftlichen Zeugnisse. Auch der Archäologie der Neuzeit wird in den letzten Jahren verstärkte Aufmerksamkeit gewidmet.

Der vorgelegte Bericht stellt einen Beitrag zur Stadtarchäologie von Backnang dar.

## Zur Stadtgeschichte und Stadtmauer

Zur älteren Stadtgeschichte von Backnang ist wenig bekannt. Auf der Grundlage der Backnanger Stadtchronik<sup>1</sup> soll die Stadtent-

wicklung und das bisherige Wissen über die Stadtmauer nachfolgend aufgezeigt und die neuen Erkenntnisse dargestellt werden.

Die Markgrafen von Baden haben das mittelalterliche Backnang wesentlich geprägt. Markgraf Hermann II. von Baden und seine Frau Judith gründeten in der Backnanger Pfarrkirche ein Augustiner-Chorherrenstift, das 1116 von Papst Paschalis II. bestätigt und privilegiert wurde. Backnang wurde zum geistlichen Zentrum der badischen Besitzungen sowie zur Grablege der Adelsfamilie. Rund 100 Jahre später wurden im mittleren Neckarraum zahlreiche Städte neu gegründet. Hermann V. von Baden ließ Backnang, frühestens ab 1219, zur Stadt ausbauen. Der Ausbau dürfte um 1230 abgeschlossen gewesen sein, da die Einwohner von Backnang um diese Zeit bereits als „Bürger“ (lateinisch *civis* bzw. *cives* im Plural) bezeichnet wurden, und Bürger gab es nur in einer Stadt.

Mit der Stadtgründung durch die Markgrafen wurde vermutlich auch eine Stadtmauer gebaut. Die Stadtmauer entstand möglicherweise also bereits in der Zeit 1220/1230, vielleicht wurde sie aber auch erst im Verlauf des weiteren 13. Jahrhunderts angelegt. Schriftliche Quellen fehlen weitgehend. Aufsätze und Zeichnungen früherer Heimatforscher weisen Fehler auf; sie können nicht als gesicherte Grundlage herangezogen werden.

Alles, was man bislang über die Entstehungsgeschichte der Backnanger Stadtmauer zu wissen glaubte (erste Phase um 1235/45, zweite Phase 1428), ist nicht stichhaltig. Es ist zu bezweifeln, ob es überhaupt je die angebliche „innere“ bzw. „ältere“ Stadtmauer gegeben hat.

<sup>1</sup> Helmut Bomm sen., Gerhard Fritz, Sabine Reustle, Rolf Schweizer in Zusammenarbeit mit Rudolf Kühn: Backnanger Stadtchronik. Backnang 1991.

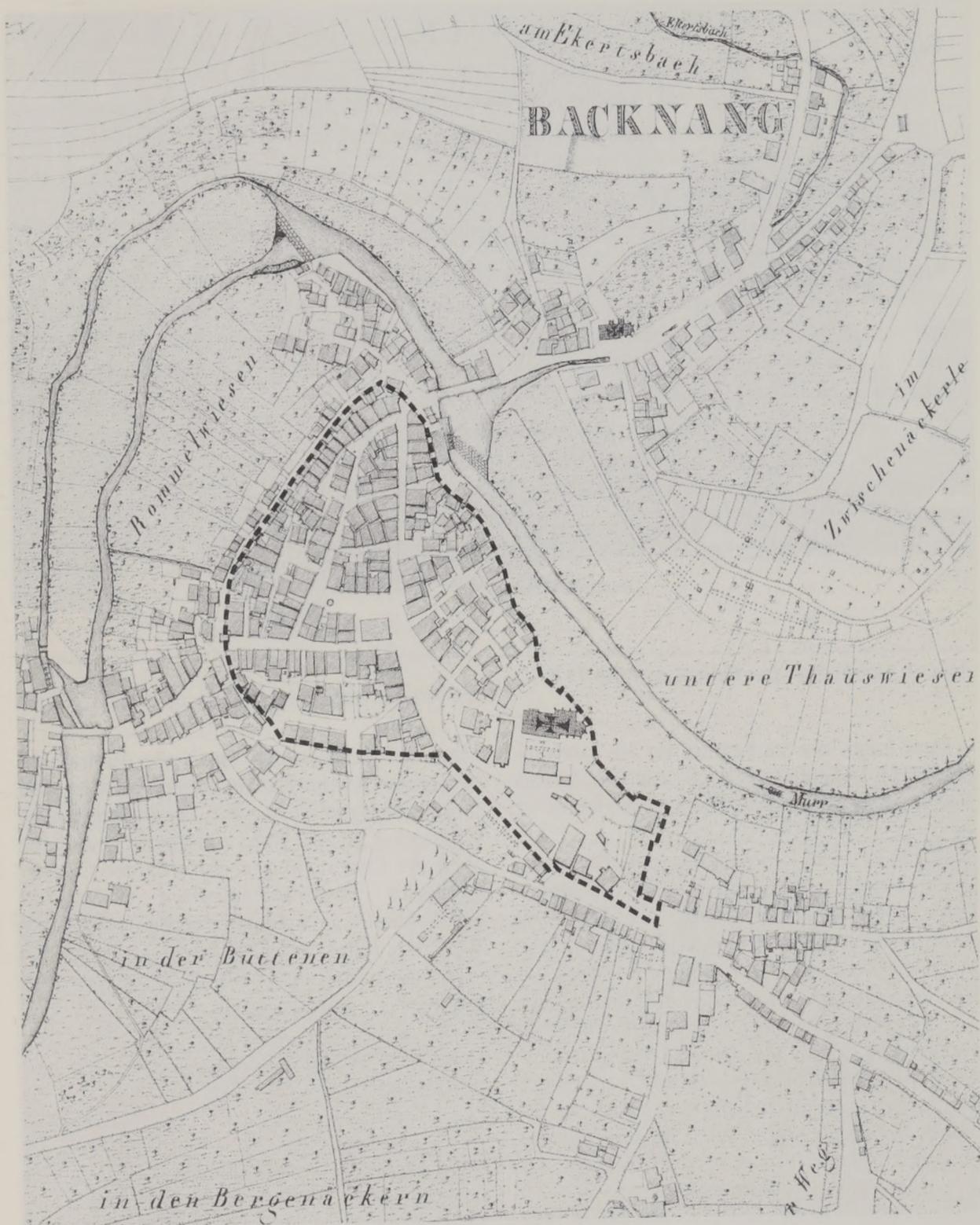


Abb. 1: Verlauf der mittelalterlichen Stadtmauer von Backnang – Eingetragen in die Flurkarte von 1832.

Nur ein einziges Mal, 1443, wird das *nidere Thor* erwähnt, ein „äußeres“ oder „inneres“ niederes Tor wird nicht unterschieden. Wir wissen aus den schriftlichen Quellen auch nur über eine einzige Veränderung der Stadtmauer

Bescheid: 1493 war der Zwinger im Bau. Ob damit freilich der gesamte Zwingerraum oberhalb des heutigen Finanzamts gemeint war oder nur Teile davon, lässt sich nicht sagen. Nach aller Wahrschein-

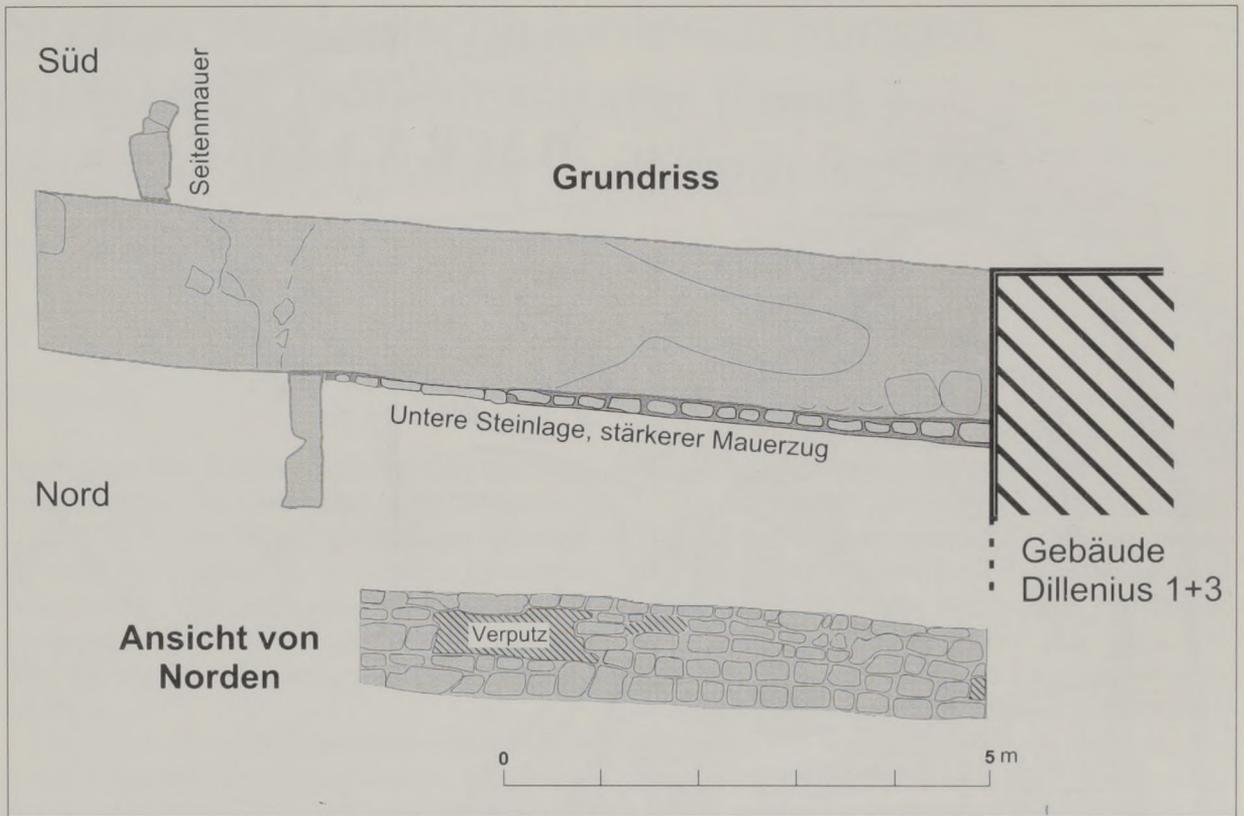


Abb. 2: Stadtmauer bei Dilleniusstraße 1+3.

lichkeit folgte die Stadtmauer im 15. Jahrhundert dem Verlauf, der noch aus der Urkartenaufnahme von 1832 nachzuvollziehen ist (Abb. 1).

Im Zuge der Renovierung der Dilleniusstraße 1 und 3 wurde ein rund 10 m langes Stück der ehemaligen Stadtmauer freigelegt und von Dr. Gotthard Reinhold dokumentiert (Abb. 2). Das Mauerstück stammt aus dem 13. Jahrhundert. Der Maueraufbau ist typisch für diese Zeit. Die zweischalige Mauer hat eine Stärke von 1,6 m. Die beiden Außenmauern wurden aus beschlagenen Muschelkalksteinen errichtet und der Zwischenraum zwischen den beiden Mauern mit Mörtel, Kalk und Steinen aufgefüllt. Das 10 m lange Stück sitzt auf einem Fuß, der an der Innenseite nochmals 15 cm stärker ist. Damit ähnelt das Mauerfragment jener Stadtmauer, die an der Grabenstraße entlang freigelegt wurde (Abb. 3). Sichtbar ist die Stadtmauer heute auch noch zwischen Burgberg und Sulzbacher Brücke (Abb. 4) und im Graben westlich der Sulzbacher Brücke.

Bisher ging man davon aus, dass die Stadtmauer in der Dilleniusstraße etwa 5 m weiter südlich verlaufen ist, da dort schon immer ein

Mauerteil sichtbar war. Doch die Ausgrabung der neuen Mauer hat bewiesen, dass es sich um die Stadtmauer handelt. Die jetzige Mauer bildet eine gerade Linie zwischen der Außenseite der Obstmarktapotheke und der Oberen Apotheke. Das archäologisch untersuchte Mauerstück war bisher Bestandteil eines Gartens und nicht sichtbar. Bei der Neuanlage des Gartens wurde die Mauer sichtbar gelassen und in den Garten integriert (Abb. 5).

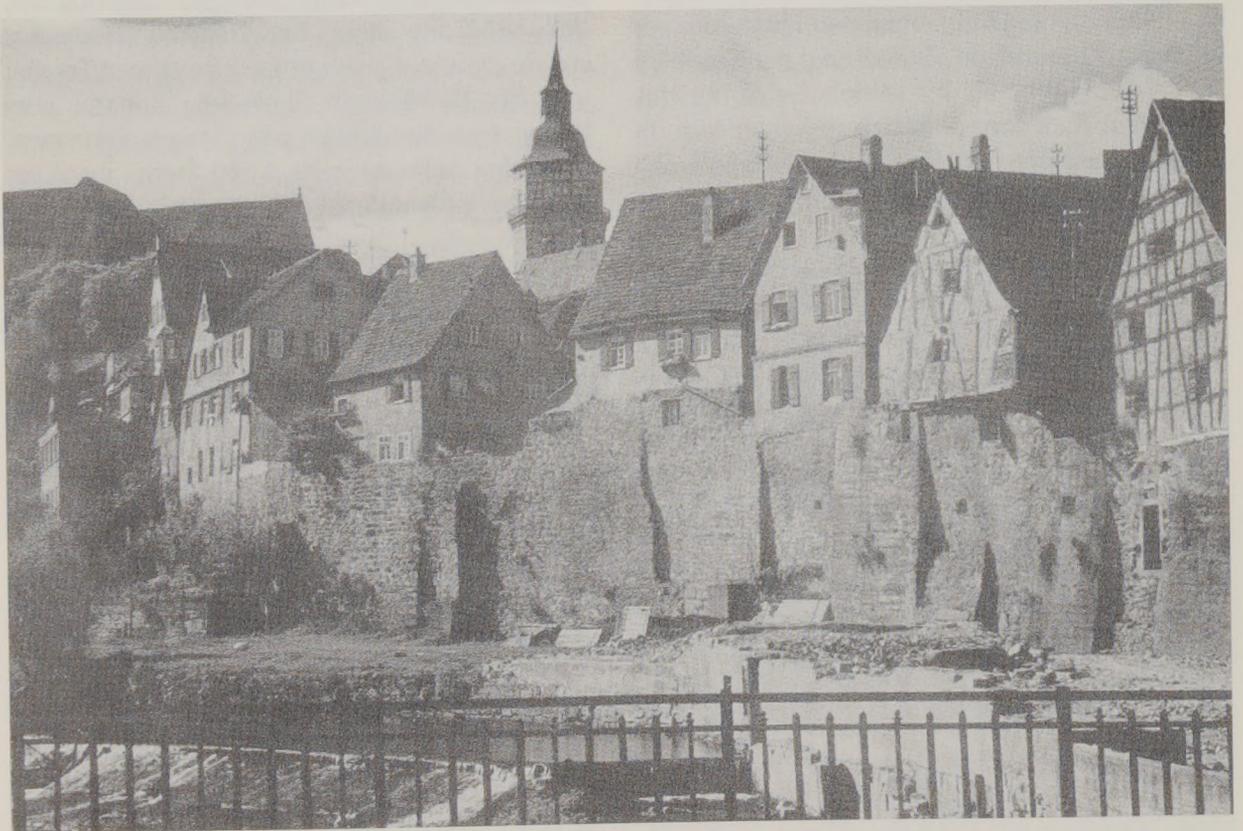
### Geschichte des Hauses Dilleniusstraße 1 und 3

Über Backnanger öffentliche Gebäude im Mittelalter ist wenig, aber doch einiges bekannt. Erste wichtige Bauwerke werden in Backnang bereits 1245 erwähnt: Damals existierten neben den beiden Kirchen St. Pancratius und St. Michael insbesondere drei Mühlen, ein Hospital und der „Berg“ genannte Hof. Dieser Hof dürfte mit dem Bereich der Markgrafenburg – also dem heutigen Bereich des Amtsgerichts – identisch sein.

Über private Gebäude weiß man nicht allzuviel. So wird im Bereich der Dilleniusstraße 1



*Abb. 3: Ehemalige Stadtmauer in der Grabenstraße.*



*Abb. 4: Ehemalige Stadtmauer zwischen Burgberg und Sulzbacher Brücke (Aufnahme um 1938).*



Abb. 5: Ehemalige Stadtmauer bei Gebäude Dilleniusstraße 1+3. Foto von 2002: Stadtmauer in den Garten integriert.

und 3 als Gebäude erstmals die Obere Apotheke in der Marktstraße im Stiftslagerbuch 1587 genannt und so beschrieben: *Das Haus steht beim oberen Tor, stößt an Beck Alexander Grimmeisen, hinten an Schumacher Nicolas Laux und unten an die Kreuzgasse* (heute Dilleniusstraße).

Die erste zeichnerische Stadtansicht Backnangs stammt aus dem Kieserschen Forstlagerbuch kurz vor 1690, also wenige Jahre vor dem Stadtbrand und Zerstörung der Stadt im Jahr 1693 (Abb. 6). Im Mittelalter dürfte das Aussehen Backnangs ähnlich gewesen sein. In der Stadtansicht sind die Hauptgebäude wie Stiftskirche und Stadtturm vergleichsweise

detailliert und somit richtig dargestellt, während die Darstellung der übrigen Bebauung teilweise wohl nur grundsätzlichen Charakter hat.

Das Haus Dilleniusstraße 1 und 3 war früher eine Scheuer und wurde erst 1887 zum Wohnhaus umgebaut (Lageplan Abb. 7a und Ansicht Abb. 7b von 2000).<sup>2</sup> Der ausgefachte Rundbogen über dem heutigen Scheuentor, das 1887 im Zuge des Umbaus eingesetzt wurde, sowie die tief eingeschnittenen Fenster und der Rundbogen über dem Zugang zum Keller von der Straße aus, lassen erkennen, dass die Scheuer von 1740 kein absoluter Neubau ist sondern ein Wiederaufbau nach



Abb. 6: Stadtansicht von Backnang.

<sup>2</sup> Die nachfolgende Beschreibung orientiert sich an der Bauaufnahme von B. Israel und G. H. Heinrich von 1982.

dem großen Stadtbrand vom 25. Juli 1693. Diesen Eindruck erhärten auch das Tonnengewölbe im Waschhaus, die Keller teilweise aus Bruchsandstein und teilweise aus regelmäßigen Sandsteinquadern, außerdem die in den Umfassungsmauern vorhandenen bis über 1 m dicken Sockel- und Wandreste.

Das Baugelände lag um 1235 bereits innerhalb der Stadt und zwar direkt an der damals neu zu errichtenden Stadtmauer, die südlich am heutigen Waschhaus verlief. Vermutlich war dieses Gebiet entlang der südlichen Stadtmauer eine Scheunen- und Lagerzone. Da die Scheurengasse an einem recht steilen Nordhang mit schlechtem Baugrund (Knollenmergel) lag, war sie wohl kein allzu bevorzugtes Gebiet. Zwischen der Stadtmauer und der Scheurengasse standen Lagergebäude – daher auch der Name Scheurengasse. Diese wurden u. U. öffentlich verwaltet, da sie keinem privaten Wohngrund zugeordnet waren. Auf der anderen Seite der Scheurengasse zur heutigen Schillerstraße hin lagen die Gemüseärten, die zu den Gebäuden entlang der Schillerstraße gehörten.

Die Besitzverhältnisse im Bereich der Gebäude Dilleniusstraße 1 und 3 lassen sich bis ins Jahr 1830 zurück verfolgen, als die Scheuer noch die alte Hausnummernbezeichnung 404 trug und im Grundkataster als Besitz des Stadtschultheißen Monn ausgewiesen wird. Da es sich um kein Wohnhaus handelt, dürfte es nicht ganz einfach sein, die Besitzverhältnisse im Bereich des Anwesens noch weiter in die Geschichte zurück zu verfolgen. Wir beschränken uns daher auf den Zeitraum von 1830 bis heute und können folgende Besitzer nachweisen:

1849	Alt Stadtschultheiß Monn
1857	Apotheker Esenwein und Bäcker Eckstein je zur Hälfte
1859	Apotheker Meuret
1884–1977	Bäcker Friedrich Kunberger und Nachkommen
ab 1977	Steuerberater Karl Erkert
heute	Eigentumswohnungen

Aus den vorliegenden Messurkunden geht weiterhin hervor, dass der zum Anwesen gehörende Gemüsegarten, das Gartenhaus und das Waschhaus wechselnden Besitzern im Bereich der Oberen Marktstraße gehörten.

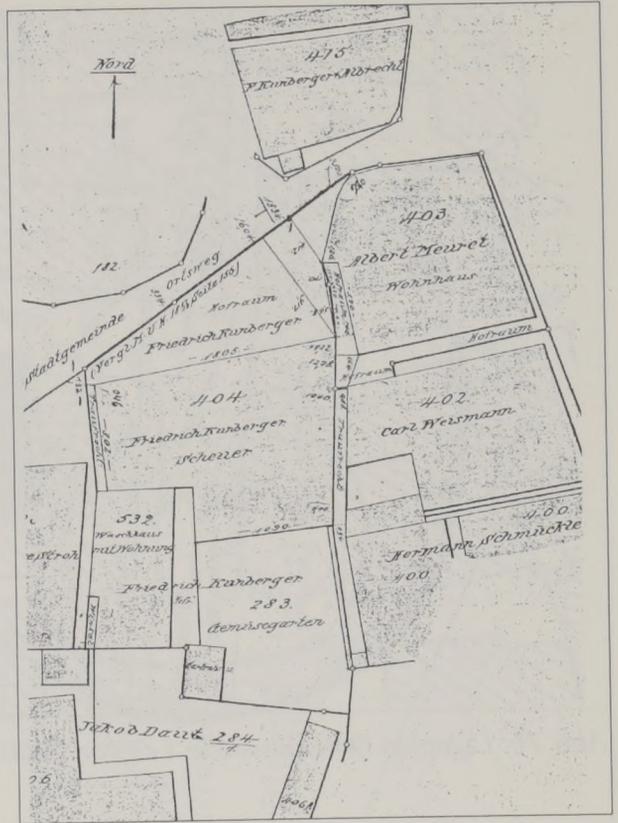


Abb. 7a: Lageplan Dilleniusstraße 1+3 von 1886/1887 (Schulstraße heute Dilleniusstraße).

Namentlich genannt sind die Besitzer der Gebäude 402, 403 und 415, heute Marktstraße 34, 32, 30.

### Stadtgeschichtliche und bauhistorische Bedeutung des Gebäudes

Zur Erörterung der geschichtlichen Wertigkeit der ehemaligen Scheune ist es zweckmäßig, zuerst einmal zwei Aspekte auseinander zu halten, nämlich die heimat- oder ortsgeschichtliche Bedeutung auf der einen und die bauhistorische oder künstlerische auf der anderen Seite.

Die alte Handwerker- und Ackerbürgerstadt Backnang lag am Kreuzungspunkt zweier wichtiger Handelsstraßen von Schwäbisch Hall nach Stuttgart und von Heilbronn nach Schorndorf, mit ihren zwei Murrübergängen war sie in ihrer Struktur geprägt durch den Burgberg mit der Michaelskirche und der Vogtei und den sich darunter gruppierten Ackerbürgerhäusern. Da die Stadt schon früh mit einer Stadtmauer gesichert wurde, standen die Gebäude dicht gedrängt. Es gab schon damals eine gewisse

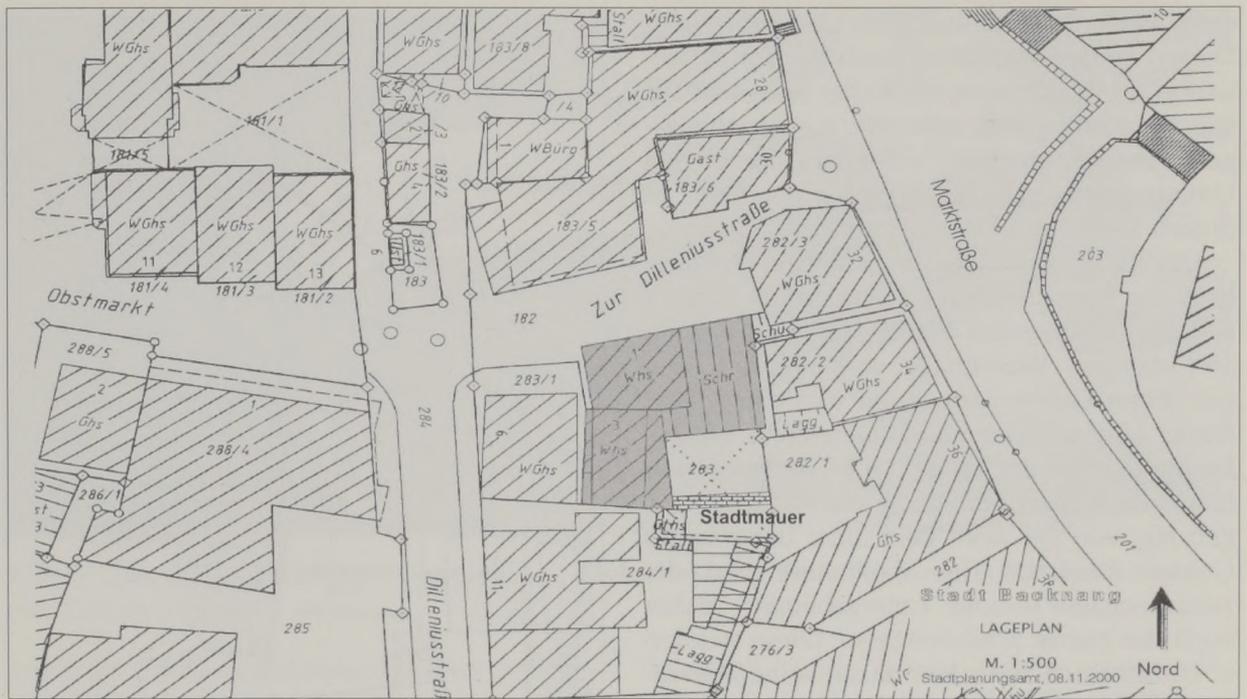


Abb. 7b: Lageplan Dilleniusstraße 1+3 von 2000 mit Stadtmauer.



Abb. 8: Gebäude Dilleniusstraße 1+3 – Foto von 1952.

Funktionstrennung in der städtebaulichen Struktur. Gewohnt und gearbeitet wurde entlang den wichtigen Straßen und Plätzen (Marktstraße, Schillerstraße, Totengässle und Marktplatz). Quasi im Hinterhof, also entlang der Mauer, befand sich der Bereich, der Funktionen wie Lagerhaltung, Gartenbau und Viehhaltung abdeckte. Da sich die Scheune damals also in einem Art Hinterhof befand, ist es erstaunlich, dass sie in solch anspruchsvoller Weise erbaut wurde, zumal nach dem Brand von 1693 nur sehr wenige Häuser in barocker Form wieder aufgebaut wurden. Heute zählt man in Backhang gerade noch acht Häuser, die eine entsprechende Bauform aufweisen. Dazu gehören hauptsächlich Gasthöfe und öffentliche Gebäude. Für eine solche atypische Gestaltung einer Scheune gibt es durchaus Erklärungen: die Hervorhebung als wichtige Scheune oder die zu keiner Anpassung verpflichtende relativ freie Lage entlang des Ortsweges.

#### Keramik und Glasfunde

Auf dem Grundstück und im Keller des Gebäudes wurden von Rolf Fuhrmann und Dr. Gotthard Reinhold zahlreiche Scherben von Keramik und Glasreste gefunden.

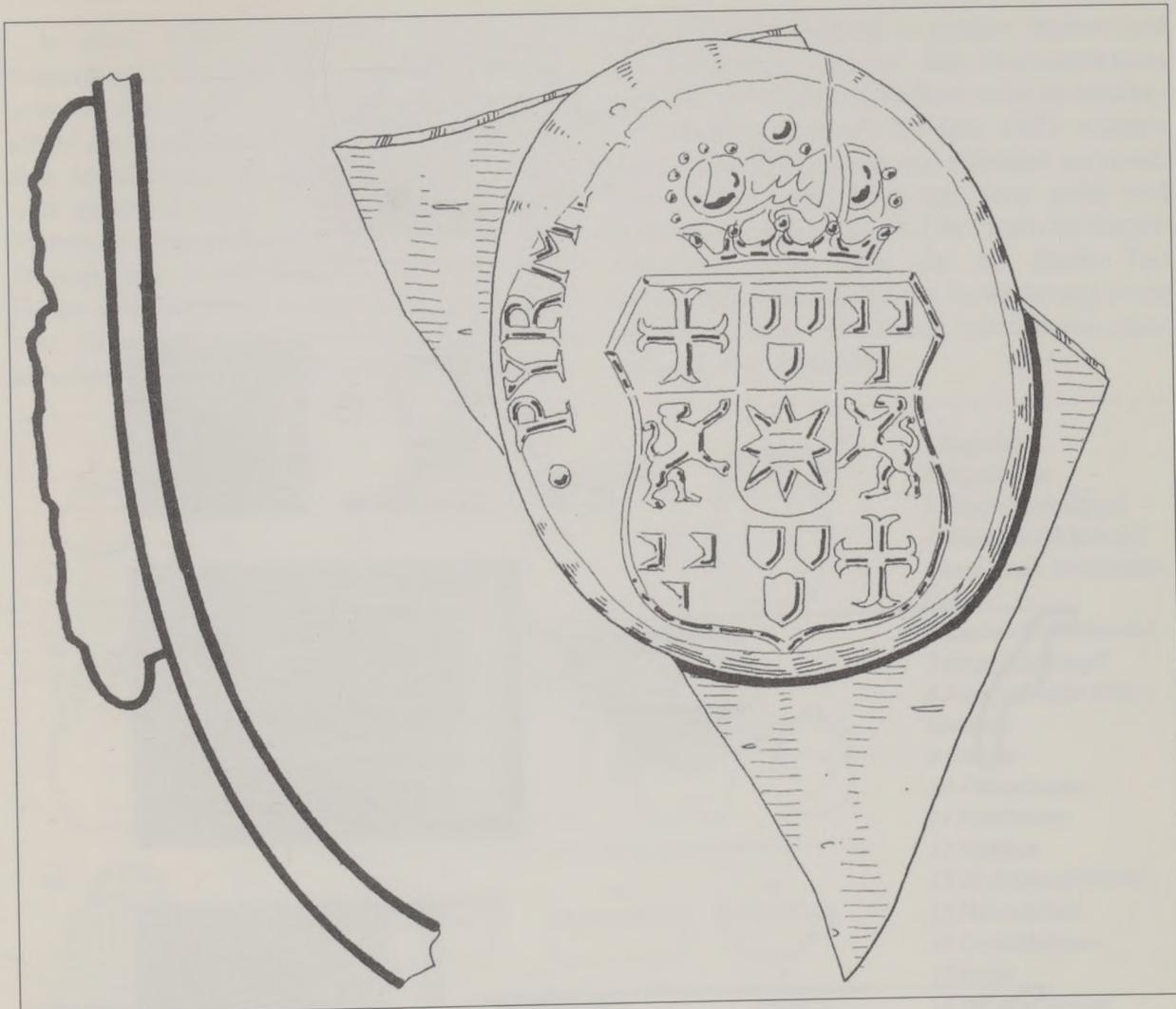


Abb. 9: Fragment einer Mineralwasserflasche aus dem 18. Jahrhundert.

Die Funde datieren vom Spätmittelalter (14. Jahrhundert) bis in die jüngste Neuzeit. Zahlreiche Funde stammen aus dem unmittelbaren Bereich an der Stadtmauer. Zwischen der oben erwähnten Scheuer und der Stadtmauer war eine unbebaute Fläche, die in mittelalterlichen Zeiten und auch noch später als „Miste“ diente, auf der auch Hausmüll entsorgt wurde. Zeitweise gehörte dieser Grundstücksteil zur Oberen Apotheke. Auch von dort wurde möglicherweise „Müll“ entsorgt, unter anderem Glasflaschen (s. S. 22).

Die Funde wurden dem Landesdenkmalamt vorgelegt. Obwohl es sich nur um Lesefunde handelt und keine fachgerechte Grabung durchgeführt wurde, waren zahlreiche Stücke für das Landesdenkmalamt interessant genug,

um in die Fundberichte Baden-Württemberg (im Druck) aufgenommen zu werden.<sup>3</sup> Diese Funde wurden vom Landesdenkmalamt gezeichnet und mit folgendem Text versehen: „Auf den Grundstücken Dilleniusstr. 1 und 3 wurde bei Bauarbeiten im Jahr 2000 ein Stück der Stadtbefestigung angeschnitten. Bei der Freilegung durch G. G. Reinhold, Backnang, barg man Funde spätmittelalterlicher und neuzeitlicher Keramik sowie einige Glasfunde. Als besonders ungewöhnlich ist das Fragment einer gesiegelten Glasflasche zu erwähnen. Aufgrund der Umschriftreste ‚Pym‘ läßt sich der Herkunftsort Bad Pyrmont identifizieren, wo seit dem 18. Jahrhundert Mineralwasser für den Versand in Glasflaschen abgefüllt wurde.“ (Abb. 9).

<sup>3</sup> Fundberichte für Baden-Württemberg 24, 2002, Fundschau (noch nicht veröffentlicht).

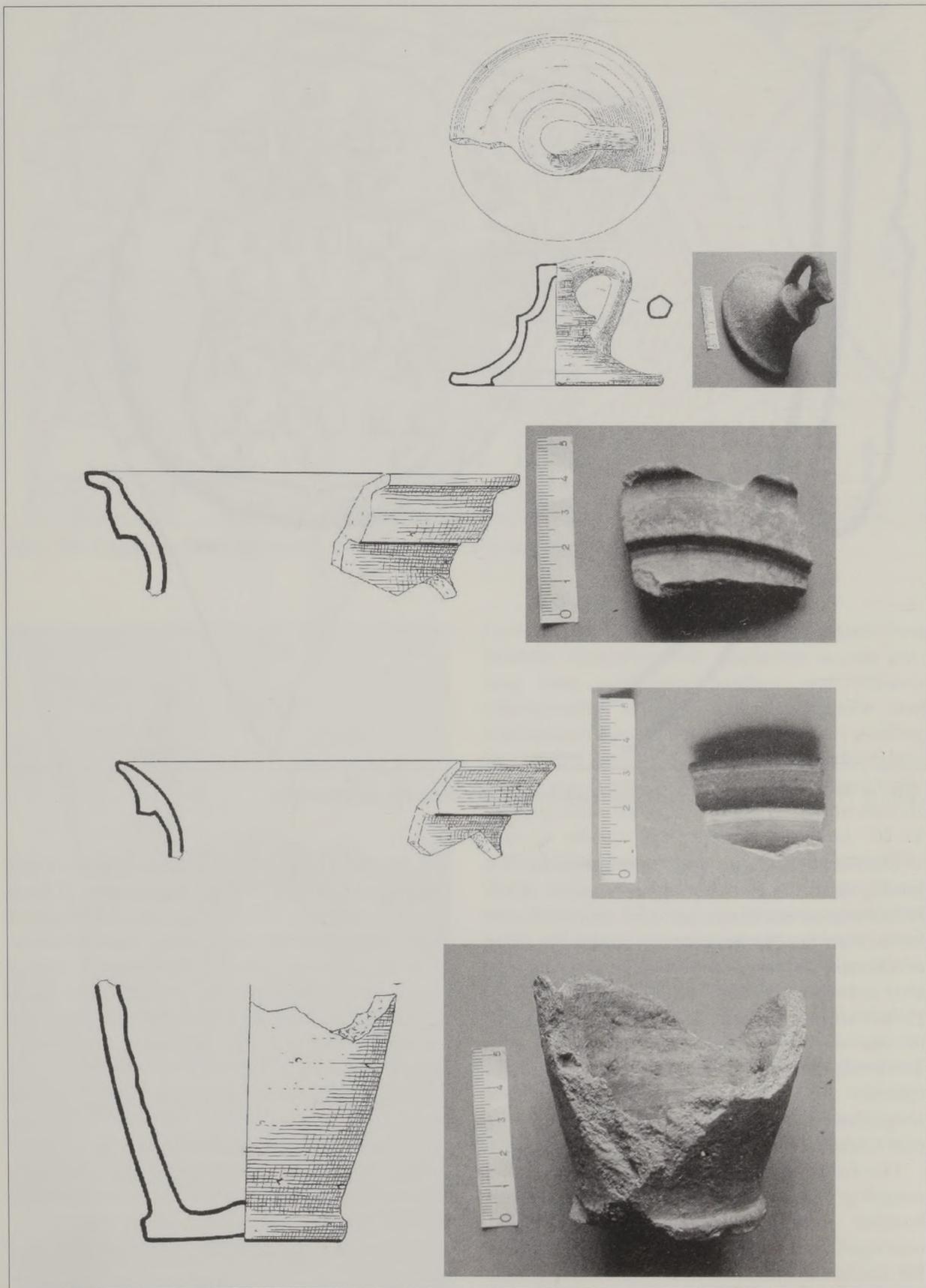


Abb. 10: Keramik des Spätmittelalters: Deckel, zwei Karniesränder von Töpfen und Unterteil eines Trinkbechers.

In einer 1992 erschienenen Schrift des Museums im Schloss Bad Pyrmont heißt es: „Heute sind eine Vielzahl dieser Flaschensiegel als Bodenfunde bekannt. Sie erleichtern den Archäologen die Zuordnung beträchtlich und geben Aufschluß über die Verbreitung Pyrmontener Mineralwasserflaschen. [...] Der Vertrieb war so organisiert, daß ‚ein jeder hohen oder niederen Standes zu seinem eigenen Gebrauch und Cur‘ Pyrmontener Wasser abholen und sich schicken lassen konnte;

oder der Kunde konnte in großen Städten und in ‚entlegenen Örtern‘ das Brunnenwasser zumeist bei Brunnenhändlern oder in Apotheken vorrätig finden.“<sup>4</sup> Im Jahr 1775 wurden rund 250 000 Flaschen aus Pyrmont versandt. Das Verbreitungsgebiet war sehr groß und reichte bis nach England. Der Fund des Siegelfragments zeigt, dass das zu dieser Zeit berühmte Heilwasser auch in Backnang seine Liebhaber hatte. Ein Bezug zur Oberen Apotheke ist hier eindeutig.

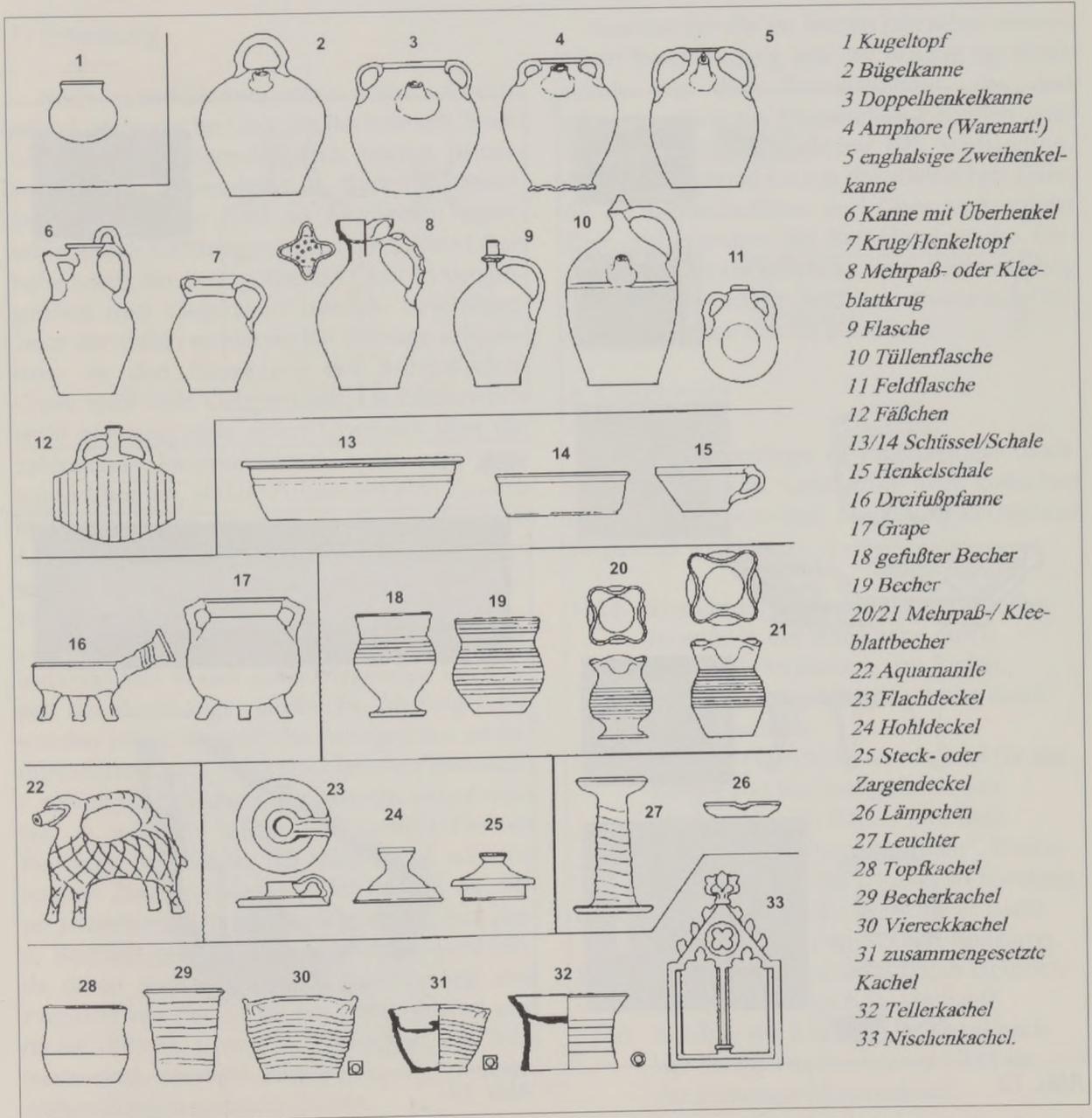


Abb. 11: Typologie mittelalterlicher Keramik: Die Hauptgefäßformen (gelten weitgehend auch noch für folgende Jahrhunderte).

<sup>4</sup> Stadt Bad Pyrmont: Bad Pyrmont – Tal der sprudelnden Quellen – Schriftenreihe des Museums im Schloss Bad Pyrmont Nr. 21, 1992.

Die mittelalterlichen Keramikfunde datieren ins 14./15. Jahrhundert (Abb. 10 und 11). Die Randstücke von glasierten neuzeitlichen Gefäßen stammen aus dem 16. bis 19. Jahrhundert, bemalte Teller und Schüsseln sind dem 18./19. Jahrhundert zuzuweisen (Abb. 12). Die Oberteile von zwei Glasflaschen sind ebenfalls neuzeitlich (Abb. 13). Die Flaschen stammen aus dem 19. Jahrhundert und sind vermutlich Flaschen, die in Apotheken verwendet wurden

(Obere Apotheke!). Weiter wurden noch einige unglasierte Tonrohre gefunden, die für Wasserleitungen verwendet wurden (Abb. 14). Sie sind nach Einschätzung des Landesdenkmalamtes eher neuzeitlich als spätmittelalterlich.

Die in diesem Beitrag dargestellten Funde sind nur einige wenige Beispiele der vom Landesdenkmalamt gezeichneten Stücke und nur ein Teil des gesamten Fundkomplexes. Eine vertiefte Untersuchung hierzu steht noch an.

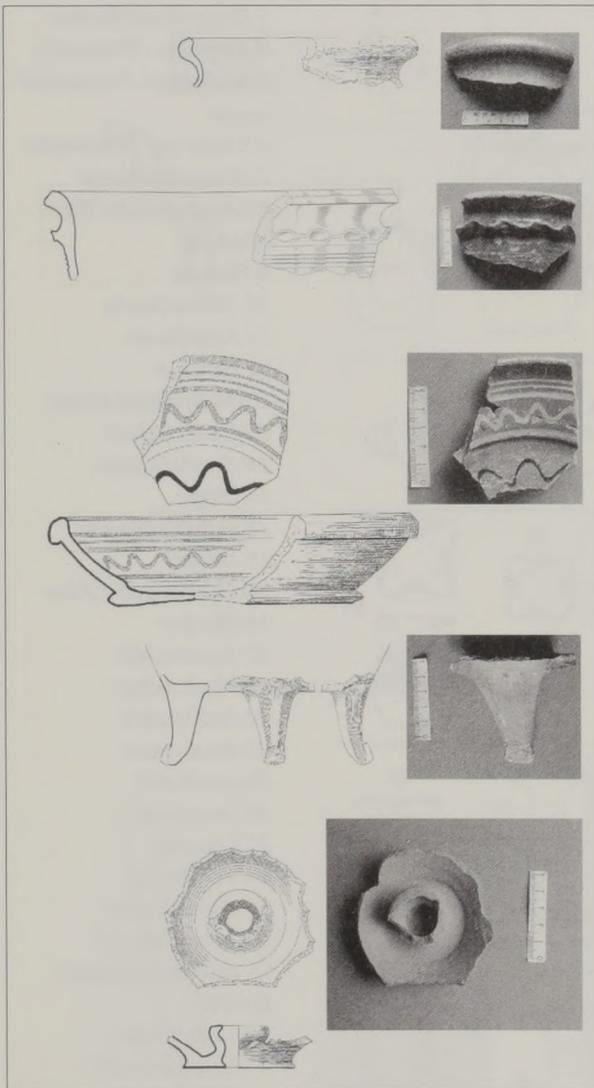


Abb. 12

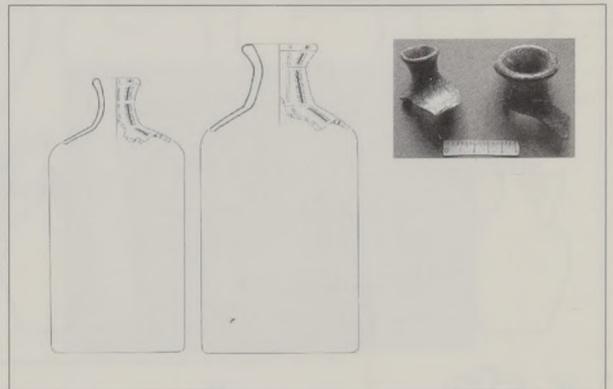


Abb. 13

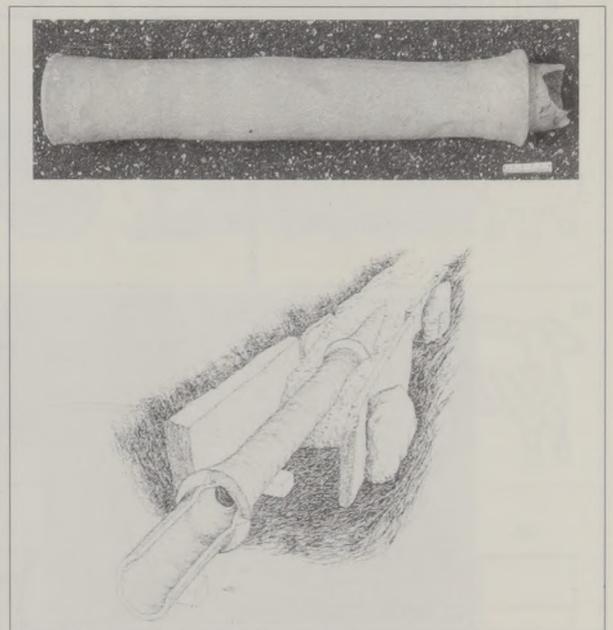


Abb. 14

Abb. 12: Keramik des 16.–19. Jh. – Rand einer Schale (18.–19. Jh.), Rand eines Blumentopfs (16.–19. Jh.), Rand einer Schüssel/Teller (18.–19. Jh.), Fuß einer Dreifußpfanne (18.–19. Jh.), Fragment eines Hohldeckels (16.–19. Jh.). – Abb. 13: Fragmente von Glasflaschen des 18. Jahrhunderts – Abb. 14: Tonrohr und Darstellung einer Wasserleitung.

# Der gotische Chor St. Michael im Backnanger Stadtturm

Beiträge von Kunst- und Bauhistorikern zum aktuellen Forschungsstand

Hrsg. von Heiner Kirschmer

## 1. Einleitung

Nach Landeskonservator Franz Meckes gehört der gotische Chor im Backnanger Stadtturm zu den stilgeschichtlich höchst bemerkenswerten Bauwerken in Baden-Württemberg. Eine große Zahl an Fachleuten unterschiedlicher Richtungen und interessierte Laien haben sich mit dem gotischen Chor in Vergangenheit und Gegenwart intensiv beschäftigt. Trotz der vielen qualifizierten Beiträge schlummern in den Gemäuern des frühgotischen Chors noch viele Geheimnisse. Da mittlerweile wohl niemand mehr einen Überblick über die zahlreichen Einzeluntersuchungen zum gotischen Chor hat, soll im Folgenden eine Zusammenfassung der Ergebnisse der zahlreichen Arbeiten zum Chor geliefert werden. Dies alles soll Anregung und Grundlage für weitere Forschungen sein.

Einige Arbeiten sind bereits veröffentlicht, insbesondere in den zurückliegenden Jahrgängen des Backnanger Jahrbuchs. Im Folgenden werden einige wesentliche Passagen aus unveröffentlichten, seit 1990 erschienenen Beiträgen – soweit die Erlaubnis der Autoren einzuholen war – wörtlich zitiert. Bei veröffentlichten Beiträgen beschränke ich mich meist auf eine knappe Zusammenfassung des Inhalts, da dieser ja andernorts leicht zugänglich ist. Auf ältere Beiträge gehe ich normalerweise nicht ein, da deren Aussagen erstens meist knapp und zweitens von der Sache her überholt sind und da sie drittens, soweit ihre Aussagen von Substanz sind, sowieso Eingang in die neueren Abhandlungen gefunden haben.

Auslöser für die im letzten Jahrzehnt intensivierte Beschäftigung war der Auszug der Realschule aus dem Turmschulhaus, die dort geplante, aber aus finanziellen Gründen wieder verworfene Einrichtung des Stadtarchivs, der dann folgende Einzug der städtischen Galerie im Turmschulhaus und Chor und zuletzt auch insbesondere die Bemühungen des Fördervereins Gotischer Chor, die Restaurierung des architektonisch und kunsthistorisch bedeutsamen Kleinods zu betreiben.

## 2. Geschichte

Auf der Grundlage der Backnanger Stadtchronik<sup>1</sup> soll die Geschichte des gotischen Chors im Backnanger Stadtturm kurzgefasst aufgezeigt werden.

- 1116 Einrichtung eines Augustiner-Chorherrenstifts in der Stiftskirche durch Markgraf Hermann I. von Baden. Bestätigung und Privilegierung durch Papst Paschalis.
- 1122 Bau der Pfarrkirche St. Michael für die Bürger von Backnang durch den Markgrafen von Baden „vor dem Friedhof, auf eigenem Boden“. Weihe durch den Bischof Ulrich von Konstanz.
- 1220 Bau des frühgotischen Chors? (siehe unten: Beitrag von Norbert Bongartz).
- 1235 Zerstörung Backnangs durch Heinrich von Neuffen. Auch St. Michael?
- 1248 Neubau der Kirche St. Michael nach der Zerstörung Backnangs 1235 (so der bisherige Wissensstand).

<sup>1</sup> Helmut Bomm, Gerhard Fritz, Sabine Reustle, Rolf Schweizer in Zusammenarbeit mit Rudolf Kühn: Backnanger Stadtchronik. Backnang 1991.

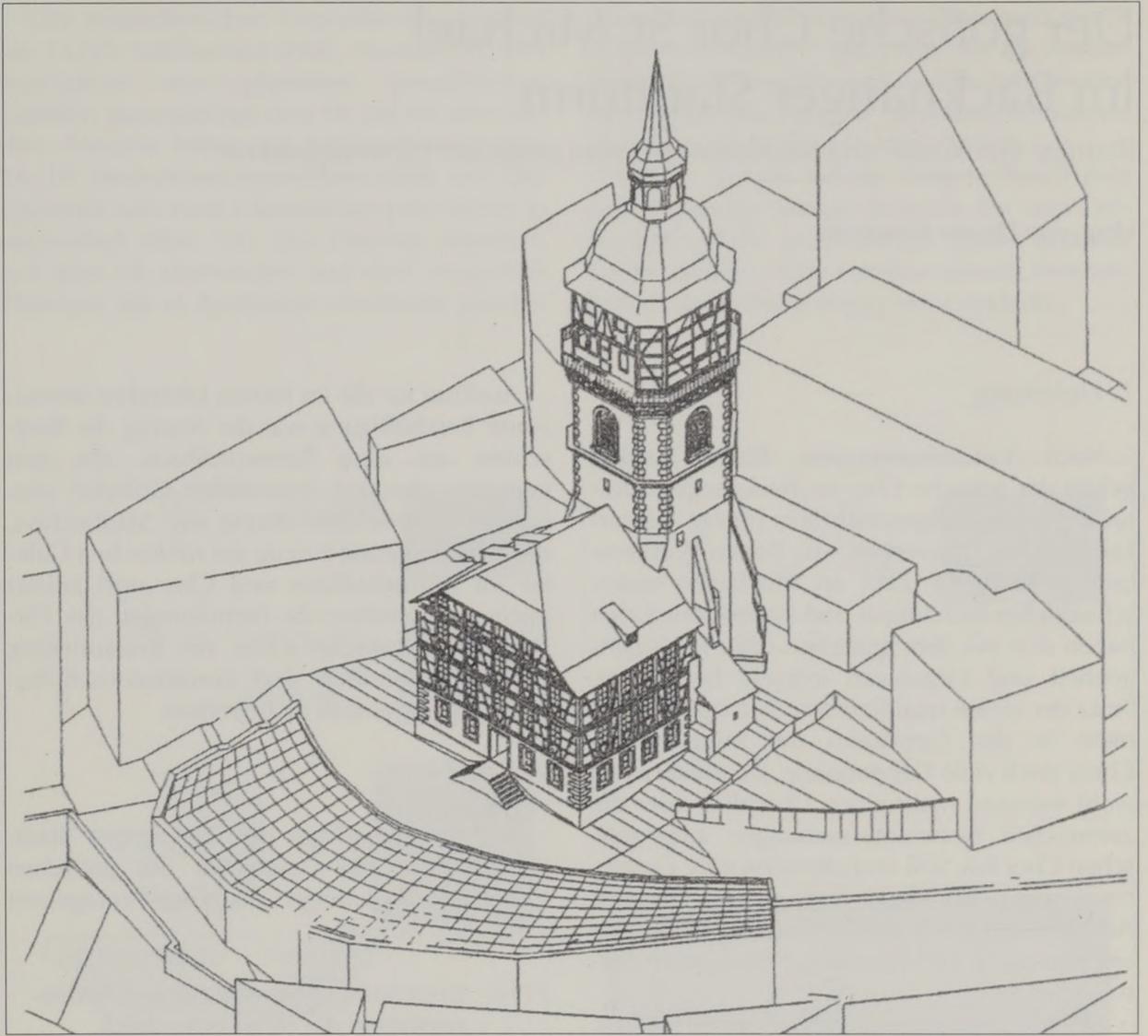


Abb.1: Ansicht von Stadtturm und Turmschulhaus.

- |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                          |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                           |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <p>1500 Um 1500 größere Umbauten an der Kirche? Beseitigung des Lettners und Einbau des inneren Chorbogens?</p> <p>1519 Einsturz des Turms der Michaelskirche.</p> <p>1581 Umbau des Dachstuhls der Kirche zum Kornkasten der Vogtei.</p> <p>1614 Um- bzw. Neubau des Turms der Michaelskirche durch Heinrich Schickhardt mit markantem Fachwerkstock und Turmhaube.</p> | <p>1693 Zerstörung der Michaelskirche beim großen Stadtbrand. Kirchenschiff und oberer Teil des Stadtturms werden zerstört, der gotische Chor bleibt erhalten.</p> <p>1699 Wiederherstellung des Michaelsturms auf der Grundlage der Pläne Schickhardts durch Baumeister Johann Ulrich Heim. Das Schiff bleibt als Ruine über 100 Jahre liegen.</p> <p>1816 Baubeginn des Turmschulhauses<sup>2</sup></p> |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|

<sup>2</sup> Horst Klaassen: Wesentliche Ergebnisse des Fördervereins nach Urkunden, Akten, Zeichnungen und Bauplänen, die den Zustand des Chors St. Michael vor den Zerstörungen und Umbauten zeigen, unveröffentlichtes Skript, 2001.

### 3. Bauhistorische Untersuchung und kunsthistorische Würdigung durch Johannes Gromer/Hartmut Reck 1990

Die erste grundlegende Arbeit zu Stadtturm und Turmschulhaus stammt von Adolf Schahl.<sup>3</sup>

Johannes Gromer und Hartmut Reck haben 1990 im Zusammenhang die erste ausführliche Arbeit zum Stadtturm mit Chor und Turmschulhaus vorgelegt.<sup>4</sup> Obwohl spätere Untersuchungen – insbesondere Gromer/Krämer, s. u. – im Detail z. T. andere Schwerpunktsetzungen und

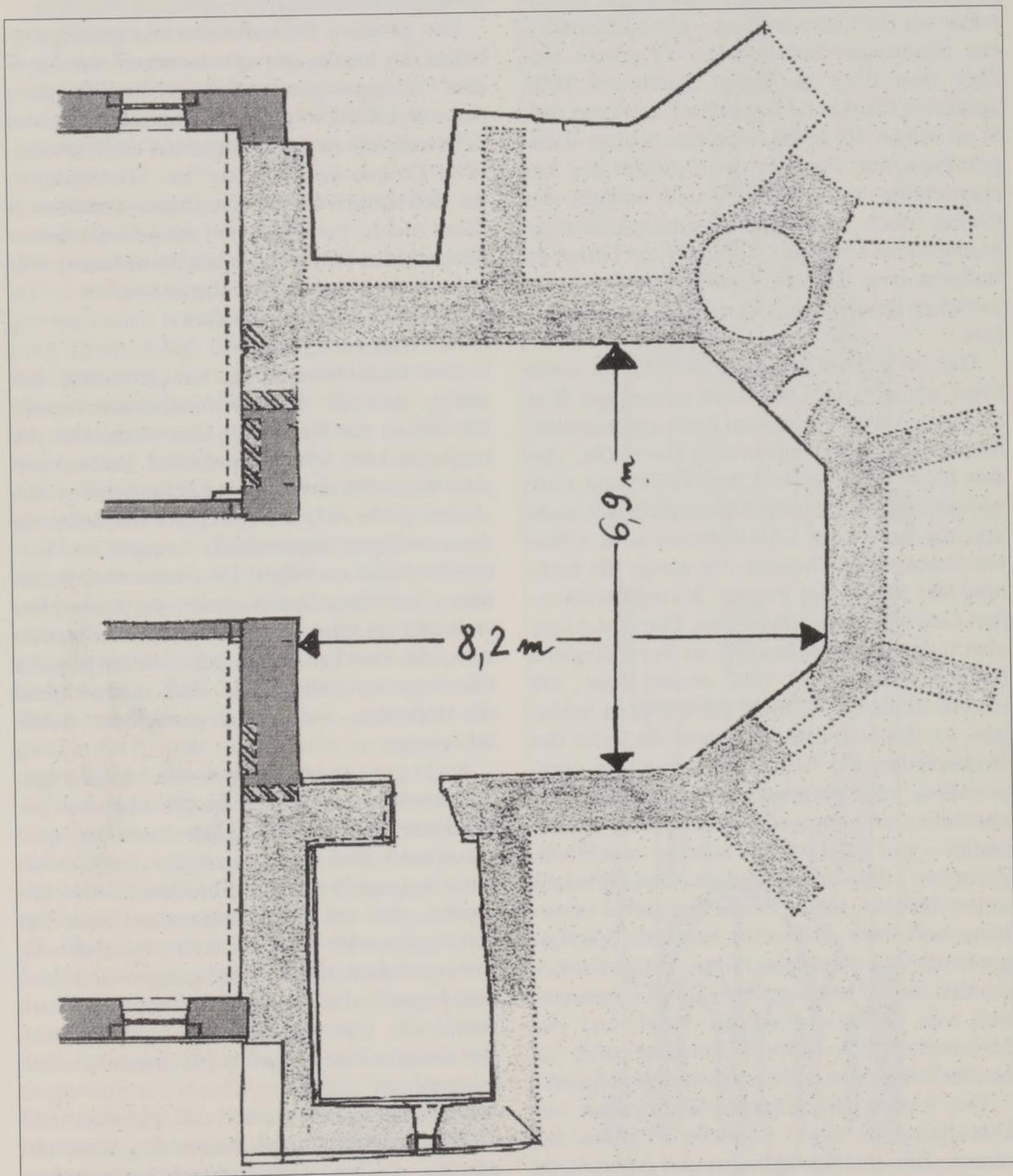


Abb. 2: Gotischer Chor – Grundriss.

<sup>3</sup> Adolf Schahl: Die Kunstdenkmäler des Rems-Murr-Kreises. München, Berlin 1983.

<sup>4</sup> Johannes Gromer, Hartmut Reck: Der Stadtturm zu Backnang – Bauhistorische Untersuchung und kunsthistorische Würdigung, Oppenweiler 1990 – unveröffentlichte Dokumentation im Auftrag der Stadt Backnang.

Wertungen enthalten, ist die einführende Bau-  
beschreibung und Bewertung von Gro-  
mer/Reck doch von grundlegender Bedeutung,  
so dass sie nachfolgend wiedergegeben wird.

„Einführende Baubeschreibung:

Der sogenannte Stadtturm steht am steil  
abfallenden Westhang des Stiftsberges unmit-  
telbar vor der Ummauerung – also außerhalb –  
des ehemaligen Stiftsbezirkes. Er erhebt sich  
über dem Chor der beim Stadtbrand 1693  
zerstörten Pfarrkirche St. Michael, an deren Stel-  
le im frühen 19. Jahrhundert das heutige Turm-  
schulhaus trat; nur von der Ostwand des Kir-  
chenschiffes sind nördlich und südlich des  
Chores noch zwei kurze, strebepfeilerartige  
Mauerstücke erhalten. Chor und Turm bilden im  
Äußeren eine bauliche Einheit, eine Trennung  
zwischen beiden Teilen ist nur im Inneren mög-  
lich.

Der im Lichten etwa 8,2 m x 6,9 m weite  
Chor schließt im Osten mit dreiseitiger Bre-  
chung und wird von einem hoch ansetzenden,  
neunteiligen Rippengewölbe überdeckt, das  
den Raum trotz seiner Längserstreckung stark  
zentralisiert [Abb. 1–3]. Die seitlichen Wände  
und die Ecken des Chorschlusses sind außen  
mit Strebepfeilern besetzt, die genau die Rich-  
tung der jeweils im Inneren korrespondieren-  
den Gewölberippe aufnehmen. Die schlanken,  
aber tiefen Strebepfeiler sind an ihrer Stirnseite  
mehrfach abgetreppert und enden oben mit  
extrem steilen, z. T. leicht gekrümmten Schrä-  
gen. An der Nordostecke nimmt die Stelle des  
Strebepfeilers ein Treppentürmchen von unre-  
gelmäßig trapezförmigem Grundriß ein, das  
ebenfalls – und nur wenig höher als die Strebe-  
pfeiler – mit einer steilen Schräge abschließt.  
Zwischen den Strebepfeilern durchbrechen  
unterschiedlich breite, heute horizontal unter-  
teilte und ihres Maßwerks beraubte Spitzbo-  
genfenster die Wandabschnitte. Einige Fenster  
wurden im 19. Jahrhundert in Türen umgewan-  
delt, von denen die auf der Nord- und der  
Südostseite noch heute in Funktion sind; zu  
beiden führen von außen mehrstufige Treppen.

Die Rippen des Chorgewölbes ruhen auf  
Dienstbündeln, deren Kapitelle in Höhe der  
oberen Zwischendecke liegen und größtenteils  
stark beschädigt sind. Die Dienste in den bei-  
den westlichen Ecken werden von zugehörigen  
Konsolen abgefangen, die übrigen reichen ver-  
mutlich bis zum früheren Fußbodenniveau hin-  
ab, werden jetzt aber durch das später eingezo-

gene Kellergewölbe verdeckt. In der Westwand  
zeichnet sich durch seine größere Mauerstärke  
der segmentbogige Chorbogen ab, dessen  
Scheitel knapp unter der Kämpferzone des  
Gewölbes liegt.

Auswertung zur Baugeschichte und ur-  
sprünglichen Gestalt:

Die genauen Befundbeobachtungen ermög-  
lichen im Verein mit den wenigen Sondagen  
eine Präzisierung, teilweise auch eine Revision  
der von Schahl vorgelegten Baugeschichte und  
liefern zudem neue Hinweise auf die ursprüng-  
liche Gestalt des frühgotischen Chor Neubaus.  
An den bisher bekannten Daten ändert sich  
dabei nichts, nur der Anteil der verschiedenen  
Bauperioden an der heutigen Bausubstanz läßt  
sich deutlicher als bisher abgrenzen.

Periode I: Erster Kirchenbau

(um oder vor 1122).

Die Bauuntersuchung hat eindeutig be-  
stätigt, daß die beiden Bruchsteinmauerab-  
schnitte in der Flucht der Chorwestwand, die  
heute in die Schulhausostwand einbezogen  
sind, Reste des ehemaligen Kirchenschiffes dar-  
stellen; grobe Abbruchspuren auf der Westseite  
des nördlichen Mauerstücks belegen den Ver-  
band mit der im frühen 19. Jahrhundert besei-  
tigten Schiffsnordwand. Einen weiteren Hin-  
weis gibt die Oberkante der nördlichen Mauer-  
stirn, die ziemlich genau auf dem Niveau des  
Chorbogenscheitels liegt, also offensichtlich  
die Höhe des – sicher flach gedeckten – Schif-  
fes anzeigt.

Nicht ganz so eindeutig ist das Alter der bei-  
den Mauerabschnitte zu bestimmen. Auf der  
Westseite konnte keine Zäsur zwischen dem  
Mauerwerk und den Bogenresten im Chorbe-  
reich festgestellt werden. Denkbar ist also im-  
merhin, daß mit dem Chor Neubau auch das  
Schiff ganz oder teilweise erneuert wurde. Al-  
lerdings haben die Beschädigungen und Aus-  
flickungen in diesem Bereich den Befund stark  
verunklärt; erst weitergehende Untersuchun-  
gen werden hier die wünschenswerte Klarheit  
bringen.

Nicht unerwähnt bleiben soll schließlich die  
unterschiedliche Länge der beiden Mauerab-  
schnitte, die eine Achsverschiebung zwischen  
Schiff und Chor vermuten läßt.

Periode II: Chor Neubau

(Mitte des 13. Jahrhunderts).

Abgesehen von der Relation zur Schiffso-  
stwand kann die vom Chor Neubau des mittleren

13. Jahrhunderts stammende Bausubstanz jetzt gut begründet – und teilweise von Schahls Angaben abweichend – eingegrenzt werden. Es gehören dazu:

- der Chor mit allen Fenstern und Strebeböckeln, dem segmentbogigen Chorbogen und dem Rippengewölbe mitsamt Dienstapparat,
- die beiden unteren Turmgeschosse bis unter das umlaufende Kaffgesims,
- der Treppenturm in voller Höhe, Reste einer Lettneranlage unter dem Chorbogen,
- wahrscheinlich auch der niedrige Anbau auf der Südseite.

An der Einheitlichkeit des Chores bestanden schon früher keine Zweifel, nur den Chorbogen hielt noch Schahl für eine spätere Veränderung. Doch belegt der Vorlagenapparat – eine Rechteckvorlage, chorseitig im Norden und Süden von zwei Diensten flankiert – die Zugehörigkeit zum Chorneubau, zumal die Ansätze der Schildbogen und der Längsrippe auf der Westwand gar keinen steileren Chorbogen erlauben (s. u.).

Die äußere Erscheinung gibt noch annähernd das ursprüngliche Bild wieder, wengleich die Fensteröffnungen durch teilweise Erweiterung bzw. Vermauerung stark verstümmelt sind und ihr gesamtes Maßwerk verloren haben. Die vier Fenster der Süd-, der Südost- und der Ostseite haben annähernd die gleiche Breite, das nordöstliche ist wegen des angebauten Turmes schmaler.

Die beiden Fenster auf der Nordseite waren hingegen von Anfang an wesentlich breiter als die übrigen; möglicherweise sollte damit der durch die Himmelsrichtung bedingte geringere Lichteinfall ausgeglichen, d. h. eine allseits gleichmäßige Belichtung erreicht werden. Das Fenster im östlichen Polygonabschnitt reicht merklich höher hinauf als alle anderen, eine Auszeichnung des Chorscheitels, die durch ihre Betonung der Längsachse in gewissem Gegensatz zur zentralisierenden Tendenz des Raumes steht. Die Verschiebung der meisten Fenster aus der Mitte der jeweiligen Wandabschnitte liegt in ihrer Bezugnahme auf die Schildbögen des Gewölbes begründet, deren Achse sie – bis auf das Fenster neben dem Treppenturm – exakt übernehmen. Die Laibungsprofile der Fenster sind ringsum gleich und entsprechen sich zudem innen und außen; sie

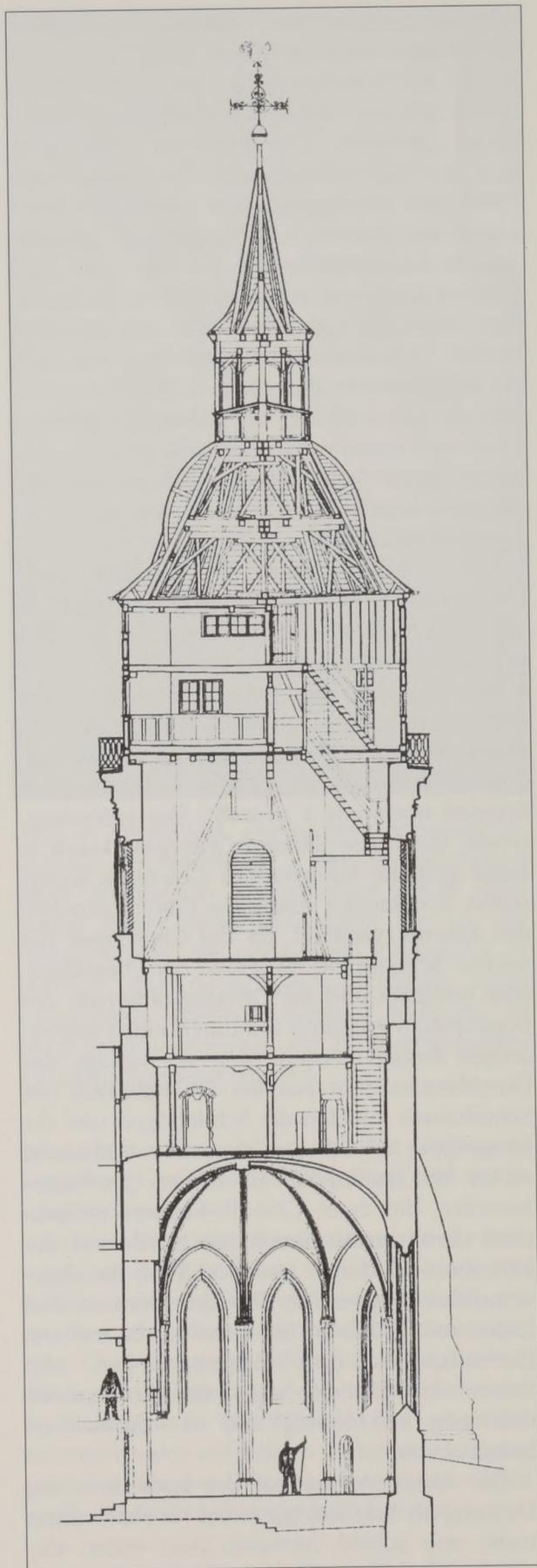


Abb. 3: Schnitt durch Stadtturm und Chor.

bestehen lediglich aus einem relativ flachen, beidseitig scharf abgesetzten Karnies.

Auf die Gestaltung des beseitigten Maßwerks gibt nur noch das Chorscheitelfenster einige Hinweise. Das Maßwerk entwickelte sich aus der verbleibenden Laibungsschräge hinter dem Karniesprofil und wurde vom Profil sowie der äußeren Laibungsschräge überfangen. In Kämpferhöhe des Fensters sind zwei Bogenansätze von engerem Radius zu erkennen, ehemals wahrscheinlich der Abschluß zweier Maßwerkbahnen. Oberhalb löst sich ein fensterbreiter, aber etwas flacherer Spitzbogen aus der Laibung, der nahe dem Scheitel zwei nach unten weisende in der Mitte zusammenstoßende Stege abspaltet. Die vorhandene Substanz erlaubt keine der üblichen Maßwerkfigurationen.

Der Eindruck des Innenraumes muß ursprünglich noch steiler gewesen sein als schon das Äußere erahnen läßt. Über Bündeln aus drei bis vier gleichstarken Diensten, die wahrscheinlich ohne Unterbrechung vom Boden aufstiegen, beginnt in 6 m Höhe (entspricht etwa der Raumbreite) das neunteilige, kuppelähnliche Rippengewölbe, das bis zum Scheitel nochmals 5 m mißt. Die zentralisierende, durch die stärkere Querrippe kaum in Frage gestellte Tendenz des Gewölbes wurde schon zur Bauzeit durch die Geschlossenheit des Raumes verstärkt, da der Chorbogen mit seinem Scheitel nur die Höhe der Dienstkapitelle erreichte und die Öffnung unterhalb des Bogens zum größeren Teil durch einen lettnerartigen Einbau verstellt war. Vor Anlage des Durchbruchs zum zweiten Obergeschoß des Schulhauses reichten die Schildbögen und die Längsrippe auf der geschlossenen Westwand sicher bis unmittelbar über den Chorbogen herunter; die zwei Gewölbekappen entsprachen damit genau denen der Nord- und der Südseite und fanden im Chorschluß ihr abgewandeltes Gegenstück. Die Einzelformen sind leider zum größeren Teil zerstört (die meisten Dienstkapitelle und Rippenanfänger, alle Basen), doch läßt sich sagen, daß die Kapitelle durchweg kelchförmig und mit Blattranken belegt waren.

Der kleine Anbau auf der Südseite – die Deutung als Sakristei hat vieles für sich – kann nicht, wie Schahl vermutet, zum ersten Kirchenbau gehören, da das Mauerwerk seiner Ostwand gegen die gequaderte Stirn des Stre-

bepfeilers SM gesetzt ist. Der aus dem Strebepfeiler nach Süden vorspringende Quader deutet aber auf eine schon beim Chor Neubau vorgesehene Verzahnung, weshalb der Anbau in einen späteren Bauabschnitt der gleichen Periode zu weisen ist. Seine Zugangstür wurde vor einigen Jahrzehnten vermauert, weshalb der Innenraum heute nicht mehr zugänglich ist.

Erstmals bei der Bauuntersuchung festgestellt wurde die ehemalige Existenz eines lettnerartigen Abschlusses unter dem Chorbogen. Schahl beschreibt nur den seinerzeit offenliegenden Befund, einen kräftigen Rundstab mit Blattrankenkapitell und Bogenansatz in der Ostwand des nördlichen Schulzimmers im Erdgeschoß, ohne ihn zu deuten. Durch gezielte Sondagen konnten jetzt weitere Teile der Öffnung freigelegt werden, die ein vollständigeres Bild der Anlage vermitteln:

- das untere Ende (Sohlbank oder Schwelle) der Öffnung 80 cm über dem Fußboden im Schulzimmer,
- die Basis des Rundstabes
- auf der Chorseite ein geringfügig höher ansetzender Segmentbogen mit geradem oberem Abschluß, auf dem die Vorlage für den Chorbogen beginnt.

Die Befunde ergeben in ihrer Zusammenschau einen ehemaligen Durchgang von etwa 2 m Höhe und 1,2 m Breite, zum Schiff hin rundbogig oder gedrückt spitzbogig schliessend, zum Chor hin mit höherem Segmentbogen (Türnische!). Aus Gründen der Symmetrie dürfte ihm ein gleichartiger Durchgang am Südrand zum Chor entsprochen haben, für den dazwischen liegenden Bereich fehlen alle Hinweise. Mit dem Neubau des Chores (Mauerverband, Bezugnahme der nordwestlichen Gewölbedienste auf die Durchgangsöffnung, Schmuckformen etc.) entstand also offenbar eine lettnerartige Abschrankung zum Schiff, die aufgrund ihrer Mauerstärke von knapp 1 m sogar begehbar war.“

#### 4. Restauratorische Untersuchung Turmschulhaus Chorwand von Lutz J. Walter, 1992

Die restauratorische Untersuchung der Turmschulhaus-Ostwand bzw. Chorwestwand brachte neue Erkenntnisse zu Architektur und

Baugeschichte des Gebäudes.<sup>5</sup> Einige Untersuchungsergebnisse von Gromer und Reck konnten aufgrund der Untersuchung neu gefasst werden.

„Zusammenfassende Auswertung: Die Putzfreilegungen und Sondagen im Zusammenhang mit der restauratorischen Untersuchung der Chorwand des Stadtturmes und des Turmschulhauses zu Backnang erbrachten wertvolle Hinweise zur ursprünglichen Gestalt des Turmchores und der Baugeschichte des Gebäudes.

Auch wenn sich die Gestaltung der Chorwestwand, besonders des Mittelbereiches, nicht mehr lückenlos rekonstruieren läßt, so konnte doch das Prinzip der Wandgliederung geklärt werden.

Aus der Periode I des ersten Kirchenbaues um 1122 sind keine Putze oder Oberflächengestaltungen festgestellt worden, da eine klare Abgrenzung der Reste in der Schiffsstosswand nicht eindeutig vorgenommen werden kann, diese möglicherweise sogar durch den Chor-neubau auch beseitigt wurden.

Befunde der Periode II, des Chor-neubaus aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, sind trotz umfangreicher jüngerer Veränderungen der Chorwand, zumindest im ehemaligen Chor, erhalten geblieben. Auf der Schulhausostwand waren im Bereich des ursprünglichen Durchganges mit Rundstab und Kelchkapitell keine Putz- und Fassungsreste mehr nachzuweisen.

Auf der gegenüberliegenden Seite der Wand, der Chorwestwand, ist dahingegen auf dem Wandbereich über dem Durchgang noch fast vollständig der frühgotische Putz erhalten. Die Putzoberfläche weist lediglich eine dünne, stark verschmutzte Kalktünche auf. Daß der Lettnerbogen und der darüberliegende Wandbereich einer Bauphase angehören, ist durch bisher erfolgte Mörtelvergleiche belegbar. Der zur Periode II gehörige Putz 1 ist ebenfalls unter dem großen Segmententlastungsbogen und im Anschluß daran auf dem Wandbereich darüber, durch Sondagen nachgewiesen worden.

Ein Kalkputzrest mit einer fragmentarisch erhaltenen Rankenmalerei auf der Schulhausostwand, der der ehemaligen Schiffsstosswand, konnte im Rahmen der Untersuchungen weder der Periode II noch einer späteren Bauperiode eindeutig zugeordnet werden. Nach den



*Abb. 4: Westwand, ehemalige Chorwand/Anschluss zur Nordwand – der Segmentbogen einer ehemaligen Lettneranlage bricht nach Süden hinter dem Schlussstein ab; an der Abbruchkante der ehemaligen Chorwand ist deutlich das nachträgliche Einfügen eines Chorbogens ablesbar; dieser Chorbogen ist beim Schulhausneubau mit zweitverwendeten Quadern zugesetzt worden.*

erkennbaren Formen der Malerei dürfte eine Entstehung vor dem 16. Jh. jedoch sehr wahrscheinlich sein.

In einer folgenden Bauphase wurde die Lettneranlage des Chorbaues von 1122 durch das Einfügen eines größeren Chorbogens bis auf den Rest in der Nordwestwand des Turmes zerstört. Der Verlauf der Abbruchkante ist deutlich durch den Wechsel des Mauermörtels und des Steinformates zu verfolgen [Abb 4]. Auf den Keilsteinen des auf beiden Seiten der Laibung gefassten Bogens konnten vereinzelte Reste weißer Kalktünchen festgestellt werden, es gab

<sup>5</sup> Lutz J. Walter: Bericht der restauratorischen Untersuchung, unveröffentlichtes Skript, 1992.

keine Hinweise auf ein aufgemaltes Fugenbild. Im Anschluß an den neueingefügten Chorbogen sind auf der Chorwestwand Putze dieser Bauphase erhalten geblieben.

Die letzte große bauliche Veränderung, die auch anhand der Befundlage nachvollzogen werden kann, war der Neubau des Schulhauses im Jahre 1824 [nach neuen Erkenntnissen 1816/17, HK]. Der gravierendste Eingriff war dabei, neben dem Einbau eines Treppenhauses im Chor, das Durchbrechen der Chorwand im Bereich des Scheitels des jüngeren Chorbogens und des Scheitels des segmentbogenförmigen Entlastungsbogens des ersten Bauzustandes des Chores.

Auf der Zumauerung des jüngeren Chorbogens konnten Putzreste des Schulhausneubaus mit weißen Kalkanstrichen festgestellt werden. Am Durchgang vom Erdgeschoß des Schulhauses zum Chor sind spätgotische oder frühneuzeitliche Gewändesteine, die Fassungsreste tragen, eingebaut worden.

Alle späteren Renovierungen beschränken sich auf die Erneuerung von schadhafte Putzbereichen. Nur der Einbau eines steinernen Waschbeckens führte zu einer Störung im Bereich des jüngeren Chorbogens.“

Zur Farb- und Putzgestaltung der anderen Chorbereiche gibt es Hinweise in zwei anderen Ausarbeitungen:

1. „Entlang der Blendbögen der einzelnen Fensterachsen lief ein dunkelartiger Bollenfries.“<sup>6</sup>

2. „.... und innen ist der Chorraum zu Holzställen eingerichtet und ganz dick übertüncht, so daß die schönen, aus tief unterschafftem Laub-, Thier- und Maskenwerk reich zusammengeschlungenen Kapitelle seiner schlanken Säulenbündel zu rohen Klumpen geworden sind.“<sup>7</sup>

Die im Januar 2002 abgeschlossene restauratorische Untersuchung von Stefan Mäule und Holger Krusch brachte inhaltlich nichts Neues.<sup>8</sup>

## 5. Chorwestwand und Kirchenschiff – Untersuchungen von Andrea Ranscht-Vuksanovic, 1997

Andrea Ranscht-Vuksanovic hat in ihrer Magisterarbeit eine umfassende Untersuchung über Stadtturm und Michaelskirche vorgelegt. Wir fassen die wesentlichen Ergebnisse ihres erst 1997 erschienenen Beitrags kurz zusammen:<sup>9</sup>

Ranscht-Vuksanovic nimmt an, dass der Chor der Michaelskirche zwischen 1235 und 1243/48 erbaut worden sei: „Das Quaderwerk der Chormauern weist die für das 13. Jahrhundert typische Bearbeitung mit Zahnflächung auf, die als neue Arbeitstechnik von Frankreich nach Deutschland importiert wurde.“ Noch erhaltene Mauerflankenreste, die der ehemaligen Kirchenschiffsostwand zuzurechnen seien, ließen wegen Übereinstimmung der Mauersubstanz mit der der Chormauer vermuten, dass nicht nur der Chor, sondern auch das Kirchenschiff damals neu entstanden seien. Die Autorin nimmt eine „völlige Zerstörung des Erstbaus“ an, es sei also „ein kompletter Neubau errichtet“ worden.

Nach Befunden der Turmschulhausostwand habe ein etwa sechs Meter hoher „Segmentbogen Kirchenschiff und Chor voneinander“ getrennt. Der Chorbogenscheitel habe sich auf gleicher Höhe mit den Dienstkapitellen befunden: „Die über dem Bogen liegende Fläche bis zu den Schildbögen war demnach geschlossen, Putzreste sind erhalten. In der Öffnung jedoch weisen ein Rundbogenfragment in der nördlichen Turmschulhausostwand und ein Fragment eines Zweier-Dienstbündels in der nördlichen Chorwestwand auf das mögliche Vorhandensein eines Lettners als Trennung zwischen Schiff und Chor hin und erlauben in Zusammenschau mit den verbliebenen Mauerflankenresten des Kirchenschiffs die Feststellung, daß es sich beim Chor um einen gegen das Schiff eingezogenen Chor gehandelt hat.“

<sup>6</sup> Johannes Gromer, Anja Krämer: Der Chor der ehemaligen Michaelskirche in Backnang – Ergebnisse bau- und kunsthistorischer Untersuchungen – In: Schwäbische Heimat 1998, S. 474-487, hier 482.

<sup>7</sup> Beschreibung des Oberamt Backnang. Hrsg. von dem kgl. Statist.-topograph. Bureau. Stuttgart 1871, S. 129.

<sup>8</sup> Stefan Mäule, Holger Krusch: Stadtturm St. Michael – Restauratorische Untersuchung der Chorwände im Erdgeschoß, unveröffentlichtes Skript, 2002.

<sup>9</sup> Andrea Ranscht-Vuksanovic: Die Michaelskirche in Backnang oder: Der Stadtturm und seine Vergangenheit. – In: Bjb 5, 1997, S. 11-61, hier 34ff.

Weiter nimmt die Autorin – bei leicht verschobenen Längsachsen von Schiff und Chor – „ein einschiffiges Langhaus mit Satteldach“ an, dessen First etwa elf Meter erreicht habe und damit – wie in der berühmten Abbildung Kiezers dargestellt – etwa so hoch wie der Chor gewesen sei.

Die sogenannte „Sakristei“ an der Südseite des Chors gehöre dem Ende derselben Bauphase an, sei mithin also wohl in den 1240er Jahren entstanden. Ob es sich tatsächlich um eine Sakristei gehandelt habe, bleibe jedoch zweifelhaft.

Der „Lettner“:

Aufgrund eines Rundbogenfragments in der Turmschulhausostwand im nördlichen Klassenzimmer, eines Zweier-Dienstbündels in der Nordwestdecke des Chores und eines knapp darunter liegenden Fragments eines Rundbogens sei die Theorie entstanden, „daß in der Backnanger Michaelskirche unterhalb des Chorbogens eine Lettneranlage aus der zweiten Bauperiode vorhanden gewesen sein könnte.“ Die Rundbogenfragmente erlauben den Schluss, „daß hier ein Durchgang von ca. 2 m Höhe und 1,2 m Breite vorhanden gewesen sein muß.“ Eine eindeutige Interpretation ist nicht möglich. Ranscht-Vuksanovic erwägt aber folgende Denkmodelle für den ursprünglichen Bauzustand:

„Version I: Der rundbogige Durchgang im Norden der Chorwand ist der nördlichste von insgesamt sechs Bögen einer Arkadenreihe, die unter dem großen Chorbogen Chor und Schiff trennt. Dieser Theorie widerspricht der Befund von Originalputz über dem Bogenfragment und die damit anzunehmende Geschlossenheit der Wand darüber.

Version II: Der rundbogige Durchgang im Norden der Chorwand ist eine von zwei Rundbogenöffnungen, die einen mittleren und größeren Bogen flankieren. Diese Lösung ist plausibler, bedeutet aber, daß kein Lettner existiert hat.

Version III: Das Rundbogenfragment auf der östlichen Seite wäre nicht Teil eines Durchganges, sondern Begrenzung einer Zierfläche und wäre Bestandteil einer Chorschrankenanlage ähnlich der von Maulbronn gewesen. Auch diese These ist nicht abwegig. Doch ist zu

beachten, daß das breitere Rundbogenfragment auf der westlichen Mauerseite in dieser Form (die auf eine Türnische hinweist) dann überflüssig wäre. Auch wäre der ‘Lettner’ somit nicht direkt in die Chorwand eingebaut, sondern einige Joche weiter ins Schiff hinein.“

Bei ihrer anschließenden Gesamtwürdigung verwirft Ranscht-Vuksanovic dann die These vom Vorhandensein eines Lettners, da diese in Pfarrkirchen – und um eine solche handelt es sich ja – unüblich gewesen sei. Deshalb schlägt die Autorin als viertes Denkmodell vor, dass „die Öffnung zum eingezogenen Chor (mit dem auf dem Zweier-Dienstbündel im Nordwesten ruhenden großen Chorbogen) durch einen nördlichen und einen südlichen Durchgang (dem Rundbogenfragment entsprechend) verschmälert und in der Mitte durch niedrige Altarschranken aus Holz oder Metall geschlossen“ gewesen sei.

Zur dritten Bauperiode:

In einer dritten Bauperiode – nach 1248 und vor 1614, möglicherweise nach 1519 – wurde „ein kleinerer Chorbogen [...] in die Wand zwischen Langhaus und Chor eingebaut“ und „die Chorabschränkung entfernt“. Dadurch wurde „die Achse [...] mittig zu Schiff und Chor verschoben“. Die Datierung der Baumaßnahme auf nach 1519 ließe sich mit dem für damals dokumentierten Einsturz des hölzernen Aufbaus des Turmes erklären. Allerdings könne auch die Zeit nach 1537 erwogen werden, als man im Zuge der Reformation vielerorts die Lettner entfernte, um die Kirchenräume den neuen liturgischen Bedürfnissen anzupassen. Auch die Art der Bogenmauerung weise auf die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts hin.

## 6. Fenster und Maßwerk, Aussagen von Johannes Gromer und Anja Krämer, 1998

Johannes Gromer und Anja Krämer haben umfangreiche bau- und kunsthistorische Untersuchungen durchgeführt. In ihrem neuesten Beitrag gehen sie ausführlich auf die Themen Fenster und Maßwerk ein.<sup>10</sup>

„In den einzelnen Wandfeldern sitzen leicht unterschiedlich dimensionierte, jedoch durchweg schlanke Spitzbogenfenster [Abb. 5]. Die beiden nördlichen sind etwas breiter, das

<sup>10</sup> Gromer/Krämer (wie Anm. 6).

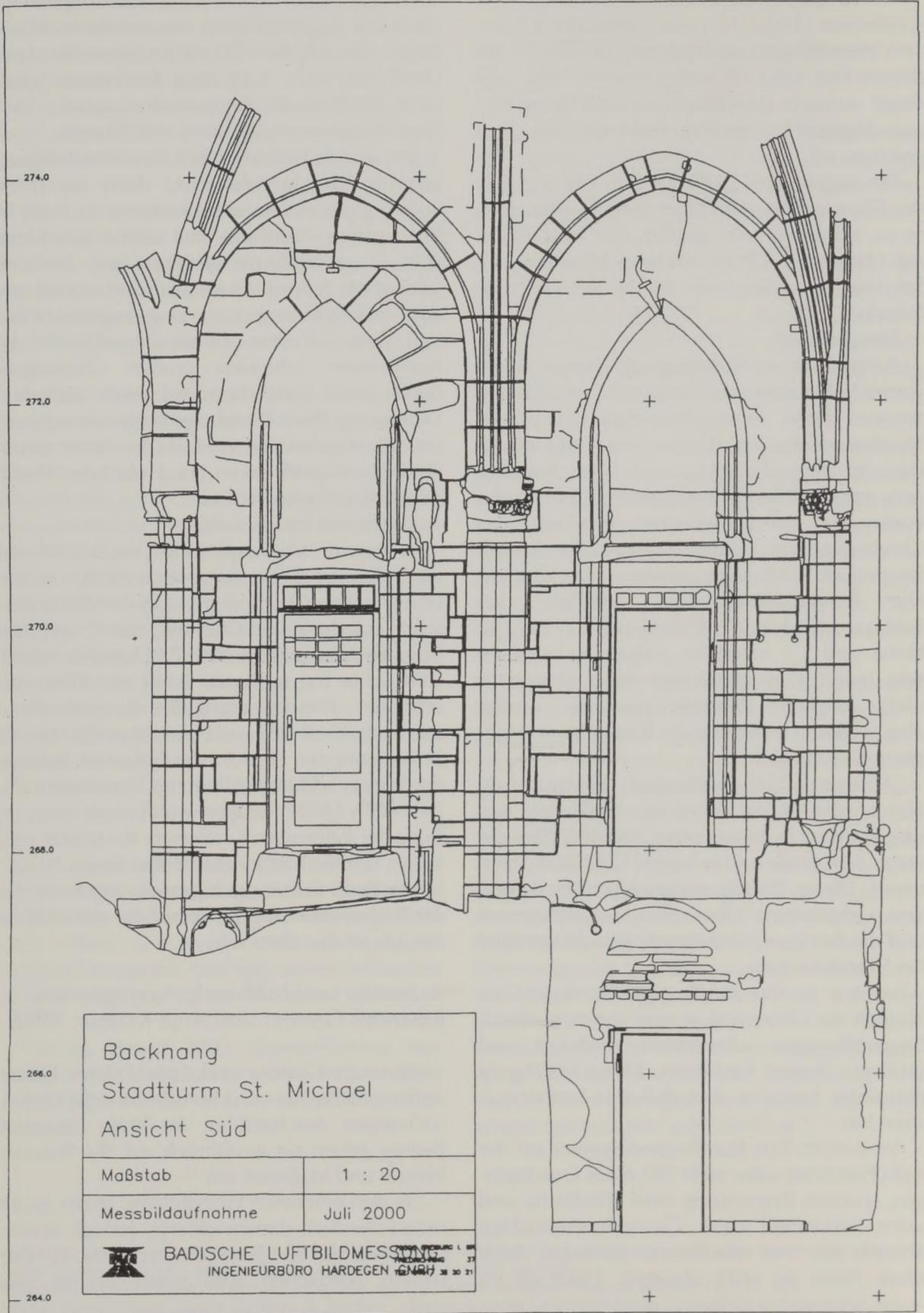


Abb. 5: Chorfenster Südseite.

neben dem außen angebauten Treppenturm etwas schmaler und das Chorscheitelfenster etwas höher als die übrigen. Insgesamt liegen ihre Proportionen bei circa 1:5.

Für den Umbau des Chores unterteilte man die gotischen Fenster im 19. Jahrhundert horizontal, baute Türen zum Schulhof und zu den Abortanlagen ein, auch vermauerte man sie teilweise, um neue Geschoßfenster mit Brüstungsfeldern zu erhalten. Dabei gingen sowohl die gotischen Fenstersohlbänke und größere Partien der Gewändeprofile verloren. Die Laibungsprofile aus einem flachen, beidseitig scharf abgesetzten Karnies waren an allen Fenstern gleich, auch außen und innen entsprachen sie sich. Nur der Anschlagfalz für die ehemaligen Glasfenster blieb an keinem Fenster mehr erhalten. An dem schmalen Fenster in der Achse des Treppenturmes sind am inneren Profilansatz ein Blatt und eine Blüte zu sehen, die dem Blattwerk der Kapitelle entsprechen.

Im Chorscheitelfenster finden sich stark abgearbeitete Reste von Fenstermaßwerk: zwei Bogenansätze in Kämpferhöhe und zwei nach unten zusammenstoßende Stege in der Fensterspitze. Allerdings sitzen die Werksteine des Maßwerks in einer Ausarbeitung des Fensterbogens, d. h. sie wurden erst nachträglich hinzugefügt. Wann dies geschah, ist ungewiß, eventuell noch im 13. Jahrhundert. Die spärlichen Reste lassen nur eine vorsichtige Rekonstruktion zu: Möglicherweise waren zwei spitzbogig schließende Fensterbahnen und darüber ein in der Spitze sitzendes Dreiblatt vorhanden. In den Triforien, der Kathedrale von Bayeux (begonnen um 1230) und von St. Etienne in Caen (um 1210–15) ist eine solche Maßwerkform nachzuweisen. Im Vergleich hierzu nähert man sich am Ostfenster des Gemmrigheimer Chorturmes den Maßwerkformen erst an: Lediglich zwei Spitzbogenfenster und ein darüberliegendes Rundfenster werden von einem größeren Spitzbogen umfassen, die tiefen Laibungen sind unprofiliert.

Befunde und Sondagen sprechen dafür, daß die Fenstersohlbänke im Backnanger Chorturm zum inneren sehr steil, zum Äußeren dagegen sehr flach ausgebildet waren. Am Außenbau endete das Laibungsprofil in einer hasenartigen

Sockelzone direkt über der Sohlbank, die selbst jedoch nur noch an zwei Fenstern anhand der Abarbeitungsspuren nachweisbar ist. Auf derselben Höhe läuft auch im Chorinneren das Laibungsprofil aus. Da die stärker abgeschrägte Sohlbank hier weiter nach unten reicht, blieb der untere Laibungsbereich dort unprofiliert. Die untere Sohlbankkante konnte mit Hilfe einer Sondage im Wandfeld östlich des Sakristeianbaus ermittelt werden. Demnach lag der Ansatz der Sohlbank im Chorinneren etwa 230 cm über dem damaligen Fußbodenniveau.“

## 7. Untersuchung aufgefundener Architekturteile durch das Landesdenkmalamt 2001

Bei den Baumaßnahmen zur Restaurierung des gotischen Chors wurden verschiedene Maß- und Stabwerksteile geborgen. Die Teile wurden von Claudia Mohn vom Landesdenkmalamt untersucht.<sup>11</sup> Wir fassen deren Ergebnisse zusammen:

Die Maßwerkteile wurden als Auffüllung in den Gewölbezwickeln und als Vermauerung der gotischen Fenster im Chor aufgefunden; sie stammen überwiegend von den gotischen Fenstern. In nachmittelalterlicher Zeit, insbesondere beim Bau des Turmschulhauses, wurden die Fenster verändert, indem man manche zu Türen erweiterte, andere teilweise zumauerte. Stab- und Maßwerke der Fenster wurden dabei entfernt und zerstört. Teile des Stabwerkes (FSW 23) wurden zu einem neuzeitlichen Fenstergewände umgearbeitet, wie die rechteckige Abarbeitung mit Anschlag beweist. Abb. 6 zeigt ein Stabwerkteil (FSW 25) mit Fensteranschlag und Vertiefung für Windeisen.

In keinem der Fenster ist Maßwerk erhalten, ebenso wurden Stabwerk und zum überwiegenden Teil auch Fensterbrüstungen entfernt, allerdings blieben, zumindest teilweise, die seitlichen Fenstergewände und -anschlüsse erhalten. Im Bogenbereich der Fenster zeigt die Oberfläche der äußeren Gewandesteine den ehemaligen Anschluss der Maßwerkteile. Die Breite des aufgefundenen Maßwerkes entspricht mit rund 31 cm der Breite der inneren Fensterlaibung. Die Teile sind überwiegend aus

<sup>11</sup> Claudia Mohn: Backnang – Chor der ehemaligen Michaelskirche – Untersuchung aufgefundener Architekturteile, Stuttgart 20.3.01.



Abb. 6: FSW 25 – Stabwerkteile, 13. Jh., Schilfsandstein, an der Schmalseite vor dem Fensteranschlag Vertiefungen für Windeisen, an einer Seite viereckige Aussparung (1,5 x 1,5 cm, Tiefe mind. 2 cm), an der anderen Seite Vertiefung jeweils mit schleifender Rille zum Einschleiben des Eisens.

rot geflecktem Schilfsandstein. Es wird angenommen, dass die Fenster bei Öffnungsbreiten der Fenster zwischen 60 und 125 cm zweibahnig waren. Das Stabwerk lief nach den gefundenen Stücken (FMW 16, SK 1, FMW 28, Abb. 7 und 8) in genastem Spitzbogenpaaren aus. Beim Stück einer Fensterbrüstung lässt sich der Anlauf für den Mittelstab nachweisen.

Bei den aufgefundenen Architekturteilen überwiegen die Bogenansätze bzw. Kreissegmente. Den großen Maßwerkformen waren, jeweils um 8 cm zurückspringend, innere,

15 cm tiefe und entsprechend kleinere Formen eingelegt (u. a. FMW 27, Abb. 9). Wahrscheinlich wiesen die Maßwerke ursprünglich nur einfache Kreisformen auf. Eine genauere Rekonstruktion der Maßwerkformen ist nur nach einer detaillierten Vermessung möglich.

Das Profil der Maßwerke war leicht unterschiedlich. Die äußeren, am Fenstergewände liegenden Stege besaßen eine flache Vorderseite mit einseitiger Fase zum Fensterinneren, die inneren Stege hatten ein doppelt gefastes Profil. Das Ostfenster im Chorscheitel war anders als die übrigen Fenster gestaltet. Das Maßwerk reichte dort nicht über die gesamte Laibungstiefe, sondern endete vermutlich in Höhe des Fensteranschlages, so dass die Innenseite bis auf einen zu vermutenden Glas-

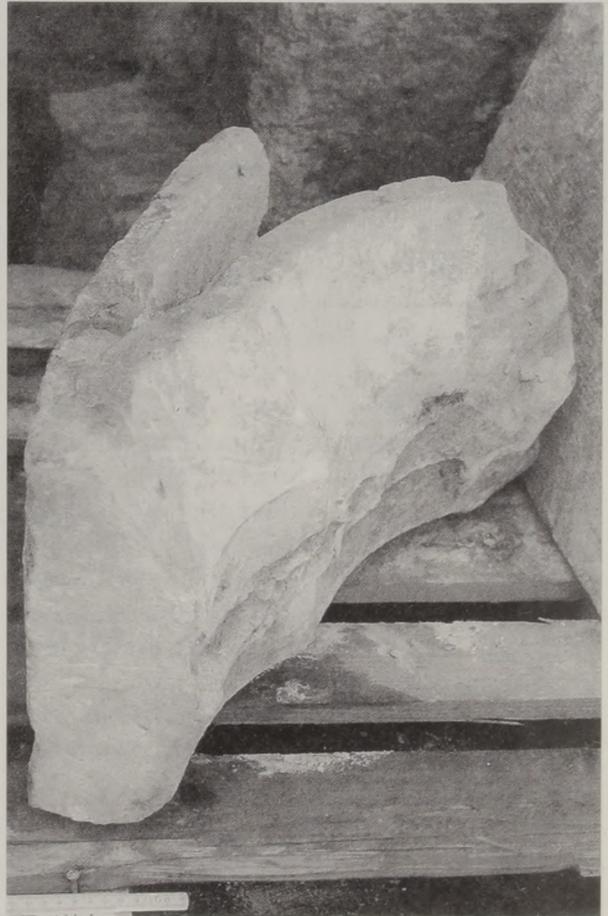


Abb. 7: FMW 16 – Maßwerkstück, 13. Jh., rot gefleckter Schilfsandstein, seitlicher Aufsatz einer Fensterlaibung in Scheitelhöhe mit genastem Bogen, mittlerer Fensteranschlag ausgebrochen, an der Unterseite vorgerritzte Mittellinie.



Abb. 8: FMW 28, 29, 31 – Bruchstücke von Maßwerkbogen, 13. Jh., äußere Maßwerkrahmung des Bogens mit Ansatz eines einbeschriebenen Bogens.

steg frei blieb, so jedenfalls kann die Form der seitlichen Fensterlaibung gedeutet werden. Das seitliche Fenstergewände läuft an der Chor-Innenseite als verlängerter Grat im Gewände des Bogens aus. An der Außenseite sind am Bogenansatz Spuren einer nachträglichen Abarbeitung festzustellen, dort saß der – vermutlich genastete – Bogenansatz als Verbindung zum Mittelsteg. In der Bogenspitze läuft eine Nase ein, vermutlich der Rest einer Drei- oder Vierpassform.

Unter den weiter aufgefundenen Fragmenten konnten zwei Teile (GR 1, 2, Abb. 10) als Bauchstücke der Gewölberippen ermittelt werden. An einer Birnstabrippe wurden Spuren mehrerer Farbfassungen festgestellt. Des Weiteren gab es Teile der aus einem Rundstab gebildeten Scheidbögen als Rahmung der

Fensterjoche (WL 1-8, Abb. 11). Auch wurden mehrere kleinere Teile von Kapitellen aufgefunden. Ein Teil (K 1, Abb. 12) stammt vermutlich vom Figurenkapitell an der Südseite der Ostwand. Eine Vermessung und zeichnerische Rekonstruktion der einzelnen Teile wäre wünschenswert.

Ergänzend zu der Untersuchung von Claudia Mohn meint Jürgen Michler, ein früherer Mitarbeiter des Landesdenkmalamts: „Das Chorscheitelfenster war zweibahnig. Es hatte kein auf der Spitze sitzendes Dreiblatt als Maßwerk. Nahe der Fensterspitze stießen nicht zwei Kreisbögen aneinander, sondern zwei Bögen, die den gleichen Radius hatten wie der nachträglich eingefügte Fensterbogen, so dass sich zwei Spitzen ergeben. Das deutet auf eine spätgotische Maßwerkbildung.“<sup>12</sup>

<sup>12</sup> Vgl. dagegen die abweichende Deutung von Gromer/Krämer (wie Anm. 6), S. 480, die von einem an der Spitze sitzenden Dreiblatt ausgehen und annehmen, das Maßwerk gehöre dem 13. Jahrhundert an.



Abb. 9: FMW 27 – Maßwerksegment, 13. Jh., rot gefleckter Schilfsandstein, originale Tiefe mit Rippenansatz an beiden Seiten erhalten (32 cm). Anlauf eines inneren Couronnements (10 cm breit) Rückseite grob abgespitzt – Anschluss an äußeres Gewände.

## 8. Norbert Bongartz: Zu den Vorbildern des Backnanger Turmchors, 1998

Norbert Bongartz vom Landesdenkmalamt hat sich mit den Vorbildern des gotischen Chors beschäftigt. In seinem Beitrag, der im Helferhaus in Backnang als Vortrag gehalten wurde, kommt er zu einer früheren Datierung des Baus des frühgotischen Bauwerks:<sup>13</sup>

„Die Gotik ist als eine überaus rationale Architektur bekannt: Ihre Bauglieder sind in der Regel klar aufeinander abgestimmt; Dienste, Rippen und Bögen sind ihren Aufgaben gemäß dimensioniert, und so in einem Raum-

gefüge einander zugeordnet. In dem Chorraum der ehemaligen Michaelskirche ist das nicht anders. Das abgestimmte ‚Konzert‘ der verschiedenen Bau-Elemente übt auf jeden Besucher, der in dem massigen Turmgemäuer auch eine schlichte Architektur erwartet, einen hohen Reiz aus: dies obschon der Chorraum heute unterteilt ist und die Dienstbündel und Sockel nicht mehr vollständig sind. So schnell man die Architektur des ehemaligen Chorraums wie man so sagt: ‚im Prinzip erfasst‘, so stößt man bei genauerem Hinsehen auf Besonderheiten und Merkwürdigkeiten, die diesem Bau eine Unverwechselbarkeit verleihen.

Einen tieferen Grund, warum dies so ist, will ich am Ende meiner Betrachtung nennen. Hier zunächst nur soviel, dass der Baumeister von Backnang offenbar ein selbständig denkender Mensch gewesen sein muss, der seine Vorbilder nicht kopieren konnte und wollte. Lassen Sie mich zunächst einige, in diesem Zusammenhang vielleicht wichtige charakteristische Merkmale des Backnanger Turmchors herausstellen:

Der im Westen stark abgeschnürte Turmchor hat ein starkes räumliches Eigenleben führen müssen. Mit Sicherheit schloss er an kein übliches ‚Langhaus‘ an, dazu fehlt auch bis zum Hangknick die nötige Länge. Ich vermute daher, der Turmchor wurde an einen älteren und in seinen Grundriss-Abmessungen recht bescheidenen Zentralbau als selbständiger Baukörper angebaut. Bei einem mit dem Kirchenschiff stärker verzahnten (gleichzeitig erbauten) Turmchor wären vermutlich an dessen Außenwand, die im jüngeren Schulhaus steckt, eindeutiger Anschlüsse des angrenzenden Kirchenraums zutage getreten und sicher auch ein größerer Chorbogen. (Ein romanischer Zentralbau im Westen des Turms ließe sich wohl nur mittels weiterer Bauuntersuchungen an dieser Westwand und mit Grabungen bestätigen.)

Der kuppelartige Eindruck des gotischen Chorraums wäre demnach eine gestalterische Folge seines durch bereits bestehende Rahmenbedingungen erzwungenen ‚Eigenlebens‘. Auch wenn die Gewölbefiguration des Chors

<sup>13</sup> Norbert Bongartz: Zu den Vorbildern des Backnanger Turmchors. Vortrag für den Arbeitskreis Gotischer Chor St. Michael im Heimat- und Kunstverein e.V. am 22. 10. 1998.



Abb. 10: GR 1 – Bruchstück einer Birnstabrippe, 13. Jh., Stubensandstein, Birnstabprofil vom dazugehörigen Hals und vom Keilstück abgeschlagen. Oberfläche und erhaltene Stirnseite mit feiner Spitzhacke bearbeitet, mind. 2 Fassungen erhalten, jeweils weiße Kalkfassung mit rotem Begleitstrich am Halsansatz. – GR 2 – Bruchstück einer Gewölberippe, 13. Jh., Stubensandstein, leicht gebogener Dreiviertelstab, an der flachen Unterseite nachträglich von einem größeren Werkstück getrennt, vermutlich Teil eines Rundstabes entsprechend der mittleren breiten Bandrippe, die aus einem Mittelsteg mit zwei seitlichen Rundstäben besteht.

einen polygonalen Raum suggeriert, ist dieser Raum dennoch aus ganz praktischen Gründen als ein längsgestreckter Raum mit zwei geradlinig ineinander fluchtenden Wandabschnitten angelegt worden, sicher um dort ein Chorgestühl aufstellen zu können, ohne dieses in sich abknicken zu müssen. Das anschließende dreiachsige Chorpolygon zeigt einen absichtsvoll verzerrten, nämlich nach Osten ausgreifenden Grundriss auf drei Seiten eines Achtecks, jedoch mit unterschiedlichen Polygon-Winkeln. Der Baumeister tat dies vermutlich, um dem Altar am Ende des Chorgestühls noch hinreichend Raum zu lassen.

Trotz seiner Länge erhielt der Chorraum das den ganzen Raum zusammenfassende Gewölbe. Der Verlauf seiner Gewölberippen entspricht durchaus nicht den Winkelhalbierenden der Polygonseiten. Wenn es danach gegangen wäre, müsste der Schlussstein ganz woan-

ders, um etwa 1,5 m weiter östlich verschoben sitzen. Doch wählte der Backnanger Meister eine andere, sehr charakteristische Gewölbe-Figuration, die deutlich auf die Geometrie der rechtwinkligen Chorteile Bezug nimmt. Er ging offensichtlich von den drei geradlinig einander im Schlussstein durchdringenden Rippenpaaren aus – was ihm dabei noch im Kopf vorschwebte, werden wir nachher noch sehen – und hängte die beiden entsprechend überlängten Rippen 7 und 8 der Polygon-Seiten ebenso in dieses System ein wie die neunte auf die Westwand gesetzte Gewölberippe. Diese neunte Rippe hilft nicht nur, das Chorgewölbe in gleichmäßige Kappenfelder einzuteilen. Sie ist als eine ebenso wie die anderen auf der Wand fußende Rippe auch der deutlichste Beleg für die räumliche Eigenständigkeit des Chorraums, der ja eine nur sehr niedrige Verbindung zum Kirchenraum besaß. Einer der

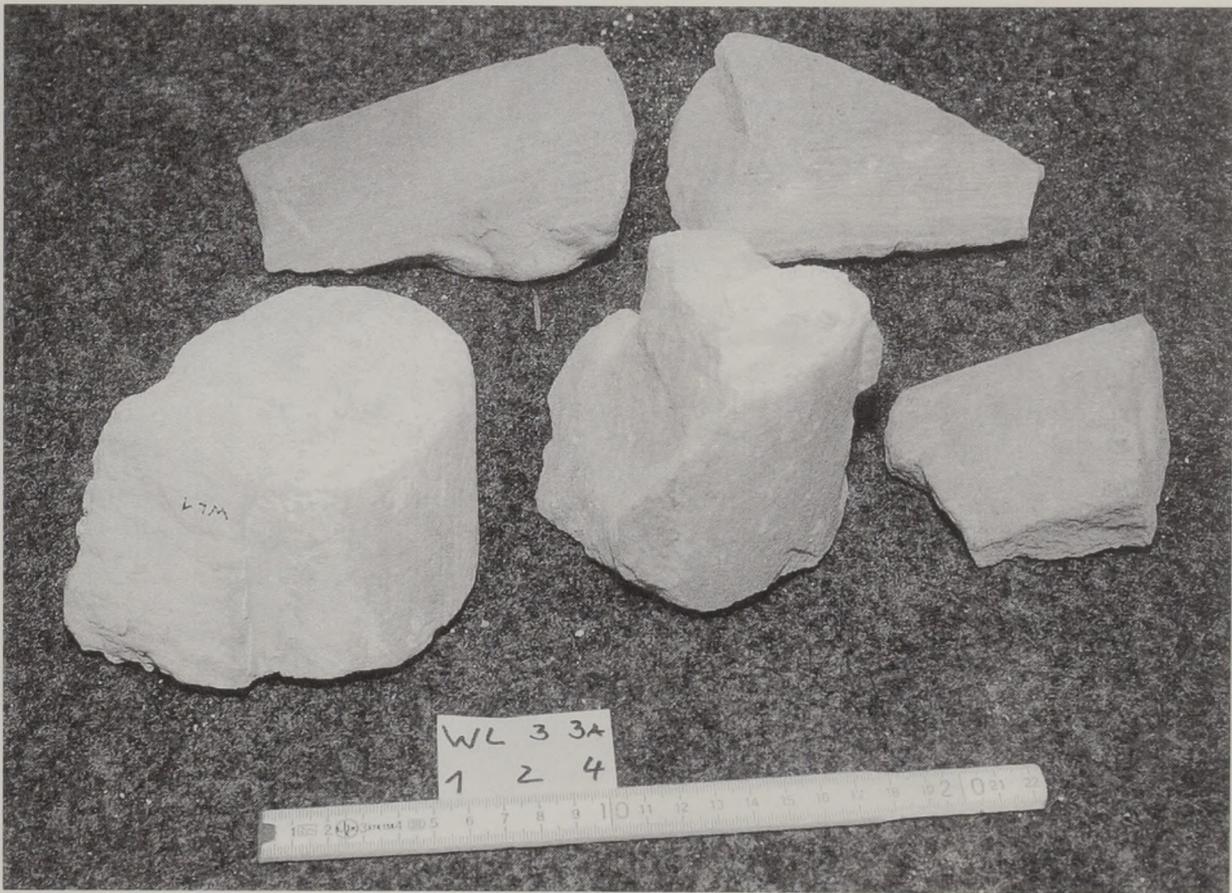


Abb. 11: WL 1-8 – Bruchstücke aus dem Profil der Scheidbögen, 13. Jh., Stubensandstein (5-8: Schilfsandstein), Stücke 1, 2 stammen aus dem gekrümmten Teil der Fensterjoche, die übrigen aus den geraden Läufen als seitliche Begleiter der Wandvorlagen. Stücke 3, 3a mit leichten Brandspuren, Stücke 5 bis 8 mit mehreren Kalkfassungen.

Schlüssel zu seinen Gestaltungsabsichten ist für mich dabei die mit einer zarteren Profilierung differenzierte Querrippe, auf der der Schlussstein sitzt. Auf das Phänomen dieser Querrippe werde ich später noch einige Male zurückkommen.

Ein weiteres Leitmotiv in der Gestalt des Chorraums ist die Tatsache, dass die Rippen nicht in spitzen Bögen, sondern in halbrunden zueinander stehen, so dass am Schlussstein kein Knick entstand. Im wahrsten Sinne maßgeblich für die Höhe des Gewölbes wurden die Rundbögen über den Diagonalrippen; der kürzere und damit engere Rundbogen über der vorhin angesprochenen Querrippe wurde entsprechend gestelzt, d. h. die Rippen beginnen über den Kapitellen zunächst mit einem senkrechten Profilstück, der Bogenanfänger wurde ein ganzes Stück höher gesetzt. Die beiden wesentlich längeren östlichen Rippen neben dem Achsfenster mussten dagegen in ihrer Kur-

vierung gedrückt werden, was aber nicht negativ auffällt, weil man ein solches Gewölbe immer stark verkürzt von unten wahrnimmt. Durch die verkürzte Sicht und durch die Fächerung der Rippen wirkt die runde Linienführung der Rippen dennoch spitzbogig, zumal die Schildbögen zwischen der Wand und dem Gewölbe spitzbogig geführt sind.

Der Baumeister hat der Kraft dieser Raumfiguration derart vertraut, dass er auf weitere architektonische Differenzierungen der Chormauern z. B. durch eine Sockelarkatur oder einrahmende Bögen um die Fenster verzichten konnte (oder musste er es aus Kostengründen?). Nur die wandparallelen Schildbögen hat er mit Diensten, Kapitellen und profilierten Bögen ausgestaltet.

Wenn wir uns nun dem Kreis der möglichen Vorbilder unseres Chorturmmeisters zuwenden wollen, so muss ich zunächst sagen, dass mir im deutschsprachigen Gebiet keine näher ver-

gleichbaren Bauten bekannt sind, weder im Niederrhein-Gebiet noch am Oberrhein, wo sowohl in romanischer als auch in gotischer Zeit beachtliche Kirchenbauten entstanden sind.

Nähere Verwandte finden sich eher in Frankreich, und zwar im Herzen der französischen Kronlande, in der Ile de France und ihren angrenzenden Provinzen, wo es jedoch keine Turmchor-Kirchen gibt. Es erscheint mir daher aussichtslos, irgendwo noch ein unmittelbares Vorbild finden zu können. Daher will ich mich darauf beschränken, das stilistische Umfeld

darzustellen: Im nördlichen Frankreich hatte sich die Frühgotik in zielstrebigem Schritten aus der späten Romanik entwickelt. Im Zentrum dieser kurz vor 1150 einsetzenden Entwicklung stand die Fortentwicklung des Wölbbaus und die Verschlangung der tragenden Bauglieder. Später, ab etwa 1210, kam das Bestreben nach großflächigen Fenstern hinzu, die mit Maßwerken gegliedert wurden.

Um Ihnen die wesentlichsten Etappen auf diesem Weg nahezubringen, will ich einige Beispiele aus der frühen Phase der Gotik zeigen:

- Beauvais, St. Etienne, um 1130

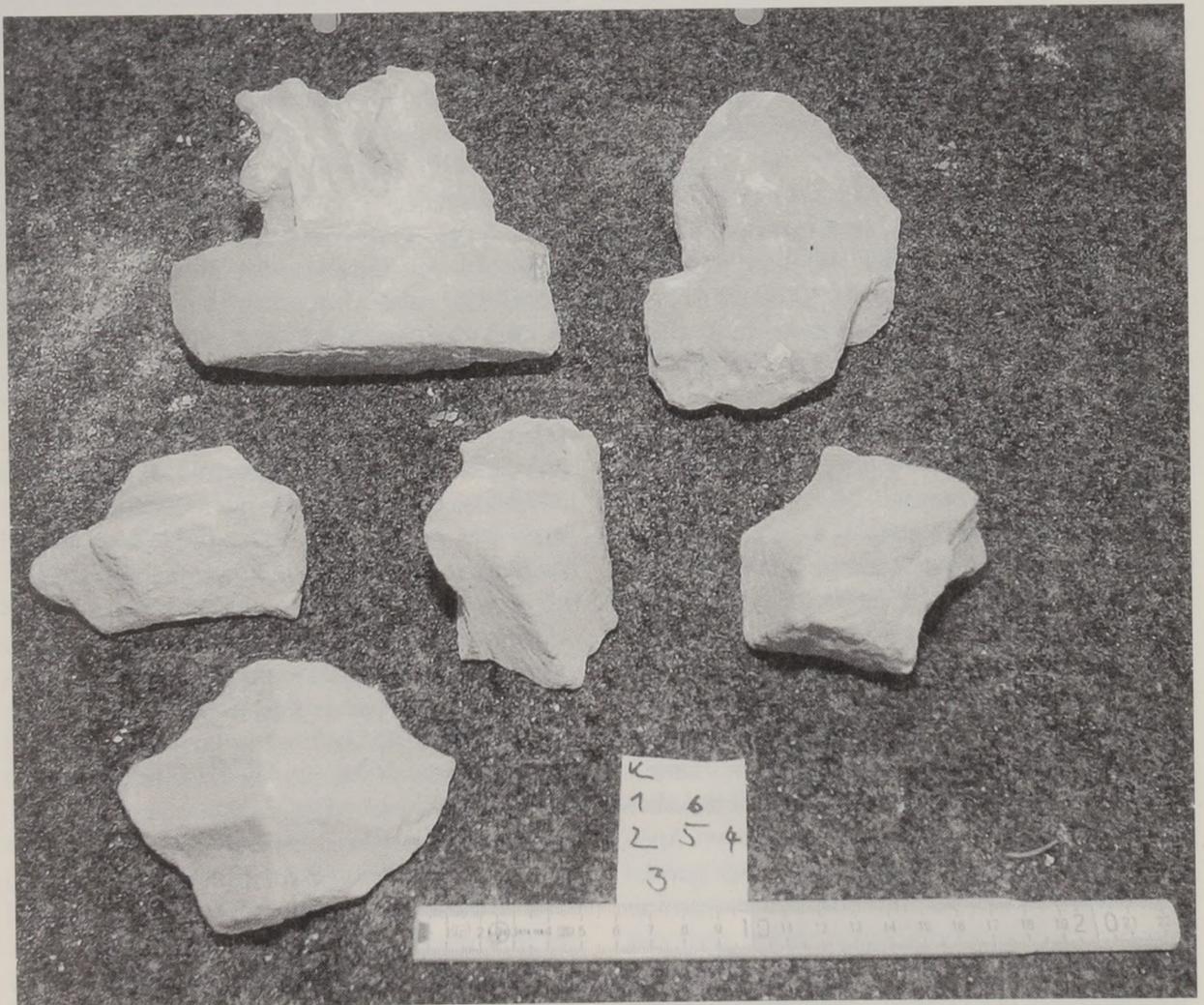


Abb. 12: K 1: bearbeitetes Bruchstück eines Kapitells, 13. Jh., Schilfsandstein, unterer Abschluss eines Lisenenkapitells mit geradem Ring, an der Unterseite Ritzung für den Anschluss eines Rundstabes der Wandvorlagen, Fragment stammt vermutlich vom Figurenkapitell an der Südseite der Ostwand, oberhalb des Ringes vermutlich Anfang einer pflanzlichen Darstellung. – K 2: Bruchstück eines Kapitells, 13. Jh., Stubensandstein, vermutlich Ring eines Kapitells mit aufwendiger, feiner Profilierung. – K 3: Bruchstück eines Kapitells, 13. Jh., Schilfsandstein, mittlerer Steg mit leichter Kehle, darüber zwei Blattspitzen, evtl. vom Weinrankenkapitell. – K 4-6: Bruchstücke von Kapitellen, 13. Jh., Schilfsandstein. – K4: Ansätze von Blattspitzen.

- Tournay, Kathedrale zwischen 1140 und 1160 (gebundenes System)
- Sens, Kathedrale 1140 begonnen unter Bischof Henry Sanglier
- Gonesse
- Paris Notre Dame, um 1163 begonnen
- Mentès, um 1160
- Provins, St. Quiriace, nach 1157, dazu Grundriss
- Voulton, etwa zeitgleich, Grundriss
- Längsschnitt von Provins und Voulton
- Laon, Kathedrale, nach 1155 beg. Grundriss
- Noyon, beg. zw.1149+1157, Planwechsel zum vierteiligen Gewölbe um 1170/80
- Reims St. Remi um 1170
- Mons-en-Laonnais um 1170/80
- Mouzon, um 1190, oder erst geg.1210 begonnener Laon-Ableger
- Montier-en-Der (ca. 1200) Grundriss und Abbildung Chorkapelle
- Troyes, Kathedrale, ca. 1200 begonnen – auch der Außenbau der Chorkapellen
- Orbais, begonnen um 1165, aber langsame Bautätigkeit, die bis um 1220 dauerte
- Saisons, Kathedrale, Chorgewölbe um 1200 geplant, sechsteiliger Typ, steile Strebepfeiler
- Essornes, Abteikirche St. Ferreol
- Boppard
- Limburg/Lahn

Weiterentwicklung:

- Villeneuve sur Yonne, Notre Dame de l'Assomption, um 1215
- Köln, Dom

Wie Sie gesehen haben, stellt die Frage, wie das Gewölbe eines Chors gestaltet wird, die Entwerfer gotischer Kirchenbauten vor ein immer wiederkehrendes Formproblem, das die Architekten der Romanik noch gar nicht kannten. Mit dem Übergang von halbrunden Apsiden, die mit glatten Gewölbekalotten gebaut wurden, zu Gliederbauten und den daraus folgenden polygonalen Chören stellte sich das Thema der Rippenführung und die Frage des Schlusssteins und dessen Platzierung, damit sich das Chorgewölbe möglichst harmonisch an das jeweilige Schiff anschließt.

Obgleich es in Backnang ein solches Schiff wohl nie gab, bezieht sich der Architekt dennoch auf Gewölbetypen, die sich in Langhausbauten mit sechsteiligen Gewölben, wie wir sahen, entwickelt haben. Aus den fächerförmigen Chorgewölben begreift man auch, dass der

Backnanger Meister die besondere Rolle der einen durchlaufenden Querrippe dadurch herunterspielen wollte, indem er diese zarter als die anderen normalen Rippen profilierte (Beispiel: Besançon).

Schlussbemerkung:

Zu Beginn meines Vortrags habe ich Ihnen versprochen, noch einen tieferen Grund dafür zu nennen, warum es in der Analyse eines gotischen Gebäudes möglich ist, auf den Entwerfer rückzuschließen. Wie Sie auch heute Abend erkennen konnten, ist dem gotischen Bauen eine innere, beinahe zielgerichtete formale Entwicklung eigen, aus der heraus die einzelnen Beispiele als ein Teil und Ausschnitt dieser Entwicklung begriffen werden können.

Der Methode der stilistischen Einordnung eines gotischen Bauwerks liegt dabei aber auch das Bild zugrunde, dass die für die Planung und Ausführung bestimmten Bauleiter hochspezialisierte Fachleute waren, die sich die besonderen statischen, bautechnischen und künstlerischen Fähigkeiten nicht ohne eine gründliche Ausbildung erwerben konnten. Da es im Mittelalter noch keine staatliche Ausbildungsstätte für Bauleute gab, bedeutet das: Diese Leute kamen ziemlich weit herum, so dass die große Entfernung zwischen Frankreich und Schwaben nicht gegen die Wahrscheinlichkeit von Zusammenhängen sprechen muss. Auch darf man folgern, dass diese Baumeister hochspezialisierte Leute waren, die das Erlernte nicht nur übernommen, sondern auch schöpferisch weiterentwickelt haben.

Ich bin davon überzeugt, dass der Backnanger Meister (ebenso wie es für den Meister der Stiftskirche in Bad Wimpfen im Tal überliefert ist) in Frankreich war und seine Eindrücke von dort nach Schwaben mitbrachte. Auf die vermuteten besonderen Backnanger Verhältnisse bezogen, hat er den Bauauftrag eines (neuen) Chor-Anbaus mit darüber befindlichem Turm, der zu einer besonders robusten Konstruktion zwang, durch die Verknüpfung seiner in Frankreich erworbenen Raum- und Formvorstellungen mit den hiesigen Bautraditionen und mit einem, wie ich vermute, nicht besonders üppigen Bauetat erfüllt.

Unser Rundblick hat ergeben, dass der Vorbilderkreis für die Architektur des Backnanger Turmchors um 1170/80 in Frankreich im Bau war. Die Erfahrung aus dem Vergleich datierter Bauten hat die Kunsthistoriker gelehrt, zwi-

schen Frankreich und Deutschland im 13. Jahrhundert von einem Kulturgefälle oder Provinz-zuschlag von mindestens 20, höchstens aber 40 Jahren auszugehen. Unter diesem Gesichtspunkt neige ich dazu, als Bauzeit für den Backnanger Chor ein Datum nach 1220 anzunehmen, die Zeit der Stadtgründung von Backnang. Die überlieferte Verwüstung der Stadt 1235 wäre für mich kein Argument, den Baubeginn erst danach ansetzen zu dürfen, denn Verwüstungen bei Überfällen beziehen sich eher auf hölzerne Gebäude. Ein steinerner Turm ist dagegen eine Art gebaute Brandschutz-Versicherung. Gegen das bisher vermutete spätere Baudatum, erst um 1245, sprechen das gänzliche Fehlen einer Mauer-Reliefierung und einer Gesimsausbildung innen sowie die (noch) Rundbogigkeit der Gewölberippen.

Die architekturgeschichtliche Einordnung des Backnanger Turmchors fällt deswegen so schwer, weil dieser nicht zu der ersten, von Frankreich (z. B. Laon, St. Remi in Reims) beeinflussten Denkmälergruppe des frühgotischen sogenannten Übergangsstils zählt, zu dem die Domkirchen in Limburg (vor 1220) und Magdeburg (1209 begonnen) und das Maulbronner Paradies (um 1210) zuzurechnen sind. Andererseits zählt der Backnanger Turmchor auch nicht zur größeren zweiten Welle von Kirchenbauten der von Reims (Kathedrale begonnen 1215) beeinflussten frühen Hochgotik um 1235, zu denen die Trierer Liebfrauenkirche, die Marburger Elisabethkirche, das Langhaus des Freiburger und Straßburger Münsters sowie der Naumburger Westchor zuzurechnen sind. Dazu passt auch nicht das Fehlen von Maßwerkfenstern und: Seine Architektursprache ist dafür wieder zu schwerfällig.

Ich plädiere daher dafür, die Bauzeit des Chorturms nach der ersten frühgotischen Phase (des Übergangsstils) anzusetzen – denn die Dienste sind nicht mehr die in langen Schaftstücken vor die Wand gesetzten Säulchen, sondern mit der Wand verbundene Profile. Man könnte und müsste die Bauzeit folglich zwischen den beiden oben genannten Schüben ansetzen, um bzw. nach 1220 also, in einer Zeit, in der anderswo in Württemberg auch noch spätromanisch gebaut wurde, (wie z. B. die Vorhallen in Denkendorf und Ellwangen,

die Walterichskapelle in Murrhardt und die Chorbauten in Oberstenfeld und Weinsberg). Gegen eine spätere Datierung um 1240/1250 spricht in meinen Augen auch noch die noch durchaus spätromanisch anmutende Bauzier an den Rippenanfängern. Damit könnte dieser Bau, so meine These, als ein erster Bote der frühen französischen Hochgotik im deutschen Südwesten verstanden werden, realisiert in einem noch romanisch geprägten Umfeld!

Der eine oder andere von Ihnen wird wohl wahrgenommen haben, dass ich ein Thema weitgehend ausgeklammert hatte: Die Frage nämlich, ob die Fenster des Chorraums Maßwerke besaßen oder nicht. Herr Gromer hat eine entsprechende Befundbeobachtung eines ehemaligen Fenstermaßwerks gemacht; er schließt aber aus diesem nicht sauber gefügten Befund, dass dieses Maßwerk erst später hinzugefügt worden sei. Zu seiner Bestätigung füge ich hinzu, dass die Glasebene bei Maßwerkfenstern in französischen Bauten (bei dickem Mauerwerk) nicht mehr mittig in der Wand sondern in der Regel nach innen gerückt eingebaut worden sind. Oder sie wurden weit nach außen gesetzt und dann innenseitig ein Laufgang vor den Fenstern geschaffen, die man in der Fachsprache *galerie champenoise* nennt. Von dem hier vorgeführten französischen Vorbilderkreis und der daraus anzunehmenden Datierung des Backnanger Chorturms sind Maßwerkfenster auszuschließen. Bei meinem Einordnungsvorschlag sind Maßwerke nicht erforderlich, ja sogar unpassend!“

## 9. Die Bedeutung des bauplastischen Programmes des gotischen Michaels-Chors, von Judit Riedel-Orlai, 1997, und von Carsten Kottmann, 2000

Die Kapitelle im gotischen Chor stellen einzigartige Meisterwerke dar. Eine zeitliche Datierung und kunstgeschichtliche Einordnung ist äußerst schwierig. Judit Riedel-Orlai hat sich jahrelang dem Thema gewidmet. Ihre wichtigsten Ergebnisse sind folgende:<sup>14</sup>

Das bauplastische Programm des Michaelschors unterscheidet sich deutlich von der konservativeren Formensprache, die ansonsten in den Bauwerken des beginnenden 13. Jahrhun-

<sup>14</sup> Judit Riedel-Orlai: Die Bauplastik des gotischen Chors St. Michael in Backnang. – In: Bjb 5, 1997, S. 62-112.

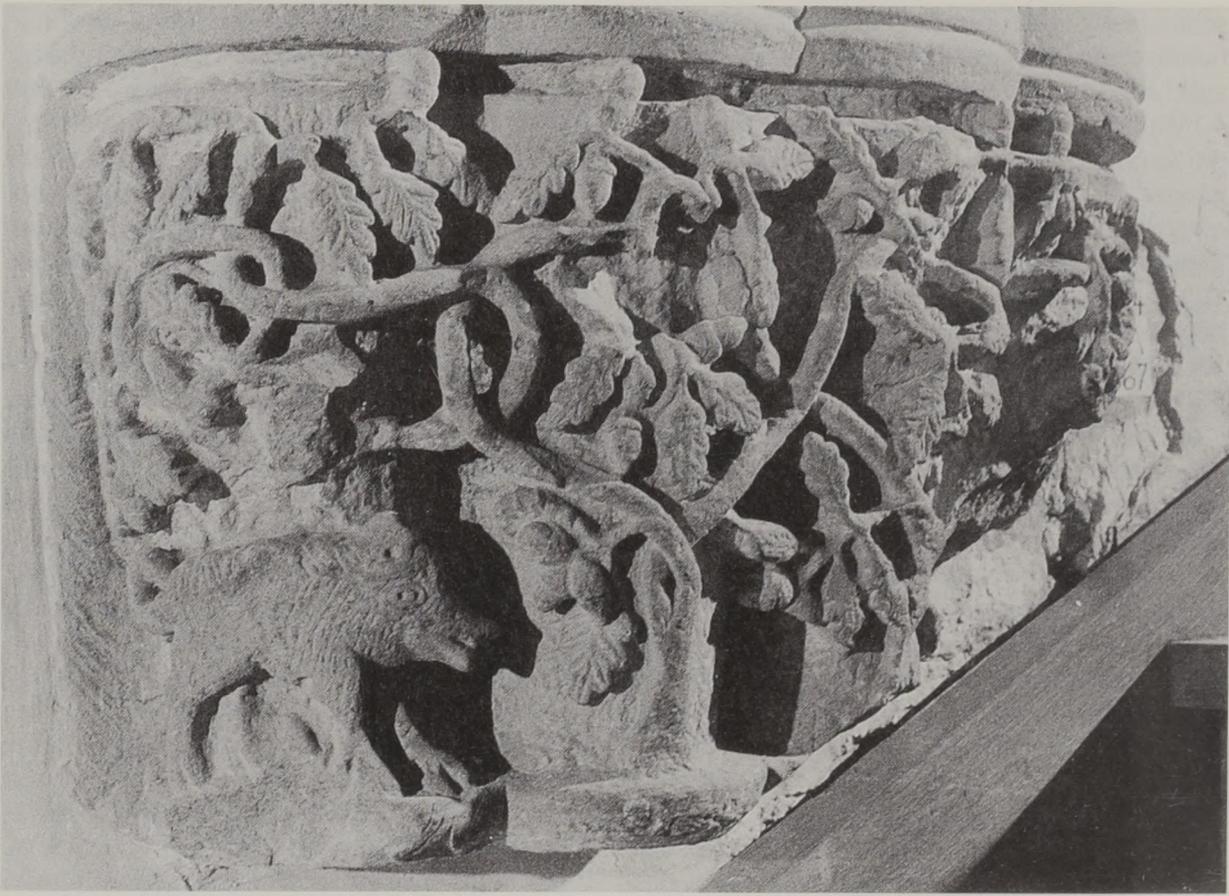


Abb. 13: Wildschweinkapitell.

derts in Südwestdeutschland üblich ist. Zu erwähnen sind hier insbesondere Weinsberg, Faurndau, Kleinkomburg, Oberstenfeld und Denkendorf. Sogar die Walterichskapelle in Murrhardt, die kaum älter als der Backnanger Chor ist, ist eindeutig der Romanik verhaftet. Die Vielfalt der Backnanger Formelemente findet aber auch in der französischen Kathedralarchitektur, von wo ja die Gotik kam, keine klare Entsprechung.

Bemerkenswert ist in Backnang die Bezugnahme der Bauskulptur auf heimische Pflanzenarten wie Eiche, Efeu und Weinblätter. Ganz „einzigartig und ungewöhnlich fortschrittlich ist die Ikonographie des Wildschweinkapitells [Abb. 13], das auch künstlerisch zu den wertvollsten Leistungen der deutschen Kapitellplastik gehört. Auch die neuen gotischen Impulse des naturalistischen Laubwerkes wurden in eine andere Formensprache übersetzt.“ Dies beweist „die Freiheit der Künstler, bekannte Ideen aufzugreifen, mit eigenen Gedanken und Techniken zu modifizieren und so dem Kunstwerk eine neue, indi-

viduelle Prägung zu geben.“ Der Michaelschor sei neben „dem Westchor von Naumburg und dem Ostchor der Elisabethkirche von Marburg [...] zu den frühesten in Deutschland gebauten gotischen Kirchen“ zu zählen. „Die rätselhaften Tiere, Masken [Abb. 14] und die Pflanzenwelt müssen aus ihrem Dornröschenschlaf geweckt werden und jedem bewußt machen, daß der Backnanger Chor ein wundervolles kleines Gesamtkunstwerk der spätstaufischen Zeit ist, das viel Interesse, Liebe und Schutz braucht. Deshalb muß die Erhaltung dieses schutzwürdigen Objekts, das zu den allerfrühesten gotischen Kirchen in Schwaben (und in Deutschland) gehört, eine ständige und notwendige Verpflichtung der Verantwortlichen der Stadt sein. Zum Schutze der leider nur mehr in Fragmenten erhaltenen, außergewöhnlichen bauplastischen Dekoration, die in vielen Einzelheiten auch in der gesamten deutschen Kunstgeschichte einen würdigen Platz verdient, müssen Möglichkeiten und Lösungen gefunden werden, um diese viel geschundenen und unersetzbaren Schätze zu retten.“



Abb. 14: Teufelskopf mit Widderhörnern.

Wie anspruchsvoll das literarische, kulturhistorische und theologische Programm der Backnanger Skulpturen ist, hat Carsten Kottmann nachdrücklich unterstrichen. Da Kottmanns Beitrag erst 2000 erschienen ist, erübrigt es sich, ihn an dieser Stelle nochmals näher darzustellen.<sup>15</sup>

## 10. Georadaruntersuchungen, 1997

Im Jahr 1997 wurde im Stiftshofbereich Georadaruntersuchungen durch das Landesdenkmalamt durchgeführt. Nach einem Aktenvermerk sind auf der Nordseite des Turmschulhauses eindeutig Mauerzüge zu erkennen. Eine genauere Auswertung wurde bisher nicht vorgenommen. Im Hinblick auf die archäologischen Grabungen im April 2002 ist eine vertiefte Prüfung erforderlich.

## 11. Archäologische Sondagen im Erdgeschoss des Turmschulhauses von Michael Weihs, 1993

Erste archäologische Sondagen wurden 1993 im Turmschulhaus von dem freien Archäologen Michael Weihs in Zusammenarbeit mit dem Landesdenkmalamt durchgeführt.<sup>16</sup> Wir fassen diesen Bericht zusammen:

Im gesamten Innenraum des Turmschulhauses konnten bis mindestens 70 cm unter dem heutigen Fußbodenniveau nur Auffüllungen beobachtet werden, die nach Auskunft des Fundmaterials in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, also wohl im Zusammenhang mit dem Bau des Schulhauses 1824 [1816/17], entstanden sind. Dabei wurde auch mit umgesetztem Friedhofsmaterial (Menschenknochen) planiert. Daneben fanden sich Fragmente von glasierten Biberschwänzen, die auf eine ehemals farbige Dachdeckung des Kirchenbaus hinweisen könnten.

Die nördliche Außenwand sowie die beiden Flurwände des Schulgebäudes ruhen nicht auf älteren, sondern auf im Jahre 1824 [1816/17] errichteten Fundamenten (zur südlichen Außenwand siehe unten). Mit diesen Fundamenten verzahnt ist eine Nord-Süd-gerichtete Fundamentmauer im Bereich von Sondagen 4 und 7. Diese dürfte zu einer ehemals geplanten oder vorhandenen anderen Raumteilung gehören, die später beseitigt worden ist.

In welchem Umfang aufgehende Bauteile des ehemaligen Kirchenschiffes 1824 [1816/17] noch vorhanden waren, kann aufgrund der bisherigen Befundlage nicht entschieden werden. Beim Bau des Turmschulhauses mag die symmetrische Ausrichtung des Gebäudes in Bezug auf den bestehenden „Chorturm“ im Vordergrund gestanden haben.

Lediglich in der Nordostecke des Turmschulhauses konnte eine interessante Beobachtung zur Baugeschichte der Michaelskirche gemacht werden. Hier wurde das Fundamentmauerwerk eines ehemaligen Strebepfeilers aufgedeckt. Demnach ist der Strebepfeiler, nachdem man lediglich die westliche, äußere Mauerschale aus Werksteinen entfernt hatte, beim Bau des

<sup>15</sup> Carsten Kottmann: Der Garten des Heils. Ein ikonographisch-ikonologischer Deutungsversuch der Kapitelle des gotischen Chors St. Michael vor dem Hintergrund ihres literarischen, kulturhistorischen und theologischen Kontextes. – In: BJB 8, 2000, S. 56-96.

<sup>16</sup> Michael Weihs, MA: Bericht über die archäologischen Sondagen im Erdgeschoss des Turmschulhauses, unveröffentlichtes Skript, 1993.



Abb. 15: Grundmauern des ehemaligen Kirchenschiffs St. Michael.

Turmschulhauses in Teilen wiederverwendet worden. Die Baunaht des im Jahre 1824 [1816/17] nördlich an den Pfeiler angesetzten Mauerwerks ist deutlich vorhanden. Außen ist dieser Strebepfeiler bis heute vorhanden und springt über die Baufuchten des Turmschulhauses vor. Daraus ergibt sich, dass die ehemalige Nordwand des Schiffbereichs in Verlängerung der Chornordwand verlief. Leider konnte diese aufgrund der vorgegebenen Lage der Sondagen nicht erfasst werden.

Anders ist die Situation im südlichen Schiffbereich. Hier ist in dem später angebauten Gewölbekeller südlich des Chors das Sockelgesims der östlichen Abschlusswand des Kirchenschiffes auf eine Länge von mindestens 4,5 m noch vorhanden. Das Gesims zieht in der Mauerstärke der südlichen Schildwand des Kellers durch und scheint, soweit erkennbar, außen einen Mauerstumpf in der Südostecke des Turmschulhauses zu umlaufen. Dieser Mauerstumpf könnte der Rest eines ehemaligen Strebepfeilers sein. Ein Maßvergleich mit der gegenüber liegenden Strebepfeilersituation im

Norden bestätigt die Annahme und nährt die Vermutung, dass die Südmauer des Turmschulhauses auf den ehemaligen Fundamenten der Michaelskirche ruht. Der Schiffbereich war demnach ehemals nicht mittig, sondern leicht nach Süden verschoben dem Chor angefügt.

#### 11. Archäologische Befunde beim Turmschulhaus von Michael Weihs, 2002

Die neuesten Befunde zur Backnanger Michaelskirche betreffen nicht den Chor, sondern das Kirchenschiff. Der Ausgräber Michael Weihs hat 2002 darüber einen Grabungsbericht geliefert, dessen wesentliche Aussagen wir zusammenfassen:

Bei den Aushubarbeiten für die neue Stützmauer beim Turmschulhaus in Backnang wurden im April 2002 Teile von Grundmauern aufgedeckt (Abb. 15). Freigelegt wurden die Grundmauern der Westwand des Kirchenschiffs der ehemaligen Kirche St. Michael, von der heute nur noch der Chor im Stadtturm vorhanden ist. Aufgrund der Ausgrabungen kann

für das Kirchenschiff auf einen Grundriss von 10,5 m auf 17 m geschlossen werden (Abb. 16).

Die Datierung der Westwand und damit des Schiffbereichs ist mit dem momentanen Kenntnisstand schwierig. Archäologische Befunde zur Datierung sind bisher nicht sicher vorhanden. Spätmittelalterliche Keramik konnte in Planierungen gegen die Westwand geborgen werden. Von der Mauerwerkstechnik ist auch eine Entstehung in gotischer Zeit wahrscheinlich.

Aufgrund dieser Ausgrabung und früherer archäologischer Untersuchungen von 1992 wird angenommen, dass das Schiff nicht gleichzeitig mit dem Chor Mitte des 13. Jahr-

hunderts gebaut wurde. Der Schiffbereich muss erst später angefügt worden sein. Dafür spricht auch der nachträglich eingebaute Chorbogen, der einen anderen Westschluss des Chores ersetzt. Dafür sprechen auch die nicht in der Flucht liegenden Mauern von Chor und Schiff, keine Verzahnung der Mauern an der Westwand des Chores und auch eine andere Mauerwerkstechnik. Wahrscheinlich wurde der Chorbogen erst mit dem Schiff hergestellt.

Generell ist die heutige Westwand des Chores interessant. Hier sind bei Errichtung des Turmschulhauses um 1816/17 offensichtlich gotische (eher spätgotische) Bauteile zweitver-

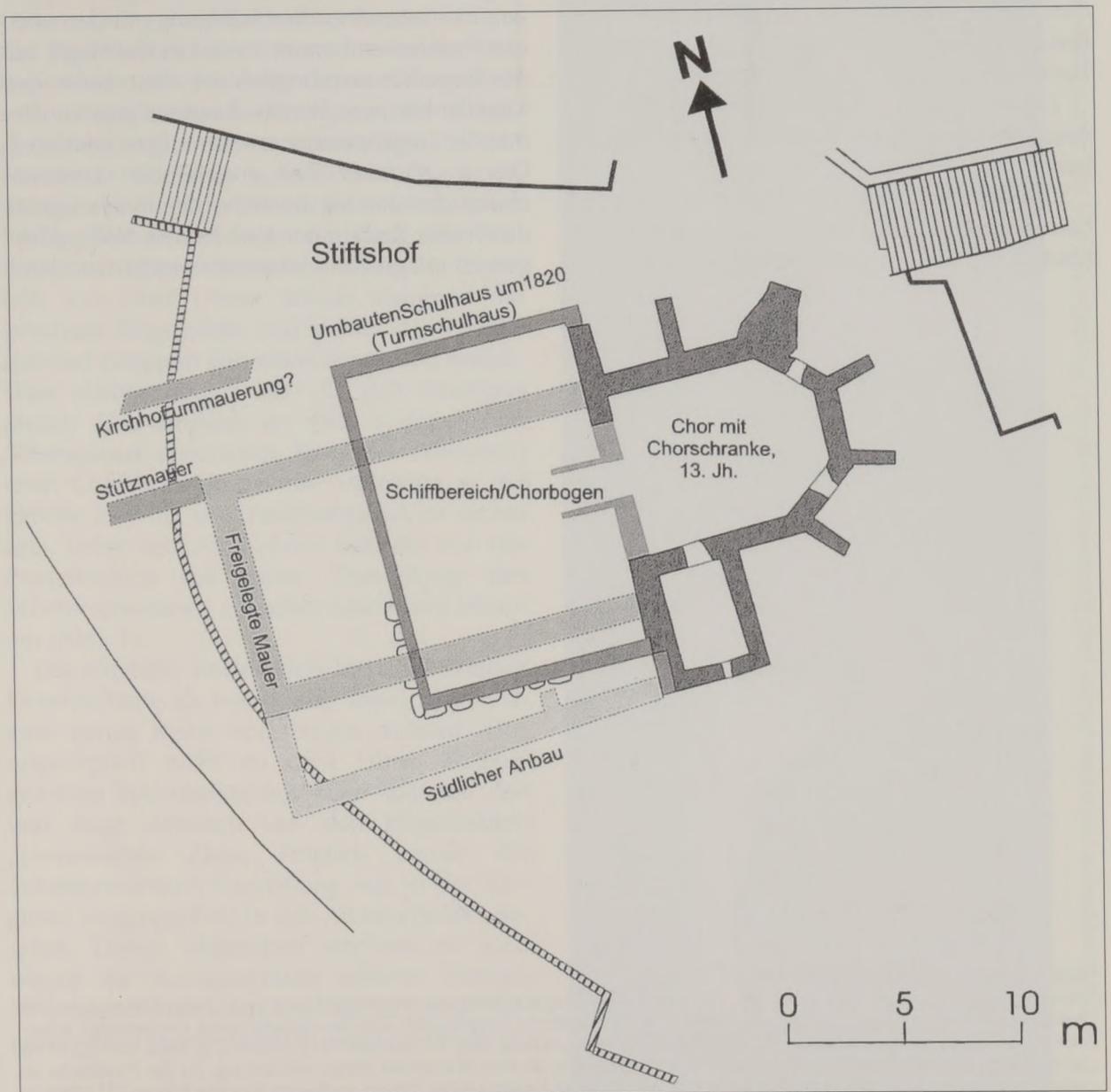


Abb. 16: Turmschulhaus und Gotischer Chor mit Ergebnissen der Ausgrabung vom April 2002.

wendet eingebaut worden. Dies spricht dafür, dass für das Turmschulhaus ein gotischer Bau abgebrochen wurde. Dieser Wand wäre bei zukünftigen restauratorischen Maßnahmen besonderes Augenmerk zu widmen.

Über eine Vorgängerkirche des 12. Jahrhunderts, die nach der Quellenlage bestanden haben muss, sind bisher keine Befunde bekannt. Auch konnte bisher keine Keramik dieser Zeitstellung geborgen werden. Diese könnten noch im Boden erhalten sein. Weiteres Mauerwerk wurde freigelegt. Im Norden scheint es eine Art Kirchhofummauerung gegeben zu haben. Die Nordwestecke des Kirchenschiffs wurde mit einer nachträglich angefügten Mauer stützpfeilerartig abgesichert. Die südlich dem Schiff vorgelagerten Anbauten sind interessanterweise zweiphasig. Über Aussehen und Funktion kann nur spekuliert werden.

Zu den neuesten Aufgrabungen hat das Landesdenkmalamt eine Stellungnahme abgegeben:<sup>17</sup>

„Zu den archäologischen Aufschlüssen ist zu bemerken, daß zum Chor keine Befunde darauf hindeuten, daß ein gleichzeitiges Kirchenschiff

bestanden hat. Vielmehr ist der Chorbogen Resultat eines jüngeren Einbaus, bei dem ein Zugang im Bereich der Nordwestecke aufgegeben wurde. Dies legt die Schlußfolgerung nahe, daß der sogenannte Chor in der ältesten Fassung eine Kapelle war. Noch in gotischer Zeit, aber nach dem ‚Chor‘ wurde ein Chorbogen eingebaut, um eine Öffnung zum nachträglich angefügten Kirchenschiff herzustellen. Als dritter Bauabschnitt, wird der Kirche ein südlicher Anbau zugefügt, der möglicherweise Vorkapellenfunktionen erfüllte. Aufgrund des westlichen Verputzes ist auszuschließen, daß es einen Westeingang zur Kirche gab.“

Die neuesten Untersuchungen und die Stellungnahme des Landesdenkmalamtes fordern zu einer intensiven Beschäftigung mit den offenen Problemen heraus, zumal in der Frage, ob der Turmchor ursprünglich ein allein stehender Kapellenbau war, bereits durchaus ernstzunehmende Gegenpositionen formuliert wurden.<sup>18</sup> Der in nächster Zeit anstehenden Untersuchung der unteren Bereiche der Innenmauern durch den Restaurator Karl Fiedler, Wißgoldingen, ist mit größtem Interesse entgegenzusehen.

<sup>17</sup> Aktenvermerk Landesdenkmalamt vom 15. 4. 2002.

<sup>18</sup> Anmerkung von Gerhard Fritz, Juli 2002: Die schon im Beitrag von Bongartz angedeutete und vom Landesdenkmalamt hier bekräftigte Vermutung, dass der gotische Chor bzw. der Stadtturm ursprünglich eine Turmkapelle ohne Kirchenschiff gewesen sei, widerspricht der schriftlichen Überlieferung: In der Urkunde vom 17. Februar 1122 (WUB 1, S. 348f, Nr. CCLXXVI) ist eindeutig die Rede davon, dass damals die Michaelskirche als eine Pfarrkirche erbaut worden sei. Zu der Pfarrkirche St. Michael gehörte zweifelsohne ein Kirchenschiff, während die Existenz eines Turmes in diesem Bau des frühen 12. Jahrhunderts nicht zwangsläufig gesichert ist. Wenn es aber schon 1122 eine Pfarrkirche St. Michael gab, dann ist der Gedanke an eine erst im 13. Jahrhundert errichtete Turmkapelle St. Michael ohne Kirchenschiff geradezu absurd.

# Das spätgotische Altarretabel der Murrhardter Stadtkirche (2. Teil)

Von Judit Riedel-Orlai

## Das Predellenbild mit der Darstellung des Schmerzensmannes

Den Gegenstand des zweiten Teiles der Untersuchung des Murrhardter Retabels bildet das Predellenbild des Altares. Im letzten Beitrag wurde das Schicksal der vorübergehend verloren geglaubten Retabelfiguren, ihr unruhiger Lebensweg und die Rekonstruktion des verschollenen Schreines beschrieben.<sup>1</sup> Die hochwertigen und mit der Jahreszahl 1496 datierten Heiligenstatuen Sebastian und Veit sind Produkte der Ulmer Weckmann-Werkstatt. Ebenfalls aus einer Ulmer Schule stammen die gemalten Flügelbilder und stellen das Pfingstfest und Gruppen von männlichen und weiblichen Heiligenfiguren dar, die sich ikonographisch überwiegend an den Kupferstichen Schongauers orientieren. Trotz des altertümlichen Charakters dürfen die Malereien in die gleiche Zeit mit den Retabelfiguren zu setzen sein. Unter dem Altarschrein befindet sich das Predellenbild mit einer Darstellung des Schmerzensmannes zwischen Maria und Johannes (Abb. 1).

Die Predella erwies sich im Laufe meiner Untersuchung als besonderes Juwel, das auch eine ganze Reihe von Fragen aufwarf. Das ursprünglich nicht zu dem Ulmer Retabel gehörige Bild stammt aus einer späteren Zeit und zeigt stilistisch von den Flügelbildern abweichende Züge. Folglich wurde die Schmerzensmann-Darstellung erst in der jüngeren Vergangenheit in den Altarkomplex integriert. Davon abgesehen erschien es auch wegen der ikonographisch seltenen Darstellung des Schmerzensmannes als lohnende Aufgabe, das Predellenbild in einer gesonderten

<sup>1</sup> Judit Riedel-Orlai: Das spätgotische Altarretabel der Murrhardter Stadtkirche (1. Teil). - In: BJB 9, 2001, S. 67-108.



Abb. 1: Schmerzensmann zwischen Maria und Johannes Evangelist. Predellenbild in der Murrhardter Stadtkirche.

Untersuchung in Augenschein zu nehmen. Die Hauptfrage gilt der bemerkenswerten Formulierung des Themas, das in dieser Art in der deutschen Kunst als Rarität gilt. Ebenfalls verdient die Landschaftsdarstellung mit der Burganlage unsere Aufmerksamkeit. Um dieses Schmerzensmannbild unter den vielfältigen Werken richtig einordnen zu können, müssen wir uns einen kleinen Überblick über derartige Arbeiten verschaffen. Nicht zuletzt ist noch die Zuschreibung zu untersuchen, was erstens mit der Darlegung der stilistischen Merkmale des Bildes und zweitens durch den Vergleich mit Werken des vermuteten Malers geschehen soll.

Die Predella oder die Altarstaffel ist der Unterbau des als Gesamtkunstwerk geltenden Altarretabels, auf dem der Schrein ruht. Der häufig mit gemalten oder geschnitzten Darstellungen versehene Untersatz kann auch als Aufbewahrungsplatz für Reliquien dienen.

Im Gegensatz zu den zeitweise verloren gegangenen Retabelfiguren hat das Murrhardter Predellenbild keine dunkle Vergangenheit. Dennoch ist ihr Schicksal nicht weniger dramatisch, denn das Staffelnbild ist nur ein Torso, ein Teilstück eines verloren gegangenen oder zerstörten Altares.

Das von der Fachliteratur bisher sträflich vernachlässigte Werk wurde zum erstenmal in der Oberamtsbeschreibung von 1871 erwähnt, in dem der Zustand des zerlegten Ulmer Retabels beschrieben wird, wonach die Flügel an der Südwand des Mittelschiffes hingen und der Schrein in der Sakristei stand.<sup>2</sup> Statt der originalen Heiligenfiguren von Weckmann enthielt der Schrein eine plastische Gruppe mit der den Leichnam Christi haltenden Maria die von Joseph von Arimethia und Nikodemus flankiert ist. In der Oberamtsbeschreibung heißt es dazu: [...] und dieser [Leichnam] ruht noch auf der sehr gut gemalten Predella, darstellend den Auferstandenen im Garten mit Maria und Johannes, wie sie ihm die Wundmale küssen.

Nach dem damals beschriebenen Zustand können wir von dem Los der Murrhardter Kunstwerke eine Vorstellung bekommen: Teile von Altarfragmenten wurden zusammengestückt und aus der Kirche ausgelagert, ebenso auch das Predellenbild, das in die Sakristei verbannt wurde.

Eine weitere Nachricht überliefert der Backnanger Dekan Klemm. Als er 1885 die Murrhardter Klosterkirche besuchte, fand er den oben erwähnten Schrein nicht mehr vor, lediglich von der Existenz der Flügelmalereien des Ulmer Retabels und dem separat aufgehängten Staffelnbild mit dem Schmerzensmann konnte er sich überzeugen.<sup>3</sup> Von den Standorten der Werke steht nichts in seinem Bericht. Kurz darauf, 1888/89, wurde das Staffelnbild unter Vermittlung des Malers Heinrich Zügel restauriert. Nach dem Bericht von Norden von 1889 sei es *neuestens [...] in München wiederhergestellt worden*.<sup>4</sup>

Das Predellenbild fand wahrscheinlich nach der Restaurierung an der Wand des Ostchores der Murrhardter Stadtkirche einen neuen Platz, wo seit 1931 ein von dem Steinmetz Griesheimer angefertigter Steinaltar aufgestellt war. Über diesem wurde das separate Predellenbild platziert.<sup>5</sup> Eine weitere Restaurierung erfolgte im Jahr 1975 durch Lothar Bohring.<sup>6</sup> Aus seinem Bericht geht hervor, dass die Tafel in einem relativ guten Zustand war, die Malsubstanz lag stabil und auf dem Holz fest auf. Es gab einige Farbabplatzungen und durch die verbräunten Firnisüberzüge war das Bild optisch beeinträchtigt. Außer der Entfernung der alten Firnischichten wurden die Fehlstellen verfestigt und die gesamte Oberfläche des Bildes mit einem Gemäldefirnis überzogen, der aus Dammar-Harz und Terpentinöl bestand. Noch im gleichen Jahr erhielt das aufgefrischte Staffelnbild einen neuen Standort. Als erster Schritt in die spätere Rekonstruktion brachte Rolf Schweizer die ebenfalls neu restaurierten

<sup>2</sup> Beschreibung des Oberamts Backnang. Hrsg. v. d. Königl. Statist.-topographischen Bureau. Stuttgart 1871, S. 219. Vgl. auch: Rolf Schweizer: Spätgotischer Flügelaltar im Ostchor der Klosterkirche. - In: Festgabe für Rolf Schweizer zum 65. Geburtstag. Die Ausgrabungen in der Stadtkirche Murrhardt 1973. Die Berichterstattung des Ausgräbers. Historischer Verein für Württembergisch Franken, Ortsverband Murrhardt, Murrhardt 1998, S. 43. Vgl. auch Adolf Schahl: Die Kunstdenkmäler des Rems-Murr-Kreises, München-Berlin 1983, Bd. 1, S. 581.

<sup>3</sup> Schweizer (wie Anm. 2), S. 43.

<sup>4</sup> Schahl (wie Anm. 2), S. 582.

<sup>5</sup> Schweizer (wie Anm. 2), S. 43.

<sup>6</sup> Schahl (wie Anm. 2), S. 582. - In einem Brief von 5. 6. 2002 teilte mir Lothar Bohring seinen Bericht über die Restaurierung der Predella von 1974/75 mit. Für seine wertvollen Informationen bin ich ihm zu Dank verpflichtet.

Flügelbilder der Ulmer Schule und das verwaiste Predellenbild zusammen und hängte diese im südlichen Seitenschiff der Kirche auf.<sup>7</sup>

Da die fehlenden Schreinfiguren des einstigen Weckmann-Retabels damals noch im Helferhaus von Backnang waren, mussten die Tafelbilder noch einige Jahre bis zur Heimkehr der Statuen auf die endgültige Rekonstruktion des Altares warten. Als 1983 die beiden Heiligen Sebastian und Veit endlich nach Murrhardt zurückkamen und Rolf Schweizer mit seinem Sohn Christian das verschollene Retabel rekonstruierte, schuf er gleichzeitig für das übrig gebliebene Schmerzensmannbild unter dem neuen, die Weckmannfiguren beherbergenden Schrein einen würdigen Platz.<sup>8</sup> Auch heute noch steht der Flügelaltar hier.

Auf Grund des häufigen Platzwechsels des Bildes drängt sich die Frage nach dem ursprünglichen Standort der Predella in der Murrhardter Kirche auf. Die weitere Frage hängt eng mit der Lokalisierung zusammen. Obwohl die Predella zeitweise schon im 19. Jahrhundert unter dem Ulmer Retabelschrein platziert war – ein Zusammenhang mit deren Werken ist nicht zu erkennen – muss das Staffelnbild ein Fragment eines anderen Altarretabels sein. Zu welchem Altar war diese Predella zugehörig?

Mangels schriftlicher Überlieferungen werden wir eine definitive Antwort nicht finden, aber nach den Überlegungen der Ikonographie der Darstellung kommen wir der Beantwortung der Frage etwas näher und erhalten eine hypothetische Lösung.

## Beschreibung der Darstellung

Das lange Bildfeld besteht aus drei etwa gleich breiten, senkrecht verlaufenden Brettern, die miteinander verleimt sind. Das Material ist wahrscheinlich Nadelholz. Nach der Vermutung Christian Schweizers ist auf die Holztafel eine Kreidegrundierung aufgetragen worden. Eine Infrarotuntersuchung würde sicherlich wertvolle Informationen über die Vorzeichnung und eventuellen Veränderungen durch die Restaurierung geben. Besonders interessant festzustellen wären die Spuren der Restaurierung aus dem 19. Jahrhundert durch Lamberty.

Der Erhaltungszustand des Bildes ist stellenweise nicht mehr gut. Auf dem Holz sind einige kleine Löcher, und an einigen Stellen kann man Abstoßungen der Farben beobachten. Teilweise sind die mit bloßem Auge erkennbaren Vorzeichnungen, die aber nur die dünn aufgetragenen fleischfarbenen Hautpartien betreffen (Hände, Gesichter und Körper Christi), durchscheinend. Wahrscheinlich sind die willkürlich geführten Striche mit einem Silberstift ausgeführt worden.

Das querrechteckige Bild hat eine messbare Fläche von 123 cm mal 39,5 cm. Auf dem langen waagerechten Streifen steht eine Dreiergruppe mit Christus, Maria und Johannes Evangelist vor einem Landschaftshintergrund wie auf einer Theaterbühne mit Bergkulisse. Alle drei Personen erscheinen auf dem vorderen Bildfeld als Dreiviertelfiguren. Die Anordnung der Figuren zeigt das Bestreben des Malers nach einer symmetrischen und klaren Komposition. In der Mitte steht der dornengekrönte Christus in frontaler Haltung, nackt und nur mit einem Lendenschurz bekleidet, dem Betrachter gegenüber (Abb. 2). Die bildzentrale Figur teilt als Symmetrieachse das Bildfeld in zwei gleichmäßig abgewogene Hälften. Jesu traurig-ernstes Gesicht ist leicht zur rechten Seite geneigt und sein Blick richtet sich in eine unbestimmte Richtung. Das schmale Antlitz wird von langen, leicht gewellten, auf die Schultern herabfallenden braunen Haaren gerahmt, von denen einige spiralig gedrehte Strähnen auf die vordere Nackenpartie fallen.

Durch den braunen Bart wirkt der Kopf noch hagerer; die zusammengezogenen Augenbrauen und der schmallippige Mund sowie die geröteten Augen drücken den Seelenschmerz aus. Sein leicht geöffneter Mund ist mit einer weich geformten herzförmigen Außenkontur gemalt. Im Gegensatz zu dem leidvollen Gesicht wirkt der Körper nicht gebrochen. Die erlittenen Qualen sind zwar sichtbar, auf der Brustpartie sind noch die zahlreichen Blutstropfen und das aus seinem Wundmal in einem vertikalen Strahl herausströmende Blut als Spuren seines Martyriums zu erkennen, dennoch steht Christus in aufrechter Haltung, und sein wenig muskulöser, aber plastisch empfundener

<sup>7</sup> Schahl (wie Anm. 2), S. 581.

<sup>8</sup> Schweizer (wie Anm. 2), S. 46., Abb. 55. - Riedel-Orlai (wie Anm. 1), S. 71.



*Abb. 2: Kopf des Schmerzensmannes.*



*Abb. 3: Kopf der Maria.*

Körper ist stellenweise gut modelliert. Einzelne Adern sind gut sichtbar, vor allem die unter dem Hals stark hervortretenden Muskeln und Adern. In der Taille ist in der Zeichnung eine anatomische Schwäche zu erkennen. Die Arme Christi sind mit angewinkeltem Ellbogen beidseitig streng symmetrisch ausgebreitet.

Rechts von ihm steht mit vorgebeugter Körperhaltung in Seitenansicht Maria (Abb. 3). Wie eine schützende Hülle umgibt ein großflächig angelegtes weißes, gefälteltes Tuch den Kopf der Muttergottes, das sich weit über Schulter und Rücken ausbreitet. Der verschleierte Hinterkopf wirkt im Vergleich zu dem schmalen Gesicht wie gestreckt. Eine lange Falte, die auf dem Haupt verläuft, teilt die Masse und bildet eine kleine schmale spitzwinkelige Spalte, die senkrecht herabfällt und hinter den Stoffmassen des Tuches verschwindet. Stirn, Augenbrauen, Ohren, sogar die Haare und die gesamte Halspartie sind sorgfältig verdeckt. Das verschleierte schmale Gesicht ist leicht nach vorne gewendet, die herabblickenden Augen sind halboffen und leicht mandelförmig, die geröteten Augenlider geschwollen. Auf ihren Wangen sind Tränen zu erkennen. Ihre

Pupillen scheinen nach oben gerutscht zu sein, die Augenstellung wirkt leicht asymmetrisch. Sie hat eine kleine Stupsnase und einen kleinen Schollmund mit herabfallenden Lippen, die wohl ihrem Seelenzustand entsprechen. Auf ihrem leicht hervorstehenden spitzen Kinn ist ein Grübchen. Auffallend ist sowohl in der Kopf- als auch in der Gesichtsbildung eine leichte Asymmetrie. Ihr kompakt erscheinender Körper ist von einem türkisblauen Gewand umhüllt, das, auf der Körperseite einen langen Schleier bildend, wie ein Vorhang herabfällt und die Körpermasse noch wuchtiger erscheinen lässt. Der großflächige Mantel wird durch den rosafarbenen Ärmelumschlag sowie unter dem rechten Ellbogen senkrecht herabfallenden schalartigen Zipfel aufgelockert. Von ihrem roten Unterkleid ist nur der rechte Unterarm mit dem eng anliegenden Stoff sichtbar. Durch eine lange, dünne, senkrecht verlaufende Rückenfalte und die seitlichen Schüsselfalten sowie durch die schimmernde, changierende Farbgebung erhält der Stoff eine bewegte Oberfläche.

Maria ergreift die rechte, schlaff herabhängende Hand ihres Sohnes und führt den rech-

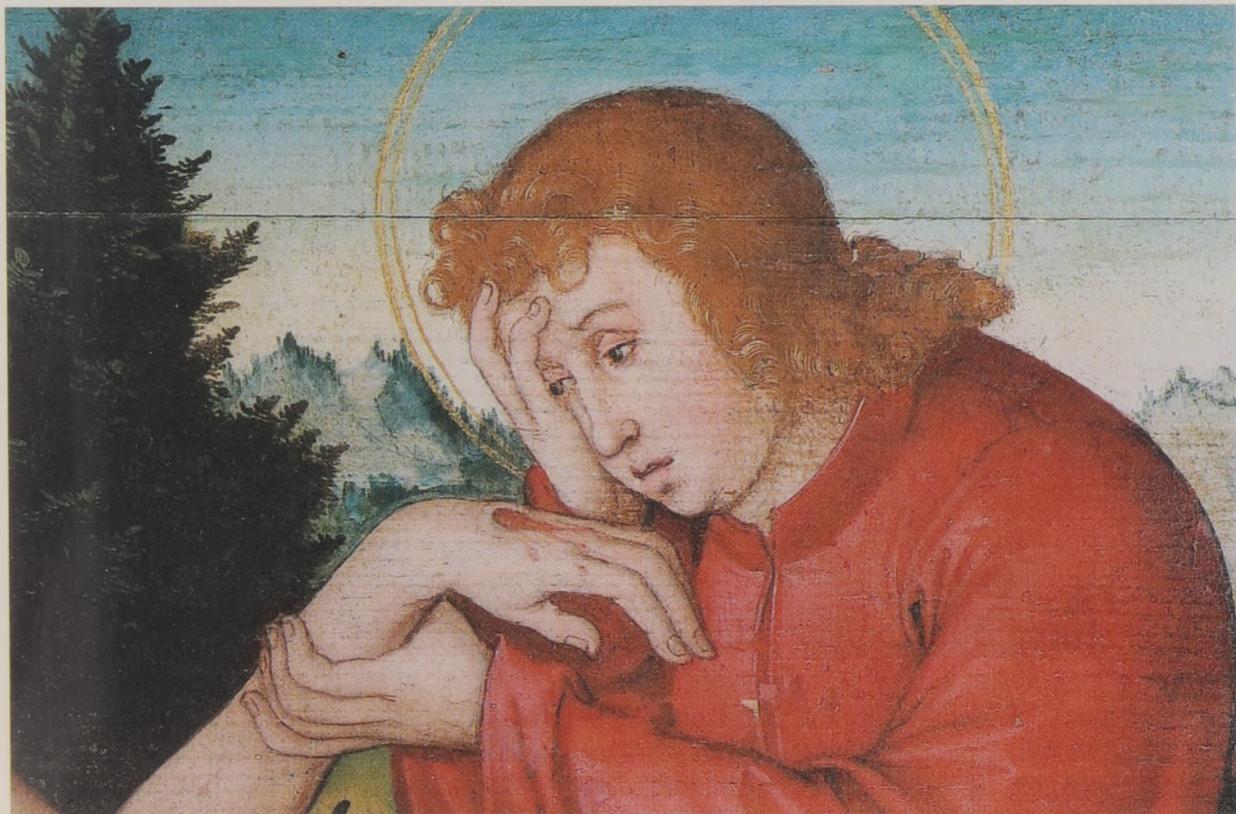


Abb. 4: Kopf des Johannes Evangelist.

ten Handrücken zu ihrem Kinn und drückt ihn fest an ihre Wange. Dessen rechtes Handgelenk wird von der linken Hand der Mutter fest umklammert, während sein Unterarm von der rechten Hand der Muttergottes, mit der Handfläche berührend, von unten zärtlich gestützt wird. Auffallend ist die feine Kontur der Hände sowie die Zeichnung der Fingernägel, die stellenweise keine Rundung, sondern eine konkave, nach innen wölbende Form zeigen.

Auf der linken Seite der Szene ist Johannes Evangelist dargestellt (Abb. 4). Mit der gleichen vorgebeugten Körperhaltung, dem gesenkten Kopf und dem voluminösen Körper wirkt er wie ein männliches Spiegelbild der Maria. Johannes hat goldblonde Haare, die in weichen Lockenringeln über seine Schulter fallen. Die Stirn ist auch von kurzen, aber dichten Locken bedeckt. Auffallend ist seine runde Kopfform. Sein länglich-ovales und bartloses Gesicht erscheint etwas voller als das seines weiblichen Gegenstückes, die Kinnpartie ist weicher und er hat ein leichtes Doppelkinn. In den nach unten blickenden, ebenfalls geröteten Augen kann man trotz der halb geschlossenen Augenlider die durch seinen erregten Seelenzustand erweiterten dunklen Pupillen erkennen. Auch seine mit schrägen Strichen gezeichneten Augenbrauen sind hochgezogen. Die kleine Nase ist wohlgeformt und zeigt eine leichte Wölbung. Auf seinen Wangen sind Tränen erkennbar. Der ebenfalls kleine Mund ist wellig und zeigt eine weiche und sinnlich wulstige Form. Die Unterlippe ist voller. Die Umrisse der oberen und unteren Lippen bilden eine Herzform und sind nicht fest zusammengeschlossen. Unterhalb der Lippen ist ein kleines Grübchen, das dem Gesicht ein sanftes Aussehen verleiht. Im Gegensatz zu dem knabenhaften Gesicht erscheint der Körper als gewichtig, was aber nicht zuletzt durch die breitgelagerten Gewandelemente hervorgerufen wird.

Johannes trägt ein schlichtes rotes Gewand mit einem runden Halsausschnitt, das vorne zugeknöpft ist. Die Schulter und sein linker Arm weisen auf einen kräftigen Oberkörper hin, der wohlgerundet geformt ist. Der weit geschnittene Stoff des angewinkelten Armes ist am Handgelenk umgeschlagen und bildet einige schräge Falten. Eine mächtige Schüsselfalte bildend, umspielt der quer über den Körper gezogene Stoff den Hüftbereich des Heiligen, wodurch seine Körperrumisse noch stärker

betont sind. Wie eine Schale wirkt die bauschige Draperie, die außen die rote Farbe des Mantels hat. Mit dem nach außen kehrenden Futter, das mit changierenden Farben von goldgelb und grün gemalt ist, entsteht der Eindruck, die aufgelichtete Oberfläche des Futterstoffes würde flimmern und schimmern. Der schwer wirkende Umhang ist sehr raumhaltig gebildet und führt ein Eigenleben. Von kurzen, schrägen und ineinander greifenden schmalen tütenförmigen Falten ist der herabhängende Stoff vor der Bauchpartie gegliedert. Die weich schwingenden Stoffbahnen des Hüftbereiches werden durch lang gezogene Stege, die vor dem Auslaufen leicht einknicken und lang gezogene, spitze Dreiecke bilden, belebt. Unterhalb des linken Armes ist eine große rote Fläche des Gewandes zu erkennen, die mit der Schüsselfalte wie ein mächtiger Beutel wirkt.

Johannes beugt sich, mit seiner linken Hand den Unterarm festhaltend, über die die blutende Wunde aufweisende linke Hand des Gottessohnes. Seine Augen sind auf das Wundmal gerichtet. Als Geste der Verzweiflung drückt der Heilige seine rechte Handfläche zu seiner Wange.

Alle drei Figuren haben einen goldenen, aus zwei Kreisen gebildeten Heiligenschein. Die Köpfe der Assistenzfiguren liegen exakt in der gleichen Höhe, das Haupt Christi ist nur geringfügig höher. Die inhaltliche, kompositionelle und emotionale Betonung gilt der Figurengruppe, die auch durch ihre Monumentalität hervorgehoben wird. Die angewinkelten Arme des Schmerzensmannes schaffen einen räumlichen Abstand zu den beiden Heiligenfiguren, sie verbinden sie aber zugleich wie eine Brücke miteinander.

Die als Dreiviertelfiguren wiedergegebenen Gestalten haben eine undefinierbare Standfläche. Die Bildszene ist in Vorder-, Mittel- und Hintergrund eingeteilt, auch ist die Landschaft aus verschiedenen Raumschichten aufgebaut. Die Figuren sind in die Landschaft nicht räumlich eingebunden, sondern stehen davor. Hinter der Gruppe ist eine Wiesenlandschaft von üppig gewachsenen Gräsern und Sträuchern. Im mittleren Bildfeld sind drei immergrüne Bäume dargestellt. Der eine befindet sich auf der linken Seite am Rand, der andere hinter dem linken Arm Christi. Der auf der rechten Bildhälfte platzierte dritte Baum ist schief und stark zur rechten Seite geneigt.

Sowohl auf der linken als auch auf der rechten Seite sind noch zwei weitere Bäume dargestellt, der belaubte Baum als Symbol des Lebens und der verdorrte Baum als Sinnbild des Todes. Die weitgestreckte Berglandschaft ist aus hintereinander gestaffelten Terrainschichten gebildet, die überwiegend mit braunen Tönen gemalt ist. Mit blau-grauen Tönen werden die fernliegenden Berge angedeutet. Durch den Zwischenraum, der hinter Maria und Christi den Blick freilässt, haben wir einen Ausblick auf den höchsten Berg der Hügelkette, wo eine sehr detailliert geschilderte Burganlage mit architektonischen Elementen liegt. Mit topographischer Genauigkeit sind die einzelnen Elemente des Bauwerkes festgehalten. Nach der Meinung von Rolf Schweizer handelt es sich um die Burg Hohenstaufen. Auf den beiden niedrigeren und blaustichigen Bergen erkennt er auf der linken Seite den Stuifen und rechts den Rechberg. Nicht durch Konturlinien oder malerische Abstufungen werden die hintereinander geschichteten und sich überschneidenden Hügel voneinander getrennt, sondern durch Vegetation. Die Konturen erfolgen durch die gemalten grünen Grashalme, die dicht und hochgewachsen nebeneinander stehen und eine Art Gewächs bilden. Der türkisblaue Himmel, der etwa ein Drittel der Bildfläche einnimmt, ist von oben nach unten heller werdend dargestellt. Mit den farblichen Effekten wird auf die Schrecken erregenden Ereignisse hingewiesen, die sich zwischen der sechsten und neunten Stunde abspielten, *als eine Finsternis über das ganze Land hereinbrach*, (Lukas 23; 44).

Räumlich von den Hauptfiguren der Szene getrennt, von diesen stark zurückgesetzt und den Stifterdarstellungen entsprechend viel kleiner gemalt, kniet auf der linken Seite des Bildfeldes der Auftraggeber des Bildes, Abt Oswald Binder. Im schwarzen Mönchshabit, in der Kutte der Benediktiner, ist er im Dreiviertelprofil mit Tonsur und seinem über die Schulter gelehnten Abtsstab dargestellt. Nach den äußeren Merkmalen seines bartlosen, schmalen, knochigen und von Askese gezeichneten Gesichtes zu urteilen, muss er schon älter gewesen sein. Die Hände sind zum Gebet gefaltet.

Im rechten äußeren Eck des Bildes ist sein Wappenschild, das auf rotem Grund zwei braune gekreuzte Hämmer oder Schlegel zeigt.

### Oswald Binder, der Stifter des Predellenbildes

Dank der historischen Quellen und den ausführlichen Forschungen von Gerhard Fritz wissen wir über die Persönlichkeit des Abtes Oswald Binder (Abb. 5) sehr viel. Seine Person auf der Predella lag lange im Dunkeln. Trefz hielt den knienden Abt fälschlicherweise für Johannes Schradin.<sup>9</sup> Auf Grund der zeitlichen Abstände, die zwischen den Flügelbildern von 1496 und der Predella liegen, erkannte Rolf Schweizer, dass der Stifter keinesfalls Schradin sein kann.<sup>10</sup> Adolf Schahl machte zu seiner Person keine Aussage. Erst Gerhard Fritz, der über



Abb. 5: Der Auftraggeber des Bildes, Abt Oswald Binder.

<sup>9</sup> Hermann Trefz: Die Heiligenfiguren aus der Murrhardter Klosterkirche. - In: Unsere Heimat, Beilage zur Backnanger Kreiszeitung, 1968, 4.

<sup>10</sup> Schweizer (wie Anm. 2), S. 45.

Oswald Binders Leben und Wirken detailliert schrieb, erkannte ihn auf dem Predellenbild.<sup>11</sup>

Wer war dieser Geistliche? Vermutlich ist Oswald Binder in den Jahren zwischen 1455 bis 60 geboren und stammt aus einer bürgerlichen Familie, aus der aber viele Mitglieder im Dienste der Kirche waren.<sup>12</sup> Nach Rolf Schweizer steht der Name Binder in engem Zusammenhang mit den auf seinem Wappen abgebildeten Hämmern, die gebräuchliche Werkzeuge zum Fässern waren, um die Fassdauben und Fassringe zu „binden“. Das gleiche Wappen Binders finden wir auch am Portal der von ihm errichteten Kirche von Oberrot aus dem Jahr 1513.

Binder verbrachte lange Jahre im Benediktinerkloster Lorch, wo er 1474 Mitglied des Konvents war. Ursprünglich war Lorch als Familienkloster der schwäbischen Herzöge des Staufer-Hauses gegründet worden. In der Grablege fanden viele Mitglieder ihre ewige Ruhe, wie der Gründer des Klosters, Herzog Friedrich von Schwaben, und die Gattin König Philipps, Irene von Byzanz. Im Jahr 1475 ließ Abt Nikolaus von Arberg die Gräber öffnen.<sup>13</sup> Die sterblichen Überreste der verstorbenen Staufer wurden in ein Prunkgrab umgebettet und feierlich beigelegt. Mit diesem Akt sollte nicht bloß die Erinnerung an die Staufer neu intensiviert, sondern auch die von den Staufern früher gesicherte Reichsfreiheit des Klosters ins Gedächtnis gerufen werden, da die Vogtei von den immer stärker werdenden Grafen von Württemberg mehr wahrgenommen wurde und die Reichsfreiheit faktisch längst nicht mehr existierte.<sup>14</sup> Auch Oswald Binder war bei der Umbettung der Staufer dabei, wie dies durch mehrere Aussagen belegt ist.<sup>15</sup>

Nach dem Tod von Abt Johannes Schradin gerieten die klösterlichen Ideale der Murrhardter Mönche in eine Sackgasse. In der Gemeinschaft machte sich eine dekadente Lebensart breit, die Benediktiner-Regel wurde immer

weniger eingehalten. Es herrschte durchaus ein erheblicher Bildungsnotstand und ein gewisses Lotterleben in Murrhardt. Zusätzlich wurden die Finanzen zu einem Problem. Sogar die geplante Umwandlung des Klosters in ein weltliches Stift scheiterte, als zwei Mönche auf der entscheidenden Romreise, auf der die Einwilligung des Papstes zur Umwandlung eingeholt werden sollte, das gesamte mitgenommene Geld verprassten. Daraufhin griff der württembergische Herzog Ulrich in Murrhardt ein. Der Herzog, in moralischer Hinsicht übrigens ebenfalls nicht makellos, schaltete sich ein. Für die sittliche Hebung des Klosters, aber auch um die desolote finanzielle Lage zu bessern, war ein Kurswechsel unabwendbar. Ein geeigneter Mann war notwendig, um die Seelen der Mönche zu retten und die Wirtschaftslage zu stabilisieren. Dieser Mann sollte Oswald Binder sein, der den Kampf gegen den sich immer mehr verbreitenden Verfall des Murrhardter Klosters aufnehmen sollte. Die Finanznot wurde durch die häufige und teure Bewirtung der württembergischen Jagdgesellschaften im Kloster immer hoffnungsloser. Auch der bayerische Erbfolgekrieg verschlang enorme Summen. Die Erblast von Schradins Bautätigkeit war eine zusätzliche Belastung.

Unter den auf Schradin folgenden Äbten Gaul und Renner verschärfte sich die Krise des Klosters weiter. Renner wurde *wegen seiner blödigkeit und alters* (wobei *blödigkeit* damals nicht dasselbe bedeutete wie heute; gemeint ist Krankheit) abgesetzt. Jedenfalls scheiterte, wie erwähnt, die geplante Umwandlung des Klosters in ein Stift, und die Murrhardter Mönche mussten weiter nach der Benediktinerregel leben. *Bruder Oswald von Lorch und bruder Conrad auch desselben convents* sollten als Prior und Großkeller (Finanzfachmann) das Kloster sanieren. Prior Binder trat an Stelle des abgesetzten Abtes Renner am 10. Dezember 1510

<sup>11</sup> Gerhard Fritz: Stadt und Kloster Murrhardt im Spätmittelalter und in der Reformationszeit (= Forschungen aus Württembergisch Franken 34), Sigmaringen 1990, S. 347; wenn nichts anderes angegeben, folge ich in meinen Abt Binder betreffenden Aussagen grundsätzlich diesem Werk, insbesondere S. 64-81 und 346f.

<sup>12</sup> Vgl. HStAS A 508, Bü.2. - Bekannt waren in den Jahren 1464 und 1467 ein Prior namens Hans Binder aus dem Augustinerkloster von Schwäbisch Gmünd. Der Kirchheimer Mönch Sebastian Binder starb 1485 in Lorch. Auch der Backnanger Chorherr Bender gehörte zu dieser Familie.

<sup>13</sup> Karl-Heinz Mistele: Lorch im Mittelalter. In Kloster Lorch im Wandel der Jahrhunderte. Stuttgart 1987, S. 24. - Magazin 900 Jahre Kloster Lorch - ein Rundgang durch die Geschichte des Klosters. Stuttgart 2002, S. 11.

<sup>14</sup> Mistele (wie Anm. 13), S. 24f.

<sup>15</sup> Vgl. Rotes Buch, Bl. 32a nach: Fritz (wie Anm. 11), S. 346, Anm. 58. - Das Rote Buch befindet sich heute im HStA Stuttgart, es enthält neben den Aufzeichnungen der Verwaltung, Liste der kirchlichen Gegenstände, auch Kalender, Dokumente und Urkunden. Von dem aus Schwäbisch Gmünd stammenden August Seiz wurde auch eine Klostergeschichte geschrieben.

ins Murrhardter Kloster ein, und wurde am 15. April 1511 zum neuen Abt gewählt. Für die moralisch-geistige Erneuerung war Binder be- rufen, für den Abbau des angewachsenen Schuldenberges sollte der Großkeller Konrad eine brauchbare Lösung finden. Eine ganze Rei- he von Maßnahmen wurden getroffen. Der Konvent wurde verkleinert, die reformunwilligen Mönche mussten das Kloster verlassen, die geistige Ordnung und die regelmäßigen Gottes- dienste wurden zur Pflicht gemacht, Frauen sollten keinen Einlass mehr in das Kloster bekommen. Der Fleischkonsum der Mönche wurde radikal eingeschränkt, Gehorsam, Pflichtgefühl und brüderliche Liebe sollten gestärkt werden.

Nach der Überlieferung war Binder ein *frommer, geistlicher, andächtiger und gottes- fürchtiger mann*. Es gelang ihm tatsächlich, das religiöse Besinnen der Murrhardter Mönche zu intensivieren, aber die wirtschaftliche Lage blieb nach wie vor desolat. Nach der Chronik war der Abt *in burgerlichen sachen und haus- haltung nicht gantz lauffentlich*, mit anderen Worten, er war kein kompetenter Wirtschafts- fachmann. Der Sanierungsplan sollte neu über- dacht werden. Die einzige Lösung, aus dieser Misere herauszukommen, schien die vorüber- gehend anderweitige Unterbringung der Mön- che zu sein, *im zuversicht... [dass] ein vorrath ersparth und sie hinwiderumb in ihr closter für- derlich eingesetzt wurdten*. Um die laufenden Kosten des Lebensunterhaltes einzusparen, wurden die Mönche 1518 in anderen Benedik- tinerklöstern einquartiert, und Oswald Binder ging für eine Zeit in sein altes Kloster Lorch zurück. Nachdem die finanzielle Sanierung vorerst misslungen war, sollte der Murrhardter Konventuale Martin Mörlin als Großkeller einen erneuten Sanierungsversuch starten. Anfang 1519 kehrten die Mönche und auch Binder in das Kloster zurück. Während der österreichischen Statthalterregierung fügte sich der an weltlichen Dingen und Politik wenig interessierte Binder in die neue Situation ein. Von den größeren Unruhen des Aufstandes „Armer Konrad“ von 1514 blieb Murrhardt im Wesentlichen verschont.

Weniger glimpflich war der Bauernkrieg 1525. Binder war in seinen letzten Lebensjah- ren kein besinnliches Leben vergönnt. Er mus- ste um Leib und Leben seiner Mönche fürch- ten. Die Bauernhaufen plünderten Kloster Murrhardt und zwangen Binder und die Mön- che, nach Großbottwar zu fliehen. Zum Kloster Lorch hatte Binder bis zu seinem Lebensende Kontakt. Am 29. Dezember 1525 war dort Lorenz Autenrieth zum neuen Abt gewählt worden. Seine feierliche Amtseinführung erfolgte durch Binder.<sup>16</sup> Binder war außerdem Mitglied in den Sebastiansbruderschaften in Löwenstein und Murrhardt. Nach seinem Tod am 19. Dezember 1527 fand Binder in der Murrhardter Kirche seine ewige Ruhe. Zum Ort seines Begräbnisses heißt es, er sei *sepultus in ecclesie navi, ad latus dextrum* (im Kirchen- schiff, auf der rechten Seite).

### Die ikonographischen Fragen der Schmerzensmandarstellung mit Berücksichtigung der italienischen und deutschen Tradition

Im folgenden Kapitel müssen wir die Dar- stellung des Predellenbildes hinsichtlich ihrer ikonographischen Deutung näher beleuchten. Die Fragen konzentrieren sich erstens auf die Figurengruppe und zweitens auf die Land- schaft. Um die Problematik besser verstehen zu können und unsere Dreiergruppe nach ihren Formmerkmalen richtig einzuordnen, ist es hilf- reich, die Geschichte des Schmerzensmannes kurz zu erläutern.

Die Bildidee des im Mittelalter weit verbreit- eten gestorbenen, auferstandenen und seine Wundmale zeigenden Christus, der jenseits von Raum und Zeit visualisiert ist, entstand in der Ostkirche. Herausgelöst aus den szeni- schen Darstellungen der Passion wurde eine Bildgattung des zugleich toten und lebendigen Gottessohnes geschaffen, die in unzähligen Varianten existiert. Wie eine Anklage wirkt auf den Betrachter der unbekleidete, meist nur mit einem Lententuch bedeckte, Qualen durchlei- dende Heiland. Sein Martyrium ist zusätzlich durch Dornenkrone und Wunden sichtbar.

<sup>16</sup> Eine Miniatur mit dem Bild des Laurentius Autenrieth (1483-1549), der aus Blaubeuren stammt und auch Schreibmönch des Lorcher Klosters war, zeigt ihn im Mönchstrakt, kniend in betender Haltung, mit seinem Wappen (Mühlstein) und mit einer Schriftrolle. Abgebildet in: 900 Jahre Lorch (wie Anm. 13), S. 38.

Nicht zuletzt ist dieser Bildgedanke in dem Dogma der Zweinaturenlehre Christi verwurzelt, der göttlich und menschlich in einem ist.<sup>17</sup>

Im Gegensatz zum menschlichen, diesseitigen und natürlichen Werdegang des menschlichen Lebens und Ablebens verkörpert der Schmerzensmann den irrationalen Typ des erst lebendigen, dann toten und wieder auferstandenen Menschensohnes. Mit dieser überhistorischen Figur soll auch der Opfergedanke der Eucharistie bildlich vor Augen geführt werden. Auch die zahlreichen Benennungen weisen auf die diese Inhalte verkörpernden Christusdarstellungen hin: *Imago Pietatis*, *Erbärmdebild*, *Vir dolorum*, *Misericordia Domini* etc.<sup>18</sup> Wegen seines Bezuges zur Eucharistie finden wir Schmerzensmann-Darstellungen vorwiegend auf liturgischen Gegenständen und Tüchern, Tabernakeltüren und vor allem auf Altarsprengen und Predellen.<sup>19</sup>

Dem ursprünglichen Bild der Schmerzensmann-Darstellungen liegt eine Legende im doppelten Sinn zu Grunde. Das angebliche Archebild des schon gekreuzigten und nackten Christus, der, sein Wundmal zeigend und mit nach rechts geneigten Kopf, halbfigurig aufrecht steht, geht auf eine Mosaikikone zurück. Diese *Imago Pietatis* der römischen Kirche S. Croce Jerusalem wurde in der westlichen Kunst in einer Kopie des deutschen Kupferstechers Israel van Meckenem aus dem Jahr 1495 überliefert.<sup>20</sup> Irrtümlich wurde das Mosaikbild zum ersten dargestellten Schmerzens-

mann erklärt, und nach der Behauptung der dortigen Kartäuser sollte es Papst Gregor der Große (590 bis 604) gestiftet haben, obwohl diese Ikone erst in 1300 in Byzanz entstanden ist.<sup>21</sup> Diese Vorstellung geht wiederum auf eine Legende zurück, wonach Papst Gregor während der Messe ein Wunder erlebt haben soll. Im Mittelalter fand diese so genannte „Gregoriusmesse“ einen großen Anklang. In der Geschichte geht es um eine ungläubige Bäckerin, die an der Eucharistie Zweifel hatte. Um die Bedeutung der Eucharistie zu beweisen, verwandelte Gregor der Große eine Hostie in ein Stück Fleisch. Erweitert wurde die Legende mit einer Vision Gregors mit dem auf dem Altar erschienenen Schmerzensmann, dessen Blut in einen Messkelch niederfloss.<sup>22</sup>

Wahrscheinlich diente das vermeintlich auf den Papst Gregor zurückgeführte, mit Ablässen ausgestattete Gnadenbild der Kirche St. Croce propagandistischen Zwecken.<sup>23</sup> Der Einfluss dieses Typus war dementsprechend groß, und man nennt deshalb alle Bilder, die dem römischen Vorbild folgen, „gregorianische Schmerzensmann“-Darstellungen. In Wirklichkeit war das Urbild schon viel älter und in der byzantinischen Kunst entstanden.<sup>24</sup> Der über Venedig nach Europa gelangte Typ des Ikonenbildes wurde in Italien modifiziert und verbreitete sich dann auch in anderen Ländern.<sup>25</sup>

Je nach Zeit und geographischer Lage bot der Schmerzensmann eine andere Form an. Im Mutterland, in Italien, entstanden neben den

<sup>17</sup> Hannelore Sachs, Ernst Badstübner, Helga Neumann: Christliche Ikonographie in Stichworten, Leipzig 1973, S. 297.

<sup>18</sup> Engelbert Kirschbaum (Hrsg.): Lexikon der christlichen Ikonographie, Bd. 4, Rom, Freiburg, Basel, Wien 1994, S. 88.

<sup>19</sup> Ebd. - Weiter kommt der Schmerzensmann noch in der Prothesis der Ostkirchen, an Epithaphien, häufig als Plastiken oder Reliefs vor.

<sup>20</sup> Erwin Panowsky: „Imago Pietatis“. Ein Beitrag zur Typengeschichte des „Schmerzensmanns“ und der „Maria Mediatrix“. Festschrift für Max Friedländer zum 60. Geburtstag, Leipzig 1927, Abb.1., S. 263. - Gert von der Osten: Der Schmerzensmann. Typengeschichte eines deutschen Andachtsbildes von 1300 bis 1600, Berlin 1935 (= Forschungen zur deutschen Kunstgeschichte 7). S. 23.

<sup>21</sup> Hans Belting: Giovanni Bellini Pieta. Ikone und Bilderzählung in der venezianischen Malerei. Frankfurt 1985., S. 16f, Abb. 1.

<sup>22</sup> Kirschbaum (wie Anm. 18), Bd. 2, S. 199-202 und Bd. 6, S. 439. - Nach den Quellen lautet die Vision folgendermaßen: „Papst Gregor erlebte bei einer Messe ein Wunder, um die Zweifel über die wirkliche Wandlung von Brot und Wein in Fleisch und Blut Christi zu zerstören. Daraufhin ist ihm Christus erschienen - in specie pastoris sub effigie pietatis - und das Blut sei aus seinen Wunden in den Altarkelch geflossen.“ - Zitat entnommen aus: Cornelia Baumann: Die Darstellung des Schmerzensmannes in der mittelalterlichen Kunst unter besonderer Berücksichtigung des Schmerzensmannes von Schäuflerin in Nördlingen. In: Hans Schäuflerin, Vorträge, gehalten anlässlich des Nördlinger Symposiums im Rahmen der 7. Rieser Kulturtag in der Zeit vom 14. Mai bis 15. Mai 1988. Nördlingen 1990., S. 13. - Vgl. Wiltrud Mersmann: Der Schmerzensmann, Düsseldorf 1952, S. 6.

<sup>23</sup> Osten (wie Anm. 20), S. 23. - Vgl.: Baumann (wie Anm. 22.), S. 15.

<sup>24</sup> Halbfigurige Pantokratorbilder und Grabtücher waren sicher einflussgebend. Ikonenbilder mit halbfigurigen Porträts waren auch auf die formale Entwicklung dieses Typs beeinflussend. - Panowsky (wie Anm. 20), S. 262.

<sup>25</sup> Zu den frühesten erhaltenen Beispielen gehört ein Emailbesatz von einer Ikone aus dem 12. Jahrhundert, der heute in Jerusalem aufbewahrt wird. Auch die Buchmalerei überlieferte noch einige Darstellungen. - Kirschbaum (wie Anm. 18), Bd. 4. S. 94.

gregorianischen Schmerzensmännern auch Darstellungen, die Christus mit der Maria zeigen. Das älteste Bild, das die Mutter mit dem Sohn innig verbunden zeigt, geht auch auf ein östliches Vorbild mit dem Titel „Weine nicht, Mutter“ zurück. Entsprechend der unterhalb der Brust übereinandergelegten Hände und der Kopfhaltung Christi der Ikone von St. Croce wurde dieses kleine Dugentobild der Casa Horne in Florenz mit der Figur der Mutter bereichert.<sup>26</sup> Wohl aus der Kreuzigung abgeleitet ist der Typ der erweiterten Schmerzensmann-Darstellungen, die häufig auf Predellen der toskanischen Malerei des 14. und 15. Jahrhunderts anzutreffen sind. Meist mit den zärtlichen Gesten der Körpersprache wie Anfassen, Stützen, Umarmen oder Küssen sind die Assistenzfiguren mit dem mittig und meist in einem offenen Sarg stehenden Schmerzensmann verbunden. Neben Maria und Johannes können auch andere Assistenzfiguren wie Maria Magdalena oder weitere Heilige die Gruppe ergänzen. Nicht selten wird Christus mit seinen Leidenswerkzeugen wiedergegeben. Das Hauptmerkmal dieser Schmerzensmannbilder ist, dass die Figuren kompositionell sehr stark der Symmetrie unterworfen sind und die Assistenzfiguren mit Christus in einer innigen und gefühlsstarken Verbindung stehen. In manchen Werken sind die Figuren sehr eng aneinander gerückt, neben den zärtlichen Berührungen wird die Innigkeit durch die Körpernähe gesteigert. Zu einer formalen Einheit verschmelzen die Gestalten auf der nischenförmigen Tafel des Giovanni da Milano.<sup>27</sup> Mehr räumliche Distanz halten die Assistenzfiguren zu Christus auf dem Predellenbild eines Altars von Giovanni del Biondo.<sup>28</sup> Der Schmerzensmann steht in einem

offenen Sarg, Maria hält in vorgebeugter Haltung mit ihrer Rechten die rechte Hand des Heilands, während sie mit ihrer linken Hand seinen Oberarm stützt. Johannes hält mit seiner linken Hand von unten stützend den Unterarm und mit seiner rechten Hand den Oberarm Christi. Alle Gestalten sind als Dreiviertelfiguren wiedergegeben. Den Hintergrund der Predella bildet eine Goldfolie.

Eine weitere Variante zeigt der mit den beiden Assistenzfiguren erweiterte Schmerzensmann des Florentiners Lorenzo Monaco.<sup>29</sup> Auf der spitzbogenförmigen Tafel vor Goldhintergrund sind hinter der Dreiergruppe die Passionswerkzeuge Christi dargestellt. Maria und Johannes, ganzfigurig und symmetrisch platziert, die neben dem im offenen Sarg stehenden Christus in Seitenansicht eine kauernde Stellung einnehmen, sind in der oben schon geschilderten Art der Liebkosung gemalt. Gesteigert wird die Hingabe durch die Gestik der Berührung des Johannes, der den Unterarm des Schmerzensmannes küsst.

Ebenfalls mit den Leidenswerkzeugen im Hintergrund wird das gleiche Thema auf einem Predellenbild des Meisters der Madonna Straus dargestellt. Dem langen Format entsprechend halten die beiden Heiligen zu dem im Sarg stehenden Heiland einen größeren räumlichen Abstand. Noch inniger ist die Formulierung der Körpersprache der Assistenzfiguren, die die beidseitig symmetrisch ausgestreckten Arme des Gottessohnes nicht nur anfassen, sondern auch küssen.<sup>30</sup>

Dieser ikonographische Typus des erweiterten Schmerzensmannes ist während des Trecento in Italien entstanden, und das byzantinische Urbild wurde zu einer Gruppe ergänzt

<sup>26</sup> Panowsky (wie Anm. 20), S. 262-263, Abb. 2. - Vgl. Kirschbaum (wie Anm. 18), S. 91-92, Abb. 2. - Sowohl in der byzantinischen, als auch in der italienischen Dugento- und Trecentomalerei der Kreuzabnahme-, Grablegungs- und Beweinungsszenen kommt die Zweiergruppe von Mutter und Sohn vor, die in einer zärtlichen Zwiesprache durch Kuss oder Handhaltung miteinander verbunden sind. Durch das Herauslösen beider Gestalten aus dem szenischen Zusammenhang ist dieser Typ entstanden.

<sup>27</sup> Der Maler ist zwischen 1346-1369 nachweisbar. Das Schmerzensmannbild stammt aus dem Kloster S. Girolamo an der Costa S. Giorgio und trägt die Wappen der Strozzi und der Rinieri. Datiert 1365. Galleria dell'Accademia, Florenz. - In: Franca Falletti - Marcella Anglani: Accademia Gallery. The Official Guide. All the Works. Florenz 1999, S. 102. - Franca Falletti: Der David und die Galleria dell'Accademia. Florenz 1993-1994. Kat. Nr. 62, Inv. 1890 n 8467, S. 66.

<sup>28</sup> Giovanni del Biondo (1356-1399 in Florenz nachweisbar) Verkündigung Inv. 1890 n 8606. Das große Polyptychon entstand für die Kapelle Cavalcanti in S. Maria Novella. Datiert 1380. Heute befindet sich das Werk in der Accademia Florenz. - Falletti - Anglani (wie Anm. 27), S. 105, Nr. 32. - Falletti (wie Anm. 27), Nr. 71, S. 76f.

<sup>29</sup> Lorenzo Monaco (Piero di Giovanni, Siena? Um 1370 Florenz um 1423/24). Schmerzensmann mit Passionssymbolen um 1404. Galleria dell'Accademia, Florenz, Inv. 1890 n 467. - In: Falletti (wie Anm. 27), Nr. 74., S. 78. - Panowsky (wie Anm. 20), S. 268f, Abb. 9.

<sup>30</sup> Meister der Madonna Strauß (um 1500 in Florenz nachweisbar), toter Christus mit Passionssymbolen, um 1405? Die Tafel stammt aus der zerstörten Kirche S. Pier Martire, heute Galleria dell'Accademia, Florenz.- In: Falletti (wie Anm. 27), Nr. 84., S. 88. - Anstelle des Johannes ist Maria Magdalena dargestellt.

und mit menschlichen Gefühlsmomenten bereichert. Masolino<sup>31</sup> und Fra Angelico griffen das Thema auch auf, der Letztere stellte die ganzfigurige Gruppe vor einem offenem Felsengrab und auf einem Blumentepich dar. In stark vorbeugender Haltung greifen die beiden Assistenzfiguren nach den ausgebreiteten Armen des Schmerzensmannes und sind im Begriff die Hände zu küssen. Die mit der Landschaft erweiterte Szene ist streng symmetrisch konzipiert. Die durch die gespreizte Armhaltung geschaffene räumliche Distanz isoliert Christus, aber betont ihn zugleich.<sup>32</sup> Angeregt von der Grablegung Fra Angelicos schuf auf seiner Italienreise der Niederländer Rogier van der Weyden um 1450 ein Gemälde, das sowohl in dem landschaftlichen Ambiente, als auch in der ikonographischen Formulierung der Dreiergruppe eine starke Anlehnung an das Predellenbild zeigt.<sup>33</sup> Nach Ansicht der Forschung hatte dieses Werk eine Schlüsselrolle beim Einfluss auf Grablegungsszenen und Darstellungen der Kreuzabnahme hinsichtlich der Gefühlskomponenten nördlich der Alpen. In der venezianischen Malerei wurde der Schmerzensmann häufig gemalt. Jacobo und Giovanni Bellini schufen eine ganze Reihe von Bildern dieses Themas. Allerdings weichen die Werke von den oben geschilderten toskanischen Beispielen ikonographisch in einigen Punkten ab: Die Figuren sind enger aneinander gerückt und Christus ist immer mit geschlossenen Augen als Leichnam dargestellt. Neu ist auch die Einbeziehung der Landschaft, die mal mit phantastischen, mal mit architektonischen Elementen, aber stets mit Stimmungsgehalt die Szenen bereichert.

In der Kunst nördlich der Alpen verlief die Entwicklung etwas anders. Eine Sonderform bilden die französischen Darstellungen, die den Leichnam des Heilands mit drastischen Zügen expressiv formulieren. In Burgund entstand die so genannte „Engelspietà“, in der der Schmerzensmann von Engelsfiguren gestützt wird. Den Typ des von einem Engel gehaltenen Schmerzensmannes wird auch von der deutschen Kunst aufgegriffen, wie ein Bild von Meister Francke dokumentiert.<sup>34</sup> Unter den deutschen Schmerzensmann-Darstellungen des 13. und 14. Jahrhunderts dominierten aber die durch die Mystik beeinflussten so genannten Andachtsbilder.<sup>35</sup> Während die gemalten Schmerzensmänner eher in den halbfürigen „gregorianischen“ Typen ihren Ursprung haben, sind die für die Andacht bestimmten Werke ganzfigurige Plastiken, die in der Mehrzahl isolierte Darstellungen sind.<sup>36</sup> Sowohl als Einzelfiguren als auch als Reliefs auf Epitaphen in einer Gruppe findet man in der süddeutschen Kunst häufiger den Schmerzensmann. Zu den wenigen Typen der erweiterten Darstellungen auf deutschem Boden gehören die auf dem Tucherportal von St. Lorenz und als Darstellung der Gregorsmesse auf dem Epitaph der Barbara Hutten (gest. 1422) der St. Moritzkirche in Nürnberg.<sup>37</sup> In der monumentalen Gruppe von Hans Daucher wird der lebende Schmerzensmann ganzfigurig von Maria und Johannes aufrecht gehalten. Die vollplastische und steinerne „Erbärmdegruppe“ der Augsburger Fuggerkapelle von 1512 bis 13 ist zum Teil von der italienischen Imago pietatis und von den französischen Engelspietàs angeregt worden.<sup>38</sup> In der deutschen Malerei kommen die so

<sup>31</sup> Masolino: Schmerzensmann zwischen Maria und Johannes, Fresko, 1424-25. Empoli, Mus. Della Collegiata. Abgebildet in: Kirschbaum (wie Anm. 18), Bd. 4, S. 88, Abb. 3.

<sup>32</sup> Fra Angelico: Grablegung Christi 1438-1443. Aus der Predella des Hochaltars von San Marco, Florenz. Das Bild bildete das Mittelstück der fünfteiligen Predella. - München, Bayerische Staatsgemäldesammlungen, Alte Pinakothek. Abgebildet in: Katalog der Alten Pinakothek-München, München 1986., WAF 38a, S. 44f.

<sup>33</sup> Claudio Pescio: Die Uffizien. Florenz 1998, S. 51-52.

<sup>34</sup> Meister Francke: Schmerzensmann, Leipzig Städtisches Museum. - Abgebildet in: Panowsky (wie Anm. 20), S. 277, Abb. 25.

<sup>35</sup> Angeregt durch die Literatur (Meister Eckhardt, Heinrich Seuse und Johannes Tauler) entstand ein isolierter Bildtypus von Einzelgruppen, der sich vor allem in der Plastik durchsetzte. Herausgelöst aus den szenischen Folgen der Passion dienten die Christus-Johannes-Gruppen, Vesperbilder und die Schmerzensmänner der persönlichen Andacht.

<sup>36</sup> Gert von der Osten teilte die plastischen Schmerzensmann-Darstellungen in verschiedene Typen ein. Je nach Arm- und Handhaltung und der Art des Zeigens auf die Wunde schuf er verschiedene Gruppen unter den zahlreichen Werken. - Osten (wie Anm. 20).

<sup>37</sup> Abgebildet in: Osten (wie Anm. 20), Abb. 168. Nürnberg, St. Lorenz, außen Nordseite neben dem Tucherportal. Epitaph mit Imago Pietatis in italienischer Typik und Arma Christi und Abb. 141. Nürnberg Sandsteinrelief der St. Moritzkirche. Epitaph der Barbara Hutten.

<sup>38</sup> Hans Daucher (1486-1538) schuf die vierfigurige lebensgroße Marmorgruppe (ohne Sockel 1,48 Meter hoch). Die ausgebreiteten Arme des von einer Figur von hinten gestützten und in einer feinen Biegung nach rechts geneigten Christus werden beidseitig von Maria und Johannes ergriffen. Die Drehungen der Körper unterstützt ein den Armen entlang geführtes Tuch, was die Bewegtheit der Gruppe steigert und ein weiteres Verbindungselement der Hauptfiguren ist. - Abgebildet: Osten (wie Anm. 20), Abb. 171.

genannten erweiterten Schmerzensmann-Darstellungen eher selten vor. Einige Beispiele, die Christus mit Maria und Johannes zeigen, traten vermehrt im süddeutschen Raum auf. Gemein ist diesen Bildern, dass die Figuren fast ausschließlich als Halbkörper wiedergegeben werden und der mit der Dornenkrone versehene Christus in einem offenen Sarkophag steht. Ein Bild des Meisters des Imhoff-Altars (1418 bis 22) zeigt die wesentlichen Merkmale des deutschen Typus der erweiterten Schmerzensmann-Darstellungen.<sup>39</sup> Vor einem dunkelroten Hintergrund ist die eng beieinander stehende Dreiergruppe der hochformatigen Holztafel platziert. Hinter Christi Sarg stehen die beiden Trauernenden, die durch die mehrfache Berührung der Arme und ihrer Heiligenscheine mit dem dornengekrönten Gottessohn verbunden sind. Durch die betont aufrechte Haltung der Figuren wird die Komposition durch die Vertikalität bestimmt. Ähnlich konzipiert ist das Epitaphbild des Pflegers des Ulmer Münsterbaues, Hans von Haunstetten aus 1457.<sup>40</sup> Abweichend ist die leichte Erhöhung der räumlichen Distanz und die Lösung des Hintergrundes, der durch die den Vorhang haltenden Engel die Statik der Figuren lockert. Die schlaff herabhängenden Arme Christi werden stellenweise von den Heiligen berührt. Statt eines Sarges wählte Martin Schongauer einen spitzbogigen Rahmen – der vielleicht eine Sakramentnische andeuten will – hinter den er die Dreiergruppe stellte.<sup>41</sup> Der Kupferstich zeigt Christus streng

frontal mit weit geöffneten Augen und mit auf der Brust verschränkten Händen zwischen den beiden Assistenzfiguren. Nur zwischen den Köpfen bleibt der Raum frei, die Körper überschneiden sich. Neu ist die Handgestik der Maria, die mit ihrer linken Hand ihre Tränen abwischt, während sie mit der rechten Hand die Wunde des Sohnes zärtlich berührt. Die über den Figuren auf Wolkenbändern schwebenden Engel füllen den oberen Teil des Spitzbogens.<sup>42</sup> Hans Baldung Griens bis zur Hüfte sichtbare Gruppe steht in einem offenen Sarg, vor dem am unteren Rand die Stifterfamilie kniet.<sup>43</sup> Der kraftlose Körper Christi mit seinem nach unten sinkenden Haupt wird vom Gottvater von hinten gestützt. Der Maler ließ die ausgebreiteten und angewinkelten Arme des Toten von Maria und Johannes durch das Stützen des Unterarmes vom Herabfallen bewahren. Eine räumliche Distanz besteht nur zwischen den Köpfen. Die Bildung und Haltung der Arme ist symmetrisch. Die innere Unruhe und Dramatik drückt sich in den Gewandformen und in den Wolken des Hintergrundes aus.

Vom gleichen Maler existiert eine weitere Schmerzensmann-Darstellung mit der Gregoriusmesse, in der der ganzfigurige Christus mit weit ausgebreiteten Armen, die durchgebohrten Hände mit der Handfläche nach obenweisend, in der Orantenhaltung dargestellt wird.<sup>44</sup>

Der Ulmer Martin Schaffner zeigt eine weitere Variante des Themas.<sup>45</sup> Er stellt die Begleitfi-

<sup>39</sup> Schmerzensmann zwischen Maria und Johannes. Die Tafel ist die Rückseite eines in der Lorenzkirche gestandenen von Konrad Imhof gestifteten Altars. Nürnberg Germanisches Nationalmuseum. Gm. 116. - Abgebildet: Gerhard Bott (Hrsg.): Germanisches Nationalmuseum. München 1985, Nr. 144. - Auf der Darstellung des „Weichen Stiles“ stützt Maria den gewinkelten Unterarm des Sohnes und ihre linke Hand legt sie auf seine Schulter. Johannes greift mit seiner rechten Hand nach dem herabfallenden Unterarm Christi, während er mit seiner Linken den Oberarm berührt.

<sup>40</sup> Christus zwischen Maria und Johannes aus dem ehemaligen Kloster zu den Wengen in Ulm. Von einem Ulmer Meister. Das Bild wurde dem Meister des Sterzinger Altarflügels, den man mit Hans Multscher identifizierte, zugeschrieben. - Abgebildet in: Christian A. zu Salm - Gisela Goldberg: Alte Pinakothek München, Katalog II., München 1963. Nr. 1362, S. 195f, Abb. 233.

<sup>41</sup> Schmerzensmann zwischen Maria und Johannes. Lehrs 34 I, Berlin Kupferstichkabinett SMPK (58-1901) - In: Tilman Falk, Thomas Hirthe: Martin Schongauer. Ausstellung zum 500. Todesjahr. Staatliche Graphische Sammlung München 1991, Kat. Nr. 34., S. 107f, Abb. 34.

<sup>42</sup> Die Figur Christi folgt mit seiner Handhaltung dem „gregorianischen“ Typ. Wegen der Seltenheit der Darstellungen, die den Schmerzensmann zwischen Maria und Johannes zeigen, vermutet Falk, dass Schongauer das Ulmer Epitaphbild von 1457 kannte, von dem auch sehr ähnliche Plaketten existieren. Falk hält das aus der Wunde am Körper stark heruntererrinnende Blut für ein seltenes Motiv und bringt damit die Sakramentnische in Verbindung.

<sup>43</sup> Hans Baldung Grien: Schmerzensmann zwischen Maria und Johannes. 1512. London National Gallery. - In der Komposition vermischt sich der Einfluss der italienischen Ikonographie mit den heftigen spätgotischen und manieristischen Formen der Detailbildung. - In: Peter H. Feist: National Gallery London. Budapest 1970, S. 16, Nr. 1427, Abb. 50.

<sup>44</sup> Hans Baldung Grien: Die Messe des Hl. Gregor. Ohio, The Cleveland Museum of Art. - Abgebildet: Ausstellungskatalog Hans Baldung Grien, Staatliche Kunsthalle Karlsruhe 1959. S. 42, Nr. 16. Abb. 5.

<sup>45</sup> Martin Schaffner: Christus als Schmerzensmann zwischen Maria und Johannes um 1519, Ulm. Möglicherweise ursprünglich ein für die Wengenkirche gestiftetes Epitaph. Ulmer Museum, Inv. Nr. 1973.9044. - Gerald Jaspar, Erwin Treu: Katalog des Ulmer Museums, I. Bildhauerei und Malerei vom 13. Jahrhundert bis 1600. Ulm. 1981. Kat. Nr. 143, S. 217.

guren neben den Sarg des aufrecht stehenden Christi, dessen Unterarme in der schon bekannten Weise von unten gestützt werden. Mit starren Blicken wenden sich die beiden Heiligen dem streng frontalen Christi zu, der mit seinem blutüberströmten Körper, der Dornenkrone und den betonten Wundmalen alle äußeren Zeichen des Kreuztodes aufweist. Auf dem durch die Engel belebten Hintergrund sind als weitere Hinweise auf seine Passion ein Stück aus dem Kreuz und der Geißelsäule zu erkennen.

Ebenfalls Ulmer Arbeit ist ein Predellenbild mit dem Schmerzensmann, das allerdings wesentlich älter ist. Vor einem sternbesetzten roten Hintergrund stehen die drei Figuren mit großem räumlichen Abstand zueinander.<sup>46</sup> Die gespreizten, aber schlaff nach unten hängenden Arme werden von den Heiligen gestützt, die sich mit einer leichten Biegung dem Heiland zuwenden.

Ein weiteres Predellenbild aus der Kirche in Weinstadt-Schnait aus 1497 zeigt auch eine Dreiergruppe, in der aber nur Maria und Christus durch die Hände miteinander verbunden sind, Johannes steht isoliert.<sup>47</sup>

Wenn wir das Murrhardter Predellenbild mit den oben beschriebenen Werken vergleichen, müssen wir eine ganze Reihe von Unterschieden erkennen. Die aufgezeichneten Beispiele zeigen die ikonographischen Typen der deutschen erweiterten Schmerzensbilder, die mit der Hilfe der Körpersprache selbst unter den wenigen Gruppen mit der Variierung der Arm- und Handhaltung und des Anfassens eine große Vielfalt erzielen. Noch größer ist der stilistische Unterschied in den Werken. Zusammenfassend können wir feststellen, dass die deutschen Gruppen mehr Vertikalität in der Figurenbildung aufweisen, mehr körperliche Nähe, aber in keinem der Bilder sind die Assistenzfiguren in einer tief vorbeugenden Haltung und in Seitenansicht dargestellt. Trotz der vielfältigen und innigen Gesten der Hände finden wir auf den deutschen Dreiergruppen die zärt-

lichen Gebärdenspiele der zu der Wange drückenden Hände oder gar des Küssens der Wundmale nicht. All diese motivischen Elemente kommen häufiger auf den italienischen erweiterten Schmerzensmann-Darstellungen vor. In der deutschen Kunst finden wir diese zärtlichen Gefühlskomponenten nur in Grablegungs-, Beweinungs- und Heimsuchungsszenen (Schongauer: Grablegung, Kupferstich; Bernhard Strigel: Heimsuchung, 1512, Stuttgart, Staatsgalerie; Lucas Cranach: Beweinung, 1515, Budapest, Museum der Schönen Künste und Meister M.S.: Heimsuchung, Anfang des 16. Jahrhunderts, Budapest, Museum der Schönen Künste). In dem strengen symmetrischen Aufbau können wir auch den italienischen Einfluss sehen. Wie die Murrhardter Maria die Hand des Sohnes zu ihrem Gesicht drückt und im Begriff ist sie zu küssen, haben wir in dem Predellenbild des Meisters der Madonna Strauß gesehen. Sowohl die Armhaltung Christi als auch die Distanz zwischen den Figuren sowie die Seitenansicht und die Symmetrie weisen darauf hin, dass der Maler des Murrhardter Bildes sich ikonographisch an früheren italienischen Vorbildern orientierte. Unterschiedlich sind die geöffneten Augen des Schmerzensmannes, die auf italienischen Bildern meist geschlossen sind.

Auch das Motiv des mit einer Hand gestützten Kopfes, wie der Lieblingsjünger Christi auf der Murrhardter Predella zeigt, ist ein äußerst seltenes und auf Schmerzensmannbildern unbekanntes Detail. Wir kennen aber von Dürer einige Werke, in denen die den Kopf stützende Hand ein wichtiges Ausdrucksmittel ist.<sup>48</sup>

## Die Landschaft des Predellenbildes und die Burg Hohenstaufen

Unterschiedlich ist auch die Gestaltung des Hintergrundes, der in den meisten Werken neutral bleibt. In einigen früheren italienischen Bildern wurden Passionswerkzeuge und auf

<sup>46</sup> Christus als Schmerzensmann zwischen Maria und Johannes. Sog. „Erbärbild“. 1460. Aus der Umgebung des Meisters der Sterzinger Altarflügel. Predella eines verlorenen Altars aus Rißtissen. - Jaspar-Treu (wie Anm. 45), S. 69. Kat. Nr. 40.

<sup>47</sup> Das Bild wurde später unter den Schrein zugefügt. Die Wappenbilder der Staffel sind von Ulrich Gaisberg und Katharina geb. Truchsessin von Wetzhausen. - Schahl (wie Anm. 2), S. 1367, Abb. 1064.

<sup>48</sup> Die genannten Beispiele sind abgebildet in: Fedja Anzelewsky: Dürer Werk und Wirkung. Stuttgart 1980. Christus als Schmerzensmann um 1493-94. Gemälde, Karlsruhe Staatliche Kunsthalle Abb. 21, S. 37, Selbstbildnis mit aufgestützten Kopf um 1492-93. Erlangen Graphische Sammlung der Universitätsbibliothek, Abb. 22, S. 38, Heilige Familie um 1492 Berlin Kupferstichkabinett SMPK, Abb. 14, S. 31. In den meisten Beispielen drückt die den Kopf stützende Hand Müdigkeit, Trauer oder Schwermut aus.



Abb. 6: Die Burg Hohenstaufen (?).

deutschen Beispielen gelegentlich Wolken oder Engelfiguren dargestellt. Hintergrundgestaltungen wie auf dem Murrhardter Bild, wo ein bergiges Landschaftspanorama mit einer möglicherweise realen Burgansicht zu sehen ist, können wir auf deutschen Schmerzensmann-Darstellungen nicht finden. In der venezianischen Malerei, die zahlreiche Bilder der Pietà mit Dreiergruppen schuf, können wir häufiger Landschaften im Hintergrund erleben.

Insofern stellt das Murrhardter Bild außer der ikonographischen Lösung der Figurengruppe mit der Hintergrundgestaltung eine weitere Besonderheit dar. Diese wird mit der Wiedergabe eines real existierenden Berges mit einer Burg, die nach der Aussage Rolf Schweizers die Burg Hohenstaufen darstellen soll, noch deutlicher (Abb. 6).

Auf der aus mehreren Schichten aufgebauten Landschaft können wir hinter der Dreier-

gruppe eine von Gräsern, Sträuchern und Pflanzen üppig bewachsene und minutiös wiedergegebene Wiese erkennen, in der verschiedene und eher dunkel gehaltene Grüntöne dominieren. Ebenfalls in der Zone der Vegetation befinden sich die drei Tannenbäume, oder – wie Schweizer vermutet – Eiben. Farblich von der Pflanzenwelt klar abgetrennt bildet die nächste Schicht eine langgezogene Hügellandschaft, in der die Erdfarben und überwiegend ein mittelbrauner Ton dominieren. Auf dem höchsten Berg, der zwischen Maria und Christi zu sehen ist, können wir eine mit allen architektonischen Details gemalte Burganlage erblicken. Deutlich ist die kegelförmige Kontur des Berges, wie sie auch noch heute, aber vor allem auf einigen frühen Ansichten des Berges Hohenstaufen erkennbar ist.<sup>49</sup> Wie die Pflanzengeschichte der Gegend dokumentiert, dominierten die Nadelwälder mit stattlich

<sup>49</sup> Die Ruine der Burg Staufen auf einem Panorama der Filstallandschaft von 1535. Schefold Nr. 3417. - Der Hohenstauffen um 1840. Litographie von C. Frommel und H. Winkler. Schefold Nr. 3456. - „Der berühmte Hohenstauffen von der Mittagsseite“. Aquarell von Carl Roscher. 1816. Schefold Nr. 3442. Abgebildet in: Manfred Akermann: Hohenstauffen. Heidenheim 1977.

gewachsenen Tannen in der Umgebung.<sup>50</sup> Diese Begebenheit dürfte den Auftraggeber Binder angeregt haben, die Tannen malen zu lassen, und die Anzahl der Bäume könnte auch mit der ikonographisch wichtigen Zahl Drei im Zusammenhang stehen.<sup>51</sup> Von der im Bauernkrieg im Jahr 1525 zerstörten Burg ist ein Freskobild von 1470 in der Oberhofenkirche zu Göppingen erhalten geblieben, das die Burg in ihrem früheren Zustand abbildet.<sup>52</sup> Es zeigt eine naturgetreue Darstellung des historischen Bauwerkes der Stammburg der Staufer, die heute nur als Ruine erhalten geblieben ist. Viele Einzelheiten sind detailliert festgehalten, wie der am linken Hang stehende Turm, die mit den Schießscharten bewehrte, abgetreppte Mauer sowie die auf der rechten Seite stehenden zwei unterschiedlich hohen Bauten mit leicht geschweiftem Satteldach, von dem der vordere ein Fachwerk aufweist. All diese Bauelemente kann man auf dem Murrhardter Bild auch ganz genau erkennen. Von besonderer Bedeutung ist Schweizers Annahme schon aus dem Grund, weil in der Forschung über Hohenstaufen von der Murrhardter Darstellung noch nichts bekannt ist. Vermutlich war die Darstellung der Burg der persönliche Wunsch Binders, der ein Leben lang mit seinem Stammkloster in Verbindung blieb, das mit der staufischen Geschichte engstens verbunden war.

Am Ausgang des 15. und am Beginn des 16. Jahrhunderts vollzog sich in der Entwicklung der deutschen Landschaftsmalerei eine entscheidende Veränderung. Die Landschaftsmalerei gewann immer mehr Eigenständigkeit, die einerseits Dürer<sup>53</sup> zu verdanken ist, andererseits den Malern der so genannten Donauschule.<sup>54</sup> Im Gegensatz zu früheren Auffassungen wer-

den Natur und Landschaft nicht nur als Beiwerk verstanden, sondern als realer Bestandteil der Bilder, und die Motive entwickeln sich zu einer autonomen Kunstgattung. Vermehrt wird das Interesse am Bestreben nach dem malerischen Einklang von Figuren und Landschaft. Auf zahlreichen Bildern mischen sich fiktive Landschaftselemente mit real empfundenen Details: bizarr geformte, unpassierbare Felsblöcke, die als Metaphora des tugendhaften Lebens gegenüber den leicht passierbaren Tälern gedeutet werden, Phantasieburgen, Bauten, die Jerusalem, und Berge, die Golgatha symbolisieren. Häufig werden als Vergänglichkeitsymbole dürre, knorrige, laublose Bäume als Sinnbild des Todes und belaubte Äste als Symbol des Lebens – wie auch auf dem Murrhardter Bild zu sehen ist – auf Bildern von Dürer und Cranach dargestellt. In unserer Landschaftsdarstellung ist der Gebirgszug ein Hinweis auf die drei Kaiserberge, und die Burg ist eher als Zeitdokumentation zu deuten. Keinesfalls nehmen sie Bezug auf die Passion. In der ruhig gestimmten Darstellung weist auf das dramatische Ereignis nur der Himmel hin, der mit den starken Farbkontrasten der Helligkeitswerte des Blauen das unheilvolle Geschehen andeutet. Die Figuren sind nicht in die Landschaft integriert, sondern strikt von dieser getrennt; sie dient nicht als Handlungsraum. Insofern ist die Landschaft als eine eigenständige Darstellung konzipiert, in der Symbolik, Naturelemente und reale Architektur miteinander verbunden werden. Aber sie ist weder als *speculum naturae* mit Anspruch auf topographische Genauigkeit, noch als eine für die Donauschule typische Spannung und Stimmung schaffende Darstellung einzustufen. Die

<sup>50</sup> Karl Kirschmer, Friedrich Seiffer: Hohenstaufen. Göppingen 1960, S. 19. - Die Nadelwaldgrenze verlief bei Plüderhausen - Hohenstaufen - Rechberg.

<sup>51</sup> Die Zahl Drei hat Bezug zur Dreieinigkeit, zur Auferstehung Christi am dritten Tag, zum dreiteiligen Kosmos - Himmel, Erde und Hölle - und zu den Kardinaltugenden Glaube, Liebe und Hoffnung.

<sup>52</sup> Die keineswegs idealisierte Ansicht der Burg Hohenstaufen in der Oberhofenkirche wurde im Jahr 1938 in der südlichen Eingangshalle freigelegt, vgl. dazu Akermann (wie Anm. 49), S. 18. Eine weitere Quelle von Martin Crusius aus dem 16. Jahrhundert bestätigt die Bestandteile der ehemaligen Burganlage. Ein Vergleich der von ihm aufgezeichneten Beschreibung und des Grundrisses mit dem Murrhardter Bild würden sicherlich interessante Aufschlüsse liefern. - Skizze des Tübinger Professors Martin Crusius von der Ruine von 1588. - Kirschmer, Seiffer (wie Anm. 50), keine Seitenangabe. Für die Literatur über Hohenstaufen bin ich Herrn Heiner Kirschmer zu Dank verpflichtet.

<sup>53</sup> Dürer schuf auf seiner ersten in 1494 angetretenen Italienreise eine Reihe von Landschaftsaquarellen, die topographisch wirklichkeitsgetreu auch seine Reisestationen dokumentieren. Diese visuellen Berichte zeigen reale Bauten und Burgen in ihrer Landschaftsumgebung.

<sup>54</sup> Die so genannte „Donau-Schule“ war eine Richtung der spätgotischen und der Renaissance-Malerei in donauländischen Gebieten. In der Wiedergabe der Landschaft kommt eine gesteigerte Expressivität zum Ausdruck und wird zum Stimmungsträger im Bildgeschehen. Einer der wichtigsten Vertreter dieser Schule war (neben Wolf Huber und Lukas Cranach) Albrecht Altdorfer, der auch das erste reine Landschaftsbild malte.

Tannen, die die beliebtesten Baumotive der Donaueschule sind, wurden nicht vorrangig durch den künstlerischen Einfluss, sondern inhaltsbedingt verwewigt.

Zusammenfassend können wir feststellen, dass das Murrhardter Schmerzensmannbild ikonographisch sowohl in der Figurengruppe als auch in der Landschaft in mehrfacher Hinsicht eine Sonderstellung unter den deutschen Darstellungen desselben Themas einnimmt. Die in der Dreiergruppe dominierenden Einflüsse der italienischen Kunst des 15. Jahrhunderts sowie die individuellen Merkmale der Landschaft – die als Hintergrund eine Rarität ist – erheben das Murrhardter Predellenbild zu einem unvergleichbaren Werk. Abschließend ist noch zur Deutung der Zahl Drei zu bemerken, die gehäuft in der Darstellung vorkommt – die drei Figuren der Hauptszene, drei Tannen und drei Berge Staufen, Rechberg und Stufen – dass sie sicher symbolisch gemeint ist und eindeutig Bezug zur Kirche nimmt, die außer Maria und Januarius auch der Trinität geweiht war. Betrachtet man die Anordnung der Hände, die sich beidseitig jeweils zu einer Komposition einer dreiteiligen Gruppe zusammenschließen, drängt sich die Frage auf, ob diese nicht ebenfalls der Zahlensymbolik unterworfen sind und auf die Trinität anspielen. Rolf Schweizer weist darauf hin, dass auf dem Schlussstein des Gewölbes im Westchor der Murrhardter Kirche die Trinität als drittes Hauptpatrozinium dargestellt ist – ein Relief dreier, sich an den Füßen und Händen fassenden Männchen – und er vermutet, dass für die Dreifaltigkeit ursprünglich auch ein Altar vorhanden war.<sup>55</sup> Wegen der Wichtigkeit kann dieser Altar nur einen exponierten Ort in der Mittelachse der Kirche gehabt haben, und die einzig in Frage kommende Stelle wäre der Lettner.<sup>56</sup> Hinsichtlich der Zahlenikonographie der Szene können wir davon ausgehen, dass unser Bild die Predella des vermuteten Dreifaltigkeitssaltares war.

## Stilistische Fragen und die Zuschreibung mit Hilfe von Vergleichen aus Schäufeleins Werken

Bedauerlicherweise ist das Predellenbild von der Forschung kaum beachtet worden. Zum ersten Mal hat Rolf Schweizer die Einordnung des Bildes thematisiert und zog eine fränkische, möglicherweise eine Nürnberger Herkunft in Erwägung.<sup>57</sup> Schahl vermutete in seiner Kurzbeschreibung, dass als Urheber Hans Schäufelein oder seine Werkstatt in Frage kämen und datierte das Bild um 1515 bis 20.<sup>58</sup> Anlässlich eines Gesprächs stimmte Christof Metzger, der zurzeit an einem umfassenden Werk über Schäufelein arbeitet, meiner Ansicht nicht zu, der Murrhardter Schmerzensmann könne von Schäufelein stammen. Metzger begründete seine Meinung mit der seiner Ansicht nach minderen Qualität des Bildes, die er vor allem in der Bildung der Hände und in der fehlerhaften Anatomie Jesu zu sehen meint. Um die Meisterfrage zu klären, müssen wir die Murrhardter Predella durch Vergleiche mit einigen Werken Schäufeleins etwas näher beleuchten.

Das Bild ist weder signiert noch datiert. Um die Zuschreibungsfrage näher zu klären, war es notwendig, Schäufeleins Werk näher zu untersuchen und die parallelen Züge, ähnlich artikulierte Einzelformen, typische Merkmale in der Körperauffassung und Gesichtsbildung in Augenschein zu nehmen. Eine Kurzbiographie mit einigen wenigen genannten Werken aus seinem riesigen Oeuvre soll die wichtigsten Daten seines Werdeganges aufzeichnen.

Hans Schäufeleins erste Lebensjahre liegen im Dunkeln. Von der Herkunft und Schulung des zwischen 1480/85 geborenen und 1538/40 in Nördlingen verstorbenen Künstlers ist so gut wie nichts bekannt. Sein gelegentlich genannter zweiter Vorname Leonhard ist in den Quellen nicht belegt. Für Schäufeleins Entwicklung war die Zeit zwischen 1503 und 1507 ent-

<sup>55</sup> Schweizer (wie Anm. 2), S. 38. - Schahl (wie Anm. 2), S. 576, Abb. 434.

<sup>56</sup> Schweizer (wie Anm. 2), S. 40, Abb. 45. - Eine Grundrisskizze zeigt die verschiedenen Standorte der ehemaligen Altäre in der Murrhardter Kirche.

<sup>57</sup> Ebd., S. 45.

<sup>58</sup> Schahl (wie Anm. 2), S. 51 und S. 581.

scheidend, die er in der Nürnberger Werkstatt von Albrecht Dürer verbrachte. Wichtige Impulse erhielt er nicht nur von dem großen Meister, sondern auch von seinen Werkstattkollegen Hans von Kulmbach und Hans Baldung Grien, mit denen er an den Holzschnitten des 1505 erschienenen Buches von Ulrich Pinder *Beschlossen Gart des Rosenkranz Mariae* arbeitete und 337 Blätter schuf.

Wie hoch die Wertschätzung Dürers Schüfefein gegenüber war, zeigt schon die Tatsache, dass Dürer, als der große Meister 1505 seine zweite Italienreise antrat, seinem Schüler den Auftrag für die Ausführung des Ober-St.-Veiter Altars (heute Wiener Diözesanmuseum) übertrug, den Kurfürst Friedrich der Weise bei Dürer bestellt hatte. Mit 29 Holzschnittarbeiten war er auch an Pinders *Speculum passionis domini nostri Jhesu Christi* von 1506 beteiligt (mit Baldung Grien und Kulmbach). Nach den Forschungen Peter Strieders ging Schüfefein nach Südtirol, wo er zwei Arbeiten schuf: den Schreinaltar für Schloss Prösels bei Völs und den so genannten Schnatterpeck-Altar in Niederlana bei Meran.

Sein nächster Aufenthaltsort war Augsburg, wo er nach Strieder in der Werkstatt von Hans Holbein d. Ä. arbeitete. Unter anderem stammt aus dieser Zeit der mehrteilige Marien- und Passionsaltar um 1508/1509 (Stuttgart, Hamburg, Bad Godesberg und Gateshead/Durham). Neben seiner malerischen Tätigkeit war er weiterhin als Graphiker aktiv, unter anderem auch für Kaiser Maximilian. Ein Großprojekt entstand für die Kirche des Benediktinerklosters Auhausen im Jahr 1513. Ein Wendepunkt in Schüfefeins Leben war die Niederlassung in Nördlingen 1515, wo er das Bürgerrecht erwarb und eine Werkstatt gründete. Als Stadtmaler von Nördlingen bekam er zahlreiche Aufträge. Im selben Jahr führte er ein Hauptwerk aus, das Judith-Wandbild für das Nördlinger Rathaus. Weitere Arbeiten waren der Marien- und Passionsaltar für das Kloster Schöntal (Karlsruhe, Kunsthalle), zwei Epitaphen, ein

Fastentuch, ein großer Altar für das Kartäuserkloster St. Peter, der so genannten Christgartener Altar (Bayerische Staatsgemäldesammlungen, München) um 1520. In seiner Werkstatt entstand der Passionsaltar der Tübinger Stiftskirche. Ein Schmerzensmann als Almosenkastenbild um 1522 und der Einsiedler-Altar sind nur Zitate aus den zahlreichen Werken seines weiteren Lebens.

Schüfefein starb in Nördlingen. Zu seinem Meister Dürer hatte er noch lange Kontakt gehalten, aber auch mit anderen Zeitgenossen wie Cranach d. Ä. oder Hans Burgmair d. Ä. war er neben seinen beiden Nürnberger Mitarbeitern in Berührung gewesen.

### Vergleich des Schmerzensmann-Bildes mit Werken Hans Schüfefeins

Was die Thematik des Murrhardter Bildes angeht, kennen wir von Schüfefein nur wenige Schmerzensmann-Darstellungen, die wir als Vergleich heranziehen können. Ein Holzschnittblatt von 1523 zeigt eine kräftig durchmodellierte Halbfigur, die durch die leichte Körperdrehung und differenzierte Armhaltung spannungsreicher erscheint und in dem Gesamtausdruck mehr vom Erbe Dürers preisgibt, als der Murrhardter Christus.<sup>59</sup> Dennoch sind sowohl in der Gesichtsbildung als auch in der Wiedergabe der Haare mit den nach vorne fallenden, gedrehten Locken ähnliche Züge zu erkennen.

Ebenfalls ein zentraler und frontaler, aber ganzfiguriger Christus ist auf dem Bild „Schmerzensmann mit dem Almosenkasten“ von 1522 (Stadtmuseum Nördlingen) dargestellt.<sup>60</sup> Muskulöser und lebendiger erscheint der Fürbittende, der seine Arme ebenfalls angewinkelt hochhält, allerdings mit den Handflächen nach oben zeigend. In dem Bildaufbau ist das Bestreben nach Ausgewogenheit zu spüren. Symmetrisch zu beiden Seiten des mittig stehenden Christus sind Figurengruppen angeordnet, die allerdings durch differenzierte Haltungen und Gestik bewegter erscheinen.

<sup>59</sup> Holzschnitt, der Schmerzensmann in einer Umrahmung, 1523, (Kunstsammlungen der Veste Coburg) - In: Karl-Heinz Schreyll (Bearb.): Hans Schüfefein. Das Druckgraphische Werk, 2 Bände, Nördlingen 1990, Abb. 880.

<sup>60</sup> Baumann (wie Anm. 22), S. 11-26, Abb. 6. - Der vor einem Almosenkasten schwebende Christus ist als Fürbitter der Armen zu deuten, dementsprechend trägt er nicht die leidvollen Züge. Sein bewegt flatterndes Lententuch und das seine Figur umrahmende rhombenförmige Wolkenband wirken der Statik der Figur entgegen.

Nach dem Symmetrieprinzip sind auch die seitlichen Säulen platziert.

Das Murrhardter Bild zeigt eine sehr einfache, auf den ersten Blick klar fassbare Komposition mit streng symmetrisch verteilten Figuren. Unter den Werken von Schäufelein finden wir nur ganz wenige symmetrisch konzipierte Bilder. Unter dem Einfluss von Dürers Marienkrönung (B 94) aus dem Marienleben, welches im Jahr 1511 als Buch erschien<sup>61</sup>, schuf er mehrfach die gleiche symmetrisch konzipierte Szene: auf der vielfigürigen Mitteltafel des Hochaltars in Auhausen um 1513,<sup>62</sup> auf dem Epitaph der Anna Priegel um 1517<sup>63</sup> und eine weitere Marienkrönung aus dem Christgartener Altar.<sup>64</sup>

Mehr Übereinstimmungen als in der Ikonographie und in der Komposition finden wir unter den Figuren von Schäufelein, die allerdings eine breite Palette von Typen darbieten. Die beiden Assistenzfiguren der Murrhardter Predella erinnern an die schweren, plastischen Formen Dürers, auch wenn diese noch blockhafter und statischer erscheinen. In der kompakten Gestalt des Johannes ist deutlich die Anlehnung an den Johannes aus der Szene mit dem „Tod Mariens“ aus dem Marienleben zu erkennen.<sup>65</sup> Schäufeleins Figur ist allerdings seitenverkehrt wiedergegeben.

Schäufelein malte mehrheitlich von der Statuer her eher gedrungene Gestalten mit kräftigen Schulter- und Armbildungen. Die Form der Rücken weist häufig einen leichten Ansatz einer Wölbung unterhalb der Halspartie auf. In der gleichen fülligen und rundlichen Art der Murrhardter Figur sind eine ganze Reihe von Oberkörpern unter den graphischen und gemalten Werken Schäufeleins zu finden. Der

sitzende Petrus weist eindeutig parallele Züge auf und auf dem Holzschnitt mit der „Fußwaschung“ aus dem „Speculum passionis“ von 1506 folgt sogar die Gewandbildung dem gleichen Schema.<sup>66</sup> Weitere Beispiele derselben Machart der Rückenpartie und zum Teil der Gewandbildung finden wir auf dem „Letzten Abendmahl“ von 1515 (Ulmer Münster).<sup>67</sup> Auf der „Verkündigung“ der Kirche von Holheim um 1520 zeigen die knienden Stifterfiguren die gleiche Art der Oberkörperbildung, die an eine schlechte Körperhaltung erinnert.<sup>68</sup> Ein Geld spendender, blonder Jüngling im Vordergrund des Almosenkastenbildes und nicht wenige Figuren des Christgartner Altars sind Wiederholungen dieses Körpertyps.

Unter den Physiognomien Schäufeleins ist ein wiederholter länglich ovaler Gesichtstyp mit einer stark betonten, vorspringenden Kinnpartie, einem wellig geformten schmalen Mund, der gelegentlich seitlich verzogen ist und einen herberen Ausdruck zeigt. Neben diesen Gesichtern gibt es auch weicher geformte Typen, wie der Murrhardter Johannes zeigt. Von einer besonderen Sensibilität zeugt das Detail seiner Augenbildung: Durch das Hochziehen der Augenbrauen entsteht ein äußerst plastisch gebildeter Wulst. Das mit jugendlichen Zügen wiedergegebene Gesicht mit der Mundpartie, dessen äußere Konturen aufgelöst sind, und das statt des knöchigen Kinns mit dem Grübchen geformte Antlitz machen trotz des Trauerns einen lieblichen Eindruck.

Analoge Beispiele finden wir unter den Darstellungen aus der Legende des heiligen Ulrich um 1510/15.<sup>69</sup> Der Kopf des Johannes zeigt auch mit dem jugendlichen Christus auf dem

<sup>61</sup> Das Marienleben, erschienen 1511. Holzschnittfolge von 20 Blättern. - Abgebildet in: Wolfgang Hütt: Albrecht Dürer. Das gesamte graphische Werk. Bd. 1-2. München 1970, S. 1548-1589.

<sup>62</sup> Sonja Weih-Krüger: Hans Schäufelein. Ein Beitrag zur künstlerischen Entwicklung des jungen Schäufelein bis zu seiner Niederlassung in Nördlingen 1515 unter besonderer Berücksichtigung des malerischen Werkes. Nürnberg 1986, S. 209f. - Johanna Genck-Bosch: Hans Schäufelein. Ein Kunstreiseführer zu Schäufeleins Werken. München - Zürich 1988, Abb. S. 33.

<sup>63</sup> Genck-Bosch (wie Anm. 62), Abb. S. 12.

<sup>64</sup> Gisela Goldberg: Zu Schäufeleins Bildern aus dem Besitz der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen. Abb. 31 (WAF 921). - In: Nördlinger Symposium (wie Anm. 42), S. 49ff.

<sup>65</sup> Hütt (wie Anm. 61), Abb. S. 1584. Vielfach stimmen die Johannes-Figuren überein in: Körperhaltung, Gewandtyp, Faltelemente, Kopftyp mit den auf die Schulter fallenden Locken, die kräftig gebildete Arm- und Schulterpartie.

<sup>66</sup> Schreyll (wie Anm. 59), Nr. 359-387, S. 82ff, Abb. 363. - Ulrich Pinder: „Speculum passionis“, Nürnberg. Schäufelein ist mit 29 Blättern vertreten. Bl. 20 v.

<sup>67</sup> Abendmahlsbild vom Kreuzaltar vor dem Dreisitz. In: Hermann Baumhauer: Das Ulmer Münster. Stuttgart 1977, S. 94, Abb. 62.

<sup>68</sup> St. Michaelskirche Hohlheim. Verkündigung Maria. Die Bilder stammen von einem ehemaligen Flügelaltar der Johanniskirche in Kleinerdingen. - In: Genck-Bosch (wie Anm. 62), Abb. S. 27.

<sup>69</sup> Goldberg (wie Anm. 64), S. 34ff, Abb. 14-15. - Hl. Ulrich. Bayerische Staatsgemäldesammlungen. Nr. 1426 und 1427.

Bild „Der 12jährige Christus im Tempel“ und in der Zeichnung mit dem edel gemalten Mohrkönig des Passionsaltares um 1508/9<sup>70</sup> in der leicht wülstigen Lippenpartie Übereinstimmungen. Ähnlich sind die Gesichter des Erzengels Gabriel und des mittleren jugendlichen Stifters aus dem Hause Oettingen der Hohlheimer „Verkündigung“ und des auf der Predella des Auhausener Altares knienden Papstes Innozenz II. Eine zwingende Ähnlichkeit in der exakten Bildung der Nase finden wir in dem leicht gewölbten Nasenrücken, der in eine aufgestülpte Spitze ausläuft, in dem Gesicht der Maria der Tafel mit der Beweinung Christi im Stadtmuseum Nördlingen von 1516 (Epitaph des Emeram Wagner).<sup>71</sup>

In der Haarbehandlung mehrerer Figuren ist eine für Schäufolein charakteristische Art der dichtmassigen, wie Watte wirkenden, kappenartigen Frisur zu beobachten, die aber für den Murrhardter Kopf nicht zutrifft.

Die exakte Gestik der das Gesicht stützenden Hand tritt auf der „Ölbergsszene“ des Schnatterpeck-Altars von Lana um 1508 auf.<sup>72</sup> Die Darstellung der Hände des Murrhardter Johannes, mit den gespreizten Fingern und der leicht gekanteten Biegung der greifenden Finger, finden wir auch auf der Außenseite des Passionsaltars in der Tübinger Stiftskirche um 1520.<sup>73</sup> In dem „Gethsemane“-Bild weisen die beiden Jünglinge nicht nur die gleichen Handmotive auf, sondern auch die gleiche Art der Ausführung. Der Modus der den Körper „verschleiern“ Gewandbildung ist auch nicht selten bei den Werken Schäufoleins. Unter den graphischen Arbeiten kommen häufig nicht nur die in der Art von Johannes geformten Figuren und die weit ausladenden, die Hüfte schalenförmig umkreisenden Gewandumhänge vor, sondern auch die im Verhältnis zur Bildfläche

monumental wirkenden Figuren. Das *buch des Newen Testaments Teütsch* um 1523 enthält Evangelistenbilder, von denen besonders der Matthäus und der in Seitenansicht sitzende Johannes dem Murrhardter Heiligen sehr nahe kommen.<sup>74</sup> Auf unzähligen Werken sind Gewandteile zu finden, die das gleiche Faltenmotiv des Murrhardter Umhanges – mal schärfer akzentuiert, mal mit anderen Elementen ergänzt – aufweisen. Die lang gezogenen und durch Brechungen in Zickzack-Form fallenden Faltegebilde treten schon in den Frühwerken des jungen Schäufolein auf (Christus am Ölberg, Schnatterpeck-Altar zu Lana). In die Augen sticht die Ähnlichkeit der unteren Gewandpartie des 12-jährigen Christus aus dem Passionsaltar, die mit gleichen Elementen gebildet ist; ebenso auf dem Bild des heiligen Ulrich und auf sämtlichen Tafeln des Christgartener Altares. Die Reihe lässt sich beliebig fortsetzen: die Geburt Christi um 1520 in Holheim und auf dem Altar von Auhausen um 1513 zeigt ähnlich artikulierte Faltenformen. Genauso häufig finden wir die mit Weißhöhlungen und dunklen Schattierungen erzielte plastische Bildung der Ärmel, wie dies auch bei Johannes zu beobachten ist. Sowohl der schräg zurückgeschlagene Mantelstoff am Handgelenk als auch die muldenförmigen und kurzen Faltenwülste am Ärmel sind auf zahlreichen Figuren wieder zu erkennen.

Unter den Christusfiguren von Schäufolein herrscht eine große Vielfalt. Man darf aber die inhaltlichen Begebenheiten des Bildes und die Seelenlage des Dargestellten nicht außer Acht lassen. In einer sehr subtilen Art ist die Gestalt des Murrhardter Schmerzensmanns gemalt. Der durch die Passion leidende Körper ist zwar plastisch durchmodelliert, zeigt aber nicht den muskulösen Typ der dürerschen Vorbilder. Mit-

<sup>70</sup> Aus dem mehrteiligen Marien- und Passionsaltar. Geburt Christi und Ölberg (Kunsthalle Hamburg), Dornenkrönung und 12jähriger Jesus im Tempel (Shiple Art Gallery in Gateshead/Durham), Tod Mariens und Christi Kreuztragung (Bad Godesberg, Privatbesitz) und die Anbetung der drei Könige und die Geißelung (Staatsgalerie Stuttgart) - Peter Strieder: Dokumente und Überlegungen zum Weg Hans Schäufoleins von Nürnberg über Meran nach Augsburg. - In: Nördlinger Symposium (wie Anm. 22), S. 240-272 Abb. 160, S. 264. - Katalog der Staatsgalerie Stuttgart, Alte Meister. Stuttgart 1992, S. 383-387, Inv. Nr. 3213.

<sup>71</sup> Genck-Bosch (wie Anm. 62), S. 9, 11.

<sup>72</sup> Oswald Kofler - Kosmas Ziegler: Der Schnatterpeck-Altar zu Lana bei Meran. Bozen 1977, ohne Seitenzahl.

<sup>73</sup> Hermann Jantzen: Der Passionsaltar von Schäufolein. In: Stiftskirche von Tübingen, Beiträge zur Tübinger Geschichte. Tübingen 1993, S. 210ff, Abb. S. 213. - Auf der Mitteltafel: das Golgothabild, auf den Innenseiten der Flügel: Kreuztragung und Beweinung, geschlossen: betender Christus in Gethsemane und Judas mit dem Zug der Häscher im Tor des Gartens. - Das Bild ist nicht eigenhändig von Schäufolein ausgeführt, sondern ist eine Werkstattarbeit. - Die Handhaltung der schlafenden Figuren des Tübinger Bildes ist mit einem anderen Inhalt verbunden, sie veranschaulichen eine Handlung, während bei dem Johannes seine Ergriffenheit und Verzweiflung ausgedrückt werden soll.

<sup>74</sup> Das buch des Newen Testaments Teütsch, Augsburg 1523. - In: Schreyll (wie Anm. 59), S. 147, Abb. 870-873.

tels einer dünnen Farbschicht ist die Haut mit den durchschimmernden Adern und Sehnen sehr fein koloriert. Abgesehen von der zeichnerischen Schwäche der zu schmal geformten Taille der linken Seite ist die Figur gut gelungen. Sein Kopftyp mit den gleichen physiognomischen Zügen, der Haarbehandlung und dem in sich gekehrten Gesichtsausdruck kommt schon auf der Innenseite des Ober-St. Veiter Altares um 1507 vor.<sup>75</sup> Sehr ähnlich ist der Christus auf dem „Letzten Abendmahl“ des Ulmer Münsters formuliert und mehrfach wird sein Kopftyp auf diversen Tafeln des Christgartner Altares dargestellt.<sup>76</sup> Wie für das Bild ist auch für die Figur Christi kein direktes Vorbild bekannt. In der ausgestreckten und nach oben gehaltenen Armbildung sind Übereinstimmungen mit dem Christus des Almosenkastenbildes von Schäufelein zu beobachten. Hinter der Arm- und Handgestik, die eine Orantenhaltung und eine fürbittende Stellung zeigt, verbirgt sich ein anderer Gedanke und dementsprechend ist Christus in einer triumphierenden Pose mit hochgehaltenem Haupt dargestellt. Weniger in der Seelenlage, aber in der Art der ausgestreckten Arme zeigen die Schmerzensmann-Figuren von Hans Baldung Grien einen möglichen Einfluss.<sup>77</sup>

In der Gestalt Mariae können wir ebenfalls Anregungen aus Dürers Marienleben feststellen. Die nach vorne geneigte und ihr Kind anbetende Jungfrau in der Geburtsszene zeigt nicht nur in der Haltung, sondern auch in ihrer Gewandbildung der seitlichen Faltengruppe

und der langen, schmalen Rückenfalte sowie in der von der Schulter vorhangartig herabhängenden Stoffmasse, dass die Murrhardter Maria zum Teil von ihr inspiriert worden ist.<sup>78</sup> Ein charakteristischer Zug sind in allen Marienfiguren Schäufeleins die tief in das Gesicht gezogenen Kopftücher. Ein individuelles Merkmal seiner Kopftuchbildung ist eine durch die Scheitel verlaufende Falte, die die Stoffmasse des Tuches sozusagen zu teilen scheint. Diese unscheinbaren Details, die bei manchen Kopftüchern in einer kleinen aufgespalteten Falte enden – wie auch in Murrhardt – können wir in einer ganzen Reihe von Mariendarstellungen wieder finden. Auf der Tafel mit der „Beweinung Christi“ um 1515/20 (Rijksmuseum Utrecht) ist das Motiv der Scheitelfalte des nach vorne geneigten Hauptes besonders prägnant.<sup>79</sup> Identisch sind die Spaltenbildungen der herabhängenden Tücher in dem Kopfschleier der Maria der „Geburt Christi“ um 1520 in Holheim.<sup>80</sup> Auffallend ist die leichte Schrägstellung der Augen, die dem Gesicht im Zusammenspiel mit der fein geformten Himmelfahrtsnase und den nach unten geschobenen Lippen einen nicht uninteressanten Ausdruck verleihen. Solche, eine gewisse Asymmetrie aufweisende Gesichter waren keine Einzelfälle und beruhen nicht auf einer zeichnerischen Schwäche. Unter den Köpfen von Kulmbach, dem Meister von Meßkirch und Hans Baldung Grien kommen häufiger eine gewisse Verzerrung aufweisende Physiognomien vor. Auf dem als Paradestück der ungarischen Tafelmalerei eingestuften

<sup>75</sup> Die Tafel zeigt die Begegnung Maria Magdalena mit Christus. „Noli me tangere“. Der Altar befindet sich im Erzbischöflichen Dom- und Diözesanmuseum in Wien. - In: Katalog des Dom- und Diözesanmuseums. Wien 1973. Kat. Nr. 54., S. 81-85, Abb. 61. - Arthur Saliger: Aspekte zur künstlerischen Autorschaft des „Ober-St. Veiter Altares“. In: Nördlinger Symposium (wie Anm. 22), S. 172-182. Abb. 106. - Weih-Krüger (wie Anm. 62), S. 72ff.

<sup>76</sup> Goldberg (wie Anm. 64), S. 50-51. - Das Gesicht Christi von Murrhardt zeigt unverwechselbare Ähnlichkeiten mit der Christusfigur auf den Tafeln des Christgartener Altares Händewaschung des Pilatus (WAF924 a), Abb. 34, S. 62, Geißelung Christi (WAF929 a), Abb. 36, S. 64, Dornenkrönung Christi (WAF 922 a), Abb. 38, S. 66 und Ecce Homo (WAF 927), Abb. 40, S. 68 (Bayerische Staatsgemäldesammlungen). Auf der Stuttgarter Darstellung der Anbetung der Heiligen Drei Könige trägt nach der Meinung von Edeltraud Rettich der mittlere König im Pelzhut die Gesichtszüge Albrecht Dürers, der Schäufeleins Meister war. Beim genaueren Beobachten sind die Gesichtszüge des Murrhardter Christus mit denen von Dürer in vielen Einzelheiten verwandt. Es ist anzunehmen, dass Schäufelein, der seinem alten Meister immer verbunden blieb und ihn hoch achtete, manchen seiner Figuren die Gesichtszüge des Malerfürsten verlieh, um seine Dankbarkeit in dieser Weise auch auszudrücken. - Staatsgalerie (wie Anm. 70), S. 383 und 386.

<sup>77</sup> Vgl. Anm. 43 und 44.

<sup>78</sup> Der Holzschnitt mit der Darstellung „Die Geburt Christi“ ist um 1503 entstanden, im gleichen Jahr, in dem Hans Schäufelein in die Werkstatt von Dürer in Nürnberg eintrat. - Hütt (wie Anm. 61), S. 1568f. - Dürers seitenverkehrte Maria ist ebenfalls in Seitenansicht, aber ganzfigurig dargestellt und dementsprechend ist die Gewanddarstellung durch die sich auf dem Boden ausbreitenden Falten aufwändiger als bei der hüfthohen Maria von Murrhardt.

<sup>79</sup> Das Bild ist ein Teil einer Passionsfolge: Dornenkrönung Christi (Bayerische Kunstgemäldesammlungen), Geißelung Christi (Museum der bildenden Künste Leipzig), Kreuztragung Christi (ehem. Fürstlich Hohenzollerisches Museum Sigmaringen). - Goldberg (wie Anm. 64), S. 46-47, Abb. 27.

<sup>80</sup> Das Bild zeigt vielfache Details, die mit denen von Murrhardt übereinstimmen.

„Visitationsbild“ von Meister M. S. (Budapest, Museum der Schönen Künste), der auch von Dürer und der Nürnberger Malerei angehaucht war, hat Elisabeth ein stark verzerrtes Gesicht mit schräg gesetzten Augen und einem herabfallenden Mund, was ihr aber eine besondere Pikanterie verleiht.<sup>81</sup>

Unter den weiblichen Gesichtern Schäufoleins können wir auch verschiedene Typen beobachten. Die Palette reicht von den anmutigen, mit ebenmäßigen Zügen, häufig mit einem herzförmigen Mund gemalten Antlitzern bis zu den schmalgesichtigen Köpfen, die verhärtet und traurig gestimmt, mit vorspringenden Kinnpartien und knochig geformt sind und die meist schmale, zusammengepresste, gelegentlich verzogene oder wellige Lippen haben. Die Murrhardter Maria weist Züge auf, die wir nur gelegentlich auf den Bildern von Schäufolein finden, allerdings schon in den Frühwerken, die er sicherlich eigenhändig gemalt hat. Auf den Tafeln zweier Werke, die er in Südtirol schuf, kommen die der Gottesmutter sehr nahe stehenden Gesichter vor. Die heilige Barbara vom Altar des Leonhard von Völs und die kniende heilige Veronika aus der Szene der Kreuztragung des Schnatterpeck-Altars tragen die Züge der feingeschnittenen Gesichter mit der Himelfahrtsnase und der Mund- und leicht vorspringenden Kinnpartie.<sup>82</sup> Lediglich in der Seelenlage und im Alter drücken sich die formalen Unterschiede im Gesicht der jungfräulichen Maria der Geburtsszene von Holheim aus. Auch unter den graphischen Werken sind analoge Beispiele zu nennen, die in vielen Einzelheiten an die Murrhardter Gottesmutter erinnern (Die Anbetung des Kindes Bl. 20 v. und die Anbetung der Könige Bl. 33 r.), im *Plenarium* oder *Ewangely buoch*, Basel 1514.<sup>83</sup> Auf

einer schmalen Vorderbühne und mit wenigen Figuren, überwiegend in Profilansicht, sind die Szenen der *Hystori und wunderbarlich legend der Katharine von Senis* (um 1515, Augsburg) konzipiert und enthalten mehrfache Zitate in der Wiedergabe der heiligen Katharina.<sup>84</sup>

In den ruhigen, behäbigen und von großen emotionalen Spannungen frei formulierten Körpern spiegelt sich das Temperament von Schäufoleins Kunst, der eher der Maler der leisen Töne war. Vom Thema her würde man aber bei einem Schmerzensmann – wie dies in den angeführten deutschen Bildern der Fall war – mehr Dramatik erwarten. Die lyrischen und gefühlstragenden Partien sind in dem Murrhardter Bild ohne Zweifel die Hände. Unter den erweiterten Schmerzensmannbildern der deutschen Kunst kommt eine derartige Formulierung der Handgebärden nicht vor. Auffallend ist aber die Ähnlichkeit in dem Detail der zum Gesicht drückenden Hand auf einem Gemälde von Lucas Cranach d. Ä. Auf der von Rogier van der Weyden inspirierten „Beweinung Christi“ um 1515 (Budapest, Museum der Schönen Künste) liebkost mit der gleichen innigen Gestik eine – von dem Bildrand abgeschnittene und nur fragmentarisch, mit Kopf, Schultern und Armen dargestellte – elegant gekleidete Dame die Hand Christi.<sup>85</sup>

Bemerkenswert ist nicht nur die motivische, sondern auch die formale Verwandtschaft in den Bildausschnitten. Die Gestaltung der Hände von Schäufoleins Figuren ist – wie die der Gesichter – vielfältig. In der Regel sind sie mit nicht allzu schmalen Fingern geformt, die sich an den Wurzeln verdicken und in den Biegungen kleine feine Wülste bilden. Unter den Händen finden sich aber auch eine fleischige und gelegentlich eine verkrampfte Form, selten

<sup>81</sup> „Magnificat anima mea Dominum“ M.S. Mester Vízitáció-Képe és egykori Selmecebányai főoltára. (The Visitation by Master MS and his former high altar at Selmecebanya). Ausstellungskatalog. Budapest 1997. - Über Meister M.S und seine Nürnberger Beziehungen: Zsuzsa Urbach: Marginalis megjegyzések MS mester művészetéhez. (Marginal Remarks on the Art of Master MS.) S. 77-100, Abb. 7.

<sup>82</sup> Altar des Leonhard von Völs, Schloss Prösels in Südtirol. Die Bilder zeigen je zwei Figurengruppen vor Torbögen mit Landschaftsausblicken. Links: Anna Selbdritt, Cosmas und Damian, rechts: Hieronymus, Sebastian und Rochus. Innenseite: Abt des Klosters, Katharina, Valentin, Barbara. Die in Zeitracht, als elegante, weltliche Dame wiedergegebene Heilige ist nicht als Trauernde mit den nach unten gezogenen Lippen dargestellt. - Strieder (wie Anm. 70), Abb. 145.

<sup>83</sup> Schreyll (wie Anm. 59), Nr. 722-774, Abb. 724 und 725.

<sup>84</sup> Schreyll (wie Anm. 59), Nr. 778-820, Abb. 782-793.

<sup>85</sup> In der vielfigurigen Szene vermischen sich die Einflüsse der niederländischen Ikonographie, der spätgotischen Formen und der Stimmung der Donau-Schule. - Abgebildet: János Végh: XVI. századi német táblaképek. (Deutsche Tafelbilder des 16. Jahrhunderts). Budapest 1972. Nr. 26. - Ein Einfluss des Cranach-Bildes direkter oder indirekter Art auf Schäufolein ist durchaus möglich, Cranach beteiligte sich auch neben Dürer, Hans Baldung Burgmaier und anderen an dem Auftrag von Kaiser Maximilian I. um 1515 (Randzeichnungen des Gebetbuches). Cranachs größter Gönner, Kurfürst Friedrich der Weise, ließ auch Dürer und andere Künstler aus seinem Umkreis für sich arbeiten. Der von Schäufolein ausgeführte Ober-St. Veiter Altar war auch für ihn bestimmt. - Die gleiche innige Gestik der Liebkosung der Hand Christi finden wir auf dem Blatt (12) „Beweinung Christi“ aus der 14-teiligen Holzschnittpassion von Lucas Cranach d. Ä. um 1509.

sogar eine Krallenhaltung, die unnatürlich erscheint.

Das trifft aber für die Murrhardter Hände nicht zu. Die wohlgeformten Umriss der Finger sowie der Fingernägel sind durch eine dünne braune Kontur fein akzentuiert. Auffallend ist aber die Schüfelein verratende, krallenförmige Bildung des gespreizten Fingers Johannes', was ein unverkennbares Zeichen ist. Auffallend ist die wortwörtliche Wiederholung einer Handdarstellung in der „Krönung Maria“ des Christgartener Altares.<sup>86</sup> Mit den exakt geformten Daumen, dem gespreizten Zeigefinger und der gleichen Position ist die die Krone haltende Hand Christi so gestaltet wie die linke, den Unterarm ihres Sohnes berührende Hand der Murrhardter Maria.

Auch in der malerischen Wiedergabe der Landschaft und in der Kolorit- und Oberflächenbehandlung der Gewänder kennen wir nicht wenige Vergleichswerke unter den Bildern des Nördlinger Malers. In den Gewändern herrscht ein Zweiklang von kräftigen Deckfarben und emailartig schimmernden, changierenden Tönen. Mit grauen Lasuren sind die Falten des weißen Tuches getönt, wie auch das Lententuch des Schmerzensmannes. Innerhalb des großflächigen, blauen Mantels Mariae ist ein Wechsel von zeichnerischer Schärfe und flüchtigen und dünn lasierten malerischen Details zu beobachten. Die Farbtrias blau-weiß-rot wird mit einem koloristisch raffinierten Element ergänzt. Eine Mischung aus lachs- und rosafarbenen Tönen mit schillernder Wir-



Abb. 7: Ansicht von Stufen und Rechberg (?).

<sup>86</sup> Goldberg (wie Anm. 64), Abb. 31, S. 59. - Marienkrönung. Bayerische Staatsgemäldesammlungen (WAF 921).

kung bringt einen aufhellenden und schwungvollen Effekt in das Gewand. Noch eindrucksvoller kommt dieser Effekt in der großen Falte des roten Umhanges von Johannes zur Geltung. Mit feinen Übergängen von Gelb und Türkis ist ein opalisierender Farbton erzielt worden, der sich übernatürlich von dem kräftigen Rot des Gewandes abhebt und einen metallischen Glanz schafft. Dieses ein Schillern erzeugende Detail steigert nicht nur das Volumen, sondern schafft einen reizvollen Blickfang. Schäufolein malte sehr häufig – zum Teil mit brillanter Technik – seidig schimmernde, changierende Gewänder.

In der gleichen dualen Malweise ist auch die Landschaft ausgeführt worden. Mit opaken Tönen werden die satten, braunen Hügel-schichten gebildet und die in der Ferne liegenden blauen Berge mit luciden Strichen der zierlich-delikatens Eleganz der japanischen Tuschkmalers ausgeführt (Abb. 7 und 8). Die

malerische Differenzierung und der auf- und abwärtsführenden Konturen der Terrainschichten ist mit feinen Pinselstrichen aufgesetzten Pflanzenelementen, Bäumchen und Sträuchern, gebildet. Aus dieser flüchtig und grün schattierten Malschicht entsteht eine kontinuierliche „vegetabile“ Linie, die nicht nur die waldige Landschaft andeutet, sondern auch die Raumwirkung des Bildes suggeriert. In der gleichen Weise ist die Terrainbildung auch in der Landschaft des Ober-St. Veiter Altars gestaltet. Ganz gravierend ist die Ähnlichkeit in der Szene „Noli me tangere“.

Schäufolein malte fast immer nur Laubbäume, die mit flüchtigen Pinselstrichen ausgeführt sind und in anmutenden, mit Gelb erhellten, rundlichen Blattbüscheln stehen. Vereinzelt treten aber auch Tannen in einigen seiner Bilder auf. Die Tendenz, stellenweise die Baumoberfläche mit feinen hellgrünen und gelben, kurzen und schräg nebeneinander gesetzten Stri-

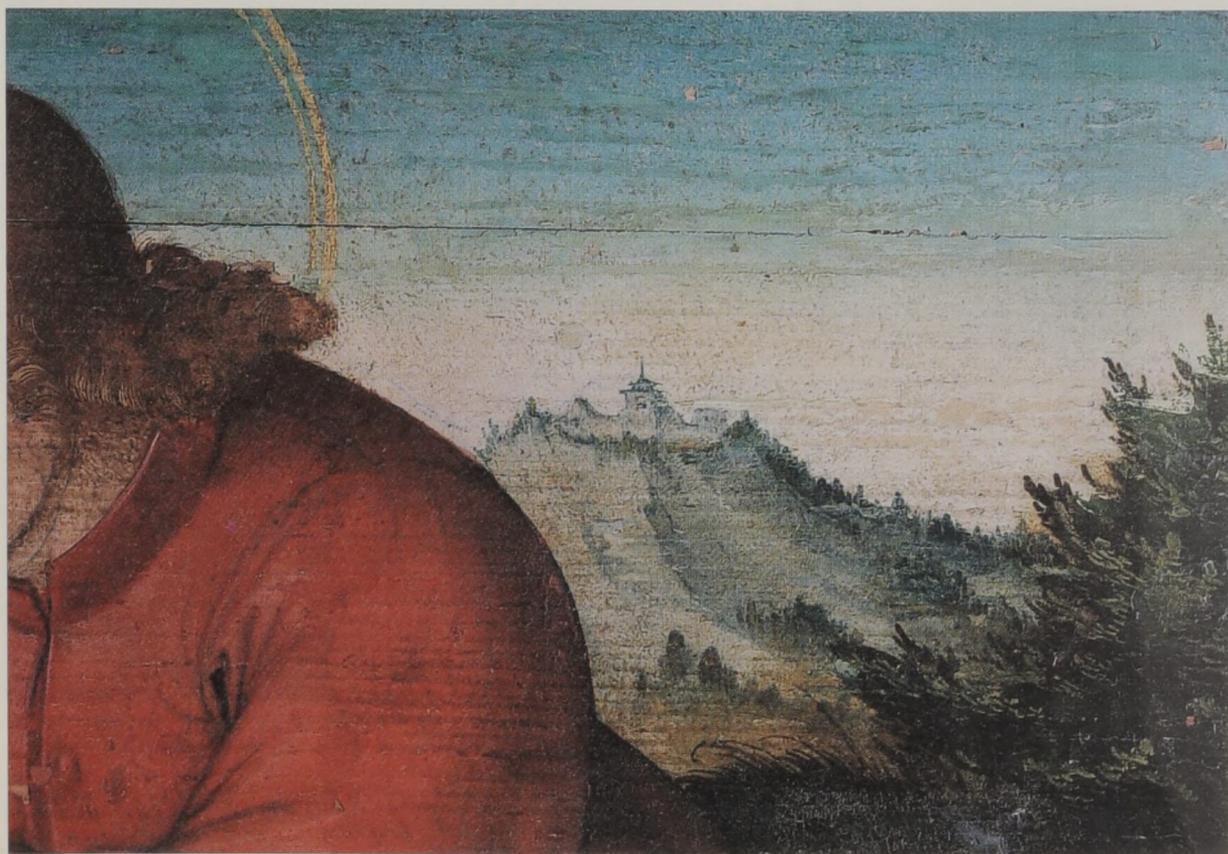


Abb. 8: Ansicht von Stufen und Rechberg (?).

chen zu erhöhen, ist hier auch zu beobachten. Wie frisch gesprossene Triebe wirken die erhellten Bausteile, die gleichzeitig auch das Volumen und die plastische Wirkung steigern.

## Fazit

Das Ziel dieser ersten Untersuchung des Schmerzensmannbildes war, unter anderem festzustellen, ob das Bild von Schäußeleins Hand stammen könnte, wie Schahl vermutete. Im Gegensatz zu Metzgers Meinung halte ich das Bild sowohl in der ikonographischen Lösung als auch in der künstlerischen Ausführung für bemerkenswert und qualitativ in manchen Einzelheiten sogar für hervorragend. Es gab unter den Frühwerken und auch in der reifen Phase des Malers eine ganze Reihe analoger Details und gleicher Malweise. Auf Grund der überzeugenden Beispiele aus dem Oeuvre des Nördlinger Malers können wir Schahls Behauptung erhärten und das Murrhardter Bild als ein besonders subtiles Werk sein Eigen nennen.

Verglichen mit den aufgezeichneten Schmerzensmann Darstellungen stellt sich noch die Frage nach den Anregungen. Über die möglichen Einflussquellen können wir nur rätseln. Nicht auszuschließen ist eine Berührung mit der Kunst des Venezianers Jacopo di Barbari, der in den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts in Nürnberg lebte und zu Dürer enge Kontakte hatte. Barbari arbeitete, wie auch Schäußelein, für Kaiser Maximilian und den sächsischen Hof. Naheliegend ist der Einfluss der Werkstattkollegen. Während seiner Augsburger Zeit entstand die plastische Gruppe des erweiterten Schmerzensmannes in der Fugger-Kapelle von Hans Daucher. Auffallend ist aber die Komplexität der sich miteinander verbindenden Händegruppen, für welche in dieser Art auch in der italienischen Kunst keine Parallele zu finden ist. Eine mögliche Anregung können wir eventuell bei Dürer finden, der während seiner zweiten

Italienreise ein Bild schuf, *des gleichen ich noch nie gemacht hab*, wie er in einem Brief vom 23. September 1506 aus Venedig schrieb. In der Darstellung des „Zwölfjährigen Jesus unter den Schriftgelehrten“ ist ein bildzentraler Blickpunkt eine Vier-Hände-Gruppe, die miteinander verschränkt eine Art Stilleben in der Szene bildet. Möglich ist, dass Schäußelein, der zu dieser Zeit in Dürers Werkstatt war und nach dessen Rückkehr die Händestudien des Bildes gesehen haben muss, sich von diesen inspirieren ließ. Ein zweites Werk, in dem den Händen eine solche Wichtigkeit beigemessen wird, ist mir nicht bekannt.<sup>87</sup>

Zur Datierung ist zu bemerken, dass die Entstehungszeit des Bildes in die quellenmäßig sicher belegte Amtszeit des Stifters Oswald Binder fällt, zwischen 1511 und 1527. Schäußelein war in diesen Jahren in Augsburg bzw. ab 1515 in Nördlingen. Schahl schlug die Jahre zwischen 1515 bis 20 vor. Auf Grund der Vergleiche kann das Bild in diesem Zeitraum entstanden sein. Dennoch ist das Jahr 1520 wahrscheinlicher. Hinsichtlich der desolaten wirtschaftlichen Lage des Murrhardter Klosters ist nicht anzunehmen, dass Binder während der schwierigen Zeit der leeren Kassen, die bis 1520 anhielt, eine größere finanzielle Anschaffung wie ein Altarbild, das zudem auch ihn verewigen sollte, gemacht hätte. Eher ist es denkbar, dass er erst nach der Rückkehr der Mönche und der finanziellen Sanierung des Klosters den Auftrag erteilte, also um 1520.

Eine letzte Frage nach dem ikonographischen Vorbild muss offen bleiben. Von einer Italienreise Schäußeleins, wo dieser Typ verbreitet war, ist nichts bekannt. Sein Werkstattkollege Hans Suess von Kulmbach (1480 bis 1522) war auch nicht in Italien. Dennoch schuf er einen Altar für die Nürnberger Pfarrkirche St. Sebald um 1513, der nach Winkler „das italienischste Malwerk in der deutschen Kunst der Dürerzeit“ ist.<sup>88</sup> In diesem Sinne können wir auch behaupten, dass Schäußeleins

<sup>87</sup> Ausstellungskatalog Meisterwerke der Sammlung Thyssen-Bornemisza. Gemälde des 14.-18. Jahrhunderts. Staatsgalerie Stuttgart 1989, Nr. 19. – Brief an Willibald Pirckheimer – In: Albrecht Dürer: Schriften und Briefe. Hrsg.: Ernst Ullmann – Elvira Pradel. Leipzig 1978, S. 115-116.

<sup>88</sup> Das Triptychon mit dem Mittelbild Maria mit Kind und den Heiligen Katharina und Barbara wurde als Votivtafel für Lorenz Tucher, Probst in St. Lorenz und Domherr von Regensburg, von Martin Tucher gestiftet. Nürnberg Pfarrkirche St. Sebald. – Das Bild ist in der Art der oberitalienischen „Sacra Conversazione“ konzipiert und zeigt auch in der künstlerischen Auffassung den venezianischen Einfluss. – Peter Strieder: Meister um Albrecht Dürer. Ausstellungskatalog. Nürnberg 1961, S. 19.

Schmerzensmann mit Maria und Johannes Evangelist das italienischste Bild unter den deutschen Darstellungen ist. Er hat die alte Bildformel neu inszeniert, ein neuartiges Bühnen-

bild mit der einheimischen Landschaft geschaffen und die drei Figuren mit den Gefühlskomponenten der ergreifenden Handgestik bereichert, die das Werk unvergleichbar machen.

# Großaspach, die Freiherren Sturmfeder und die Grafen und Herzöge von Württemberg

## Teil 1: Mittelalter und Reformationszeit

Von Carsten Kottmann

Die Freiherren Sturmfeder sind wohl das einflussreichste Niederadelsgeschlecht im Backnanger Raum vom 13. bis ins 19. Jahrhundert.<sup>1</sup> Im Jahr 1262 wird zum ersten Mal ein Mitglied der Familie Sturmfeder genannt: Burkhart Sturmfeder, jedoch noch ohne Angaben zum Ort oder zur näheren Person.<sup>2</sup> In einer Urkunde aus dem Jahr 1293 wird dessen Sohn, wiederum Burkhart, genannt; in zwei Urkunden von 1295 schließlich als *Burkhardus de Oppenwiler dictus Sturmveder miles*.<sup>3</sup> Vielleicht waren diese frühen Sturmfeder Ministerialen des Domstifts Speyer.<sup>4</sup> Spätestens seit dieser Zeit lag der Stammsitz der Familie in Oppenweiler. Burkhart Sturmfeder hatte eine im Backnanger Raum nicht unbekanntere Verwandtschaft: Er heiratete die Tochter Friedrichs von Gomaringen, der 1290 von Markgraf Hermann VII. von Baden mit einem *hof zu Backenanc* belehnt worden war.<sup>5</sup> In den folgenden Jahrhunderten konnte die Freiherrenfamilie einen

immensen Güterbesitz nicht nur in Württemberg und Baden, sondern auch in der Pfalz, in Hessen, sowie rechts und links des Rheins aufweisen.<sup>6</sup> Einzelne Familienmitglieder standen im Dienst der Häuser Württemberg, Baden, Bayern, Sachsen, Habsburg und des Erzstifts Mainz. Mehrere Sturmfeder waren Johanniter- sowie Deutschordensbrüder, andere Domherren in Augsburg, Würzburg und Speyer. Die Sturmfeder waren reichsunmittelbare Ritter, also unmittelbar dem Kaiser des Heiligen Römischen Reiches ergebene und damit besonders privilegierte Adelige, die neben den Territorialfürsten eine eigene politische und grundherrschaftliche Hoheit bildeten. Im Zuge der Mediatisierung unter König Friedrich von Württemberg konnten sich die Sturmfeder erstaunlich gut behaupten; so wurde ein letztmals 1675 bewilligtes Lehen 1833 durch König Wilhelm I. von Württemberg erneuert.<sup>7</sup> Dennoch wurde die Familie zur Umorganisierung

<sup>1</sup> Zu den Sturmfeder vgl. Karl Julius Zehender: Heimatbuch Oppenweiler. Oppenweiler 1992, S. 481-589 (eine erste Übersicht, trotz der Fülle des Materials jedoch kaum vollständig); eine genealogische Übersicht bietet auch Theodor Schön: Die Sturmfeder von Oppenweiler. In: BIAVM 22, 1890, S. 89-96. Des Weiteren OAB Backnang, S. 280-284. Vgl. auch: Das Archiv der Freiherren Sturmfeder von und zu Oppenweiler (1317-1930). Bearb. von Roland Seeberg-Elverfeldt. Karlsruhe 1956 (= Inventare der nichtstaatlichen Archive in Baden-Württemberg 3) [im Folgenden: AFS], S. VII-XIV. Zu Grabdenkmälern und Inschriften der Sturmfeder vgl. A. Bertsch: Die ehemaligen Herren von Sturmfeder in der ev. Kirche zu Oppenweiler bei Backnang. In: Literarische Beilage des Staats-Anzeigers für Württemberg 1906, S. 225-230; ebenso: Die Inschriften im Rems-Murr-Kreis. Gesammelt und bearb. von Harald Drös und Gerhard Fritz. Wiesbaden 1994 (= Die deutschen Inschriften 37), passim (s. Reg.). Des Weiteren: Neues allgemeines Deutsches Adels-Lexicon. Im Verein mit mehreren Historikern hg. von Ernst Heinrich Kneschke. Bd. 9. Leipzig 1870, S. 105-107, und mit besitzgeschichtlicher Konzentration Hermann Bauer: Thalheim a. d. Schotzach und seine Besitzer. In: WFr 7, 1865-67, S. 225-285, hier S. 234-243. Heraldische Aspekte in: Württembergisches Adels- und Wappenbuch. Im Auftrage des Württembergischen Altertumsvereins begonnen von Otto v. Alberti, fortgeführt von Friedrich Freiherr v. Gaisberg-Schöckingen, Theodor Schön und Adolf Stattmann. Stuttgart 1889-1916, Nachdruck Neustadt a.d. Aisch 1975 (J. Siebmacher's Großes Wappenbuch E), S. 785f.

<sup>2</sup> Regesten der Markgrafen von Baden und Hachberg 1050-1515. Bd. 1. Bearb. von Rudolf Fester. Innsbruck 1900, Nr. 455 (S. 40f.); Richard Stein: Geschichte von Groß- und Kleiningersheim. Stuttgart 1903, S. 41; Zehender (wie Anm. 1), S. 483.

<sup>3</sup> WUB 10, Nr. 4323 (S. 102); WUB 10, Nr. 4631 (S. 318); WUB 10, Nr. 4650 (S. 331-333). Vgl. auch Josef Bader: Markgraf Rudolf der Erste von Baden. Karlsruhe 1843, S. 32. Zu den frühen Sturmfedern vgl. Zehender (wie Anm. 1), S. 484f.

<sup>4</sup> Handbuch der historischen Stätten Deutschlands. Bd. 6: Baden-Württemberg. Hg. von Max Miller und Gerhard Taddey. Stuttgart 1980 (= Kröners Taschenausgabe 276), S. 616. – Propst und Kapitel des Speyrer Doms hatten in Oppenweiler Besitzungen, die 1114 der Bischof von Speyer erhielt (WUB 1, Nr. 269 [S. 340]; OAB, S. 278).

<sup>5</sup> WUB 9, Nr. 4014 (S. 385f.); WUB 10, Nr. 4631 (S. 318).

<sup>6</sup> Vgl. AFS, S. VIII-X; Zehender (wie Anm. 1), S. 563-577.

<sup>7</sup> StAL B 139a U 224 u. 225. Regesten in AFS, S. 35. Vgl. Zehender (wie Anm. 1), S. 499.

ihres Besitzes gezwungen, das sich nunmehr auf Güter in und um Oppenweiler, Baden und Hessen konzentrierte. Am 19. Mai 1901 schließlich erlosch das Geschlecht der Freiherren Sturmfeder im Mannesstamm mit dem Tod des unvermählt gebliebenen Carl Theodor Freiherr Sturmfeder von und zu Oppenweiler.<sup>8</sup>

Im Folgenden soll die Geschichte der Herren von Sturmfeder in Großaspach mit der besonderen Berücksichtigung ihres Verhältnisses zum Haus Württemberg nachgezeichnet werden. Das Wenige, das bisher zum Thema publiziert wurde, lässt allerdings noch viele Fragen offen. Die Geschichte Oppenweilers von Karl Julius Zehender<sup>9</sup> berührt Großaspacher Belange nur cursorisch und skizzenhaft. Harald Lange legte 1948 ein Heimatbuch zur Großaspacher Geschichte vor, das aber nicht veröffentlicht wurde.<sup>10</sup> Diese Arbeit fußt gerade für die ältere Zeit in hohem Maße auf der Oberamtsbeschreibung von Backnang und bietet daher kaum Neues zur Geschichte Großaspachs. Daneben gibt es für den Zeitraum Spätmittelalter und frühe Neuzeit nur zwei Veröffentlichungen speziell zur Geschichte Großaspachs: Bearbeitet ist die Reformationszeit<sup>11</sup> und die Zeit der Franzoseneinfälle am Ende des 17. Jahrhunderts<sup>12</sup>, so dass sich eine weitergehende Bearbeitung der Großaspacher Geschichte unter diesen Voraussetzungen – thematisch wie forschungsgeschichtlich – mehr als rechtfertigt. Dieser historische Überblick wird angesichts der immensen Überlieferung der frühen Neuzeit, insbesondere des 18. Jahrhunderts, in zwei Teilen dargeboten. Der hier vorliegende erste Teil beschäftigt sich mit den Verhältnissen im Mittelalter und in der Reformationszeit; der

zweite Teil wird, so ist es geplant, im Backnanger Jahrbuch 11 (2003) veröffentlicht.

## I.

Großaspach ist eine der ältesten Besitzungen der Sturmfeder außerhalb Oppenweilers. Wohl schon in merowingischer Zeit besiedelt, kam Großaspach um 1100 über die Grafen von Calw an die Grafen von Löwenstein.<sup>13</sup> Im 14. Jahrhundert sahen sich die Löwensteiner gezwungen, Großaspach teilweise aus der Hand zu geben. 1371 verpfändete Ritter Hans von Venningen das halbe Dorf Großaspach, das seine Frau zuvor schon von den Grafen von Löwenstein als Pfand besessen hatte, an Jakob von Urbach.<sup>14</sup> Danach wohl wieder in löwensteinischem Besitz, verpfändete Graf Albrecht II. von Löwenstein nach dem 31. Januar 1380 das ganze Dorf an Fritz Sturmfeder d. Ä.<sup>15</sup> 1388 schließlich verkaufte Graf Albrecht III. von Löwenstein und sein Bruder das Dorf, das einen Pfandwert von 600 Pf. guter Heller besaß, an den Sturmfeder.<sup>16</sup> Der Verkauf Großaspachs resultierte aus der Krisensituation, der sich das Löwensteiner Geschlecht in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts gegenüber sah. Sowohl Albrecht II. als auch Albrecht III. von Löwenstein hatten mit einer immer desolater werdenden Finanzsituation zu tun, der nicht nur Großaspach zum Opfer fiel.<sup>17</sup> Für die Sturmfeder bot Großaspach natürlich die einmalige Gelegenheit, ihre grundherrschaftliche – und damit auch politische – Situation zu verbessern, zumal Großaspach in unmittelbarer Nachbarschaft zum Stammsitz der Sturmfeder in Oppenweiler lag. Besonderes

<sup>8</sup> Zehender (wie Anm. 1), S. 502; 588f.

<sup>9</sup> Zehender (wie Anm. 1).

<sup>10</sup> Harald Lange: Großaspach im Spiegel der Vergangenheit. Ein Heimatbuch. Typoskript, Großaspach 1948 (Gemeindearchiv Aspach).

<sup>11</sup> Gustav Bossert: Die Reformation in Großaspach. In: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 10, 1895, S. 73-76.

<sup>12</sup> Sabine Reustle: Großaspach im Pfälzischen Erbfolgekrieg. In: Bjb2, 1993/94, S. 96-108.

<sup>13</sup> Vgl. Gerhard Fritz: Aspach im frühen und hohen Mittelalter. In: 100 Jahre Heimat- und Kunstverein. Hg. vom Heimat- und Kunstverein Backnang. Backnang 1984 (= SHuK 4), S. 134-155.

<sup>14</sup> StAL B 139a U 4; AFS, S. 1. Regest auch bei Robert Uhland: Regesten zur Geschichte der Herren von Urbach. Stuttgart 1958 (= Veröffentlichungen der staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg 5), Nr. 113, und bei Gerhard Fritz: Die Geschichte der Grafschaft Löwenstein und der Grafen von Löwenstein-Habsburg vom späten 13. Jahrhundert bis zur Mitte des 15. Jahrhundert. Sigmaringen 1986 (= Forschungen aus Württembergisch Franken 2), Nr. 234 (S. 292) u. S. 102f. (dort versehentlich die Jahresangabe 1317, richtig: 1371); HStAS A 602 U 6492a = WR 6492a.

<sup>15</sup> G. Fritz, Löwenstein (wie Anm. 14), Nr. 273 (S. 299).

<sup>16</sup> HStAS A 602 U 6493 u. 6493b = WR 6493 u. 6493b; StAL B 139a U 10; AFS, S. 2. Regest bei G. Fritz, Löwenstein (wie Anm. 14), Nr. 295 (S. 305), und Uhland (wie Anm. 14), Nr. 147.

<sup>17</sup> G. Fritz, Löwenstein (wie Anm. 14), S. 53-70.

Interesse erlangte Großaspach für die Sturmfeder dadurch, dass es im Gegensatz zu den anderen Sturmfeder-Zentren Großingersheim (Ingersheim), Schozach (Ilsfeld) und Oppenweiler Eigenbesitz und eben nicht nur ein Lehen darstellte. Der Aufbau eines freiherrlichen Geltungsbereiches war indes schon seit dem 13. Jahrhundert im Gange, und konnte also im 14. Jahrhundert mit dem Kauf Großaspachs entschieden gestärkt werden. Mit den weiteren Zentren in und um Großingersheim, in Schozach und in Oppenweiler bzw. nun eben auch Großaspach konnte ein Dreieck der Einflussnahme aufgebaut werden, das durchaus zu der zwischen Backnang und dem heutigen Ludwigsburg gelegenen großen Grundherrschaft des Augustiner-Chorherrenstifts Backnang in gewisse Konkurrenz treten konnte.<sup>18</sup>

Für die Löwensteiner bedeutete der Verkauf von Großaspach einen eindeutigen Verlust. Einen Hof in der Mitte des Dorfes behielten die Löwensteiner; vielleicht auch in der Hoffnung, Großaspach nicht völlig aufgeben zu müssen und später, in besseren Zeiten, wieder stärker Fuß im Dorf zu fassen. Dieser Hof (heute Freihof, manchmal auch Bettelhof genannt) jedoch wurde schon seit längerem von den Rittern Nothaft, einem der tonangebenden Ministerialengeschlechter im Dienste der Löwensteiner,<sup>19</sup> als Lehen getragen. Seit längerem heißt: Spätestens seit 1405, da in jenem Jahr Werner Nothaft den Erhalt dieses Großaspacher Lehens von Graf Heinrich von Löwenstein bestätigt.<sup>20</sup> 1417 wurde der Hof von Werner Nothaft dem Aspacher Conrad Eberlein als Erblehen, also als Unterlehen, verliehen.<sup>21</sup> Im Laufe des 15. Jahrhunderts wird der Hof dann

aus Löwensteiner in pfälzischen Besitz gelangt sein, denn 1454 wird das Lehen von Bernhard Nothaft gegenüber dem Pfalzgrafen Friedrich bestätigt; dasselbe 1469 von Hans und Werner Nothaft, 1477 noch mal von Wernher Nothaft und 1478 von Hans Nothaft.<sup>22</sup> 1487 erlaubt Hans Nothaft dem Pfalzgraf Philipp, einen Teil seines Lehens in Aspach an Burkhart Sturmfeder zu verkaufen.<sup>23</sup> Das scheint nicht geschehen zu sein, denn schon 1493 verleihen die Söhne Werner Nothafts, Hans und Daniel, den Hof als Erblehen dem Großaspacher Hans Stengel. Die Nothaft selbst, heißt es in der Urkunde, tragen den Hof von Graf Ludwig von Löwenstein zu Lehen.<sup>24</sup> Damit kann nur gemeint sein, dass der Hof ursprünglich ein Löwensteiner Lehen war. Denn eigentlich müssten die Lehnsherren nach 1440/41 ganz klar die Pfalzgrafen sein, da zu dieser Zeit die gesamte Grafschaft Löwenstein an die Pfalz verkauft wurde.<sup>25</sup> Nachdem die Württemberger im Zuge des Bayerischen Erbfolgekrieges 1504 – neben dem Kloster Maulbronn und den Ämtern Weinsberg, Neuenstadt am Kocher und Möckmühl – auch die Grafschaft Löwenstein von der Pfalz mit einer militärischen Übermacht von 20000 Mann übernehmen konnte, fiel der Nothaftshof Anfang des 16. Jahrhunderts nach Württemberg; das Lehen der Nothaft wurde bestätigt.<sup>26</sup> Erst 1710 kam der Nothaftshof an die Freiherren Sturmfeder und bestand somit während gut drei Jahrhunderten als Enklave innerhalb sturmfederischen Besitzes: Erst als Besitz Ludwigs von Freiberg (ab 1534), dann der Familie des Hans Georg von Hallweil (ab 1569) und letztlich der Herren von Gaisberg und Kniestädt.<sup>27</sup> Träger des Hofes waren um 1560 Bartel Hainckh, um 1580 Zeir Hainckh,

<sup>18</sup> Vgl. dazu Carsten Kottmann: Der Grundbesitz des Augustiner-Chorherrenstifts Backnang – das älteste Backnanger Lagerbuch von 1393 und das Gültverzeichnis aus den 1450er Jahren. In: *Stift und Stiftskirche Backnang. Beiträge der Tagung vom 19. Mai 2001*. Hg. von Gerhard Fritz. Backnang 2002 (= Backnanger Forschungen 5) [im Druck]. Zum Besitz der Sturmfeder vgl. *Zehender* (wie Anm. 1), S. 563-575. Im Gegensatz zum Stift Backnang hatten die Sturmfeder allerdings die meisten ihrer Güter lediglich als Lehen inne.

<sup>19</sup> G. Fritz, *Löwenstein* (wie Anm. 14), S. 146f. Zu den Nothaft vgl. Wilhelm Streng: *Die Ritter Nothaft aus Hochberg*. In: *Hie gut Württemberg* 13, 1962, S. 5f.; 14f.; 22-24; 39f. und die *Genealogia Nothafftiana ...*, zusammengetragen durch Oswald Gabelkover ..., vermehrt durch M. Johann Georg Waltzen ..., 1658 (HStAS J 1 Nr. 86).

<sup>20</sup> GLA Karlsruhe, Abt. 67 Bd. 889, fol. 193b; G. Fritz, *Löwenstein* (wie Anm. 14), Nr. 333 (S. 312).

<sup>21</sup> StAL B 139a U 13; AFS, S. 3.

<sup>22</sup> HStAS A 602 U 10670 = WR 10670; HStAS A 602 U 10678f. = WR 10678f.; HStAS A 602 U 10683f. = WR 10683f.

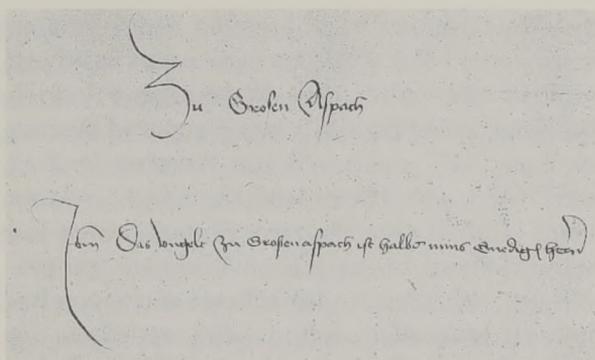
<sup>23</sup> HStAS A 602 U 10693 = WR 10693.

<sup>24</sup> StAL B 139a U 53; AFS, S. 9.

<sup>25</sup> G. Fritz, *Löwenstein* (wie Anm. 14), S. 70-88.

<sup>26</sup> A. Riecker: *Geschichte der Oberamtsstadt Backnang nebst Umgebung*. Cannstatt 1864, S. 25. Mit dem Nothaftshof ist aber keinesfalls der Fürstenhof gemeint (ebd.).

<sup>27</sup> OAB Backnang, S. 196. Zum Nothaftshof vgl. auch Wolfgang Weisser: *Das Adelsgeschlecht Speth in Großaspach*. Wie gelangte Hans Speth, genannt „Affenschmalz“, am Ende des 15. Jahrhunderts in den Besitz eines Gasthauses in Großaspach? In: *BjB* 9, 2001, S. 109-120; vgl. auch ders., in: *UH* 1985, 5.



Der älteste quellenkundlich gesicherte Hinweis auf eine Teilung Großaspachs – das Lagerbuch des Amtes Backnang von 1498: „Item das Vngelt zu Großenaspach ist halbs mins Gnedigen Herrn“, also dem Grafen von Württemberg.

um 1600 Hans Maier Zeier, um 1630 vielleicht Jacob Weisser, um 1650 Georg Dorn und um 1670 Michel Strecker.<sup>28</sup>

Zwischen den Freiherren von Sturmfeder und den Nothaft scheint es deswegen anfänglich nicht zu Auseinandersetzungen gekommen zu sein; so stiftete Friedrich Sturmfeder d. Ä. gemeinsam mit Anna Nothaft, geborene von Heinriet im Jahre 1454 eine Pfründe zu Ehren der Mutter Gottes und aller Heiligen in der Pfarrkirche zu Großaspach.<sup>29</sup> Einige Jahre später, 1483, kam es allerdings zu Differenzen, die jedoch recht schnell ausgeräumt werden konnten: Das Problem drehte sich darum, ob den Meiern (Verwaltern) des Nothaft-Hofes in Großaspach das Recht der Holzung in Wäldern der Nothaft, der Schweinehaltung und anderer Frondienste zuzugestehen sei – so wie es die Brüder Hans VI. und Werner VIII. von Nothaft scheinbar verweigerten. Die württembergischen Grafen Eberhard d. Ä. und Eberhard d. J. entschieden zuungunsten der Nothaft für die *gemin burschafft zu aschbach*, zu der die Württemberger selbst und Burkhard Sturmfeder

gehörten.<sup>30</sup> Württemberger und Sturmfeder treten hier gemeinsam auf, da gut zwanzig Jahre zuvor, 1442, Swigger Sturmfeder Zinsen und Gülten in Großaspach an Graf Ulrich V. von Württemberg, den Vielgeliebten, verkaufte; daraufhin besaß Württemberg die Hälfte von Großaspach.<sup>31</sup> Ein quellenkundlicher Beleg zu diesem Datum und zu diesem Geschehen – das im Folgenden nicht bezweifelt wird – lässt sich hingegen nicht finden, weder im Archiv der Freiherren Sturmfeder noch in den Akten Ulrichs V. (Württembergische Regesten).

Der Verkauf der Zinsen und Gülten verweist wohl auf einen vorgenommenen Rentenkauf: Die Freiherren Sturmfeder erhielten als Reallastschuldner für ihren Besitz, also die Hälfte des Dorfes Großaspach, ein gewisses Kapital und verpflichteten sich im Gegenzug, wohl auf unbestimmte Zeit einen Zins bzw. eine Gült oder Rente (Ewiggeld) an die Württemberger als Kapitalgeber und Rentengläubiger zu entrichten.<sup>32</sup> Daher ist der Begriff der „Teilung“ Großaspachs, auch wenn er im Folgenden verwendet wird, nicht unproblematisch, da Württemberg nicht als Grundbesitzer im Dorf erschien. Aber Württemberg schöpfte mit diesem Rechtsakt die Hälfte der Abgaben in Großaspach ab und gewann damit an Einfluss.

Der Quellennachweis für den Verkauf der Zinsen und Gülten aus Großaspach ist schon seit mehreren Jahrhunderten verschollen. In der Renovation und Steuereinschätzung des Sturmfederischen Anteils von Großaspach aus dem Jahre 1752 ist zu lesen: *Wann und welcher gestalten alsdann die Hälfte desselben [i.e. Großaspachs] an Württemberg gediehen, ist unbekannt [...]*.<sup>33</sup> Im Zuge der sturmfederisch-württembergischen Auseinandersetzungen des endenden 17. und vor allem des 18. Jahrhunderts wurde von Seiten der Sturmfeder versucht, die urkundliche Bestätigung der Großaspacher Teilung aufzufinden, um damit

<sup>28</sup> StAL B 139a Bü 309 u. Bü 1971. – Für diesen Hinweis danke ich Wolfgang Weisser (Stuttgart).

<sup>29</sup> StAL B 139a U 26; AFS, S. 5.

<sup>30</sup> StAL B 139a U 48; AFS, S. 8.

<sup>31</sup> Zehender (wie Anm. 1), S. 565; Schön (wie Anm. 1), S. 91; OAB Backnang, S. 194 u. 283. – Die Quellenangabe in OAB, S. 281, für eine Erwähnung Swigger Sturmfeders im Jahre 1442 ist irrtümlich; an der entsprechenden Stelle (Reichs-Ständische Archival-Urkunden und Documenta ad causam equestrem, Bd. 1, Regensburg 1750, S. 94) findet sich kein Hinweis darauf.

<sup>32</sup> Vgl. dazu allgemein Winfried Trusen: Zum Rentenkauf im Spätmittelalter. In: Festschrift für Hermann Heimpel zum 70. Geburtstag am 19. September 1971. Zweiter Bd. Hg. von den Mitarbeitern des Max-Planck-Instituts für Geschichte. Göttingen 1972 (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 36/II), S. 140-158.

<sup>33</sup> StAL B 139a Bü 1939, fol. 1v.

zusammenhängend grundsätzlich die Lehenslage zu klären – jedoch ohne Erfolg. In dafür angelegten Abschriften von Lehenbriefen, Lehenreversen, Lehenverzeichnissen und kaiserlichen Reskripten aus dem Zeitraum von 1396 bis 1719 findet sich zwar nirgendwo der Hinweis auf das Jahr 1442 bzw. auf eine zu dieser Zeit ausgestellte Urkunde, dafür aber eine kommentierende Vermutung zur Großaspacher Teilung, die großes Interesse verdient. So wie etliche Sturmfeder-Urkunden im Dreißigjährigen Krieg (wohl Dezember 1623) verloren gingen, so liegt auch für die Teilungsurkunde dieser Verdacht nahe.<sup>34</sup> Betreffend die Teilung selbst wird nun vermutet, es habe zwischen Gebrüdern und / oder der Mutter Sturmfeder eine *Ertheilung über ihre Lehens- und Eigenthumsgüter* gegeben.<sup>35</sup> Darauf geben in der Tat erhaltene Urkunden Hinweise: Denn 1396 wurde dem Ritter Friedrich Sturmfeder das Dorf Oppenweiler von den Württembergern verliehen; 1419 erhielt Swicker Sturmfeder jedoch nur die Hälfte von Oppenweiler als Lehen.<sup>36</sup> Das hieße, Swicker und Friedrich Sturmfeder hätten jeweils die Hälfte der Dörfer Oppenweiler und Großaspach als Lehen bzw. als Eigentum besessen; und während *Swickert Sturmfeder seinen Antheil am Lehen Oppenweiler und Eigenthum Grosaspach dem Grafen Ulrich zu Württemberg zugewandt [habe], [habe] des Swickerts Bruderssohn [Neffe] Friedrich Sturmfeder hingegen die nunmehr württembergische Hälfte an Oppenweiler gegen andere Lehen- und Eigenthums-Güter und vermuthlich darunter gegen seinen Antheil an den 60 Ohm Weingelds und an dem Kappen- und Hühnergeld zu Hohnweiler, an der Burg zu Hauenstein, und an dem 4tel und 12tel den dem Zehenten zu Serwenssheim [Sersheim] etc. eingetauscht [...]; die Hälfte an Aspach hingegen [habe er] vermuthlich aus Mangel an andere liegenden Gütern, oder weil Württemberg [es] nicht gewolt [hatte], diesem Hauße*

[...] *überlassen müsen.*<sup>37</sup> Die Vermutung einer Erbteilung der Sturmfeder-Lehen und -Besitzungen findet sich – wenn auch sicherlich bloß abgeschrieben – ebenfalls in verschiedenen Lagerbüchern der Sturmfeder-Verwaltung des 17. und 18. Jahrhunderts.<sup>38</sup> Obwohl die Vermutung einer Erbteilung Sinn macht, ist damit nicht gesagt, dass sich die Geschehnisse um die Teilung Großaspachs so abgespielt haben müssen. Das 18. Jahrhundert war im Zusammenhang eines großen Konfliktes zwischen beiden Parteien von sturmfederischer wie von württembergischer Seite durch große Polemik gekennzeichnet, so dass die Möglichkeit einer Verdrehung der Tatsachen zu des einen Vorteil und des anderen Nachteil besteht. Nichtsdestoweniger war die Erklärung mit einer Erbteilung auf Sturmfederseite die offizielle Version, an der auch Württemberg nicht zu zweifeln schien.

Die Teilung Großaspachs in einen sturmfederischen und einen württembergischen Teil fällt nun aber in erstaunliche zeitliche Nähe zu landesgeschichtlich bedeutenden Ereignissen, so dass ein Einfluss angenommen werden kann. 1441/42 wurde die Grafschaft Württemberg in zwei unabhängige Grafschaften geteilt.<sup>39</sup> Ulrich V. von Württemberg, der Vielgeliebte, hatte am 29. Januar 1441 Margarete von Cleve geheiratet, die einer Familie des Reichsfürstenstandes entstammte und über ihre Mutter sogar mit dem französischen Königshaus verwandt war.<sup>40</sup> Mit dieser Ehe konnte Ulrich einen Prestigegewinn verbuchen, der ihn auf ein gleiches Niveau hob wie sein Bruder Graf Ludwig I. von Württemberg, der mit Mechthild von der Pfalz verheiratet war. Diese Vermählung Ulrichs war wohl entscheidender Grund dafür, die (wohl schon vorher) prinzipiell vereinbarte Aufteilung der Grafschaft Württemberg durchzuführen. Dabei ging es eben darum, dem jüngeren Ulrich neben seinem Bruder ebenfalls ein Herrschaftsgebiet zur Verfü-

<sup>34</sup> StAL B 139a Bü 723.

<sup>35</sup> Ebd.

<sup>36</sup> StAL B 139a U 12 u. U 14.

<sup>37</sup> StAL B 139a Bü 723. Vgl. dazu StAL B 139a U 16 u. U 33.

<sup>38</sup> StAL B 139a Bü 1972 [ca. aus dem Jahr 1653]; StAL B 139a Bü 1939, fol. 1-2 [aus dem Jahr 1752].

<sup>39</sup> Zur Landesteilung ausführlich Thomas Fritz: Ulrich der Vielgeliebte (1441–1480). Ein Württemberger im Herbst des Mittelalters. Zur Geschichte der württembergischen Politik im Spannungsfeld zwischen Hausmacht, Region und Reich. Leinfelden-Echterdingen 1999 (= Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 25), S. 31-48.

<sup>40</sup> Zu ihr vgl. Gerhard Raff: Hie gut Wirtemberg allewege. Bd. 1: Das Haus Württemberg von Graf Ulrich dem Stifter bis Herzog Ludwig. Stuttgart 1988, S. 306-309.



*Graf Ulrich V., der Vielgeliebte, von Württemberg († 1480) mit allen seinen drei Ehefrauen (Margarethe von Cleve, † 1444, Elisabeth von Bayern-Landshut, † 1451, und Margarethe von Savoyen, † 1479). Flügel eines nicht erhaltenen Altars, entstanden zwischen 1454 und 1479.*

gung zu stellen. Das war ein Novum in der württembergischen Geschichte; das Problem der Herrschaftsteilung stellte sich bisher – aufgrund eines biologischen Zufalls – nicht, da „fast alle Württemberger Grafen bis Eberhard IV. (der Vater Ludwigs I. und Ulrichs V.) nur einen überlebenden männlichen Erben hinterließen“<sup>41</sup>. Vorbereitend für die Teilung wurde am 13. März 1441 ein Einigungsvertrag zwischen den Brüdern Ludwig und Ulrich geschlossen, in dem sie sich auf Lebenszeit zu

gegenseitigem Frieden verpflichteten und etwaige Schwierigkeiten durch ein Schiedsgericht geregelt wissen wollten.<sup>42</sup> Daraufhin kam es am 23. April zum ersten Teilungsvertrag zwischen den Brüdern,<sup>43</sup> dessen Bestimmungen aber ziemlich bald im zweiten Teilungsvertrag vom 25. Januar 1442<sup>44</sup> korrigiert wurden: Dieser sah vor, das Land von Norden zwischen den Ämtern Lauffen und Brackenheim nach Süden bis zum Amt Stuttgart und dann nach Westen die Ämter Neuffen und Urach in west-

<sup>41</sup> Th. Fritz (wie Anm. 39), S. 31.

<sup>42</sup> HStAS A 602 U 86 u. 86a = WR 86 u. 86a.

<sup>43</sup> HStAS A 602 U 87 u. 87a = WR 87 u. 87a.

<sup>44</sup> HStAS A 602 U 88 u. 88a = WR 88 u. 88a.

östlicher Richtung zu teilen. War der erste Teilungsvertrag noch zeitlich auf vier Jahre befristet worden, sah der zweite Teilungsvertrag nun eine „dauerhafte Substanzteilung“ vor.<sup>45</sup> Den so genannten Neuffener, später so genannten Stuttgarter Landesteil im Norden bzw. Nordwesten, erhielt Ulrich V., den Uracher Landesteil Ludwig I. Dabei wurde in beiden Verträgen versucht, „die exakte fiskalische Gleichwertigkeit des aufgeteilten Familienbesitzes“ zu erreichen.<sup>46</sup> So wurden Ulrich V. 142, Ludwig I. 131 Lehensträger zugeteilt: Darunter waren im Stuttgarter Teil unter Ulrich V. Eberhard Sturmfeder, Swigger Sturmfeder mit zwei Lehen und Heinrich Sturmfeder.<sup>47</sup> Ob sich eines dieser Lehen auf Großaspach bezieht, ist unwahrscheinlich, da die Sturmfeder Großaspach als Eigenschaft besaßen und auch im Zuge der Teilung des Dorfes 1442 Zinsen und Gülten an die Württemberger verkauft wurden. Somit waren auch die Sturmfeder keine Lehnsträger mit den Württembergern als Lehnsherren. Die Vermutung liegt nahe, dass Ulrichs V. Interesse an Großaspach in einer Etablierung seiner „neuen“ Grafschaft liegt; eine Etablierung, die sich ihre Autorität gegenüber den reichsunmittelbaren Rittern und Freiherren Sturmfeder sichern wollte und sich somit grundherrschaftlich äußerte. Gemäß der Vermutung einer Erbteilung zwischen Friedrich und Swicker Sturmfeder lag die Wahl von Großaspach wohl nahe. Dabei ist es durchaus möglich, dass dies auch auf Initiative der Ministerialen Ulrichs V. vorangetrieben wurde, ja dass sogar gerade nach Großaspach besondere Verbindungen existierten. 1487 und 1528 taucht als Eigentümer eines Hofes in Großaspach Hans Spät (= Speth), genannt Affenschmalz, auf.<sup>48</sup> Dieser Hans Spät entstammte der bedeutenden Adelsfamilie Spät von der Schwäbischen Alb, die unter den Württembergern Karriere als Ministerialen machten – darunter als wohl prominentestes Beispiel Albrecht Spät († 1459), der nach

dem Tod des Grafen Ludwig I. Hofmeister in der Grafschaft Württemberg-Urach wurde.<sup>49</sup> Es ist durchaus wahrscheinlich, dass die Familie Spät über verwandtschaftliche Verbindungen zur Familie von Hornstein (bei Sigmaringen) zu Kontakten nach Großaspach bzw. den Sturmfedern gelangt sein könnte; denn Friedrich Sturmfeder († 1471) hatte Lucia von Hornstein geheiratet.<sup>50</sup> Nun wäre es denkbar, dass schon zur Zeit der Teilung Großaspachs, also um 1442, die Familie Spät im Dorf Einflussmöglichkeiten (z. B. über Eigentum oder Lehen) besaß und auf diese Weise sich für Graf Ulrich V. von Württemberg eine grundherrschaftliche Machtstellung durch die Vermittlung Albrecht Späts in Großaspach eröffnete. Doch die zentrale Frage bleibt weiterhin unbefriedigend beantwortet: Was versprach sich Württemberg von Großaspach?

Das Eintreten der Württemberger in die Geschichte Großaspachs muss wohl vor dem Hintergrund der pfälzisch-württembergischen Territorialkonkurrenz gesehen werden. Nicht erst im 15., sondern auch schon im 14. Jahrhundert konnte die Pfalz ihre Territorialherrschaft in Richtung württembergischer Gebiete ausbauen. Nach dem Kauf der Grafschaft Löwenstein 1440/1441 rückten die Pfälzer bis ungefähr zur Linie Beilstein-Löwenstein vor und befanden sich damit in unmittelbarer Nachbarschaft zur württembergischen Territorialhoheit im Bottwartal, in dem nun aber auch die Pfälzer Fuß zu fassen versuchten.<sup>51</sup> Im Zuge dieser Entwicklung, aber auch durch die sich vergrößernde Einflussnahme Österreichs im Süden, begann die württembergische Vormachtstellung im nördlichen Schwaben zu bröckeln. Großaspach liegt zwar weder direkt in einem der betroffenen Gebiete, aber in nicht weiter Distanz davon und könnte somit eine wichtige Rolle bei dem Versuch der Bremsung der pfälzischen Vorwärtsbewegung gespielt haben. Württemberg wollte weitläufig in die-

<sup>45</sup> Th. Fritz (wie Anm. 39), S. 39. Zu den genauen Bestimmungen der Teilungsverträge ebd., S. 36-41.

<sup>46</sup> Ebd. S. 40.

<sup>47</sup> Die genaue Auflistung bei Johann Ulrich Steinhofer: *Ehre des Herzogtums Wirtemberg in seinen Durchlauchtigsten Regenten, oder der Neuen Wirtembergischen Chronik Zweyter Theil, ...* Tübingen 1746, S. 831-837. Zu Swigger und Heinrich Sturmfeder vgl. Zehender (wie Anm. 1), S. 491; einen Eberhard Sturmfeder (um 1442) kennt Zehender nicht.

<sup>48</sup> Weisser (wie Anm. 27), S. 116; 110.

<sup>49</sup> Ebd. S. 115.

<sup>50</sup> Zu Friedrich Sturmfeder vgl. Zehender (wie Anm. 1), S. 491f.

<sup>51</sup> Ulrich Müller: *Die politischen Beziehungen zwischen der Kurpfalz und der Grafschaft Wirtemberg im 15. Jahrhundert*. Stuttgart 1970 (= Bibliothek der südwestdeutschen Geschichte B 1), S. 24-27.

sen Gebieten seine Hegemonialstellung unterstreichen, in dem es sich zur Hälfte am Dorf beteiligte und seinen Einfluss geltend machte. Das konnte aufs Ganze gesehen auch erreicht werden; der Pfalz gelang eine dauernde Einflussnahme im nördlichen Schwaben nicht. Aber es hatte immerhin die Gefahr bestanden, dass die Pfalz auch an Großaspach als ehemaligem Löwensteiner Dorf interessiert war; und die Freiherren Sturmfeder wären sicher kein ähnlich großer Gegner wie Württemberg gewesen. Hinzu kam, dass im Zuge der pfälzisch-württembergischen Auseinandersetzung zahlreiche kleinere Dynastengeschlechter, darunter auch der Niederadel (z. B. Sturmfeder), sich dem württembergischen Einfluss entziehen konnten – ein Prozess, der vom Kaiser nach Kräften unterstützt wurde, um die territorialen Ansprüche der Landesfürsten (Pfalz, Württemberg) in ihre Schranken zu weisen.<sup>52</sup> Doch haben sich die Sturmfeder wohl nicht so recht freischwimmen können; immerhin nahmen die Württemberger durch den Kauf der Hälfte der Zinsen und Gülten gebührend Einfluss in Großaspach, und damit auch im Geschlecht Sturmfeder. Dabei ist besonders bemerkenswert, dass Großaspach für die Sturmfeder unter den herrschaftlichen Zentren (neben Großaspach auch Oppenweiler, Schozach und Großingersheim) den einzigen Besitz darstellte: Oppenweiler und Schozach waren württembergische Lehen, Großingersheim badisches Lehen.<sup>53</sup> Mit Ausnahme von Großaspach standen die Sturmfeder unter württembergischer und vereinzelt badischer Lehenshoheit; das änderte sich bis ins 18. Jahrhundert nicht.<sup>54</sup> Aufgrund dieser drückenden Lehensabhängigkeit der Sturmfeder von Württemberg konnten sie deren Einflussnahme in Großaspach wohl kaum verhindern, ohne weitere Einbußen ihrer territorialen und politischen Macht befürchten zu müssen. Als weiterer Grund für den Verkauf der Hälfte der Zinsen in Gülten an die Württemberger sind finanzielle Probleme der Sturm-

feder denkbar, aber Genaueres ist einmal mehr nicht bekannt.

Auch ohne den direkten Beweis einer württembergisch-sturmfederischen Teilung Großaspachs im Jahr 1442 ist die Angabe glaubhaft, auch wenn die Quelle (zumal mit dubioser Datumsangabe: einmal am 16. August und ein anderes Mal am 21. August)<sup>55</sup> unklar ist. Wenig findet sich in den Handakten zur Backnanger Oberamtsbeschreibung. Von Staatsarchivar Wilhelm Ferdinand Ludwig Scheffer (1756 bis 1826) liegt eine Notiz aus der Zeit zwischen 1817 und 1826 über *die alte Besizung der adel. Familie Sturmfeder*, gemeint ist Großaspach, vor, *von welcher die Grafen von Wirt. 1442 verschiedene Gefälle durch Kauf an sich bringen*.<sup>56</sup> Im Fragebogen zur Oberamtsbeschreibung, der von jeder Gemeinde ausgefüllt werden musste, findet sich das Datum jedoch nicht.<sup>57</sup> Man muss anmerken, dass zum einen die Angabe zweier Daten (16. und 21. August) für denselben Vorgang äußerst merkwürdig erscheint, zum anderen aber auch ganz allgemein die Angabe eines genauen Datums in der Oberamtsbeschreibung einen suspekten Charakter trägt – denn woher stammt dieses Datum, wenn man der Vermutung, die Großaspacher Teilungsurkunde sei im Dreißigjährigen Krieg verloren gegangen, Glauben schenken will? Als letzte Möglichkeit zur Lösung der Großaspacher Teilungsfrage bleiben die umfangreichen Akten zum sturmfederisch-württembergischen Streit im 17. und vor allem 18. Jahrhundert, die bisher noch nicht vollständig ausgewertet werden konnten.

Ist auf diese heute wahrscheinlich verlorene Quelle nicht mehr zurückzugreifen, gibt es doch schon im 15. Jahrhundert Hinweise auf württembergischen Einfluss in Großaspach. 1455 erhielt der Backnanger Amtmann Jörg Schultheiß das „Hackersgütlein“ aus den Händen Graf Ulrichs V. von Württemberg – ein Gut, das damit im württembergischen Einflussgebiet Großaspachs gelegen haben muss.<sup>58</sup> Der

<sup>52</sup> Th. Fritz (wie Anm. 39), S. 151-169.

<sup>53</sup> Für Oppenweiler vgl. z. B. Peter-Johannes Schuler: Regesten zur Herrschaft der Grafen von Württemberg 1325–1378. Paderborn u. a. 1998 (= Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte NF 8), S. 303 (Nr. 1015) u. StAL B 139a U 14 (AFS, S. 3). Für Großingersheim und Schozach vgl. Zehender (wie Anm. 1), S. 568f.; 573f.

<sup>54</sup> Handbuch der historischen Stätten 6 (wie Anm. 4), S. 616.

<sup>55</sup> OAB Backnang, S. 194 u. 283.

<sup>56</sup> StAL E 258 VI Bü 637.

<sup>57</sup> StAL E 258 VI Bü 659, S. 20.

<sup>58</sup> HStAS A 602 U 1160 = WR 1160 u. HStAS A 602 U 1391 = WR 1391; beide aus dem Kanzleiregister Bd. 20; 1944 verbrannt.

quellenkundlich gesicherte terminus post quem für die hier so genannte „Teilung“ Großaspachs ist hingegen das Jahr 1498. Im Lagerbuch des Amtes Backnang dieses Jahres heißt es allerdings lediglich: *Item das Vngelt zu Großenaspach ist halbs mins Gnedigen Herren* (d. h. dem Herzog von Württemberg); die andere Hälfte gehörte den Sturmfedern.<sup>59</sup> Mit Ungeld (lat. *indebitum*), einer Verbrauchssteuer, wird eine unvergoldene Leistung bezeichnet und entspricht somit kaum dem Zins und Gült der verschollenen Großaspacher Teilungsurkunde. Wann und warum sich das Rechtsverhältnis jedoch geändert hat, ist nicht bekannt. Das erneuerte Lagerbuch des Amtes Backnang von 1528 ist da schon eloquenter. Dort wird die herrschaftliche Lage im Dorf explizit beschrieben; die Einträge zu Großaspach stammen vom 17. September: *Der bemelt unser gnedigster herr, der könig, als ertzherzog zu Osterich und hertzog des furstenthumbs Wirttemberg, auch mit ime [...] Burckhart Sturmfeder seindt in gemain und yeder zum halben tail recht herren zu Grossen Aspach [...].* Neben der Herrschaft wird auch die niedere Gerichtsbarkeit aufgeteilt; allein den Württembergern gehört allerdings *das geleit, auch alle furstliche oberkeit, houche gericht und malefitzsachen.* Ebenso ist die Herrschaft Württemberg dazu berechtigt, „ihre leibeigenen Männer und Frauen nach Brauch und Herkommen des Amtes Backnang zu verhauptrechten“.<sup>60</sup> Hier ist nun von einer nahezu gleichberechtigten politischen und rechtlichen Teilung des Dorfes die Rede. Inwieweit die juristische Formulierung hier mit den Verhältnissen ab 1442 differiert, und wenn ja, wie und wann es zu einer Veränderung der rechtlichen Lage gekommen ist, bleibt im Detail im Dunkeln.

Jede der beiden Seiten in Großaspach hatte ihren eigenen Schultheiß. Die Grenze zwischen württembergischer und sturmfederischer

Herrschaft schien der Aubach (heute Klöpferbach) zu bilden,<sup>61</sup> doch diese starre Grenzziehung existierte wohl nur auf dem Papier.<sup>62</sup> So gab es in Großaspach auch nur einen Rat und Gericht, dem württembergische und sturmfederische Vertreter angehörten;<sup>63</sup> bei einer totalen räumlichen Trennung wäre die Annahme von zwei separaten Räten plausibler. Auf der anderen Seite steht jedoch die Darstellung Großaspachs von Andreas Kieser aus dem Jahr 1686 in seinem Forstlagerbuch (1680–1687), in dem der Ort Großaspach als ein zweigeteilter erscheint – doch in welcher Weise diese Trennung zu deuten ist, muss unklar bleiben.<sup>64</sup>

Gegen so manches Privileg der Württemberger schien sich jedoch Burkhart Sturmfeder widersetzen zu wollen, jedoch nur halbherzig. Er gab bekannt, *er hette syderher der handlung anders nachgedacht, wölte sich weiter bedenken [...].* Den ihm gewährten einmonatigen Veto-Zeitraum ließ er jedoch ohne Reaktion verstreichen: *Daruff ime gesagt, das furderlich und in einem monat ze thun, das ist aber bisher von ime nit beschehen.*<sup>65</sup> Schon hier kündigt sich ein potentiell Spannungsverhältnis zwischen den Württembergern und den Sturmfedern an; die zögernde Annahme der Situation, wie sie im Lagerbuch von 1528 dokumentiert wird, lässt darauf schließen, dass eine Auseinandersetzung in der Luft lag. In direkter Konkurrenz hatte natürlich Württemberg die besseren Karten. Zwar heißt es im Lagerbuch, jeder der beiden Herrschaften sei *zum halben tail* Herr im Dorf, doch große Teile der Jurisdiktion standen doch weiterhin auf württembergischer Seite. Diese hatten freilich die Stadt Backnang im Rücken, in der die höhere Gerichtsbarkeit stattfand – und somit aus dem Einflussbereich der Sturmfeder herausfiel.

Natürlich gab es schon seit geraumer Zeit Verbindungen zwischen den Grafen von Württemberg und den Freiherren Sturmfeder. Am 8.

<sup>59</sup> HStAS H 101/3 Bd. 1, fol. 5v–10v, hier fol. 5v und 10r. Zu „Ungelt“ vgl. Adalbert Erler, Art. „Ungeld, Ungelt“, in: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte, Bd. 5, Berlin 1998, Sp. 481f.

<sup>60</sup> Altwürttembergische Lagerbücher aus der österreichischen Zeit 1520–1534. Bd. VI: Ämter Backnang, Beilstein, Bottwar, Brackenheim, Güglingen, Lauffen, Möckmühl, Neuenstadt am Kocher und Weinsberg. Bearb. von Thomas Schulz. Stuttgart 1991 (= VKfGL A 28), S. 14f.

<sup>61</sup> Reustle, Großaspach (wie Anm. 12), S. 98f.; Zehender (wie Anm. 1), S. 565.

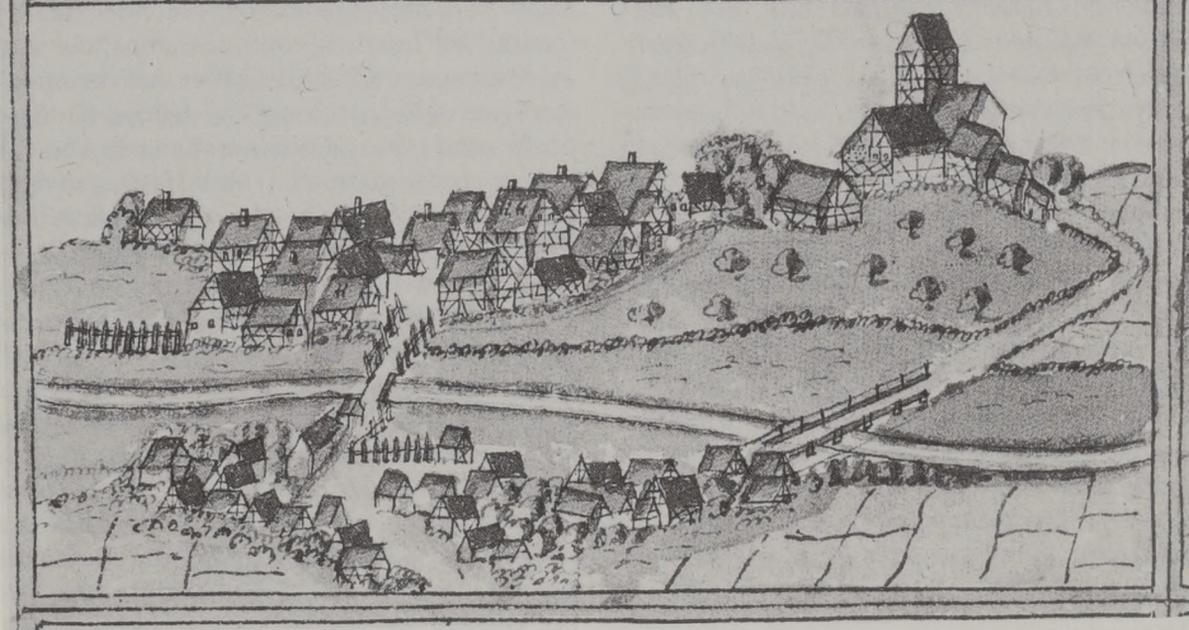
<sup>62</sup> Siehe für das 16. und 17. Jahrhundert eine genaue Zusammenstellung im Anhang.

<sup>63</sup> Zur Situation im Jahr 1599 vgl. StAL B 139a Bü 382.

<sup>64</sup> Alt-Württemberg in Ortsansichten und Landkarten von Andreas Kieser 1680–1687. Hg. von Hans-Martin Maurer und Siegwalt Schiek. Bd. 2: Die Ortsansichten. Stuttgart 1985.

<sup>65</sup> Altwürttembergische Lagerbücher VI (wie Anm. 60), S. 14f.

## -Großen Asbach.



*Großaspach im Jahr 1686 in Andreas Kiesers Forstlagerbuch.*

Mai 1396 belehnte Graf Eberhard III. der Milde von Württemberg Friedrich Sturmfeder mit Gütern in und um Oppenweiler,<sup>66</sup> und am 30. September 1398 quittierte Friedrich Sturmfeder Graf Eberhard von Württemberg den Ersatz für allen seinen Schaden – um was es genau ging, ist allerdings unbekannt.<sup>67</sup> 1423 ist Hans Sturmfeder d. Ä. als württembergischer Rat nachgewiesen; mit anderen wurde über einen Streit zwischen den Bürgern zu Winnenden und den dortigen Deutschordensherren entschieden.<sup>68</sup> Weitere Sturmfeder standen im Dienste Württembergs.<sup>69</sup> 1426 quittierte Hans Sturmfeder d. Ä. den Württembergern über 100 fl Dienstgeld und weitere 20 fl, die er zur Unterstützung erhalten hatte, und 1434 sein Sohn Hans Sturmfeder d. J. zusammen mit Hans von Liebenstein über 100 fl, die von einem Soll von 200 fl noch zu bezahlen zu waren.<sup>70</sup> Hans

Sturmfeder führte sogar zusammen mit Stefan von Emershofen (beide als Räte) unter der Leitung des Hofmeisters Albrecht Spät die Regierungsgeschäfte im Uracher Teil der 1441/42 geteilten Grafschaft Württemberg, da Ludwig II. von Württemberg-Urach, nachdem er 1453 mündig geworden war und seinem 1450 gestorbenen Vater Ludwig I. nachfolgen sollte, aufgrund einer schweren Krankheit nicht dazu in der Lage war. Hans Sturmfeder war dabei der von Pfalzgraf Friedrich I. dem Siegreichen bestimmte Rat. Nur schwierigere Fragen für Württemberg-Urach wurden von Pfalzgraf Friedrich und Graf Ulrich V. von Württemberg, dem Vielgeliebten, entschieden.<sup>71</sup> 1465 erhielt Friedrich Sturmfeder von den Württembergern Hafer im Wert von 12 fl, und 1488 wird Konrad Sturmfeder unter Graf Eberhard d. Ä. von Württemberg mit 40 fl Dienstgeld zum Diener

<sup>66</sup> StAL B 139a U 12; AFS, S. 3.

<sup>67</sup> HStAS A 602 U 2246 = WR 2246.

<sup>68</sup> HStAS A 602 U 14760 = WR 14760; Regesten der Markgrafen von Baden (wie Anm. 2), I, Nr. 3601; G. Fritz, Löwenstein (wie Anm. 14), S. 322 (Nr. 389).

<sup>69</sup> Th. Fritz (wie Anm. 39), S. 25; 126; 138; 170.

<sup>70</sup> HStAS A 602 U 2316 = WR 2316; HStAS A 602 U 2368 = WR 2368.

<sup>71</sup> Müller (wie Anm. 51), S. 29.

bestellt.<sup>72</sup> Die Nachweise einer württembergisch-sturmfederischen Beziehung finden sich sowohl vor als auch nach der politischen Teilung des Dorfes Großaspach.<sup>73</sup> So vage und lückenhaft diese Hinweise auch sein mögen, sie weisen zumindest auf ein Verhältnis beider Geschlechter hin, das nicht durch eine offensichtliche und andauernde Auseinandersetzung geprägt ist und die auch die *causa Aspacensis* nicht provoziert zu haben scheint. Vielmehr standen beide in engen wirtschaftlichen, sozialen und ministerialen Beziehungen, die sich geographisch und politisch ergaben und auswirkten – auch wenn sie sicher nicht immer reibungslos verliefen.

## II.

Schien die Beziehung zwischen Württemberg und Sturmfeder somit bisher eher wenig auffällig verlaufen zu sein, änderte sich dies spätestens in der Reformationszeit. Diese fand in Großaspach erst verspätet statt. Die Einführung der Reformation in Württemberg durch Herzog Ulrich im Jahre 1534 ging an dem Dorf vorbei, da die katholisch gebliebenen Sturmfeder das *ius patronatus*, das Patronatsrecht über die Kirche innehatten und somit über die Einsetzung der Pfarrer bestimmen konnten. Wohl diese konfessionelle Enklaven-Stellung Großaspachs und auch eine individuelle Abneigung der Großaspacher gegenüber den *Meßpfaffen* scheint zum starken Wunsch der Bevölkerung geführt zu haben, einen evangelischen Prädikanten zu erhalten – jedenfalls traten sie mit dieser Bitte, vermutlich im Jahre 1551, vor den württembergischen Generalsuperintendenten Valentin Vannius, der 1537/38 noch Pfarrer in Backnang gewesen war.<sup>74</sup> Vannius möge, so der Wunsch, den Pfarrer von Burgstall, Jakob Sorauer, in Großaspach einsetzen.<sup>75</sup> Um solches durchzusetzen, mussten die Württemberger

allerdings erst Verhandlungen mit den Sturmfedern aufnehmen. Dabei machte Herzog Christoph von Württemberg seine Verantwortung auch in religiösen Angelegenheiten gegenüber seinen Untertanen deutlich, während Friedrich Sturmfeder die Notwendigkeit zum Konfessionswechsel in Großaspach keineswegs gegeben sah und erst die Ergebnisse eines Konzils abwarten wollte. Der daraufhin entstandene Rechtsstreit zwischen Württemberg und Sturmfeder drehte sich nun ebenfalls um Fragen der Kircheinkünfte, aber in erster Linie um „die fundamentale Frage der württembergischen Hoheitsrechte“<sup>76</sup>. Zwar wurde von württembergischer Seite versucht, die Rechtsverhältnisse anhand von alten Lagerbüchern und Privilegien klar darzulegen, doch diese Versuche – die sich de facto nicht so klar darstellten, wie es Württemberg gerne gehabt hätte –, stießen bei Friedrich Sturmfeder auf taube Ohren: Er lehnte jegliche württembergischen Forderungen ab. Am 22. März 1555 starb Friedrich Sturmfeder, ohne dass die Verhandlungen zu einem Ergebnis gekommen wären.<sup>77</sup>

In der Folge schien die Angelegenheit vernachlässigt zu werden. Der Sohn von Friedrich Sturmfeder, ebenfalls mit Vornamen Friedrich,<sup>78</sup> war noch unmündig, und „die württembergische Regierung mochte es nicht geraten finden, mit den Vormündern weiter zu verhandeln“.<sup>79</sup> Ob das wirklich der Grund für die Zurückhaltung war, darf bezweifelt werden, ja, es bleibt sogar fraglich, ob die Angelegenheit nach des älteren Sturmfeders Tod wirklich so stiefmütterlich behandelt wurde, wie es wohl den Anschein haben sollte. Anstelle der direkten Verhandlungen trat nun eine württembergische Politik weitab der Diplomatie: Es folgten handfeste Taten.

Am 9. und 16. Mai 1555 verfügte Herzog Christoph von Württemberg, in seinem *Fürstenthum* alle Feldkirchen, *was der End für*

<sup>72</sup> HStAs A 602 U 2955 = WR 2955; HStAs A 602 U 797 = WR 797.

<sup>73</sup> Weitere Belege bei Schuler (wie Anm. 53), S. 2f. (Nr. 6); 6 (Nr. 20); 65f. (Nr. 179); 170 (Nr. 529); 303 (Nr. 1015); 311 (Nr. 1039); 386 (Nr. 1311). Ebd., passim, die Sturmfeder als Siegler in württembergischen Angelegenheiten (s. Reg.).

<sup>74</sup> Sabine Reustle: *Stift und Stadt Backnang im 16. Jahrhundert. Territorialisierung und Reformation in einer württembergischen Amtsstadt*. Backnang 1996 (= Backnanger Forschungen 2), S. 188-190.

<sup>75</sup> Hermann Ehmer: *Valentin Vannius und die Reformation in Württemberg*. Stuttgart 1976 (= VKfGL B 81), S. 132f. Ausführlich zur Reformation in Großaspach vgl. Bossert (wie Anm. 11).

<sup>76</sup> Bossert (wie Anm. 11), S. 74.

<sup>77</sup> Einige Lebensdaten zu Friedrich Sturmfeder, jedoch ohne die konfessionell-politische Auseinandersetzung mit Württemberg, bei Zehender (wie Anm. 1), S. 493.

<sup>78</sup> Ebd.

<sup>79</sup> Bossert (wie Anm. 11), S. 74f.



Herzog Christoph von Württemberg († 1568).  
Gemälde von ca. 1565, hier eine Kopie von  
1580.

*Abgötterey etc getriben, das selbig vor Gott ein Grewel, abzureißen.*<sup>80</sup> Diese Anordnung erfolgte kurz nachdem am 6. April 1555 der Entwurf des Augsburger Religionsfriedens an verschiedene Räte ging. Dort hieß es: *So sollen auch*

*die stift, Klöster und kirchen hinfüro unzerbrochen und unzerrissen blieben.*<sup>81</sup> Allerdings ließ Herzog Christoph anstelle von Kirchen: Pfarrkirchen setzen, damit die oft als Wallfahrtsziel dienenden und in den Augen des protestantischen Herzogs eher schadenden als nützenden Feldkirchen von diesem Privileg ausgenommen seien.<sup>82</sup> Diese Maßnahme, die zeigen sollte, „daß der Herzog aus der Verantwortung des Landesfürsten in der Sicht des Protestantismus der Reformationszeit gehandelt hat“<sup>83</sup>, traf nun auch die *zwischen hie [Backnang] und dem Flecken grosen Aspach auff dem Feld gelegene Kirche zu vnser Frawen genant.*<sup>84</sup> Diese Feldkirche, in der einmal im Jahr Messe gelesen wurde und die ansonsten eben als Wallfahrtsstätte diente, war anstelle einer alten, kleineren Wallfahrtskapelle von Burkhard Sturmfeder Anfang des 16. Jahrhunderts gebaut worden: *welche erst bey Menschen gedenken geweyhet vnd noch darin gewallet vnd allerley Abgötterey getriben werden soll,* heißt es im Schreiben Herzog Christophs an die Räte von Backnang vom 10. Juni 1556.<sup>85</sup> Dass sich die Kirche auf Grund und Boden der Sturmfeder befand, kümmerte Herzog Christoph wenig; und so befahl er am 17. Juni 1556, *dise Cappell soll als ain abgottische Capp. hinweg gebrochen werden, denn: es gäbe heyllosz vnverstennig leuth, die noch dahin wallen.* Am 11. Juli wurde unter Aufsicht des Backnanger Vogts Veit Breitschwert durch Decker, Zimmerleute und Maurer die Großaspacher Frauenkirche abgerissen; Herzog Christoph von Württemberg sah sich dazu im Recht, obwohl ja das Patronat an der Großaspacher Kirche den Sturmfedern zugehörte – und vor allem die Frauenkirche auf ihrem Grund und Boden lag. Natürlich erregte diese Aktion großes Ärgernis auf sturmfederischer Seite. Die Witwe Friedrich Sturmfeders, Margarethe Sturmfeder geb. von Hürnheim, und ihr Sohn Friedrich beschwerten sich in einem Schreiben an Herzog Christoph über das Vorgehen; darin betonten sie den Bau der Frauenkirche durch Burkhard Sturmfeder *zu der Ehr*

<sup>80</sup> Allgemein dazu Adolf Schahl: Herzog Christoph und die Feldkirchen. In: Württembergische Jahrbücher für Volkskunde 1961/64, S. 21-41, hier S. 25.

<sup>81</sup> Zitat bei Schahl, Feldkirchen (wie Anm. 80), S. 40.

<sup>82</sup> Briefwechsel des Herzogs Christoph von Württemberg. Hg. von Viktor Ernst. Bd. III: 1555. Stuttgart 1902, S. 118ff.

<sup>83</sup> Schahl, Feldkirchen (wie Anm. 80), S. 41.

<sup>84</sup> Ebd., S. 32-34. Vgl. Bossert (wie Anm. 11), S. 75, und, wenn auch knapp, Die Kunstdenkmäler des Rems-Murr-Kreises. Barb. von Adolf Schahl. Bd. I. München / Berlin 1983 (= Die Kunstdenkmäler in Baden-Württemberg 4,1), S. 148.

<sup>85</sup> Zitate bei Schahl, Feldkirchen (wie Anm. 80), S. 32f.



Das Grabdenkmal des Friedrich Sturmfeder († 1555) und seiner Frau Margarethe, geb. von Hürnheim († 1558), in der Pfarrkirche St. Jakobus in Oppenweiler.

*Gottes vnd Förderung seines hailigen worts, einfältig vnd guter meynung.* Die Unterhaltung der Kirche sei *bisz anher vnd zu niemandes ergernusz oder gefahrlichait beschehen.* Die Antwort des Herzogs, die als Konzept überliefert ist, macht klar, dass es generell um den Abriss von Feldkirchen ging, und zwar derer, die zu *abgettische vnd abergleubische Wallfartten* genutzt würden. In einer weiteren, von Herzog Christoph aber wieder gestrichenen Passage wird abermals darauf verwiesen, die Wallfahrt sei *lesterung wider Gottes wort*; und zudem sei in den Feldkirchen nicht gepredigt worden. Doch hier geht es nicht um die Frage des Bekenntnisses: Was konfessionell formuliert wird, ist politisch gemeint. Württemberg versuchte, hoheitsrechtliche Forderungen zu stellen und damit die Sturmfeder zu provozieren. Spätestens hier wird es zum Bruch zwischen Sturmfeder und Württemberg gekommen sein. Gerade im 15. Jahrhundert hatte die Grafenschaft, später dann das Herzogtum Württemberg eine immer stärker werdende Landeshoheit etabliert, der gegenüber die kleineren Adelsfamilien, vornehmlich die stets im Dienstverhältnis stehenden Ritter, zu ersticken drohten. So fehlte die Ritterschaft bei fast allen Verhandlungen zum Tübinger Vertrag von 1514, der zum Staatsgrundgesetz des Herzogtums Württemberg wurde.<sup>86</sup> In der Folge blieben sie zunehmend auch den württembergischen Landtagen fern; sie bildeten korporative Zusammenschlüsse, um ihre Interessen gemeinsam zu vertreten.<sup>87</sup> Der Adel wollte seine eigenen Privilegien gegenüber den württembergischen Herzögen gesichert sehen und setzte einen Ablösungsprozess von den fürstlichen Lehensherren in Gang. Im Augsburger Religionsfrieden 1555 erlangte er eine Reihe adeliger Souveränitätsrechte; in den darauffolgenden Jahren wurden viele Ritterschaften für reichs-

unmittelbar erklärt: „ein archaischer Personenverband von Grundherren, der, gestützt auf Privilegien, auf die mittlerweile petrifizierte Reichsverfassung und den Schutz des Reichsoberhauptes, seine Existenz inmitten von Territorialstaaten und unmittelbar unter dem Kaiser behauptet hat“.<sup>88</sup> Sie unterstanden also direkt dem Kaiser, standen auf der Hierarchiestufe ebenbürtig wie die Landesherren von Württemberg da und hatten ebensolche administrative Verpflichtungen zu leisten – denen sie oftmals jedoch, strukturell bedingt, nur ungleich angemessen nachkommen konnten. Die Auseinandersetzung um die Großaspacher Frauenkirche zwischen den Württembergern und den Sturmfedern – sie waren über Jahrhunderte Mitglieder des Kantons Kocher der Schwäbischen Reichsritterschaft<sup>89</sup> – ist ein Ergebnis dieser Entwicklung, die Württemberg natürlich nicht gefiel und man somit entsprechend rigoros eingriff. Darin jedoch lag der politische Bruch begründet, der ja im geteilten Großaspach seine Front fand; die konfessionelle Trennung, freilich nicht minder wichtig für die Kontrahenten, zumal das gesamte Vorgehen des württembergischen Herzogs gegen die Feldkirchen konfessionell motiviert zu sein scheint, konnte dies noch vertiefen und – wie gesehen – formulieren.

Jedoch zeigte sich in der konfessionellen Dimension eine Eigendynamik, die Württemberg gerade recht sein konnte, und in Großaspach hatte man, wie es G. Bossert im protestantischen Geist des ausgehenden 19. Jahrhunderts fasst, „gegen den Katholizismus [...] eine scharfe Waffe in den Händen“.<sup>90</sup> Der Lebenswandel des (katholischen) Großaspacher Pfarrers Jörg Hirsch, den Friedrich Sturmfeder im Jahr 1553 noch bestellt hatte,<sup>91</sup> sorgte für gehöriges Aufsehen – sogar noch im 19. Jahrhundert: „Beim Lesen des Protokolls“, das am 27. März 1557 bei einem Verhör der Großas-

<sup>86</sup> Württembergische Landtagsakten 1498–1515. Bearb. von Wilhelm Ohr und Erich Kober. Stuttgart 1913 (= Württembergische Landtagsakten I,1), S. 163–240; James Allen Vann: Württemberg auf dem Weg zum modernen Staat. Stuttgart 1986, S. 36–42.

<sup>87</sup> Walter Grube: Der Stuttgarter Landtag 1457–1957. Von den Landständen zum demokratischen Parlament. Stuttgart 1957, S. 11–73; Ludwig Friedrich Heyd: Ulrich, Herzog zu Württemberg. Ein Beitrag zur Geschichte Württembergs und des deutschen Reiches im Zeitalter der Reformation. Bd. 1. Tübingen 1841, S. 369–374; Dieter Hellstern: Der Ritterkanton Neckar-Schwarzwald 1560–1805. Untersuchungen über die Korporationsverfassung, die Funktionen des Ritterkantons und Mitgliedsfamilien. Tübingen 1971 (= Veröffentlichungen des Stadtarchivs Tübingen 5), S. 19–31; Thomas Schulz: Der Kanton Kocher der Schwäbischen Reichsritterschaft 1542–1805. Entstehung, Geschichte, Verfassung und Mitgliederstruktur eines korporativen Adelsverbandes im System des alten Reiches. Sigmaringen 1986 (= Esslinger Studien, Schriftenreihe 7), S. 19–41.

<sup>88</sup> Volker Press: Die Reichsritterschaft im Reich der frühen Neuzeit. In: Nassauische Annalen 87, 1976, S. 101–122, hier S. 101. Zu den Sturmfedern als Reichsritter vgl. Zehender (wie Anm. 1), S. 512–514. Zu den Anfängen der Reichsritterschaft vgl. Volker Press: Kaiser Karl V., König Ferdinand und die Entstehung der Reichsritterschaft. Mainz<sup>2</sup> 1980.

<sup>89</sup> Schulz, Kanton Kocher (wie Anm. 87), S. 272.

<sup>90</sup> Bossert (wie Anm. 11), S. 75.

<sup>91</sup> StAL B 139a U 86; AFS, S. 14.

pacher Bevölkerung durch Dominikus Greber, Pfarrer und Superintendent in Marbach, und dem Backnanger Vogt Veit Breitschwert erstellt wurde, „erfaßt uns Kinder des neunzehnten Jahrhunderts ein Ekel, aber auch ein Befremden“ – so G. Bossert.<sup>92</sup> Der Pfarrer Hirsch hatte demnach unzünftigen Umgang mit seiner Magd, mit der er zudem zusammenlebte, in seinem Haus hatte er unzünftige Holzschnitte, er wollte Laien – Schneider, Schuhmacher, junge Leute – auf die Kanzel stellen, da ihn seiner Meinung nach seine Studienjahre nicht zu befähigen schienen, und, wohl aus dem gleichen Grund, ließ er zeitweilig das Lesen der Messe ganz bleiben. Wie viel davon nun wirkliche Verwirrung und Entgleisung, wie viel davon aber auch Verleumdung war, muss offen bleiben – fest steht, dass die Großaspacher diesen Pfarrer nicht behalten wollten. Württemberg spielte diesen Trumpf aber nicht gleich aus, sondern man wartete, bis Friedrich Sturmfeder (der Jüngere) mündig war. Man konnte aber nun auf erheblich besserer Basis seine Forderungen von vor wenigen Jahren wiederholen, und war sich der Unterstützung aus der Bevölkerung nun vollends gewiss. Am 12. November 1557 fand eine Verhandlung mit dem nun mündigen Friedrich Sturmfeder und dem württembergischen Landhofmeister, dem Kanzler und den Räten statt. Erst verweigerte sich der Sturmfeder einer konfessionellen Kehrtwende, aber das Protokoll über den Lebenswandel des Großaspacher Pfarrers Jörg Hirsch schien seine Argumente zu destruieren. Im darauffolgenden Jahr, 1558 und damit 24 Jahre später als in Württemberg, wurde in Großaspach mit der Absetzung des katho-

schen und der Einsetzung eines evangelischen Pfarrers die Reformation durchgeführt, oder in den protestantischen Worten des 19. Jahrhunderts: „Die Reformation hatte jetzt dort gesiegt. Der letzte katholische Pfarrer dort war der Totengräber des Katholizismus in Großaspach geworden.“<sup>93</sup>

Anders als die Sturmfeder durfte Herzog Christoph von Württemberg in seinen Bemühungen um Großaspach den Augsburger Religionsfrieden hinter sich wissen, und das in entscheidender Hinsicht. Als maßgebliches Ergebnis stellte der Religionsfrieden die Bikonfessionalität und die Friedensgarantie fest: Nun konnten die Reichsstände (hier: Württemberg) und die Reichsritter (hier: Sturmfeder) in ihrem Geltungsbereich das Konfessionsrecht ausüben und damit die Entscheidung, ob alter Glaube (katholisch) oder protestantisch, stellvertretend für und über die Untertanen fällen – eine im Frieden aber keineswegs eindeutige Formulierung.<sup>94</sup> Zudem wurde auf die Gewaltanwendung bezüglich der Religion verzichtet. Freilich hatte Württemberg – wie schon zuvor – von vornherein die besseren Karten: In Großaspach verfügten die Sturmfeder nur über die niedere Gerichtsbarkeit, die hohe Jurisdiktion wurde von Backnang aus vom württembergischen Vogt erledigt. Doch für Württemberg bedeutete es sicher dennoch eine gewisse Genugtuung, den protestantischen Einflussbereich – und natürlich auch seinen eigenen – auf friedlichem Wege erweitert zu haben, zumal nach dem Augsburger Religionsfrieden und seinem vereinbarten Gewaltverzicht in religiösen Angelegenheiten die protestantische Expansion gestoppt werden sollte.

<sup>92</sup> Ebd.

<sup>93</sup> Ebd., S. 76.

<sup>94</sup> Der Augsburger Religionsfriede vom 25. September 1555. Kritische Ausgabe des Textes mit den Entwürfen und der königlichen Deklaration. Barb. von Karl Brandi. Göttingen 1927<sup>2</sup>, S. 36-38; 46f. Dazu Erwin Riedenauer: Reichsritterschaft und Konfession. In: Deutscher Adel. Hg. von Hellmuth Rössler. Bd. 2. Darmstadt 1965, S. 1-63.

## Anhang: Die württembergischen Güter in Großaspach 1528 bis 1699

Diese Tabelle ist eine Arbeit von Dr. Wolfgang Weisser (Stuttgart), die er für private genealogische Forschungen zusammenstellte. Es ist ihm sehr dafür zu danken, dass seine Ergebnisse hier veröffentlicht werden können. Die Tabelle erfasst, soweit bekannt, die Träger (T) und Bewohner (•) der württembergischen Güter in Großaspach im 16. und 17. Jahrhundert, und zudem natürlich auch alle weiteren Namen, die mit den Gütern in den Quellen in Zusammenhang gebracht sind. Dabei werden – wie in solcherlei Quellen üblich – zur Lagebestimmung neben den Straßen- und Gassenamen auch die angrenzenden Güter angegeben, die sich immer wieder in sturmfeindlichem Besitz befinden (Namen von Großaspachern des Sturmfeind-Tells sind unterstrichen); und es ist deutlich zu erkennen, wie sich württembergische und sturmfeindliche Güter im Dorf nebeneinander befinden. Auf dieser Grundlage ist eine recht genaue Topographie und Demographie der Großaspacher Einwohner im 16. und 17. Jahrhundert möglich. Die Angaben stützen sich auf das weltliche Lagerbuch der Stadt und des Amts Backnang von 1528/32 (HStAS 101/3 Bd. 3; vgl. Altwürttembergische Lagerbücher VI [wie Anm. 60], S. 14-21), von 1596/99 (HStAS H 101/3 Bd. 5) und von 1682/99 (HStAS 101/3 Bde. 10 u. 13). Die in den Quellen erscheinende Bronngasse ist heute der Biegel, die Haackengasse ein Teil der heutigen Heilbronner Straße, die Hutgasse ist die heutige Conrad-Weisser-Straße und die Kirchgasse ein Teil der heutigen Backnanger Straße (siehe Karte).

1528/32	1557	1598/99	17. Jh.	1682/99
Jacob <u>Hemmsin</u> (T).	Jacob <u>Hemmsin</u> (T).	Conrad <u>Mutschelknauss</u> (T) (•) Jerg <u>Weisser</u> (•). Michel <u>Miller</u> . Theuss <u>Hemmsin</u> . 1 Haus u. 1 Scheuer – BRONNGASSE, neben <u>Martin Ulmers</u> Garten u. Allmend	1605: Mich. <u>Weisser</u> (•). <u>Simon U</u> (•). <u>Anna U</u> (•).	Michel <u>Kleinknecht</u> (T). Georg <u>Lang</u> . <u>Leonhard Müller</u> . <u>Vinzenz Baumgärner</u> , Maurer. Hans Conrad <u>Trefz</u> Witwe.
Genoveva <u>Ofterdinger</u> (T).	Joachim <u>Bellinger</u> (T), <u>Schreiner</u> . Hans <u>Lempp</u> .	Hans <u>Bellinger</u> (T) (•) Georg <u>Ulmer</u> (•). Michel <u>Wenz</u> . Jerg <u>Hemmsin</u> .		Georg <u>Ulmer</u> (T). <u>Ulrich Aichelten</u> Witwe. <u>Joh. Blumhardt</u> . <u>Schulmeister</u> . Mich. <u>Kleinknecht</u> .
Thomas <u>Mutschelknauss</u> (T).	Hans <u>Neurer</u> ? (T) u. seine Hausfrau <u>Maria</u> .	Hans <u>Schneider</u> (T) (•). Michel <u>Vischer</u> . Hans <u>Rieber</u> . Conrad <u>Mutschelknauss</u> . 1 Haus, 1 Scheuer – RIEBERGASSE, neben Hans Klöpfer u. Hans <u>Schneider</u> .	½ <u>Weisser</u> ? 1660ff.: Max <u>Kemmeter</u> ?	Hans <u>Balthasar Golderer</u> (T). Hans <u>Michel Fritz</u> . Georg <u>Trefz</u> . <u>Ulrich Aichelten</u> , Metzger.
Hans <u>Pfizenmaier</u> (T). <u>Martin Kintz</u> .	Hans <u>Klöppers</u> Witwe (T).	Michel <u>Orwein</u> (T) (•) <u>Leonhard Schaller</u> ( <u>Keiler</u> ?) (•). Jerg <u>Büchels</u> Witwe (•). 2 Häuser, 1 Scheuer – a) SPINGELGASSE, neben Mich. <u>Ulmer</u> u. Hans <u>Rieber</u> ; b) HAINKENGASSE, neben Jac. <u>Berner</u> u. Jac. <u>Hemmerlin</u> .	Jacob <u>Vischers</u> Vater (T). <u>Abraham Murr</u> .	Hans <u>Vischer</u> (T). <u>Jacob Vischer</u> , sein Bruder. Neben <u>Übelen</u> u. <u>Weisser</u> / <u>Brod</u> .
<u>Veit Hemmsin</u> .	<u>Veit Hemmsin</u> .	Hans <u>Veit</u> (T) (•). Michel <u>Veit</u> (•). Michel <u>Würth</u> (•). <u>Theuss Hemmsin</u> . 2 Häuser, 1 Scheuer – BRONNGASSE, neben <u>Wilh. Klein</u> .		Georg <u>Seeger</u> (T). <u>Adam Rau</u> . <u>Gottfr. Eisenmann</u> . <u>Stoffel Hammer</u> . Hans <u>Dautel</u> (Schöntal).
Stephanus Hans. Hube wird genannt „Taveru“.	<u>Bartlin Pailmer</u> .	<u>Bernhard Ulmer</u> (T) (•). <u>Caspar Baumann</u> (•). 2 Häuser, die Wirtschaft genannt – BRONNGASSE, neben Jerg <u>Ulmer</u> , unten am <u>BETTELHOFWEG</u> .	Hans <u>Weisser</u> ?	Hans <u>Boss</u> (T). Hans <u>Jacob Hornberger</u> . <u>Melchior Saurer</u> . Hans <u>Georg Bogensperger</u> ?
<u>Vinzent Wagner</u> (T), <u>Schulheiß</u> .		Georg <u>Klöpper</u> (T) (•). Georg <u>Wagner</u> (•). Michel <u>Dorn</u> (Rietenau). <u>Ulmer</u> a. d. Straße; b) Georg <u>Klöppers</u> neues Haus	Jacob <u>Weisser</u> ? Georg <u>Trummer</u> (ehem. Georg <u>Klöppers</u> neues Haus)	Hans <u>Jacob Heinz</u> (T). Hans <u>Michel Fritz</u> . Haus bei der Brücke neben der Straße.
Hans <u>Späth</u> , gen. <u>Affenschmalz</u> (T).*	vielleicht ursprünglich Teile des Hans <u>Schueck</u> ; <u>Freihofer</u> ?	Georg <u>Klöpper</u> (T) (•). Hans <u>Rieber</u> (•). 1 Haus, 1 Scheuer – SPINGELGASSE, neben <u>Leonh. Scheller</u> u. Hans <u>Schneider</u> (Gasthaus „Linde“?)	Jacob <u>Weisser</u> , vorher Jerg <u>Seile</u> (1690)? Jacob <u>Weisser</u> .	Hans <u>Michel Brodt</u> (T). Hans <u>Georg Boss</u> , Zimmermann. Haus neben Hans <u>Vischer</u> u. Hans <u>Übelen</u> .
<u>Vinzent Wagner</u> (T), <u>Schulheiß</u> .		Georg <u>Klöpper</u> (T). Michel <u>Dorn</u> (Rietenau)? <u>Jos Borxen</u> Witwe (Rietenau) (•). 1 Haus, 1 Scheuer – RIEBERGASSE, beim LANGEN STEG neben dem Frühmeßhof.	1602ff.: Georg <u>Weisser</u> . Theuss <u>Hemmsin</u> .	Hans <u>Aler</u> (T). Hans <u>Michel Brodt</u> → <u>Anna Weisser</u> 1690 Haus beim LANGEN STEG, zw. Hans <u>Basti Ulmer</u> u. Hans <u>Conrad Trefz</u> .

6 ganze Hufen - drittelleig

Hans <i>Rieber</i> (T).		Jerg <i>Kleinknecht</i> (T) (•). Michel <i>Ortwein</i> . Stefan <i>Sieber</i> (•). Hans <i>Vischer</i> . Jerg <i>Hofsess</i> . Jacob <i>Gatzben</i> (Schöntal). 1 Haus. 2 Scheuern – RIEBERGASSE, neben Hans <i>Klöpfer</i> u. Hans <i>Rieber</i> .	Hans Jacob <i>Trefz</i> (T). Georg Chph. <i>Schnellers</i> Erben. Vinzenz <i>Baumgärtner</i> , Maurer. Hans Michel <i>Trefz</i> .
Lenz <i>Weber</i> (T). Jacob <i>Melchers</i> Witwe <i>Magdalene</i> .		Jerg <i>Ziegler</i> (T). Lenz <i>Kleinknecht</i> (Schöntal). Abraham <i>Sissen</i> ( <i>Melcher</i> ?). 2 Häuser, 1 Scheuer – HAINCKENGASSE, neben der SPINGELGASSE.	Joh. <i>Käferlin</i> (T). Hans Jacob <i>Käferlin</i> , Schmid. Hans Georg <i>Käferlin</i> . Hans Michael <i>Käferlin</i> . Hans <i>Fritz</i> . Hans <i>Meizger</i> .
Jacob <i>Ulmer</i> . Lorenz <i>Ulmer</i> .	Lorenz <i>Ulmer</i> .	Lenz <i>Ulmer</i> (T) (•). Alt Martin <i>Vischer</i> . Jacob <i>Wolf</i> (•). Hans <i>Baumm</i> (•). Hans <i>Ulmer</i> (•). Michel <i>Dorn</i> (•). 5 Häuser, 1 Scheuer – RIEBERGASSE, neben Hans <i>Klöpfer</i> , Alt Martin <i>Vischer</i> u. Jacob <i>Ulmer</i> .	Leonhard <i>Wolf</i> (T). Hans Michel <i>Trefz</i> . Georg <i>Rupp</i> . Hans Jakob <i>Heintz</i> . neben dem Erbgut v. H. Caspar <i>Weisser</i> (1705).
Philipp <i>Pfizenmaier</i> (T).	Jos <i>Beni</i> (T).	Hans <i>Mair</i> (T) (•). Lienhard <i>Keller</i> (•). Laux <i>Bowe</i> (•). 1 Haus, 1 Scheuer – KIRCHGASSE, neben <i>Mich. Wildermuth</i> .	Hans Michael <i>Weisser</i> (T). Michael <i>Niethammer</i> . 2 Häuser, 2 Scheuern – KIRCHGASSE, einerseits u. oben neben d. Straße gelegen.
Clas <i>Höchberger</i> (T).	Bartlin <i>Ballmer</i> ,	Hans <i>Palmer</i> (T). Conrad <i>Palmer</i> . H. <i>Palmer</i> . Jacob <i>Ulmer</i> . Hofbauer. Hans <i>Murr</i> . Jacob <i>Baumm</i> . Bartlin <i>Müller</i> . 5 Häuser, 4 Scheuern – KIRCHGASSE.	Leonhard <i>Übelens</i> († 1693) Weib Anna (T). Hans Richard <i>Fritz</i> (•), Magister. Erhard <i>Hegel</i> . 5 Häuser.
Kilian <i>Lieber</i> . Jacob <i>Höchberger</i> .	Müller <i>Hemmsin</i> (Hans <i>Müller</i> ).	Bartlin <i>Müller</i> (T). Jacob <i>Baum</i> . Hans <i>Wertz</i> . Hans <i>Rupp</i> . Hans <i>Ziegler</i> . 2 Häuser – KIRCHGASSE, über d. DOPPELRAIN.	Bartlin (Balth.) <i>Golderer</i> (T). Hans Michel <i>Fritz</i> (•). 5 Häuser.
Claus <i>Leutsch</i> , gen. Schmid <i>Claus</i> .	Claus <i>Leutschmid</i> .	Jerg <i>Bissinger</i> (T) (•). Alt Hans <i>Riebers</i> Witwe (•). 3 Häuser, 1 Scheuer – SPINGELGASSE, neben Hans <i>Fuchs</i> u. Jacob <i>Ulmer</i> . Hofbauer.	Georg <i>Trefz</i> (T). Sebastian <i>Zehender</i> .
Leonhard <i>Höchberger</i> .	Anna <i>Ulmer</i> .	Jung Georg <i>Ulmer</i> , Martin <i>Ulmers</i> Sohn. Hans <i>Fuchs</i> . Hans <i>Ulmer</i> . 1 Haus, 1 Scheuer – SPINGELGASSE?, bei des alten <i>Wagner</i> Brunnen (Kappelbrunnen)	Hans Georg <i>Wirth</i> (T). Hans <i>Käferlin</i> .
Jens / Joris / Beni (½ Hube gen. „Aigelin“)	Christoph <i>Melchior</i> .	Hans <i>Murr</i> (T). Conrad <i>Mutschelknauss</i> . 1 Haus, 1 Scheuer – KIRCHGASSE ?, neben <i>Richard Wildermuth</i> .	Leonhard <i>Müller</i> (T).
Claus <i>Schneider</i> .	Michel <i>Schneider</i> (Vater), † 1566.	Michel <i>Schneider</i> (T). württ. Schultheiß. 1 Haus, 1 Scheuer – BRONNGASSE, a. d. LANDSTRASSE u. HUTTGASSE	Hans Jacob <i>Spehr</i> (T). Hans <i>Boss</i> . Math. <i>Hirschmüller</i> , württ. Rat.
Stephanus <i>Hanns</i> .	Jacob <i>Rieber</i> . Martin <i>Ulmer</i> .	Bastian <i>Brückner</i> (T). Martin <i>Ulmers</i> Kinder. Mathis <i>Tachers</i> Witwe. Jerg <i>Keller</i> .	Jacob <i>Vischer</i> (T). Hans Mich. <i>Brod</i> . Jerg <i>Lang</i> . Martin <i>Kiesel</i> . Pfr. <i>Hegelin</i> . Hans Leonh. <i>Zigel</i> . Hans Michael <i>Weisser</i> . Hans Mich. <i>Fritz</i> . Hans <i>Vischer</i> . Hans <i>Kejerlin</i> .
Hans <i>Riemüller</i> .	Michel <i>Niethammer</i> (Stegmühle).	Hans <i>Niethammer</i> (T).	Michel <i>Niethammer</i> (T). Hans Leonhard <i>Niethammers</i> Witwe.

7 weitere ganze Huben

5 halbe

1 Gut

1 Selde

1 Mühle



Urkarte von Großaspach aus dem Jahr 1832.

# Neue Erkenntnisse zum Bau des Backnanger Turmschulhauses

Von Bernhard Trefz

Stetige Verschlechterung der räumlichen Situation der Backnanger Schule im 18. Jahrhundert

Die Stadt Backnang erfuhr im Verlauf des 18. Jahrhunderts einen rasanten Bevölkerungszuwachs, der durch einen starken Geburtenüberschuss sowie erhebliche Zuwanderung zustande kam: Hatte sich die Einwohnerzahl in den 66 Jahren zwischen 1697 (1071) und 1763 (2087) bereits mehr als verdoppelt, legte sie bis 1798 noch einmal um 723 zu und lag bei nunmehr 2810.<sup>1</sup> Damit stieg auch die Zahl der Schüler, was wiederum erhebliche Probleme

mit sich brachte, diese ordnungsgemäß unterzubringen. Zu dieser Zeit bestanden nur zwei Schullokale im sog. Präzeptoratshaus (heute: Ölberg 10), in dem sowohl der Lateinunterricht als auch der deutsche Unterricht für sämtliche Jungen und Mädchen erteilt werden musste.<sup>2</sup> Damit war jedoch ein reibungsloser Unterrichtsverlauf der verschiedenen Schularten nur sehr eingeschränkt möglich, was die zuständigen Stellen der Schulaufsicht immer wieder veranlasste, bei den verantwortlichen Entscheidungsträgern der Stadt Backnang eine Verbesserung der Lage durch den Neubau eines Schulhauses anzumahnen. Mit der Begründung



Älteste Abbildung des Turmschulhauses (Lithographie von Friedrich Angerbauer um 1835).

<sup>1</sup> Helmut Bomm, Gerhard Fritz, Sabine Reustle, Rolf Schweizer, Backnanger Stadtchronik, Backnang 1991, S. 104, 118.

<sup>2</sup> Friedrich Köstlin: Die Entwicklung des Backnanger Schulwesens, in: Blätter des Murrgrauer Altertums-Vereins, Nr. 47, 1. Mai 1914, S. 245.

der schlechten Finanzlage bei *gegenwärtig harten Zeiten* wurde dies jedoch zurückgewiesen.<sup>3</sup>

1782 versuchte man seitens der Stadt durch das Einziehen eines Bretterschlags zumindest den Unterricht der Lateinschule etwas zu entzerren.<sup>4</sup> Allerdings blieb die große Stube im Präzeptorathaus, die man für den deutschen Unterricht nutzte, für die inzwischen 350 Kinder viel zu klein. Ein herzogliches Reskript vom 18. Januar 1799 forderte Backnang deshalb unmissverständlich zur *Erweiterung des alten Schul-Gebäudes oder die Erbauung oder Erkaufung eines mit genug Plaze für die zahlreiche Schul-Jungens versehenen Hauses* auf. Der Kirchenkonvent reagierte mit dem schon bekannten Hinweis, dass man vor der *Unmöglichkeit* stehe, zu einem Schulgebäude etwas beizutragen.<sup>5</sup> Hingegen richtete man 1801 als weitere Notmaßnahme zumindest eine zusätzliche Schulstube im Haus am Freithof (spätere Volksschule) ein, ohne das Raumproblem damit auch nur ansatzweise lösen zu können.<sup>6</sup> Auch die späteren Versuche im Gasthaus „Löwen“ für eine Mädchenklasse ein Zimmer zu mieten und auf der Rathausbühne eine weitere Schulklasse unterzubringen, konnten nur ungenügend zur Entschärfung der Lage beitragen, da die Klasse auf der Rathausbühne aufgrund fehlender Beheizung im Winter gar nicht unterrichtet werden konnte.<sup>7</sup>

### Entschluss zum Bau eines neuen Schulgebäudes

Da ein weiterer Anstieg der Schülerzahlen zu erwarten war, konnten sich die Entscheidungsträger der Stadt Backnang nicht mehr aus der Verantwortung stehlen und mussten konkrete Schritte unternehmen, um die akute Raumnot der Schulen zu beheben. Offensichtlich scheute man zunächst jedoch weiterhin die zu erwartenden hohen Ausgaben für einen Schulhausneubau und versuchte, ein geeignetes Haus zu erwerben, in dem der Schulunterricht erteilt werden könnte. Allerdings verliefen

alle diesbezüglichen Versuche im Sande, da *ein schon gebautes, diesem Zweck entsprechendes Haus* nicht zum Kauf gefunden wurde und in der Stadt selbst, *die sehr eng gebaut ist, ließ sich auch schwer ein schicklicher Bau-Plaz dazu auffinden*.<sup>8</sup> Schließlich fasste man den *großen freien Raum oberhalb des Marckts, vor dem Kirchthurm* ins Auge, der sich zur Errichtung eines neuen Schulgebäudes durchaus zu eignen schien und zudem den Vorteil hatte, dass man durch Anbau an den bestehenden Turm Kosten sparen konnte. Deshalb erstellte der zuständige Landbau-Controleur Abel aus Heilbronn im Frühsommer 1815 einen *Überschlag samt Rissen*, der jedoch leider nicht mehr überliefert ist. Die Kostenberechnung übernahm der Backnanger Werkmeister Johann Gottlieb Schächterle mit dem Ergebnis, dass *die Erbauung einer neuen Schule mit 6 besonderen Lehrsälen, jeden zu 100 Schüler berechnet* insgesamt 5287,40 fl kosten sollte. Man wollte das neue Gebäude *an den der hiesigen Stadt zuständigen Glocken- und Hochwachturm auf eine schickliche Art* anbauen, wobei es eine Grundfläche von 52 *Schuh* Länge und 34 *Schuh* Breite sowie eine Höhe von 3 *Stockwerken* haben sollte.

Nachdem man sich jahrzehntelang geweigert hatte, den schon lange notwendigen Schulhausneubau zu verwirklichen, konnte es nun plötzlich nicht mehr schnell genug gehen: Am 13. September 1815 wurde in einer gemeinsamen Eingabe des Oberamts, Bürgermeisters und Gerichts der Stadt Backnang an den württembergischen König um eine beschleunigte Genehmigung gebeten, *da es die höchste Noth erfordert, daß dieses Spätjahr wenigstens der Grund gegraben und gemauert, das erforderliche Holz geprägt und die sonstigen Materialien angeschafft werden, wenn auch das Gebäude selbst, was aber sehr zu wünschen wäre, nimmer völlig hergestellt werden könnte*. Man verwies darauf, dass der Stadt aufgrund der Raumnot in der Schule *für andere gemiethete Zimmer* jährlich erhebliche Kosten entstünden. Außerdem könnten die Kinder

<sup>3</sup> Dekanatsarchiv Backnang, 331.5, Kirchenkonvents-Protokoll 1777–1794, Sitzung vom 16. Juli 1790; StAB, Bac J 005-22, Bl. 325f.

<sup>4</sup> Dekanatsarchiv Backnang, 331.5, Kirchenkonvents-Protokoll 1777–1794, Sitzung vom 12. Juli 1782.

<sup>5</sup> Dekanatsarchiv Backnang, 331.6, Kirchenkonvents-Protokoll 1794–1807, Sitzung vom 1. März 1799.

<sup>6</sup> Stadtchronik (wie Anm. 1), S. 119.

<sup>7</sup> Dekanatsarchiv Backnang, 331.7, Kirchenkonvents-Protokoll 1808–1825, Sitzung vom 25. September 1812.

<sup>8</sup> Das Folgende – soweit nicht anders vermerkt – in: StAL E 173 III, Nr. 5425.

*BACKNANG. Partie b. d. Kirche.*



*Blick auf Stadtturm und Turmschulhaus (Anfang des 20. Jahrhunderts).*

wegen Mangel des Plazes abwechslungsweise wöchentlich nur 5 halbe Tage in die Schule gehen, obgleich die Bürger, worüber sich dieselben sehr beschwerten, das volle Schulgeld bezahlen müssen und der Zweck des Schul-Unterrichts bei diesen wenigen Schulstunden nicht erreicht wird.

Nicht mitgetragen wurde diese Eingabe jedoch von Bürgermeister Matthäus Klemm, der das Bürgermeisteramt seit 1779 inne hatte und es sich seit 1801 mit Georg Adam Isenflamm teilte.<sup>9</sup> Er hatte bereits am 7. September 1815 Einspruch gegen die Planung erhoben.

### Einwände von Bürgermeister Klemm

Klemm beharrte auf einer alten Planung aus dem Jahr 1814, nach der das Schulhaus an anderer Stelle in unmittelbarer Nachbarschaft des Helferhauses errichtet werden sollte. Dort hatte bis vor kurzem ein kleines Häuschen gestanden, in dem die Wohnung des Stiftstorsorg untergebracht war. Nachdem jedoch durch die Neueinrichtung eines Tors weiter oben in der Stadt Richtung Stuttgart das ehemalige Stiftstors überflüssig geworden war und abgerissen wurde, hatte die Stadt das Häuschen *neben dem Diaconat-Haus* von der Kgl. Kameralverwaltung für 666 fl erworben und abgebrochen.<sup>10</sup> Dort und auf dem freien Platz daneben sollte nun nach der ursprünglichen Planung ein Schulhaus erstellt werden. Davon war man jedoch, so das Stadtgericht Backnang in seiner Sitzung am 2. November 1815, relativ schnell abgekommen, da die dortigen baulichen Voraussetzungen aufgrund der Lage am Berg sehr schwierig gewesen seien und das gesamte Bauprojekt gleich um *mehrere 1000 fl teurer* gemacht hätten. Am jetzigen Platz könnten hingegen durch *die Verbindung des Thurms mit dem Schulgebäude mehrere 1000 fl erspart* werden. Außerdem könnte man den Turm auch in die Planung der Schullehrerwohnungen mit einbeziehen und ihn somit auf *zweckmäßige Art* nutzen.<sup>11</sup>

Das Hauptargument Klemms, dass man den Kirchturm und den Platz davor für den Fall freihalten sollte, dass der Stiftskirche *ein Unglück* widerfahren sollte und es nicht mehr gestattet

würde, *auf selbigem Plaz eine neue Kirche zu erbauen*, wies der Magistrat zurück, da der Rest der ehemaligen Stadtkirche, deren vom Brand übriggebliebenen Mauern man erst vor wenigen Jahren abgebrochen habe, sowieso viel zu klein sei und *gegenwärtig nicht die Helfte der Bürgerschaft und Filialisten aufnehmen würde*. Außerdem sei die Stiftskirche *ganz von Stein erbaut*, so dass im Falle eines Brandes *nur der Dachstuhl und das Inngebäude verbrennen könnt*.

Die zweite Forderung Klemms, dass der Platz als Fluchtpunkt bei Feuersbrünsten unüberbaut bleiben müsste, war nach Ansicht des Magistrats wenig schlüssig, da der Platz inzwischen durch die veränderte Bebauung dafür sowieso nicht mehr in Frage käme. Auch der Einwand, dass die 666 fl für den Kauf und Abbruch des Torwarthäuschens *vergeblich aufgewendet* worden seien, wies man seitens des Magistrats zurück, da der Platz längst für andere Zwecke bestimmt sei, deren Durchführung jedoch *auf bessere Zeiten* verschoben werden müsste.

Außerdem beharrte Klemm auf neuen feuerpolizeilichen Vorschriften, nach denen ein neues Gebäude 40 Schuh vom nächsten Haus entfernt sein müsse, der Abstand im Fall des projektierten Schulgebäudes jedoch nur 36 Schuh betrage. Dass es sich bei dem Nachbargebäude ausgerechnet um sein eigenes Haus handelte, dürfte wohl auch der Hauptauslöser für seine Beschwerde gewesen sein. Der Magistrat ließ sich davon jedoch wenig beeindrucken und konterte geschickt: Würde man nämlich das Schulgebäude auf dem von Klemm favorisierten Platz bauen, *würde solches vom Helferathhauß 6 Schu, vom herrschaftl. Bandhauß kaum 20 Schu, und von den Gebäuden an der Hauptstrasse kaum 30 Schu entfernt seyn*.

Es wird ziemlich schnell deutlich, dass sich Klemm bei seiner Beschwerde keineswegs von den vorgeschobenen Interessen der Stadt leiten ließ, sondern versuchte, handfeste Eigeninteressen durchzusetzen. Offensichtlich fühlte er sich von einem Schulhaus in der unmittelbaren Nähe seines eigenen Hauses gestört, zumal dadurch die Gefahr bestand, dass sein *an dem Haus befindliches Gärtlein* durch das drei-

<sup>9</sup> StAB, Bac J 005-15, Bl. 279b und J 005-23, Bl. 199f.

<sup>10</sup> StAB, Bac K 001-33, Bl. 269f

<sup>11</sup> Die Verhandlung des Backnanger Magistrats über die Einwände Klemms in: StAB, Bac J 005-30, Bl. 94–98.

stockig geplante Gebäude *ganz überschattet* werde. Wahrscheinlich störte ihn aber auch, dass der Magistrat der Stadt Backnang die Entscheidung über den Bauplatz während seiner Abwesenheit als *Landesrepresentant in Stuttgart* fällte.

Letztlich wurden seine Einwände auch von der württembergischen Regierung zurückgewiesen, so dass die Stadt Backnang am 25. November 1815 die Genehmigung zur Erbauung des Schulhauses erhielt.

### Ausschreibung der Handwerksarbeiten und Änderung der Planung

Durch Bekanntmachung in verschiedenen Zeitungen und Anschreiben der benachbarten Oberämter wurden schnell die Handwerksarbeiten ausgeschrieben, so dass sie am 22. Januar 1816 bereits vergeben werden konnten. Wie nicht anders zu erwarten, meldeten sich hauptsächlich Handwerker aus Backnang und der näheren Umgebung. Zum Zuge kamen letztlich jedoch nur Backnanger, wobei man in einem Fall sogar einen auswärtigen Bewerber ausschloss, obwohl er ein um 100 fl günstigeres Angebot abgegeben hatte: Hierbei handelte es sich um den Maurer Jakob Baumgärtner aus Großaspach, dem man den Zuschlag für die Grab-, Steinhauer- und Maurerarbeiten verweigerte, da er als *Mann von sehr geringem Vermögen* bekannt sei, *der bei allen übernommenen derlei Arbeiten in Streit und Unannehmlichkeiten gerathen sei und Schulden hinterlassen habe*. Da er zudem weder *Attestat* noch *Caution* vorweisen konnte, erhielt der Backnanger Maurer Christof Häußler die Arbeiten übertragen.

Inzwischen hatte sich auch die ursprüngliche Planung verändert, da für einen neuen Schullehrer schnell eine Wohnung bereit gestellt werden musste. Bisher war wohl angedacht, dass man *rechts vom Thurm* ein weiteres Gebäude anbauen wollte, um die Schullehrer unterzubringen. Dies wurde aufgrund der fehlenden finanziellen Mittel jedoch erst einmal auf unbestimmte Zeit verschoben. Nun musste man jedoch schnell reagieren, wobei es weiterhin unmöglich blieb, *zwei Gebäude zumal zu*

*errichten*. Deshalb kam man auf die Idee, den *jezo entbehrlichen Saal im 3. Stock* des geplanten Schulhauses, der eigentlich als Reserve für kommende Jahre geplant war, zur Einrichtung einer Lehrerwohnung zu nutzen. Im neuen Schulhaus sollten *Wohnstube, Schlafkammer und ein Nebenzimmer*, im Turm *Küche und Speisekammer* sowie ein *Kellerlein* eingerichtet werden. Dadurch konnte der Lehrer die Aufsicht über das Gebäude besser wahrnehmen und es zudem im Winter rechtzeitig einheizen. Die Kosten für diesen zusätzlichen Einbau betragen 592 fl, so dass die Gesamtkosten jetzt bereits in der Planung die 6000 fl überschritten hatten.

### Herstellung des Schulgebäudes verschärft finanzielle Misere der Stadt

Über den Beginn der Bauarbeiten und deren genauen Verlauf liegen leider keine ausreichenden Erkenntnisse vor, da die Überlieferung der Akten im Staatsarchiv Ludwigsburg erst wieder mit der endgültigen Klärung der Finanzierung im Jahr 1824 einsetzt. Auch die in Frage kommenden Archivalien des Stadtarchivs Backnang, wie beispielsweise die Hauptbücher zur Stadtrechnung, sind in den entscheidenden Jahren leider nicht mehr vorhanden. Immerhin erfährt man bereits aus der Rechnung für die Jahre 1815/16, dass man in Backnang von *Schulhausbaukosten* in Höhe von 6350 fl ausging.<sup>12</sup> Vermutlich scheint der größte Teil der Arbeiten bereits im Jahr 1816 abgeschlossen worden sein, da am 4. November 1816 das Schulhaus, *da es nunmehr ganz ausgebaut wurde*, mit 6000 fl in die Brandversicherung aufgenommen wurde.<sup>13</sup> Die Kosten von letztlich 8873 fl wurden dann im Rechnungsjahr 1817/18 abgewickelt.<sup>14</sup>

Leider fiel der Bau des neuen Schulhauses in eine Zeit äußerst schwieriger und ungünstiger Rahmenbedingungen, die allesamt dazu führten, dass die Stadt in eine schwere finanzielle Krise geriet. Am 13. Juni 1820 mussten sich Stadtrat und Bürgerausschuss mit der Situation auseinandersetzen und versuchen, Wege aus der Misere zu finden. Der Grundstock der Stadtkasse war durch die Kosten des Schul-

<sup>12</sup> StAB, Bac R 001-123, Bl. 300.

<sup>13</sup> StAB, Bac J 005-30, Bl. 386.

<sup>14</sup> StAB, Bac A 042-12, Bü. 2.

hausbaus auf 10 100 fl gesunken, was jährlich 300 fl weniger Zins bedeutete. Außerdem war der Salzhandel, der der Stadt jährlich 1 000 bis 1 600 fl an Einnahmen beschert hatte, von der *Herrschaft an sich gezogen* worden. Auch die 300 bis 400 fl Einnahmen durch Abhaltung des Pfahlmarktes waren durch die Einführung des freien Handels *ganz zu Grunde gegangen*. Insgesamt entstand dadurch ein *Deficit von ungefähr 2 000 fl in der Einnahme*. Gleichzeitig stiegen zudem die Ausgaben, was durch die vergangenen Kriegsjahre, die allgemeine Teuerung in den Jahren 1816 und 1817 sowie nicht zuletzt durch eine verheerende Überschwemmung im Sommer 1819 verursacht wurde, die dazu führte, dass sämtliche Brücken und Stege an Murr und Weissach erneuert, die Aspacher Brücke sogar ganz neu hergestellt werden musste.

All diese Umstände hatte zur Folge, dass zur Deckung des Defizits von 4 000 fl eine Kapitalaufnahme oder die Einführung einer *besonderer Umlage* vorgenommen werden musste. Der Stadtrat sprach sich aufgrund der *gegenwärtigen geldlosen Zeiten und den hohen herrschaftlichen Abgaben* dafür aus, auf eine Umlage zu verzichten und die 4 000 fl durch Kapitalaufnahme aufzubringen. Der Bürgerausschuss wollte dazu jedoch nicht sein Einverständnis geben, sondern verlangte, *daß ein Durchgang durch die Bürgerschaft gehalten und jeder Bürger um seine Meinung hierüber befragt werde*. Diese Forderung ließ man jedoch schnell wieder fallen, da *erstens ein Durchgang unter der Bürgerschaft nach den neueren Edikten nicht zulässig und zweitens zwecklos sein werde, weil diese ohne Prüfung zu allem Nein sagen würden*.<sup>15</sup>

Der Blick auf die angespannte Finanzlage zeigt, dass das neue Schulhaus in einer sehr

ungünstigen Zeit erstellt wurde, wobei die Verantwortlichen in Backnang natürlich nicht die Naturkatastrophen voraussehen konnten. Was nun zwangsläufig folgen musste, war die Bitte um finanzielle Unterstützung von staatlicher Seite.

#### Auseinandersetzungen um eine nachträgliche Unterstützung durch den württembergischen Staat

Dummerweise hatten die Backnanger die entsprechenden Akten im Januar 1816 an Landbaucontroleur Abel *zur Revision und weiteren Beförderung* geschickt, diese aber trotz Mahnungen seitens der Stadt nicht wieder zurückbekommen.<sup>16</sup> Dadurch verzögerte sich die Endabrechnung immer wieder, obwohl die Stadt die beteiligten Handwerker natürlich bereits bezahlt hatte. Erst im Sommer 1824 lagen die endgültigen Kosten von 8 901 fl 36 x endlich vor, so dass das Oberamt Backnang einen Antrag um *Bewilligung eines Beitrags aus der Staatskasse zu den Kosten eines Schulhaus-Baues* stellen konnte – über acht Jahre (!) nachdem der Bau in Angriff genommen worden war. Kein Wunder, dass sowohl die Regierung des Neckarkreises als auch das württembergische Finanzministerium ablehnten, zumal die Stadt Backnang *nicht unter diejenigen mittellosen Körperschaften gehöre, bey welchen Unterstützungen dieser Art stattfinden können*.

Alle Hinweise auf die schlechte finanzielle Lage der Stadt halfen schließlich nichts, selbst eine Eingabe an den württembergischen König brachte nicht den erwünschten Erfolg. Letztlich wurden alle Anträge abgelehnt, die Backnanger mussten sämtliche Kosten selbst übernehmen, hatten dafür jedoch zumindest für die nächsten Jahre die Unterbringung ihrer Schüler gesichert.

<sup>15</sup> StAB, Bac G 001-33, Bl. 124–128.

<sup>16</sup> StAB, Bac G 001-35, Bl. 49.

# Das Volksschulwesen in Backnang 1880 bis 1952 (2. Teil)

Von Heinz Rauscher

## Das neue Schulhaus und der Schulalltag 1891 bis 1910

Mit dem Einzug ins große Schulhaus in der Bahnhofstraße (1891) verfestigte sich in der Backnanger Bevölkerung die Auffassung, dass jetzt die Bedürfnisse der Volksschule auf einen längeren Zeitraum befriedigt seien.<sup>1</sup> Das imposante Gebäude mit seinen zehn großen und hellen Schulräumen schien dies zu gewährleisten. Allerdings hatte der damals amtierende Ortsschulinspektor Helfer Leitz in weiser Voraussicht schon vor dem Bezug des Gebäudes in einem Gutachten darauf hingewiesen, dass die zehn großen Schulsäle nicht ausreichen, *da wir sofort von 11 Lehrstellen ausgehen müssen*.<sup>2</sup> Deshalb sollten einige Lokale des alten Schulhauses weiter benützt werden. Dementsprechend verblieben einige Schulklassen im Turmschulhaus. Auf die zu engen und dunklen Räume im dortigen unteren Bereich wurde aber zunächst verzichtet.<sup>3</sup> Durch diese vorausschauende Regelung wurde erreicht, dass im obersten Stockwerk des neuen Schulhauses Reserveräume für weitere Klassen zur Verfügung standen.<sup>4</sup> Das sog. „Belsersche Schulhaus“ konnte dagegen nicht mehr für Schulzwecke genutzt werden, da es zum Oberamtsgefängnis ausgebaut wurde.<sup>5</sup> Ob beim Neubau des Schulhauses eine bedarfsgerechte Lösung aus politischen oder finanziellen Gründen unterblieb, kann wohl nicht mehr geklärt werden. 1907 wurde dann

auch die Grundrissanordnung des Volksschulgebäudes als *eigentümlich* charakterisiert, nach der *das Innere der Länge und Tiefe nach in der Mitte durch Scheidewände getrennt ist*.<sup>6</sup> Dadurch sollte v. a. die strikte Trennung von Mädchen- und Knabenkomplex erreicht werden, die weder durch einen Flur noch durch ein Treppenhaus miteinander verbunden waren. Lediglich zwischen den Schulsälen gab es Verbindungstüren, die man v. a. dann als störend empfand, wenn im Nebenraum gesungen wurde.<sup>7</sup> Deshalb wurde beantragt, diesen Missstand durch den Einbau von Doppeltüren – *Bödseiten* – zu beseitigen.<sup>8</sup>

Die Schulräume waren mit sperrigen, zum Teil alten Bänken ausgestattet, wodurch Verletzungsgefahr durch Absplitterung bestand.<sup>9</sup> Die Bankreihen waren entsprechend dem damals üblichen Frontalunterricht akkurat nach vorne ausgerichtet. Wenn ein Schüler angesprochen wurde, musste er aufstehen. In Räumen mit Klappsitzbänken kam es vor, dass wegen der überfüllten Klassen „drei Kinder auf zwei Sitzen saßen und wenn eines aufgerufen wurde, sich gleichzeitig drei erheben mußten“.<sup>10</sup>

In Folge der weiter steigenden Schülerzahlen – 1899 hatte die Stadt die zweifelhafte Ehre, im Oberamtsbezirk die Schule mit der höchsten Schülerzahl (139 in einer Klasse) zu unterhalten<sup>11</sup> – war es den Lehrern kaum möglich, im Unterricht auf einzelne Kinder einzugehen. Der Unterricht vollzog sich als „Massenbetrieb mit all seinen üblen Nebenerscheinungen“.<sup>12</sup>

<sup>1</sup> Murrthal-Bote (MB) vom 5. Mai 1914.

<sup>2</sup> StAB Bac F 030-10, Bü. 2.

<sup>3</sup> Funk, Friedrich: Backnang einst und jetzt in Wort und Bild, in: Blätter des Altertumsvereins für den Murrgau, Nr. 81, 27. Januar 1930.

<sup>4</sup> StAB Bac F 030-10, Bü. 2.

<sup>5</sup> Hildt, Gustav: Backnanger alte Häuser und ihre Bewohner, in: Blätter des Murrgrauer Altertums-Vereins, Nr. 36, 1. Mai 1908, S. 169.

<sup>6</sup> StAB Bac B 104-1, Bü. 6.

<sup>7</sup> StAB Bac F 005-11, S. 14.

<sup>8</sup> StAB Bac F 006-10, S. 281.

<sup>9</sup> StAB Bac F 006-11, S. 165.

<sup>10</sup> Kuhn, [Rektor]: Die Entwicklung der Backnanger Volks- und Mittelschule, in: 100 Jahre Murrthal-Bote 1832–1932, Backnang 1932, S. 51.

<sup>11</sup> MB vom 7. Juli 1899, S. 423.

<sup>12</sup> Kuhn (wie Anm. 10), S. 51.

Backnang

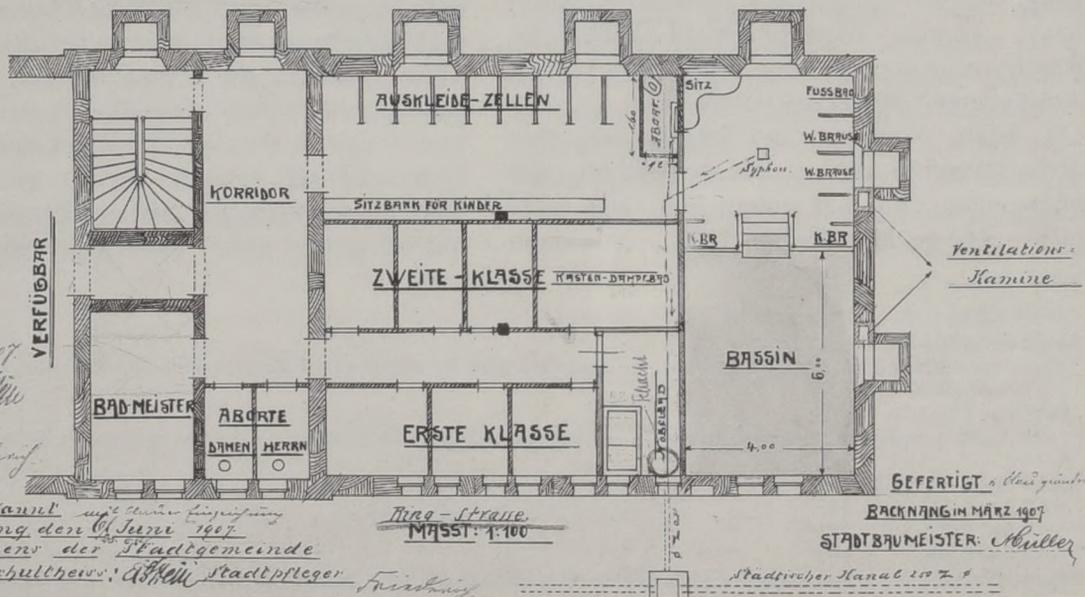
Blick auf Backnang von Westen



Der Backnanger Schlachthof – im Gebäude rechts war die Badeanstalt untergebracht.

### PROJEKT

ZU EINER BADE-ANSTALT IN DER  
SCHLACHTHOFANLAGE-BACKNANG



Plan der im Schlachthof eingerichteten Badeanstalt.

Immerhin konnte aber 1897 der Turnunterricht der Knaben in Backnang auf die 4. Klasse ausgedehnt werden.<sup>13</sup> Allerdings scheint das Einüben von Schritt- und Marschformen in diesem Unterricht noch eine besondere Rolle gespielt zu haben.<sup>14</sup> Ab März 1908 stand den Schulen das neu errichtete Stadtbad im Schlachthof zur Verfügung, das im Halbstundenrhythmus abteilungsweise (17 bis 21 Schüler) benutzt werden konnte.<sup>15</sup>

Im März 1907 erschien ein neuer Lehrplan für die Volksschulen des Landes.<sup>16</sup> Mit ihm wurden Fächer, die bisher nur teilweise berücksichtigt waren, im Stoffplan fest verankert: Raumlehre, Zeichnen (ab Kl. 4) und Handarbeit für Mädchen (ab Kl. 1) – letzteres in Backnang bereits seit 1892 obligatorisch. Außerdem gewährte der neue Lehrplan den Realien mehr Raum, reduzierte die Zeit für Religion und ermöglichte dadurch eine größere Vielfalt im Unterricht.

Den Schulalltag prägten nach wie vor strenge Reglementierungen. Die Schüler mussten sich beispielsweise in den Pausen in *eingefriedeten Spielplätzen* aufhalten.<sup>17</sup> In vielen Klassen bestimmte die Leistung die Sitzordnung: Die Schwachen mussten vorn beim Katheder sitzen, während die Besten auf den hinteren Bänken Platz nehmen durften.<sup>18</sup>

Neben dem Anwachsen der Schülerzahl belasteten v. a. zwei weitere Probleme die Schularbeit: ungerechtfertigte Schulversäumnisse und der Umgang mit leistungsschwachen oder verhaltensgestörten Schülern. Bei erstem verhinderten nicht nur auch heute noch übliche Versäumnisdelikte wie Ferienverlängerung, Hilfe im Haushalt, angebliche Krankheit usw. den regelmäßigen Schulbesuch, sondern in erster Linie Armut und familiäre Notlagen. Dazu kam noch die Kinderarbeit, die damals gestattet, teilweise sogar gefördert wurde. Immerhin gingen 1904 von den 1066 Schülern der Backnanger Volks- und Mittelschule 249 Kinder (= 23%) einer Lohnbeschäftigung in

Haushalten oder in der Landwirtschaft und deren Nebengewerben nach. Diese Arbeit beanspruchte einen Teil dieser Kinder *über drei Tage in der Woche und täglich über drei Stunden*. Vierzehn Prozent der arbeitenden Schüler waren unter zehn Jahre alt.<sup>19</sup> Die Kinderbeschäftigung wurde mit der Bedürftigkeit der Eltern begründet. Ortsschulbehörde und Lehrerschaft schätzten die Wirkungen der Kinderarbeit in der Mehrzahl der Fälle positiv ein: *Bewahrung vor Müßiggang, guter sittlicher Einfluss in besseren Häusern*, bessere Verpflegung und Kleidung durch die Arbeitgeber. Es gab aber auch warnende Stimmen: Nachteile für die Gesundheit, Überforderung der kindlichen Kräfte mit Auswirkungen auf die Schularbeit, in einzelnen Fällen sittliche Gefährdung.<sup>20</sup> Diese unterschiedliche Bewertung kann durchaus als Hinweis auf eine beginnende Ablösung eingefahrener Sorglosigkeit durch verantwortungsorientiertes Krisenbewusstsein zu Beginn des 20. Jhd. interpretiert werden.

Es blieb nicht aus, dass durch Kinderarbeit auch Schulversäumnisse verursacht wurden. Dafür ein Beispiel: Die Ehefrau des Fuhrmanns Wägerle schickte den Bauernsohn Emil Pratile, der gelegentlich bei ihr beschäftigt war, ohne Rücksprache mit den Eltern am 26. Januar 1899 mit einem Pferd nach Winnenden. Deshalb versäumte er den Nachmittagsunterricht. Der Fall kam zur Anzeige und Wägerle erhielt eine Strafverfügung in Höhe von einer Mark, die er sicherlich ohne mit der Wimper zu zucken aus der Westentasche bezahlte.<sup>21</sup>

Der Backnanger Lehrerkonvent befasste sich häufig mit dem Problem der Schulversäumnisse, wobei v. a. die mangelnde Bestrafung beklagt wurde. Die Lehrerschaft forderte deshalb mehr Mitbeteiligung bei der Abwicklung der Verfahren, was vom Ortsschulinspektor schließlich auch zugesagt wurde.<sup>22</sup>

Oft war es aber schwierig, eine gerechte Lösung zu finden. Dazu ein Beispiel, das auch die Gesellschaftsverhältnisse dieser Zeit

<sup>13</sup> StAB Bac F 006-11, S. 19f.

<sup>14</sup> MB vom 30. Juli 1891, S. 359.

<sup>15</sup> StAB Bac F 005-11, S. 130f.

<sup>16</sup> MB vom 19. März 1907.

<sup>17</sup> StAB Bac F 005-11, S. 14.

<sup>18</sup> Ebd., S. 116.

<sup>19</sup> StAB Bac F 006-11, S. 138.

<sup>20</sup> Ebd.

<sup>21</sup> StAB Bac F 032-10, Bü. 2 (Schulversäumnisliste Februar 1899).

<sup>22</sup> StAB Bac F 005-11, S. 31 und Bac F 006-10, S. 283f.

beleuchtet:<sup>23</sup> Die Kinder des Schneiders Johannes Seitter, Paul und Frida, hatten mehrmals den Unterricht versäumt, weshalb der Vater auf Antrag des Lehrers bestraft werden sollte. Seitter machte geltend, dass er sich in einer Notsituation befinde, weil seine Frau ihn verlassen habe. Er könne keine Strafe bezahlen, da er das Wenige, das er verdiene, für das tägliche Brot seiner Familie benötige und wenn er eingesperrt würde, nähme man den Kindern das Brot weg. Wenn man so gedrückt werde, sei es kein Wunder, wenn man *Sozialist* werde. Das Stadtschultheißenamt kam abschließend zur Überzeugung, dass der Vater nicht belangt werden könne, da er schon mehrmals *ernstlich verwahrt* worden sei und eine Strafe wenig fruchte. Eine Geldstrafe könne er nicht bezahlen und im Falle einer Haftstrafe müsse der Schulfond die Haftkosten übernehmen. Daraufhin wurde die Sache ad acta gelegt, was im Ergebnis durchaus eine vernünftige Entscheidung war, wobei schon befremdlich ist, dass in der Begründung der menschliche Aspekt völlig außer Betracht blieb.

Schwachbegabte und verhaltensauffällige Schüler erschwerten laufend die Schularbeit. In der Behandlung schwachbegabter Kinder standen sich zwei Standpunkte gegenüber: Abschiebung oder gezielte Hilfestellung. Abschiebung bedeutete entweder Nichtaufnahme in die Schule wegen Schulunfähigkeit oder Ausschluss aus der Schule mit der Anordnung von Privatunterricht bzw. Unterbringung in einer Anstalt, was nicht selten an der fehlenden Zahlungsbereitschaft der Eltern scheiterte.<sup>24</sup> Auf der anderen Seite versuchte die Schule diesen Schülern auch dadurch gerecht zu werden, indem man die schwächeren Schüler in einer Abteilung zusammenfasste, in der ein *ermäßigter Stoff* behandelt wurde.<sup>25</sup> In diesem Zusammenhang wurde 1906 zum ersten Mal der Gedanke der Errichtung einer Hilfsschule und der *Aufstellung eines Schularztes* angesprochen.<sup>26</sup>

Besondere Sorgen bereiteten Schule und Ortsschulbehörde die verhaltensauffälligen Schüler. Im Vordergrund standen Diebstahlsdelikte: So stahl beispielsweise Friedrich Eppler,



*Uhrmacher Karl Bauer.*

Stiefsohn des Gerbers Friedrich Hahn, einen goldenen Ring seines Stiefvaters. Er versuchte, diesen Ring für 1,50 Mark beim Uhrmacher Karl Bauer zu verkaufen – der Jahrmarkt lockte. Das Vorhaben misslang, und da der Junge schon öfters durch Diebstähle und Betrügereien auffällig geworden war, stellte der Stiefvater den Antrag auf Unterbringung in einer Anstalt. Die Ortsschulbehörde unterstützte diesen Antrag und laut Beschluss des Amtsgerichts vom 11. Juli 1901 wurde dem stattgegeben und die Zwangserziehung eingeleitet (Art. 4 des Gesetzes vom 29. Dezember 1899).<sup>27</sup>

Es mussten aber auch schon „sittliche Gefährdungen“ konstatiert werden: Die Mutter der fast 13-jährigen Frida Schippert nahm ihre Tochter abends öfter mit in Wirtshäuser. Einmal saßen beide erwiesenermaßen in Gesellschaft von Soldaten bis morgens um 3 Uhr im Wirtshaus. Der Stiefvater, Rotgerber Wilhelm Schip-

<sup>23</sup> StAB Bac F 032-10, Bü. 2 (Schulversäumnisliste Oktober 1896).

<sup>24</sup> StAB Bac F 006-10, S. 296 und Bac F 006-11, S. 167f.

<sup>25</sup> StAB Bac F 005-11, S. 104.

<sup>26</sup> StAB Bac F 006-11, S. 162.

<sup>27</sup> Ebd., S. 96.

pert, kümmerte sich wenig um seine Stieftochter und überließ die Erziehung ausschließlich seiner Frau – einer Person, die seit ihrem 20. Lebensjahr schon 15 Mal vorbestraft war, davon sechs Mal wegen *gewerbsmäßiger Unzucht*. Auch nach ihrer Verheiratung war ihr Lebenswandel *nicht einwandfrei*. In der Schule fiel das Mädchen durch Ungehorsam und Unaufmerksamkeit mit Lügen auf. Wegen des ungünstigen Einflusses der Mutter vertrat die Ortsschulbehörde die Auffassung, Frida dürfe nicht bei ihrer Mutter verbleiben und beantragte die Zwangserziehung.<sup>28</sup>

Die geschilderten Fälle belegen, dass die Ortsschulbehörde in der dargestellten Zeitphase auch Aufgaben wahrnahm, die heute von Jugend- bzw. Ordnungsbehörden erledigt werden.

## Mehr Klassen, mehr Lehrer und neue Schulen

Die Zahl der Volksschulklassen erhöhte sich bis 1910 von 10 (1891) auf 14 (1908). Dementsprechend unterrichteten jetzt auch mehr Lehrer an der Schule – seit 1908 elf ständige und drei unständige, insgesamt also 14.<sup>29</sup> Trotz der Neuzugänge verschlechterte sich die Altersstruktur: Während 1892 das Durchschnittsalter der ständigen Lehrer noch bei 40 Jahren lag, ergab sich 1910 ein Durchschnittsalter von 49 Jahren.<sup>30</sup> Die Erklärung dafür ist relativ einfach: Lehrer, die sich auf dem Land bewährt hatten, drängten in die Stadt, weil bessere Rahmenbedingungen und v. a. eine bessere Bezahlung lockten.<sup>31</sup>

Für jeden Schuljahrgang konnte jetzt eine eigene Klasse (Knaben und Mädchen getrennt) gebildet werden, was sich vorteilhaft auf die Effizienz der Schulorganisation auswirkte. Im Gegensatz zu Heinrich Manns „Untertan“ wagten die jüngeren Lehrer sogar gelegentlich zu widersprechen. Ein Fall erregte besonderes Aufsehen: Durch Beschluss der Ortsschulbehörde

vom 16. September 1885 war ausschließlich den vier untersten ständigen Lehrern der Dienst in der Sonntagsschule aufgehoben worden. Der couragierte Schullehrer Gottlieb Ottmar – Mitbegründer des Gesangsvereins Liedertafel und dessen Chorleiter (1897) – beanstandete im Lehrerkonvent diese Regelung und verlangte eine gerechtere Lösung – zunächst ohne Ergebnis.<sup>32</sup> Daraufhin verfasste er unter Mitwirkung der drei anderen betroffenen Kollegen ein Schreiben an das Evangelische Konsistorium, in dem dringend um eine Neureglung gebeten wurde, mit der Begründung, der o. g. Beschluss sei ihnen nicht eröffnet worden. Die Verfasser der Eingabe wurden zwar wegen ihres Vorgehens gerügt und die bestehende Regelung als rechtens bezeichnet, in der Sache erreichten die „aufsässigen“ Lehrer jedoch einen Teilerfolg: Die Last der Sonntagsschule wurde auf acht Schultern – die sechs untersten ständigen und zwei obersten unständigen Lehrer – verteilt. Dadurch wurde ein jährlicher Wechsel möglich.<sup>33</sup>

Diese Regelung hatte aber nur eine kurze Lebensdauer. Entsprechend der Schulgesetznovelle vom 22. März 1895 wurde die Sonntagsschule in Backnang abgeschafft und bereits im Schuljahr 1895/96 die allgemeine Fortbildungsschule eingeführt, wodurch der Unterricht vom Sonntag auf den Mittwochnachmittag verlegt wurde.<sup>34</sup> Die Lehrer standen dieser neuen Einrichtung positiv gegenüber, zumal damit eine besondere Vergütung – 1 Mark pro Unterrichtsstunde – verbunden war. Nun waren auch die Lehrer der oberen Schulstellen eher bereit mitzumachen. Schwerpunkte des Unterrichts bildeten Aufsatz (Briefe schreiben), Rechnen und die Realien, ab 1903 auch noch einfache Formen der gewerblichen Buch- und Rechnungsführung.<sup>35</sup> Die Pflicht zum Besuch der allgemeinen Fortbildungsschule umfasste zwei Jahre und damit zwei Jahre weniger als die bisher gültige Sonntagsschulpflicht.<sup>36</sup>

Im letzten Jahrzehnt des 19. Jhd. veränderte sich das Backnanger Schulsystem auch noch auf andere Weise. Am 23. April 1891 wurde

<sup>28</sup> Ebd., S. 119f.

<sup>29</sup> Ebd., S. 200ff.

<sup>30</sup> Grundbuch der ev. Volksschule in Württemberg. Hrsg. v. Württ. Lehrer-Unterstützungsverein, Stuttgart 1914, S. 66–94.

<sup>31</sup> StAB Bac F 006-11, S. 1f.

<sup>32</sup> StAB Bac F 005-11, S. 26f und 31.

<sup>33</sup> StAL F 355, Bü. 14; StAB Bac F 006-10, S. 290ff.

<sup>34</sup> Ebd., S. 316-320.

<sup>35</sup> Schmid, Eugen: Geschichte des württ. ev. Volksschulwesens 1806–1910, Stuttgart 1933, S. 663.

<sup>36</sup> Reg.-Bl. Württ., Nr. 8, 22. März 1895, S. 78.



Blick Kronenstraße (heute: Eduard-Breuninger-Straße) stadtaufwärts: rechts der Schillerplatz, oben in der Bildmitte die Katholische Volksschule.

eine katholische Volksschule auf freiwilliger Basis eröffnet. Zunächst besuchten 26 Schüler diese Schule, die im städtischen Gebäude Weissacher Straße 3 (heute Stuttgarter Straße) gegenüber der Möbelfabrik Sorg in einem ungesunden Lokal untergebracht war. 1906 wurde die freiwillige Konfessionsschule von der Stadt übernommen und im nächsten Jahr zog sie in einen Barackenbau hinter dem großen Schulhaus in der Bahnhofstraße, wo sie bis 1914 verblieb.<sup>37</sup>

Am 24. Mai 1909, einem sonnigen warmen Tag, ganz Backnang war auf den Beinen, wurde in Anwesenheit des Ministers Karl von Fleischhauer das Backnanger Lehrerseminar eröffnet.<sup>38</sup> Die Volksschule erhoffte sich dadurch eine Steigerung ihres Ansehens. Mit dem Seminar wurde dann auch eine vierklassige Übungsschule eingerichtet, die zunächst von 105 Knaben besucht wurde. Die Aufnahme der Schüler erfolgte auf freiwilliger Basis, wobei

man Kinder, die in der Nähe des Seminars wohnten, bevorzugte. Die Zusammenarbeit zwischen bestehender Volksschule und Übungsschule war anfänglich alles andere als harmonisch. Im Juli 1910 wollte die Seminarübungsschule neun Schüler zurücküberweisen, indem sie behauptete, die Volksschule habe dem Seminar *einen großen Prozentsatz intellektuell und ethisch minderwertiger Elemente* übergeben, bessere Schüler seien von Seiten der Lehrer abgehalten worden. Im Lehrerkonvent erregte diese Beschuldigung lebhaftes Befremden. Es wurde betont, die Seminarübungsschule dürfe nicht als Schule für die *besseren Leute* gelten und die Volksschule als *Armenschule* diskriminiert werden. Der Konvent musste aber die Erklärung des Oberschulrats zur Kenntnis nehmen, dass der Übungsschule grundsätzlich das Recht zur Rücküberweisung zustehe und dies bei den genannten Schülern gerechtfertigt sei. Stadtpfarrer Buck (Bezirksschulaufseher und Leiter der Präparandenanstalt) bemerkte dazu ergänzend, dass ihm Regierungsrat Dr. Reinöhl zugesichert habe, dass die Rücküberweisung nur in Ausnahmefällen statthaft sei. Im übrigen sei nach seiner Meinung im aktuellen Fall nicht der Vorwurf der Beeinflussung durch die Volksschullehrer ausschlaggebend gewesen, sondern die Tatsache, dass der gegenwärtige erste Seminar Kurs *fast aus lauter minderbegabten Schülern besteht, die seinerzeit in der Vorprüfung sämtlich durchgefallen sind*. Auch *sittlich* stehe dieser Kurs tiefer als andere (sic!).<sup>39</sup> Auch später gab es noch Auseinandersetzungen über die



Schulbaracke hinter dem Schulhaus.

<sup>37</sup> Kuhn (wie Anm. 10), S. 41.

<sup>38</sup> Laux, Heinrich: Das frühere Lehrerseminar in Backnang, in: Unsere Heimat Nr. 2, Februar 1969.

<sup>39</sup> StAB Bac F 005-12 (Verhandlung vom 29. September 1910).

Aufnahmepraxis in die Übungsschule. So wurde z. B. darüber gestritten, ob Schüler der Volksschule zwangseingewiesen oder Mädchen aufgenommen werden dürften.<sup>40</sup>

Zu Beginn des Schuljahres 1895/96 wurde im Rahmen des Volksschulkomplexes eine Mittelschulklasse für Mädchen – 36 waren angemeldet – eingerichtet.<sup>41</sup> Sie löste die bestehende Privatschule für Töchter ab. Besondere Lehrgegenstände waren zunächst Französisch und Zeichnen, außerdem nahmen die Realien einen bevorzugten Platz im Unterrichtsgeschehen ein.<sup>42</sup> Mit der Errichtung der Mittelschulklasse trat 1895 ein Mittelschullehrer in das Lehrerkollegium ein.<sup>43</sup> Dieser Lehrer – David Geyer, Jahrgang 1855 – setzte sich engagiert für diese neue Schulgattung ein und erreichte schon 1896 den Ausbau zur Zweiklassigkeit. Die beiden Mittelschulklassen belegten zwei Räume im südlichen Teil des Turmschulhauses (1. Stock und darunter).<sup>44</sup> Die Mittelschülerinnen konnten nach dem Schulabschluss in eine private Fortbildungsschule wechseln, wobei der einjährige Besuch dieser privaten Schule als vollwertiger Ersatz für die zweijährige allgemeine Fortbildungsschule anerkannt wurde.<sup>45</sup> Die Versetzung Geyers nach Stuttgart im Jahr 1899, verbunden mit einer Beförderung, wurde sehr bedauert, da er sich um die hiesige Mittelschule große Verdienste erworben hatte.<sup>46</sup> Er erlangte später auf dem Gebiet der Molluskenfauna (Weichtierwelt) eine gewisse Berühmtheit und wurde dafür mit dem Ehren-Dokortitel ausgezeichnet. In Kollegenkreisen erhielt er den Spitznamen „Schneckengeyer“.<sup>47</sup>

Auf Geyer folgte 1899 der 1858 in Schorn-dorf geborene Mittelschullehrer Friedrich Funk und übernahm, wie sein Vorgänger, die Oberklasse. Er knüpfte an die Arbeit Geyers an und steigerte das Ansehen dieser neuen Schuleinrichtung. Er wurde als außerordentlich befähig-

ter und erfolgreicher Pädagoge und Kinderfreund verehrt und geachtet.<sup>48</sup> Nach dem Ersten Weltkrieg wurde er zum Rektor der Backnanger evangelischen Volks- und Mittelschule ernannt.<sup>49</sup>

Nach der Jahrhundertwende (1899/1900) verdoppelte sich die Zahl der Oberlehrer in Backnang. Oberlehrer Jacob Fauth wurde Ende des Jahres 1899 pensioniert, wobei ihm vom württembergischen König die *Verdienstmedaille des Kronordens* verliehen wurde.<sup>50</sup>

Auf Fauth folgte eine Doppelspitze: Am 23. März 1900 wurden die Schullehrer Friedrich Schittenhelm (Knabenkomplex) und Jakob Becker (Mädchenkomplex) mit Wirkung vom 1. April zu Oberlehrern ernannt.<sup>51</sup> Während



Friedrich Funk mit seiner Frau Emma und seinen Töchtern Frida, Agnes und Bertha.

<sup>40</sup> StAB Bac F 046-1, Bü. 6.

<sup>41</sup> StAB Bac F 006-10, S. 303f.

<sup>42</sup> Ebd., S. 300ff.

<sup>43</sup> StAB Bac F 005-11, S. 47f.

<sup>44</sup> StAB Bac F 006-11, S. 12f.

<sup>45</sup> Ebd., S. 34ff.

<sup>46</sup> Ebd., S. 53f.

<sup>47</sup> Mitteilung von Frau Hildegard Jernß, der Enkelin von Friedrich Funk (1858–1941).

<sup>48</sup> StAB Bac F 006-12, S. 130f.

<sup>49</sup> StAB Bac F 006-12, S. 43.

<sup>50</sup> MB vom 9. September 1899, S. 571.

<sup>51</sup> StAB Bac F 005-11, S. 89.



*Oberlehrer Adolf Hermann Stroh mit seiner Frau Friederike.*

Schittenhelm noch eine steile Karriere vor sich hatte, trat Becker, der auch als Dirigent des Backnanger Kirchenchors tätig war<sup>52</sup>, im März 1908 nach längerer Krankheit im Alter von 63 Jahren in den Ruhestand.<sup>53</sup> Als sein Nachfolger wurde wenig später Adolf Hermann Stroh zum Oberlehrer ernannt.<sup>54</sup>

Leider konnte Stroh die Tätigkeit nur zwei Jahre ausüben, da er am 27. März 1910 verstarb. Kurz darauf wurde Friedrich Schittenhelm *in provisorischer Weise mit den Geschäften der Schulvorstandschaft für den Gesamtkomplex betraut.*<sup>55</sup>

## Das Ende der geistlichen Schulaufsicht in Backnang 1910 bis 1912

Der erste Schritt in Richtung Loslösung von der geistlichen Schulaufsicht erfolgte schon mit dem Gesetz vom 13. Juni 1891: Nach dem Wegfall des Kirchenkonvents wurde darin bestimmt, dass die Zahl der Pfarrer in der zur Schulaufsicht berufenen Ortsschulbehörde auf höchstens drei zu beschränken sei. Für die Lehrer wurde die gleiche Höchstzahl festgelegt. Außerdem wurde der als „unpraktisch erwiesenen Schulrätewahl ein Ende gemacht“ und die Zuständigkeit für die Wahl der Mitglieder aus der Schulgemeinde – gleiche Zahl wie Lehrer und Geistliche zusammen – dem Gemeinderat und Bürgerausschuss zugewiesen.<sup>56</sup>

Die Umsetzung des Gesetzes erfolgte in Backnang im Januar 1892. Kurioserweise wurden allerdings nur zwei Pfarrer (Dekan und zweiter Stadtpfarrer), aber drei Schullehrer in das Gremium berufen. Deshalb durften auch nur fünf Mitglieder der Schulgemeinde gewählt werden.<sup>57</sup> Warum in Backnang so verfahren wurde, lässt sich aus den vorliegenden Akten nicht entnehmen. Vielleicht sollte der Einfluss der Geistlichkeit noch deutlicher zurückgedrängt werden. Erst im Jahr 1898 wurde dieser Rechtsverstoß korrigiert und ein dritter Pfarrer in die örtliche Schulbehörde aufgenommen. Dadurch erhöhte sich auch die Zahl der Schulgemeindemitglieder auf sechs. Die örtliche Aufsichtsbehörde bestand jetzt aus 13 Mitgliedern: geistlicher Ortsschulaufseher (Vorsitzender) und zwei weitere Geistliche, Stadtvorstand (Mitvorsitzender), drei Lehrer und sechs gewählte Mitglieder.<sup>58</sup>

Schon im folgenden Jahr konnte ein weiterer Erfolg für die Volksschullehrerschaft verbucht werden. Im Zusammenhang mit der Einfüh-

<sup>52</sup> MB vom 25. Juni 1900, S. 899.

<sup>53</sup> StAB Bac F 006-11, S. 192.

<sup>54</sup> Ebd., S. 199.

<sup>55</sup> Ebd., S. 218f.

<sup>56</sup> Reg.-Bl. Württ. 1891, Nr. 15, 13. Juni 1891, S. 146; Schmid (wie Anm. 35), S. 606 u. 614.

<sup>57</sup> StAB Bac G 001-67, Bl. 231b.

<sup>58</sup> StAB Bac F 006-11, S. 31.

zung des einheitlichen Dienstaltervorrückungssystems verbesserten sich ihre Einkommensverhältnisse deutlich.<sup>59</sup> Dadurch stieg auch das Höchstgehalt der ständigen Lehrer in Backnang ab 1. April 1901 nach 29 Dienstjahren zunächst auf 2500 Mark und das Mindestgehalt ab der ständigen Anstellung auf 1400 Mark pro Jahr. Zusätzlich erhielten die Lehrer eine angemessene Mietzinsentschädigung.<sup>60</sup> Das Gehalt konnte durch genehmigten Abteilungsunterricht aufgebessert werden (bezahlte Überstunden). Die Gemeinden – auch die Stadt Backnang – scheuten zumeist diese finanzielle Belastung nicht, weil dadurch unter Umständen auf die Errichtung einer weiteren Lehrerstelle verzichtet werden konnte, die wesentlich mehr Kosten verursacht hätte, da der Staat nur für die Dienstalters- bzw. Funktionszulagen zuständig war, während die Gemeinden für Grundgehalt, Wohnungsgeld, Ortszulage und Abteilungsunterricht aufkommen mussten.<sup>61</sup>

Ein Gesetz vom 8. August 1907 brachte weitere Fortschritte in den Rechtsverhältnissen der Volksschullehrer. Es wurden Änderungen des Beamtengesetzes auch auf das Volksschullehrergesetz übertragen, insbesondere die Bestimmungen über Stellvertretung in Krankheitsfällen, höhere Berechnung der Witwenpensionen und die Berechnung der pensionsberechtigten Dienstzeit vom 23. Lebensjahr an.<sup>62</sup>

Insgesamt gesehen brachten die ersten Jahre im 20. Jahrhundert eine bemerkenswerte Aufwertung des Volksschullehreramtes, v. a. mehr Sicherheit, eine bessere finanzielle Ausstattung und mehr Unabhängigkeit. Allerdings blieb die von vielen Lehrern als bevormundend empfundene geistliche Schulaufsicht bestehen, da auch vor Ort weiterhin nur ein Geistlicher das Amt des Ortsschulinspektors ausüben durfte. Im Jahr 1902 versuchte der damalige Minister

des Kirchen- und Schulwesens und spätere letzte Ministerpräsident des Königreichs Württemberg Carl Hugo von Weizsäcker dieses „heiße Eisen“ anzupacken, indem er in einer Schulgesetznovelle die Möglichkeit schaffen wollte, die Bezirksschulaufsicht befähigten Schulmännern zu übertragen.<sup>63</sup> Nachdem aber die Erste Kammer des Landtags mehrheitlich darauf bestand, dass nur Geistliche zu Bezirksschulaufsichtern ernannt werden dürfen, zog Ministerpräsident Dr. von Breitling den Entwurf auf Befehl des Königs zurück. Wilhelm II. gab in einem Handschreiben an von Weizsäcker seinem „lebhaften Bedauern Ausdruck, dass der mit dem Entwurf unternommene Versuch, eine Ausgleichung der Gegensätze auf dem Gebiet des Verhältnisses von Staat und Kirche zur Schule herbeizuführen, vorläufig ins Stocken gekommen ist“.<sup>64</sup>

Weizäckers Nachfolger Karl von Fleischer konnte dann endlich mit dem Gesetz vom 17. August 1909 eine durchgreifende Reform des Volksschulwesens verwirklichen.<sup>65</sup> Da die Frage der Schulaufsicht die Geister am meisten bewegte, fand die weitergehende Trennung von der geistlichen Schulaufsicht, die im Gesetz *expressis verbis* festgelegt wurde, herausragende Beachtung. Nicht geändert wurde jedoch der konfessionelle Charakter der württembergischen Volksschule.<sup>66</sup> Das Gesetz schränkte aber die geistliche Schulaufsicht im örtlichen Bereich ein und ersetzte sie auf Bezirksebene durch staatliche Bezirksschulämter.<sup>67</sup> Am 1. April 1910 trat es in Kraft und wirkte sich auch auf die Schulverhältnisse in Backnang aus. Die Ortsschulaufsicht durch einen Pfarrer wurde abgeschafft und auf einen neu zu bildenden Ortsschulrat übertragen, der die eingeschränkte örtliche Aufsicht über die Volksschule erhielt, zu der auch die Mittelschule zählte.<sup>68</sup> Die Konstituierung des Orts-

<sup>59</sup> Reg.-Bl. Württ. 1899, Nr. 25, 31. Juli 1899, S. 590-587; Schmid (wie Anm. 35), S. 684-688.

<sup>60</sup> MB vom 6. November 1899, S. 703.

<sup>61</sup> StAB Bac R 004-216.

<sup>62</sup> Schüz, Ernst/Hepp, Karl: Die württembergische Volksschulgesetzgebung, Bd. 1, Stuttgart 1913, S. 52.

<sup>63</sup> Schmid (wie Anm. 35), S. 766f.

<sup>64</sup> Ebd., S. 783ff.

<sup>65</sup> Reg.-Bl. Württ. 1909, Nr. 23, 17. August 1909, S. 161-203.

<sup>66</sup> Schüz, Ernst: „Die Volksschulen“, in: Bruns, Victor (Hrsg.): Württemberg unter der Regierung König Wilhelms II., Stuttgart 1916, S. 490.

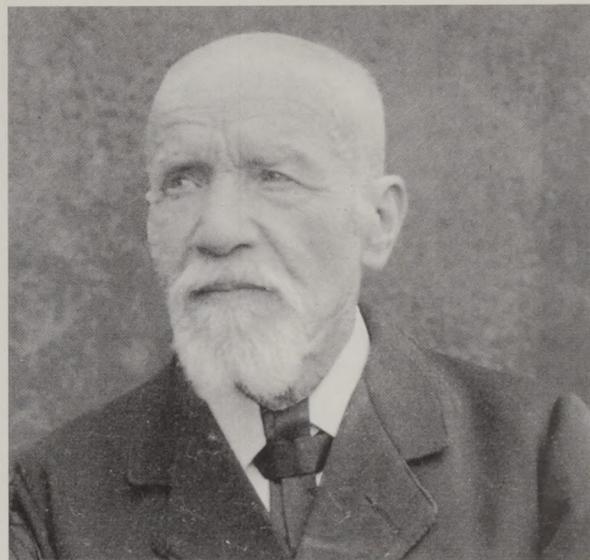
<sup>67</sup> Sauer, Paul: Württembergs letzter König. Das Leben Wilhelm II., Stuttgart 1994<sup>2</sup>, S. 255.

<sup>68</sup> Schüz (wie Anm. 66), S. 491.

schulrats fand in Backnang am 18. Juli 1910 statt. Entsprechend Art. 63 des neuen Gesetzes übernahm Stadtschultheiß Eckstein das Amt des geschäftsführenden Vorsitzenden und Schulvorstandes, Schittenhelm das des stellvertretenden Mitvorsitzenden. Außerdem waren in diesem Gremium die Kirche durch Stadtpfarrer Günther, die Schule durch vier vom Lehrerkonvent gewählten Lehrer und die Bevölkerung durch sechs Männer aus der Gemeinde vertreten. Einer dieser Männer, Buchdrucker Chr. Friedrich Stroh, der schon zuvor viele Jahre Mitglied in der Ortsschulbehörde gewesen war, beanstandete, dass keine Frau dem Ortsschulrat angehöre und gab seiner Hoffnung Ausdruck, dass sich dies in Zukunft ändern möge.<sup>69</sup>

Zu den wichtigsten Aufgaben des Ortsschulrats gehörten in erster Linie die sachlichen Erfordernisse der Volksschule, wie beispielsweise die ordnungsgemäße Ausstattung der Schulräume und gutachterliche Äußerungen über Schulbauten. Außerdem hatte sich der Rat auch um die örtliche Umsetzung der Gesetze über die Schulgesundheitspflege, den Schulbesuch, die Schulzucht und die Schulferien zu kümmern.<sup>70</sup> Die Leitung der Schule in inneren Angelegenheiten des Unterrichts und der Erziehung stand jetzt – innerhalb bestimmter Grenzen – dem Schulvorstand zu, der an größeren Schulen die Amtsbezeichnung Volksschulrektor erhielt. Der Schwerpunkt der Schulaufsicht wurde aber auf die Bezirksbehörde verlagert.<sup>71</sup>

Der Schulvorstand in Backnang, Friedrich Schittenhelm, übte dieses Amt zunächst provisorisch aus, wurde dann aber am 28. März 1912 zum ersten Backnanger Volksschulrektor ernannt.<sup>72</sup> Im gleichen Jahr wurden er und auch die anderen Lehrer verbeamtet.<sup>73</sup> Schittenhelm blieb bis zu seiner Pensionierung Ende November 1919 im Amt. Damit hatte der damals 72-jährige Rektor von den 53 Jahren



*Buchdrucker Chr. Friedrich Stroh.*

im Schuldienst 44 Jahre in Backnang verbracht. Er galt als *ein Mann großer Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit*.<sup>74</sup> Das Lehrerkollegium verabschiedete ihn am 9. Dezember 1919 mit herzlichen Worten des Dankes.<sup>75</sup> Bei seiner Beerdigung im Januar 1931 wurde hervorgehoben, dass Schittenhelm 20 Jahre Vorstand des Bezirks-Lehrervereins Backnang gewesen sei und viel zur *Hebung der Volksschule und des gesamten Lehrerstandes* getan habe.<sup>76</sup>

Neben der Neuregelung der Schulaufsicht brachte das „tiefeinschneidende“ Volksschulgesetz von 1909 weitere „durchgreifende Neuerungen“ wie die Herabsetzung der Höchstzahl der Schüler in einer Klasse von 90 auf 60, die Vermehrung der Zahl der Lehrer um einen bei jeder Steigerung der Schülerzahl um 70 sowie das Recht der Gemeinden, die Schulpflicht auf acht Jahre auszudehnen.<sup>77</sup>

Schon zur damaligen Zeit zog man das Fazit, dass trotz „betäubenden Beobachtungen und demütigenden Enttäuschungen“ sowie „Widerständen gegen die Schule und ihre Erziehungs- und Unterrichtsarbeit“ schlussendlich „viel

<sup>69</sup> StAB Bac F 006-11, S. 229.

<sup>70</sup> Reg.-Bl. Württ. 1909, Nr. 23, 17. August 1909, S. 195f.

<sup>71</sup> Schüz (wie Anm. 66), S. 491f.

<sup>72</sup> 100 Jahre Murraltbote 1832–1932, Backnang 1932, S. 13.

<sup>73</sup> Reg.-Bl. Württ. 1912, Nr. 19, 10. Juli 1912, S. 235f.

<sup>74</sup> MB vom 1. Dezember 1919.

<sup>75</sup> MB vom 11. Dezember 1919.

<sup>76</sup> MB vom 9. Januar 1931.

<sup>77</sup> Schüz (wie Anm. 66), S. 485ff.

„Großes“ und „Bewunderungswürdiges“ geleistet worden sei.<sup>78</sup>

## Backnang erhält ein Schulzentrum 1912 bis 1914

Die dramatische Überfüllung der Backnanger Volksschule – die vierte Knabenklasse des Schullehrers Ottmar war zu Beginn des Schuljahres 1907/08 auf 142 Schüler angewachsen – veranlasste das Ev. Konsistorium in Stuttgart das gemeinsame Oberamt in Schulsachen in Backnang aufzufordern, *für alsbaldige zweckdienliche Maßnahmen Sorge zu tragen und hierüber in tunlichster Bälde zu berichten*.<sup>79</sup> Noch im Jahr 1907 entschloss sich die Stadtverwaltung unter Stadtschultheiß Eckstein, einen bedürfnisgerechten Neubau größeren Umfangs für die Volksschule zu erstellen. Auf der ersten Etappe auf dem Weg dahin galt es zunächst zu entscheiden, ob der beim alten Schulhaus noch verfügbare Bauplatz geeignet war und ob man anbauen oder einen unabhängigen Neubau

erstellen sollte.<sup>80</sup> Der von der Beratungsstelle für Baugewerbe bestellte Gutachter, Regierungsbaumeister Schuster, setzte sich für einen unabhängigen Neubau ein und warnte vor Anbauten, da das *Neue und Alte* kaum in Einklang zu bringen sei und es schwer werden könnte, das Entstehen einer *Schulkaserne schlimmster Art* zu vermeiden.<sup>81</sup>

Es folgte in Zusammenarbeit mit dem Lehrerkonvent die sorgfältige Untersuchung und Klärung der Raumbedürfnisse. Der Lehrerkonvent ermittelte einen Bedarf von 23 Klassenräumen und einer entsprechenden Zahl von Sonder- und Nebenräumen. Außerdem wünschten sich die Lehrer im Fall eines Neubaus in der Nähe des Altbaus eine Niederdruckdampfheizung für beide Komplexe, eine Badeeinrichtung und einen Schulgarten.<sup>82</sup> Die Beratungen des Raumprogramms und die wiederholte Prüfung der Lage des Bauplatzes dauerten bis 1910. Am 28. Januar 1910 kam es dann zu einer vorläufigen Zustimmung der bürgerlichen Kollegien zu dem *Bedürfnisprogramm*. Außer-



Friedrich Schittenhelm mit seiner Frau Frieda.

<sup>78</sup> Ebd., S. 497.

<sup>79</sup> StAB Bac B 104-1, Bü. 6.

<sup>80</sup> MB vom 5. Mai 1914.

<sup>81</sup> StAB Bac B 104-1, Bü. 6.

<sup>82</sup> Ebd.

dem wurde der vorgeschlagene Bauplatz beim bestehenden Schulhaus angenommen, eine Schulhauskommission eingesetzt und ein *engerer Wettbewerb* genehmigt. Verlangt wurde für den Neubau *eine glückliche Einfügung in die Umgebung als Anbau an das bestehende Schulhaus oder als unabhängiges Gebäude*. Die Unterbringung der Gewerbeschule im alten Gebäude wurde nicht zwingend vorgeschrieben. Als Sieger aus dem Wettbewerb ging Architekt Haußer aus Ludwigsburg mit seinem Modell „Einheit“ – Altbau und Neubau verbunden durch einen Mittelbau, Gewerbeschule im Dachgeschoss des Altbaus – hervor.<sup>83</sup>

Der Baubeginn, der nach dem *dringenden Verlangen* des Oberschulrats im Jahr 1911 erfolgen sollte, verzögerte sich *bedingt durch eine teilweise wirtschaftliche Depression in der Stadt* und wurde am 23. Juni 1911 endgültig auf das Frühjahr 1912 verschoben. Nach weiteren mühevollen Vorarbeiten der Schulbaukommission wurde der Schulhausneubau und -umbau (Gewerbeschule) von den Kollegien abschließend genehmigt und die erforderlichen Geldmittel in Höhe von 316000 Mark bewilligt.<sup>84</sup>

Es mussten aber noch einige Detailfragen geklärt werden. Über die Einrichtung von Spülaborten kam es zu einer Meinungsverschiedenheit zwischen dem Oberschulrat und den örtlichen Gremien. Der bautechnische Berater der Oberschulbehörde, Baurat Knoblauch, verlangte für die einzubauenden Schüleraborte die Einrichtung einer Wasserspülung mit Kläranlage.<sup>85</sup> Auch im Erlass des Oberschulrats vom 8. März 1912 wurde dies nochmals verdeutlicht und dringend abgeraten, ein gewöhnliches Grubensystem einzurichten. Die Oberschulbehörde wollte zwar das ganze Unternehmen nicht blockieren, stellte aber

fest, dass bei Ablehnung ihres Vorschlags die örtlichen Kollegien die Verantwortung für etwaige spätere Missstände zu tragen hätten. Aber schon der befragte Ortsschulrat erklärte, man müsse von der Wasserspülung Abstand nehmen, da die Wasserversorgungsverhältnisse in Backnang *unzureichend* seien.<sup>86</sup> Der Gemeinderat schloss sich in seiner Sitzung im April 1912 dieser Auffassung an, indem er den Beschluss fasste, bei der Grubenanlage mit wirksamer Lüftungsanlage zu bleiben, *einmal des schon früher angeführten zweitweisen Wassermangels wegen und so dann mangels einer Kanalisation, in welche der Abgang von der Kläranlage ohne Bedenken eingeleitet werden könnte*.<sup>87</sup>

Mit den Bauarbeiten wurde noch 1912 begonnen, allerdings fiel der Umbau des alten Hauses ausgerechnet in die *Regenzeit* dieses Jahres.<sup>88</sup> Offensichtlich verzögerte sich auch die Fertigstellung des Neubaus. Die Oberschulbehörde bedauerte im Juni 1913, dass das neue Schulhaus nicht vor dem Winter in Gebrauch genommen werden könne, wollte zwar nicht auf Vollendung in diesem Jahr drängen, erwartete aber, *dass auf 1. Mai sicher der erweiterte Schulbetrieb in vollem Umfang einsetzen kann*.<sup>89</sup>

Am 2. Mai 1914 war es dann soweit, die *Schulhaus-Weihe* konnte stattfinden. Schul- und Rathaus trugen Flaggenschmuck. Auf dem schönen breiten Platz vor den Gebäuden sammelten sich sämtliche Klassen bis zu den *jüngsten Schützen des ABC*. Nach einem *vierstimmigen Gesang der Kinder* überreichte Architekt Haußer in feierlicher Form den Schlüssel des neuen Gebäudes an Stadtschultheiß Eckstein, der ihn an Rektor Schittenhelm weiterreichte. Anschließend begab sich die Festgesellschaft auf einen Rundgang durch das vielstockige

<sup>83</sup> MB vom 5. Mai 1914.

<sup>84</sup> Ebd.

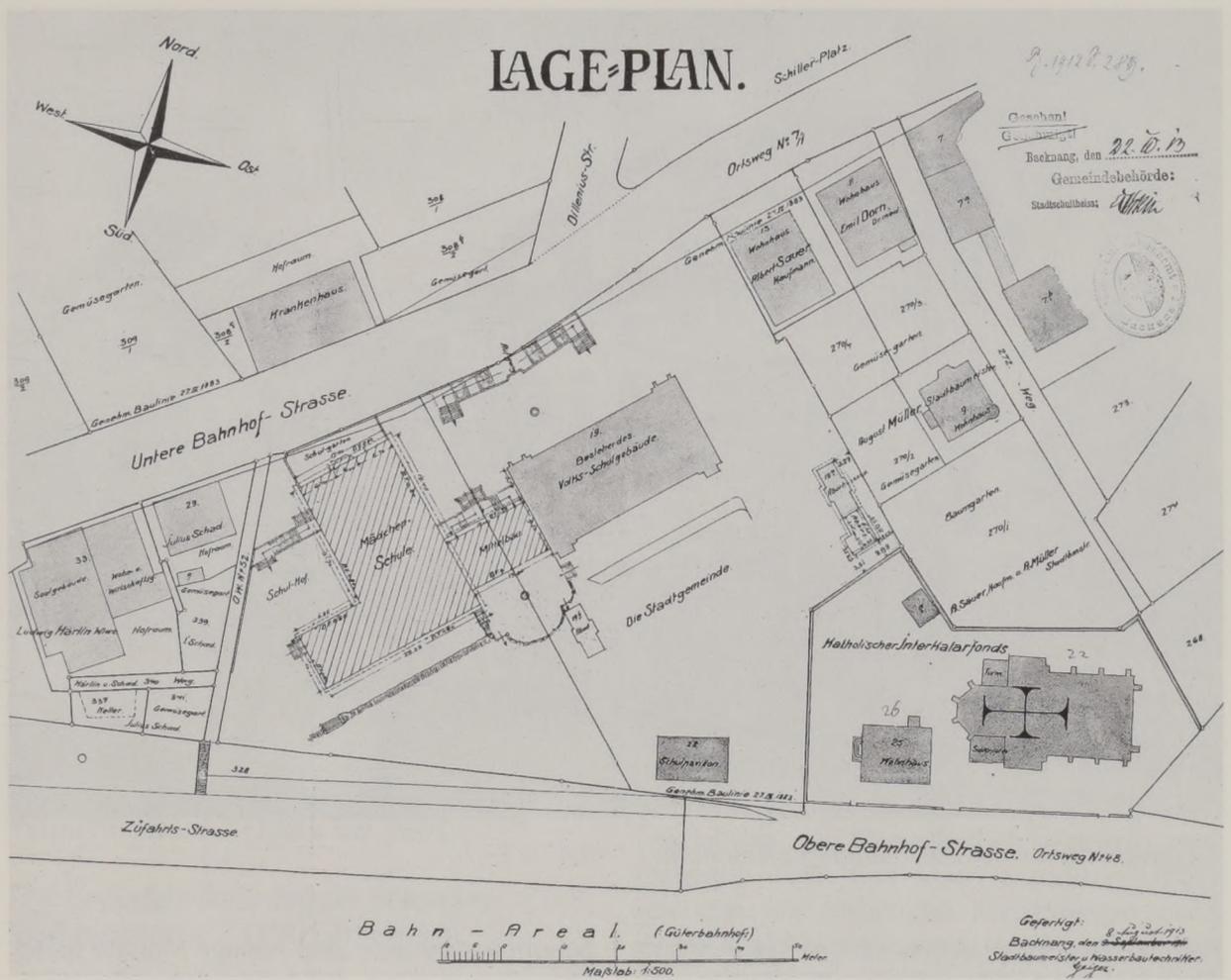
<sup>85</sup> StAB Bac F 006-11, S. 265.

<sup>86</sup> Ebd., S. 276ff.

<sup>87</sup> StAB Bac G 001-71, Bl. 344. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Stadtbauamt beauftragt, die Erstellung einer geeigneten und zeitgemäßen Abortanlage zu planen. StAB Bac F 049-1, Bü. 7. Mit dem Einbau von 15 Spülaborten wurden 1949 die seitherigen unmöglichen Abortzustände beseitigt. Backnanger Tagblatt, Nr. 32, 8. Februar 1950.

<sup>88</sup> MB vom 4. Mai 1914.

<sup>89</sup> StAB Bac B 104-1, Bü. 6.



Lageplan zum Neubau der Mädchenschule mit Verbindungsbau zum bestehenden Volksschulgebäude.

Gebäude.<sup>90</sup> Der eigentliche Festakt fand dann im Festsaal des neuen Gebäudes statt. Wie immer bei solchen Gelegenheiten wurden mehr oder weniger zündende Reden gehalten. Besondere Beachtung fand die gedankenreiche Rede des Bezirksschulinspektors Barth, dem ersten fachmännischen Bezirksschulinspektor Backnangs. Er sagte u. a., dass dieser Bau ein *ehrenwertes Zeugnis* dafür sei, wie die Schule mit gleicher Liebe alle ihre Kinder umfasse. Außerdem habe derjenige Recht, der sage, *uns fehlen keine sozialen Gesetze mehr, dafür aber mehr soziale Gesinnung von unten und von*

*oben.* Dem ist auch heute nichts hinzuzufügen. Mit einem *Festmahl im „Hotel Post“* wurden die Feierlichkeiten schließlich abgerundet.<sup>91</sup>

Das alte Schulgebäude (Knabenschulhaus) beherbergte nun die Knabenvolksschule und im Aufbau die Gewerbeschule, der Neubau (Mädchenschulhaus) die Mädchenvolksschule, die Mittelschule und die Katholische Volksschule.<sup>92</sup> Entsprechend dem erweiterten Raumangebot musste auch das Lehrerkollegium vergrößert werden: So wurden fünf neue Lehrstellen und eine neue Stelle für den Handarbeitsunterricht geschaffen.<sup>93</sup> Auch die oben

<sup>90</sup> MB vom 2. Mai 1914.  
<sup>91</sup> MB vom 4. Mai 1914.  
<sup>92</sup> Ebd.  
<sup>93</sup> MB vom 5. Mai 1914.

Volksschule Backnang



*Gesamtkomplex der Backnanger Volksschule.*

bereits erwähnten Wünsche der Lehrerschaft wie Schulbad, Dampfheizung usw. waren weitgehend erfüllt worden. Jetzt konnte der geforderte erweiterte Schulbetrieb in vollem Umfang stattfinden. Die Fröhlichkeit des

Schullebens wurde aber wenige Monate später überschattet durch den heraufziehenden Weltkrieg. Bald erklangen im Schulhaus neben frohen Kinderliedern auch patriotische Kampflieder.

# Die Frühzeit der Industrie in Backnang (1832 bis 1918)

Von Rudolf Kühn

## 7. Teil: Die Industrialisierung des Gerbereigewerbes (Fortsetzung)

### Inhaltsübersicht:

#### Vorbemerkung

Die Lederfabrik Louis Schweizer,  
Sulzbacher Straße 10<sup>1</sup> (1889 bis 1918)

Die Lederfabrik Robert Schweizer,  
Gartenstraße 76 (1914 bis 1918)

Die Lederfabrik Eckstein und Esenwein,  
Wilhelmstraße 2 (1886 bis 1901)

Die Lederfabrik Gebrüder Eckstein,  
Wilhelmstraße 2 (1901 bis 1918)

#### Vorbemerkung

Die Entwicklung der diesmal vorzustellenden Firmen Louis Schweizer sowie Eckstein und Esenwein gibt Anlass zu einem Vergleich zwischen diesen beiden Betrieben, da sie zur selben Zeit – Anfang November 1872 – ein neu erbautes Wohn- und Gerbereigebäude mit einer annähernd gleichen Größe und Ausstattung bezogen. Der hauptsächliche Unterschied zwischen den beiden Firmen war in den Besitzverhältnissen zu suchen: Während der gerade erst zugewanderte Louis Schweizer seinen Neubau und die laufenden Erweiterungen im Wesentlichen aus den Erträgen finanzieren

musste, hatten Eckstein und Esenwein ihr Anwesen geerbt und konnten als Alteingesessene auch noch auf sonstige Geldreserven und Grundstücke zurückgreifen – letzteres betraf vor allem Otto Esenwein. So fiel es Eckstein und Esenwein leicht, einen vorhandenen Rückstand von 15% in der Produktionskapazität gegenüber Louis Schweizer durch einen weiteren Neubau im Jahr 1875 nicht nur wettzumachen, sondern ihn sogar in der Leistungsfähigkeit um etwa 60% zu überflügeln. Um diesen Rückstand aufzuholen, benötigte Louis Schweizer seinerseits wieder etwa zehn Jahre und begnügte sich vorerst damit, die dafür erforderlichen Farben und Gruben unter freiem Himmel aufzustellen. Nach der nun folgenden Umstellung auf Dampfbetrieb (Eckstein und Esenwein 1886 und Louis Schweizer 1889) schlugen die bisherigen Konkurrenten ganz gegensätzliche Wege ein: Louis Schweizer legte jetzt erst richtig los und spielte bald im Konzert der großen Backnanger Lederproduzenten mit. Eckstein und Esenwein gaben sich dagegen mit dem Erreichten zufrieden und wandten sich nun auch anderen Dingen zu: Sie gründeten eine Panoramagesellschaft, die eine der größten und bedeutendsten in Europa gewesen sein soll.<sup>2</sup> Vermutlich war es ihnen wichtiger, sich in gehobenen Kreisen zu bewegen und sich dort zu etablieren. Ob die bei beiden Teilhabern ab etwa 1900 auftretenden Schwierigkeiten, wie von Robert Kreuzmann vermutet, aus dem allgemein schlechten Geschäftsgang und dem Zusammenbruch der Gewerbebank Heilbronn resultierten<sup>3</sup> oder doch mit eventuellen Verlusten der Panoramagesellschaft zusammenhängen, lässt sich leider nicht mehr endgültig klären.

<sup>1</sup> Die angegebenen Adressen entsprechen jeweils dem letzten Berichtsstand.

<sup>2</sup> Mündliche Mitteilung von Herrn Ulrich Fritz, Zürich. Herr Fritz gehört einer Gesellschaft an, die bemüht ist, alte Panoramen zu reaktivieren. Bei der gerade stattfindenden Schweizer Ausstellung Expo.02 wird das Panorama „Schlacht von Murten“ von Prof. L. Braun gezeigt, mit dem auch Eckstein und Esenwein zusammenarbeiteten (siehe S. 146).

<sup>3</sup> Robert Kreuzmann: Backnang – Jahre der wirtschaftlichen Entwicklung, in: Schriftenreihe des Heimat- und Kunstvereins Backnang, Backnang 1983, S. 15.



Abb. 1: Backnangs Aspacher Vorstadt im Spätsommer 1872. Links, vor den Pappeln, steht der Rohbau von Eckstein und Esenwein. Rechts, neben der Pappel, besitzt Louis Schweizer die Hälfte an dem kleinen Wohn- und Gerberei-Gebäude mit Scheuer. Seinen Neubau „in der Walke“ wird er Anfang November beziehen.

## Die Lederfabrik Louis Schweizer

### Ein bescheidener Anfang in einer alten Gerberei

Im Sommer 1866 traf der aus Beutelsbach stammende 24 Jahre alte Rotgerber Louis Schweizer (1842–1914)<sup>4</sup> – von Plauen im Vogtland kommend – in Backnang ein, um sich um einen Arbeitsplatz zu bemühen. Diesen fand er bei seinem späteren Schwiegervater Rotgerbermeister Carl Kaess im Biegel, dessen Gerberei mit zu den größten in Backnang gehörte.<sup>5</sup>

Bereits ein halbes Jahr später wagte er den Schritt in die Selbständigkeit. Am 6. Februar 1867 erwarb er gemeinsam mit seiner noch

nicht volljährigen Braut, Caroline Kaess (1844 bis 1903), mit ausdrücklicher Einwilligung ihres Vaters Carl Kaess, von Rotgerber Gottlob Wolf um die Summe von 5 000 fl die zur Murr hin liegende Hälfte eines Jahrhunderte alten zweistöckigen Wohn- und Gerbereigebäudes auf dem Pfahlmarkt (Nr. 104, ab 1888: Am kalten Wasser 19, ab 1929: Eduard-Breuninger-Straße 47).<sup>6</sup> Die andere Hälfte des Hauses, die mit zwei charakteristischen Zwerchgiebeln ausgestattet war, gehörte der Witwe von Gottlieb Breuninger, einer Tante von Backnangs späterem Ehrenbürger Eduard Breuninger, der um 1867 als 12-jähriger mit seiner Mutter und weiteren Geschwistern im stadtwärts gelegenen Nachbarhaus wohnte.<sup>7</sup>

<sup>4</sup> Ludwig (Louis) Karl Schweizer wurde am 23. Januar 1842 in Beutelsbach als Sohn des Bäckermeister-Ehepaars Wilhelm und Margarete Schweizer geboren. Fritz Schweizer. Ein Lebensbild für unsere Kinder von ihrer Mutter Klara Schweizer geb. Feucht, Tübingen 1929, S. 150.

<sup>5</sup> In Backnang gab es 1866 etwa 75 Rotgerbereien (1864=67, 1871=101). Die in der Broschüre „100 Jahre Murrthal-Bote“ für diese Zeit angegebenen Zahlen von „über 100“ bzw. „an die 150“ sind also übertrieben. 100 Jahre Murrthal-Bote 1832-1932, Backnang 1932, S. 77 u. 119.

<sup>6</sup> StAB, Bac K 001-60, Bl. 49ff. Die in „Ein Jahrhundert Louis Schweizer Lederfabrik 1867-1967“ angegebene Summe von 3.250 Gulden stimmt nicht.

<sup>7</sup> Siehe dazu: Rudolf Kühn: Die Frühzeit der Industrie in Backnang 1832 bis 1918, 6. Teil, in: Backnanger Jahrbuch 2001, Bd. 9, S. 195ff.

Der Kauf beinhaltete zudem je die Hälfte der im Erdgeschoss vorhandenen Gerberwerkstätte mit den darin befindlichen zehn Farben und Äschern sowie einem Lohkessel und eine der zwei Lohgruben, die sich unter einem gemeinsam zu nutzenden *Vorschopf* (Vordach) an der Ostseite des Hauses befanden. Des Weiteren gehörte noch die Hälfte an einer zwei-stöckigen Scheuer von 166 m<sup>2</sup> Grundfläche mit zwei Viehställen und einem dahinter befindlichen Lohkässtand, ein Teil der Hofffläche mit einem Schweinestall, etwa 100 m<sup>2</sup> Gemüse-garten sowie im *hinteren Acker* (heute: Eduard-Breuninger-Straße, gegenüber dem Gemeindehaus, Nr. 13) ein Viertel an einem gewölbten Keller mit Kellerhütte dazu, den Schweizer sich mit Ochsenwirt Doderer teilte. Die etwa 70 m<sup>2</sup> große Wohnung bestand aus einer Küche mit Wohnstube und Stubenkammer im 1. Obergeschoss und zwei Kammern im Dachgeschoss. In einer der Kammern befand sich *eine tannene*



Abb. 2: Der Gerbergeselle Louis Schweizer um 1862 – zur Zeit seiner „Wanderschaft“.

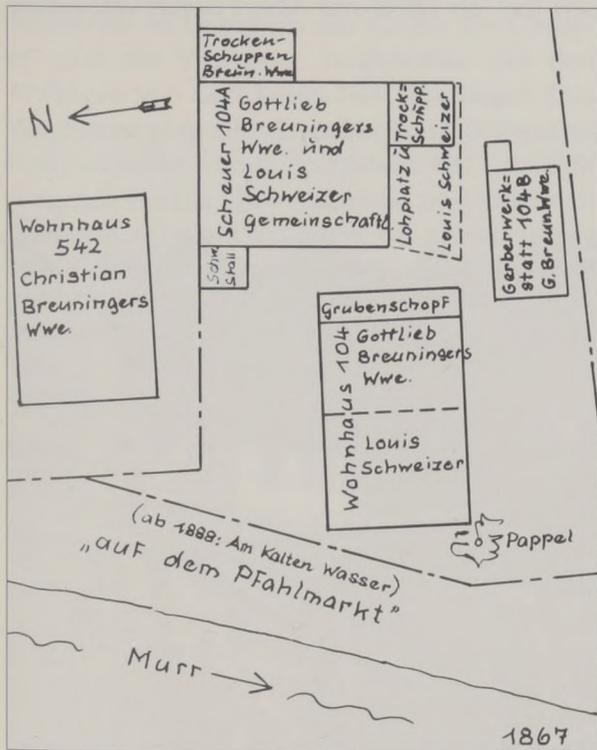


Abb. 3: Lageplan von dem Anwesen mit der Pappel „auf dem Pfahlmarkt“ Nr. 104. Hier machte sich Louis Schweizer 1867 „selbständig“ mit der Hälfte an „10 Farben und Äschern“ und „1 Ledergrube“. Er stand im Wettbewerb mit zwei verschwägerten Witwen. Die Witwe des Hauses 542 ist Eduard Breuningers Mutter.



Abb. 4: Das vermutlich vor 1685 errichtete Wohn- und Gerbereigebäude 104 befand sich ununterbrochen bis ins 19. Jahrhundert in Besitz von Eduard Breuningers Urahren. Die rechte Hälfte gehörte bis 1872 Louis Schweizer.



Abb. 5: Caroline Kaess und Louis Schweizer hatten zur Hochzeit am 23. Mai 1867 ihre Gäste in den „Adler“ eingeladen. Bedient wurden sie von Carolines Schwester Dorothea, die mit dem damaligen Adlerwirt K. J. Lehmann, und nach dessen Tod, ab 1878, mit Albert Braun verheiratet war. Aufnahme von 1909.



Abb. 6: „Am Kalten Wasser“ im Jahr 1892. Links: Teil des Hauses 19, vorm. 104. Rechts die Häuser Gerberstraße 15 und 17 der Gerber Pfeleiderer und Johannes Breuninger. 1897 wurde die Murr ausgebaut und mit Mauern eingefasst.

2schläferige Bettlade mit einem Strohsack in derselben, die im Kaufpreis enthalten war.<sup>8</sup>

Im März 1867 reichte Louis Schweizer einen Bauantrag zur Errichtung eines kleinen Trockenschuppens an der Südseite der Scheuer ein.<sup>9</sup> Vermutlich wird er zu dieser Zeit auch schon die Gerberei eingerichtet und in Betrieb genommen haben. Nach dem Auszug der Mieter wurden in der Wohnung *wesentliche Verbesserungen* – u. a. wurden die Wände *gegypt* und ein *Abtritt* eingebaut – vorgenommen, so dass sich der Brandversicherungsanschlag von bisher 1 625 fl auf 2 000 fl erhöhte.<sup>10</sup> Der gemeinsame Einzug in die Wohnung dürfte aber erst nach der am 23. Mai 1867 erfolgten Hochzeit stattgefunden haben. Im März 1868 wurden von einem Nachbarn ca. 80 m<sup>2</sup> Baumgarten erworben, um eine *Häutehänge* zu installieren, ein Jahr später kaufte man knapp einen Morgen (etwa 3 000 m<sup>2</sup>) Acker und Rain (Abhang) am Krähenbach, was auf Landwirtschaft und Viehhaltung hindeutet.<sup>11</sup>

Der Beginn der Selbständigkeit von Louis Schweizer ist bezüglich der Größe der Gerberei und der Wohnung vergleichbar mit den Anfängen von Carl Kaess 1837 im Biegel. Das Wachstum ging allerdings bei Louis Schweizer noch schneller voran. Spätestens 1871 machte man sich bereits über eine neue und erheblich größere Gerberei Gedanken. Als geeignet aber zu klein stellte sich das 1869 von Carl Kaess erworbene Grundstück am Weg zur Walke heraus, das dieser nach dem Kauf der „Unteren Fabrik“ nicht mehr benötigte und leider etwa ein Viertel davon bereits an den Rotgerber Beerkircher verkauft hatte.<sup>12</sup> Nun galt es, verkaufswillige benachbarte Grundstücksbesitzer zu finden, um dieses Areal sinnvoll für eine zukünftige Bebauung zu arrondieren.

So erwarb Louis Schweizer am 28. Oktober 1871 von seinem Schwager Louis (Ludwig!) Vogt einen ca. 7 ar großen angrenzenden Gemüsegarten und am 4. Dezember 1871 von Ziegler Elser auf der anderen Seite der projek-



Abb. 7: Solche Hochwasser wie 1912 muss Louis Schweizer auch erlebt haben, sonst hätte er 1871 gegen einen das Tal einengenden Neubau seines Schwagers Friedrich Häuser (links) keinen mit 30 Unterschriften versehenen Einspruch eingelegt.

tierten Straße in die Walke (spätere Gartenstraße 75) einen etwa 11 ar großen Rain von dessen Steinbruch-Gelände.<sup>13</sup> Zwischenzeitlich vergab er an Stadtbaumeister Deufel den Planungsauftrag für das Anwesen (später Gartenstraße 76) und schloss am 24. Januar 1872 den Kaufvertrag mit Schwiegervater Kaess ab, wobei es sich um etwa 32 ar Bauland von der Straße bis an die Murr handelte.<sup>14</sup> Die Veröffentlichung des Bauvorhabens durch das Oberamt erfolgte am 2. Februar, die Erteilung der Baugenehmigung am 13. Februar 1872.<sup>15</sup>

Im Oktober 1872 bot Louis Schweizer sein Anwesen *auf dem Pfahlmarkt* zum Verkauf an. Als Versteigerungstermin auf dem Rathaus wurde der 26. Oktober mit dem *Anfügen* angekündigt, *daß die Verkaufsobjecte schon auf Martini d. J. [11. November 1872] in die ausschließliche Benützung des Käufers übergehen*.<sup>16</sup> Der Umzug der dreiköpfigen Familie – drei weitere Kinder waren früh gestorben – muss also Anfang des Monats November 1872 erfolgt sein. Ihr altes Anwesen ging laut Kaufvertrag vom 13. Dezember 1872 in das Eigentum des Rotgerbers Wilhelm Schweinle über.<sup>17</sup>

<sup>8</sup> StAB, Bac K 001-60, Bl. 49ff.

<sup>9</sup> StAL F 152 IV Bü 845. Siehe Foto von 1872, mit offenem Fachwerkgiebel vor der Scheuer (Abb. 1).

<sup>10</sup> StAB, Bac V 007-11, Bl. 390.

<sup>11</sup> StAB, Bac K 001-60, S. 1081 und K 001-61, S. 328.

<sup>12</sup> Ebd., S. 881.

<sup>13</sup> StAB, Bac K 001-62, S. 905 u. 1036. Kaufmann Vogts Geschäftshaus befand sich in der Uhlandstraße 9. Johannes Elser betrieb im Zwischenäckerle 3 zu dieser Zeit eine Ziegel- und Kalkbrennerei.

<sup>14</sup> Ebd., S. 1138.

<sup>15</sup> MB vom 3. Februar 1872, S. 57; StAL F 152 IV Bü 974.

<sup>16</sup> MB vom 19. Oktober 1872, S. 493.

<sup>17</sup> StAB, Bac K 001-63, S. 192ff.

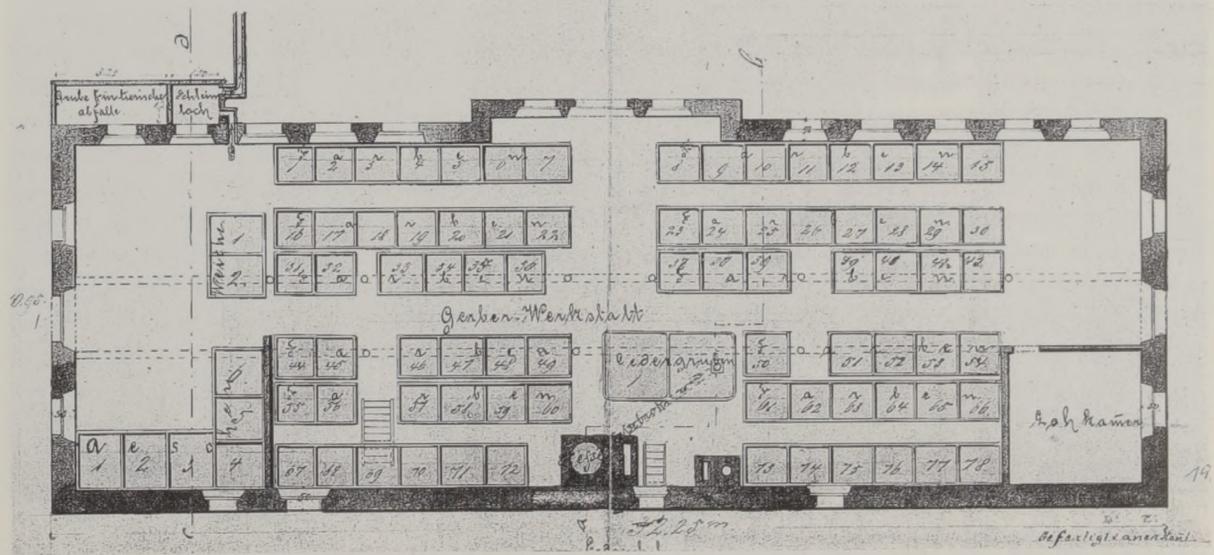
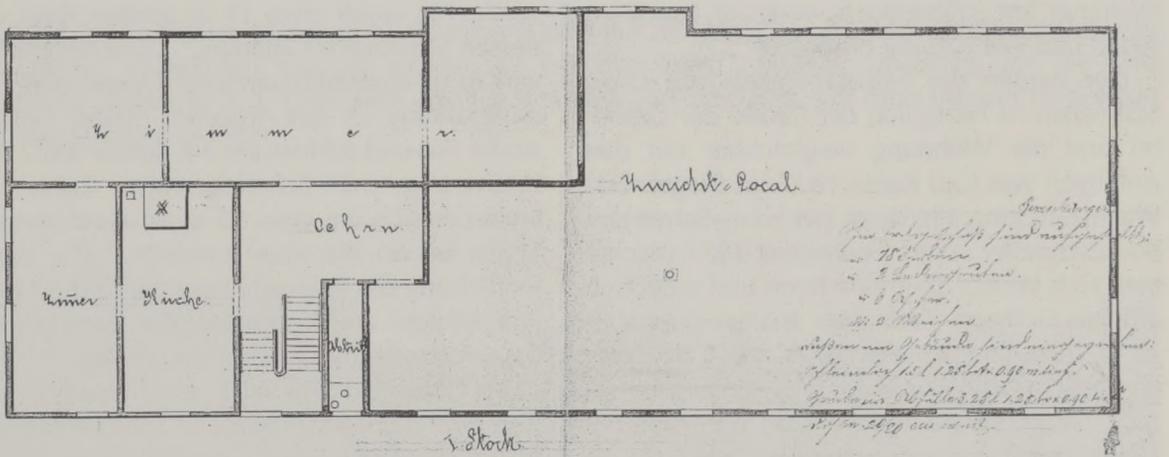
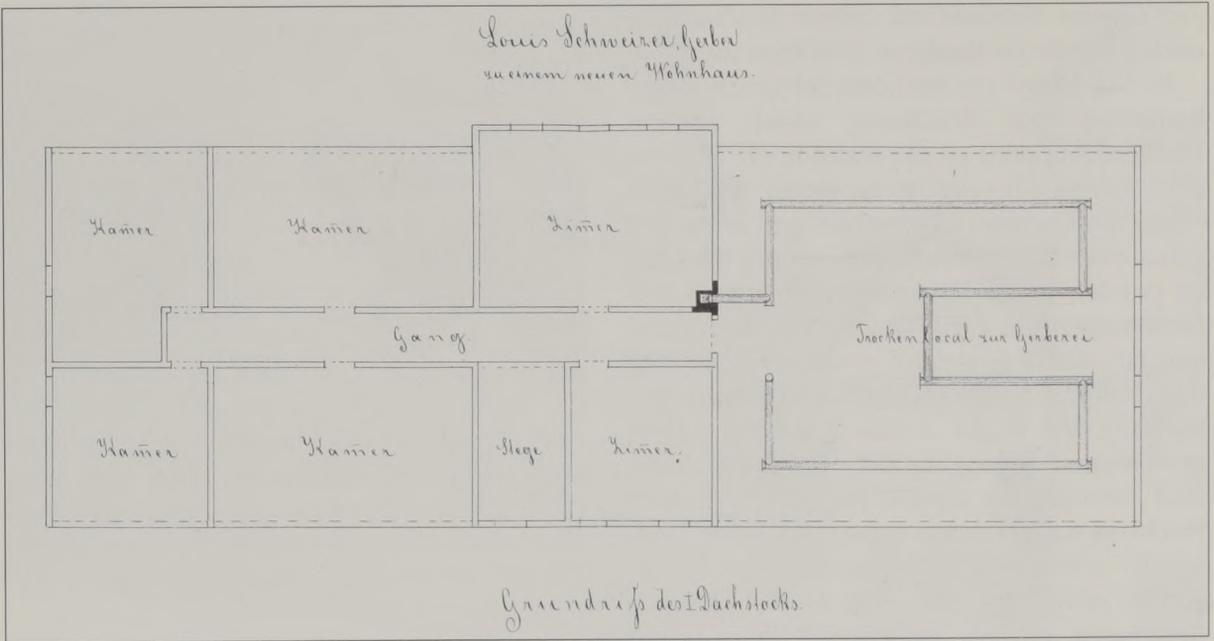


Abb. 8: Grundrisse vom Dachstock des 1872 am Weg zur Walke errichteten Wohn- und Gerberei-gebäudes und vom Erd- und 1. Geschoss desselben Gebäudes im Zustand von 1888.

## Die neue Gerberei am Weg zur Walke

Wir wissen nicht, wieviel Farben Louis Schweizer vor dem Umzug zur Verfügung hatte, aber viel mehr als zehn dürften es kaum gewesen sein. In seinem neuen Gebäude standen ihm nun auf mehr als 300 m<sup>2</sup> 78 Farben zur Verfügung. Dazu kamen noch zwei Weichkästen, sechs Äscher, eine Sohlledergrube, ein Lohkessel und eine Wasserpumpe.<sup>18</sup> Dies war eine gewaltige Steigerung in den gut fünf Jahren nach dem Gang in die Selbständigkeit. Die eine Gerbgrube eingerechnet, war der Produktionswert der Fa. Louis Schweizer in knapp sechs Jahren von sieben auf 80 „Farben“ gestiegen.<sup>19</sup> Dazu hatte sein Schwiegervater Carl Kaess immerhin 30 Jahre benötigt!

Das 32,25 m lange und 10,95 m breite zweigeschossige Wohn- und Gerbereigebäude Nr. 627 (ab 1888: Gartenstraße 76) bot natürlich gegenüber dem Standort Am kalten Wasser erhebliche Vorteile. Im 1. Obergeschoss befand sich neben der nun doppelt so großen Wohnung noch eine 160 m<sup>2</sup> große Zurichtstube und im ausgebauten Dachgeschoss war neben vielen Kammern noch ein heizbarer Trockenraum mit etwa 100 m<sup>2</sup> Fläche vorhanden. Dies waren Verbesserungen, von denen man im Haus 104 auf dem Pfahlmarkt kaum zu träumen wagte. Hinzu kam auf der anderen Seite der Straße – der Hangseite im Zwischenackerle – eine Scheuer mit Stall mit doppelt so großen Lagermöglichkeiten wie bisher.<sup>20</sup> Bezüglich der Hochwassergefahr war das Baugebiet zu dieser Zeit allerdings kaum günstiger als „auf dem Pfahlmarkt“. Hier trat eine grundlegende Verbesserung erst 1934 mit der Verlegung der 1872 in gut 50 m Entfernung von der Gartenstraße fließenden Murr in das etwa 120 m entfernte neue Flussbett an der Oberen Walke ein.<sup>21</sup>

Zur Zeit des Einzugs der Familie Schweizer bereitete auch noch die Zufahrt von der Sulzbacher Straße erhebliche Probleme, die vermutlich kaum besser war als die Am kalten Wasser, wo es auch keinen befestigten Weg



Abb. 9: Das 1872 erbaute Wohn- und Gerbereigebäude am Weg zur Walke um 1875. Dahinter, auf der anderen Seite des Weges, die Scheuer und im Vordergrund die „Häutehänge“.

gab. Am 11. März 1873 beschwerte sich beispielsweise die Freiwillige Feuerwehr beim Backnanger Gemeinderat, dass der Fahrweg von der Walke bis zum Steinenrain so grundlos sei, daß es schwer fällt, auch nur mit dem leeren Wagen denselben zu befahren, indem die Räder bis an die Achse im Morast stecken bleiben und es rein unmöglich ist, den Wagen wieder heraus zu bringen.<sup>22</sup> Solche Beschwerden fanden in diesem Bereich aber bald ein Ende, weil der Ausbau der Straße von der Sulzbacher Straße bis zur Gartenstraße 85 nach 1874 zur Ausführung gelangte.<sup>23</sup>

Ansonsten wirkten die folgenden Jahre bis zur beginnenden Mechanisierung im Jahr 1889 wie eine Konsolidierungsphase nach dem Kraftakt von 1872. Bis auf einen Lohkäs-Trockenschuppen von 11,5 x 2,3 m, den man 1873 im rechten Winkel zur Straße an die Grenze zum Gemüsegarten setzte, um einer möglichen Bebauung auf dem freien Gelände nicht im Wege zu stehen, wurde nichts mehr gebaut.<sup>24</sup> Trotz dieser Zurückhaltung beim Bauen wurde die Steigerung der Produktion nicht vernachlässigt und laufend erweitert, indem

<sup>18</sup> StAB, Bac V 007-12, Bl. 118.

<sup>19</sup> Kühn (wie Anm. 7), S. 167.

<sup>20</sup> StAL F 152 IV Bü 974. Die Außenmaße des Gebäudes entsprechen einer späteren Nachmessung!

<sup>21</sup> MB vom 8. September 1934.

<sup>22</sup> 100 Jahre Freiwillige Feuerwehr Backnang, Backnang 1960, S. 30.

<sup>23</sup> Helmut Bomm: Was Straßenschilder erzählen, Backnang 1989, S. 6.

<sup>24</sup> StAL F 152 IV Bü 1009.

man die dafür notwendigen Farben, Gruben und Äscher nach Bedarf im Freien aufstellte. Als die Behörde 1888 – wie bei Carl Kaess und den Postgerbern auch schon – dahinter kam, dass diese Aufstellungen bisher ohne *höhere Genehmigung* erfolgt waren, musste diese nachträglich eingeholt werden. Weil das Geschäft zu dieser Zeit aber sehr gut lief, war man gezwungen, kurz darauf bereits einen weiteren Antrag zu stellen.<sup>25</sup>

Der Produktionswert, der 1872 einen Wert von 80 „Farben“ hatte, war auf diese Weise auf nunmehr 166 „Farben“ gestiegen und hatte sich in den 17 Jahren ohne Neubauten und ohne große Kosten mehr als verdoppelt. Entsprechend waren natürlich auch die Einnahmen gestiegen, so dass man es sich nun leisten konnte, einen Neubau zu errichten und sich dabei entsprechend der inzwischen fortgeschrittenen Technisierung auch der Mechanisierung zu bedienen. So ein Provisorium – die Zahl der Gruben, Farben und Äscher im Freien hatte inzwischen 61 erreicht *und war in Gruppen über die ganze Freifläche bis an den Vicinalweg Nr. 10 verteilt* – hatte natürlich auch viele Nachteile, da man dem Wetter und einem eventuellen größeren Hochwasser hilflos ausgesetzt war. Auch die Unfallgefahr erhöhte sich bei Eis und Schnee erheblich. Insgesamt gesehen war es also dringend notwendig, wieder zu normalen Verhältnissen zurückzukehren.

Aus der Gerberei wird im September 1889 eine Lederfabrik

Die Pläne für einen dreigeschossigen Anbau an das Wohn- und Gerbereigebäude von 1872 waren 1888 bereits in Arbeit, so dass das Baugesuch im Januar 1889 eingereicht werden konnte. Die Genehmigung für dieses Vorhaben mit den Abmessungen von 11,57 m Breite und 33 m Länge wurde am 28. Januar 1889 erteilt.<sup>26</sup> Mit der Erstellung der Gebäude 76 A+B begann eine Bauphase, die ein ganzes Jahrzehnt – bis zum Ende des Jahrhunderts – andauerte. Das Wohn- und Gerbereigebäude mit der neuen Adresse Gartenstraße 76 bildete mit dem Neubau 76 A einen rechten Winkel, an dessen

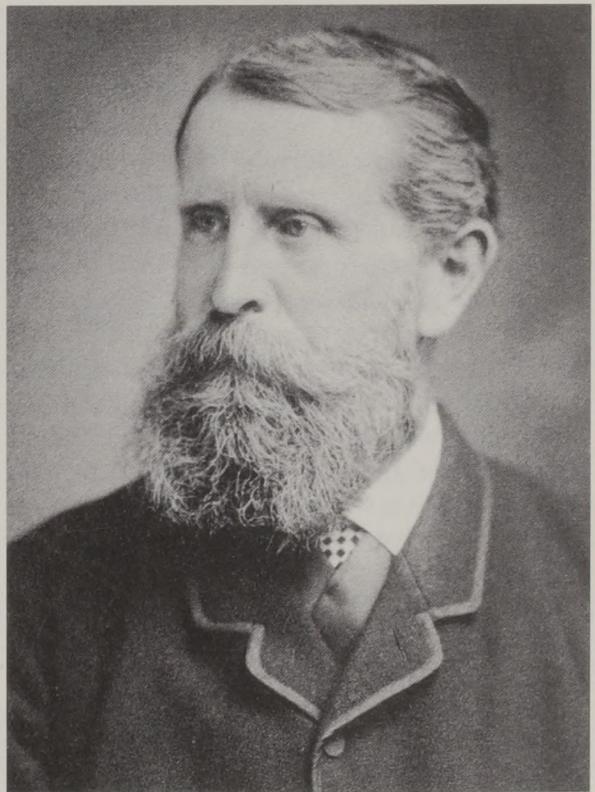


Abb.10: Louis Schweizer im Alter von 43 Jahren.

Innenseite im hinteren Drittel noch ein eingeschossiges Kessel- und Maschinenhaus '76 B, in dem ein Dampfkessel mit 24 m<sup>2</sup> Heizfläche und 6,5 atü sowie eine 15-PS-Dampfmaschine zur Aufstellung kamen, angebaut wurde.<sup>27</sup> Die Farbenwerkstatt im Gebäude Nr. 76 wurde ohne Trennwand in den Neubau hinein erweitert und verfügte nun über 173 Farben, von denen sechs größere mit Haspel versehen waren, die von der Dampfmaschine angetrieben wurden. Am murrseitigen Ende des Erdgeschosses befand sich die Äscherwerkstatt und darüber in den zwei Obergeschossen die Lohmühle. Die sonstigen Obergeschosse waren Trockenräume und im Dachgeschoss war das Rindenlager untergebracht.<sup>28</sup> Zu den Gerätschaften, die über die Transmission mechanisch angetrieben wurden, gehörten u. a. noch im Erdgeschoss eine Kurbel- und zwei Fasswalken, im 1. Obergeschoss eine Lederwalke, im 2. Obergeschoss die Lohmühle und im Dachgeschoss der Rindenschneider sowie verschiedene Lüftungsgeräte und Aufzüge.<sup>29</sup>

<sup>25</sup> StAB, Bac B 065-1, Bü 29.

<sup>26</sup> StAL F 152 IV Bü 1458.

<sup>27</sup> StAB, Bac V 006-22, Bl. 87ff.

<sup>28</sup> StAB, Bac B 065-1, Bü 29.

<sup>29</sup> StAB, Bac V 006-22, Bl. 87ff.

Nach der Fertigstellung dieser Bauten war die Zahl der noch im Freien verbliebenen Ledergruben auf 31 angestiegen. Dies ergab mit den 173 Farben für Ende Oktober 1889 einen Produktionswert von 235 „Farben“. Einem *Handriss* aus dem Jahr 1889 kann man entnehmen, dass in diesem Jahr an der Grenze zur benachbarten Lederfabrik Gustav Kaess (Gartenstraße 88), einem Vetter von Caroline Schweizer, in etwa 8 m Abstand zur Murr ein Trockenschuppen von 8,20 x 11,30 m Größe aufgestellt worden war. Ihm zugeordnet hatte man den bisher an der Grenze des Gemüsegartens stehenden Lohkässtand, um in diesem Bereich später einen Grubenbau errichten zu können.<sup>30</sup>

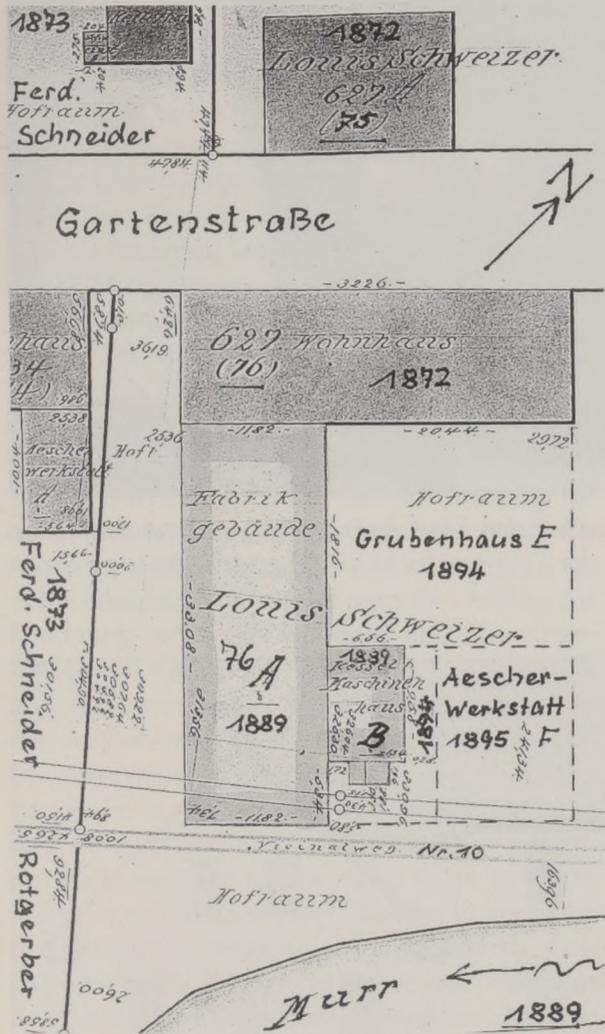


Abb. 11: Lageplan mit dem Gebäudebestand von 1889 und den geplanten Bauten bis 1895.



Abb. 12: Foto von 1893 mit dem Neubau von 1889. Das Grundstück reicht bis an das Gebäude der Lederfabrik Nebinger, rechts vom Schornstein.

Im März 1890 erfolgte der Eintrag der *Lederfabrik* Louis Schweizer ins Handelsregister.<sup>31</sup> Bereits anderthalb Jahre nach ihrer Inbetriebnahme wurde die 15-PS-Dampfmaschine gegen eine Dampfmaschine mit 20 PS ausgetauscht.<sup>32</sup> 1893 beschäftigte die Fa. Louis Schweizer einschließlich eines Lehrlings bereits 28 Personen.<sup>33</sup>

1894 überbaute man das von den Gebäuden 76 und 76 A+B begrenzte Gelände mit einem Shedbau (76 E), in dem die bisher im Freien befindlichen Gruben und 14 neue, also insgesamt 45 Ledergruben untergebracht wurden. Mit den inzwischen 174 Farben in den Gebäuden 76 und 76 A erreichte die Produktionskapazität damit den Wert von 264 „Farben“. In einem Nachtrag für die beim Bau des Grubenhauses vorgenommenen Veränderungen vom 21. Dezember 1895 ist auch eine Beschreibung der Anlage enthalten. Darin wird erwähnt, dass durch die vermehrte Zahl an Gruben jährlich 2 000 Häute zusätzlich gegerbt werden könnten und die Gesamtzahl der in der Fabrik im Jahr verarbeiteten Häute damit auf 15 000 gesteigert würde.<sup>34</sup>

<sup>30</sup> Staatliches Vermessungsamt Waiblingen, Außenstelle Backnang, Messurkunde von 1889.

<sup>31</sup> MB vom 22. März 1890, S. 137.

<sup>32</sup> StAB, Bac V 007-22, Bl. 28ff.

<sup>33</sup> StAB, Bac E 051-10.

<sup>34</sup> StAB, Bac B 065-1, Bü 29.

Mit dem Bau des Grubenhauses war auch eine Erweiterung des Kesselhauses erforderlich geworden, da die Dampfmaschine mit dem

alten Kessel nicht ihre volle Leistung erreichte, um weitere Geräte anzutreiben. Das Kesselhaus wurde auf 9,14 m verbreitert und bis zur Flucht



Abb. 13: Das Ehepaar Caroline und Louis Schweizer mit den Kindern Fritz, Robert, Emma mit Ehemann Dr. Carl Noerr und ihrem ersten Kind sowie der jüngsten Tochter Clara um 1892.

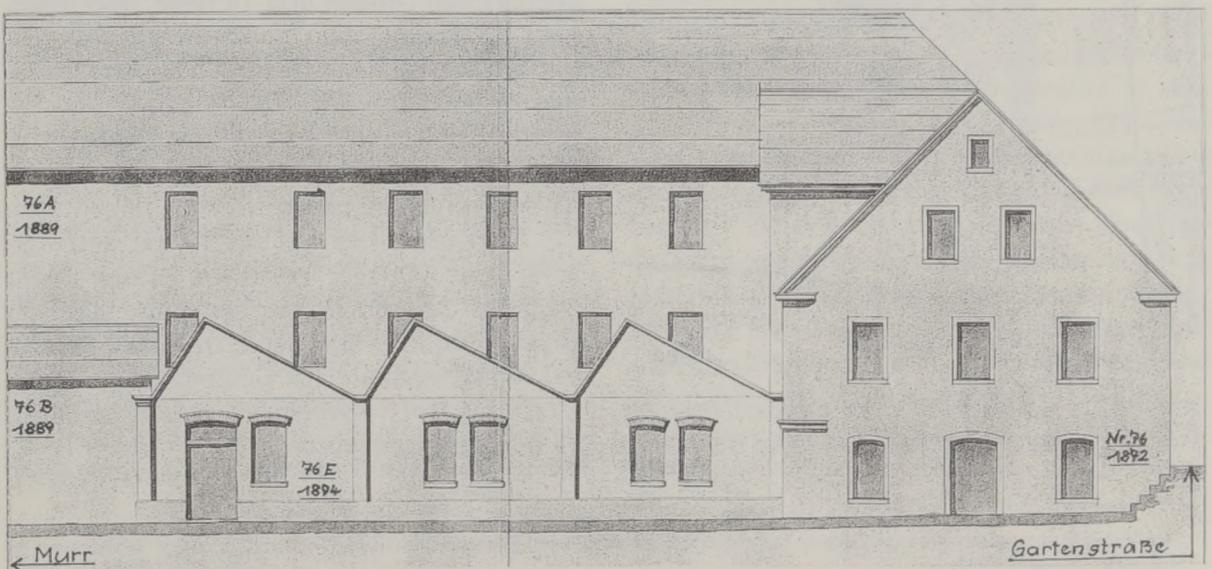


Abb. 14: Nordost-Ansicht der bis 1894 errichteten Gebäude auf einer Bauzeichnung. In Richtung Murr (links) fehlen etwa 11,0 m.

des murrseitigen Giebels von Gebäude 76 A – auf 14,42 m – verlängert, um einen zusätzlichen, von der Cannstatter Firma Wagner & Eisenmann gelieferten Kessel mit 42,5 m<sup>2</sup> Heizfläche aufnehmen zu können.<sup>35</sup> Ab Juni 1895 baute man an das Kesselhaus eine Äscherwerkstatt mit der gleichen Länge und einer Breite von 11,28 m an, so dass aus der Gebäudegruppe Gartenstraße 76 ein geschlossenes Rechteck von etwa 32 x 44 m entstand, das von der Gartenstraße bis auf etwa 7,50 m an die hier nach Süden abbiegende Murr heranreichte. In der Äscherei wurden sechs Äscher, ein Haspeläscher, vier Wasserkästen und eine Glättmaschine aufgestellt.<sup>36</sup>

Mit dem neuen Kessel reichte die Leistung der Dampfmaschine, um zusätzlich im Gebäude 76 A eine Spalt- und eine Stoßmaschine, im Grubenbau ein Schöpfwerk zur Lohpresse und eine Lohbrühpumpe, in der Äscherwerkstatt den Haspeläscher und die Glättmaschine sowie im Kesselhaus einen 65-Volt-Dynamo für 110 Flammen antreiben zu können. Für die Beleuchtung waren in den Wohnräumen und Werkstätten vorerst 64 *Glühlichter* von 110 möglichen installiert worden. Man verfügte also bereits 25 Jahre früher als die Backnanger Bevölkerung über elektrische Beleuchtung. Der Dampf aus den Dampfkesseln wurde zudem für Heizzwecke, zur Lohwassererwärmung, für die zwei Auslauggruben und bald auch für Auslaugzuber genutzt.<sup>37</sup>

Im Oktober 1897 stellte man den Antrag zur Errichtung eines *Stockaufbaus* auf den eingeschossigen Gebäuden 76 B und F (Kesselhaus und Äscherwerkstatt), in dem im Bereich über der Äscherwerkstatt acht konische Auslaugzuber aufgestellt werden sollten. In diesen Zubern wurde die in den Farben bereits einmal verwendete Lohe erneut in heißem Wasser ausgelaugt, um auch noch die verbliebenen Reste an Gerbstoffen herauszulösen. Der Standort in der Nähe des Kesselhauses wurde gewählt, weil die ausgelaugte Lohe danach in gepresster Form als Brennmaterial für die Dampfkessel Verwendung fand. Die Pläne für dieses Bauvorhaben, das zum Jahresanfang 1898 vollendet war, erstellte Oberamtsbaumeister Christian Hämmerle.<sup>38</sup>

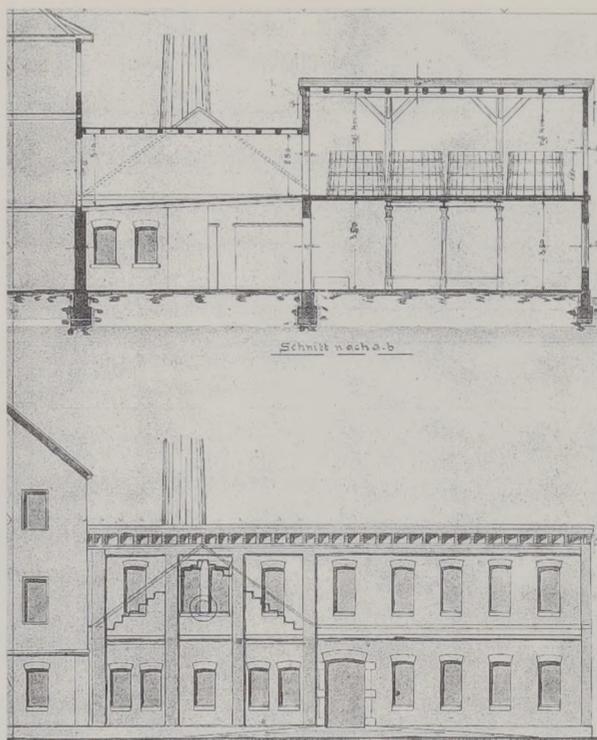


Abb. 15: Schnitt und Ansicht des von Hämmerle geplanten und 1897/98 ausgeführten Stockaufbaus für die Auslaugzuber über der Äscherwerkstatt. Die vorgegebene Gestaltung wurde bei dem 1898/99 von P. J. Manz geplanten Anbau weitgehend übernommen.

Etwa mit Fertigstellung des *Stockaufbaus* auf dem vergrößerten Kesselhaus und der Äscherwerkstatt muss sich etwas ereignet haben, das die bisherige Zukunftsplanung der Fa. Louis Schweizer schlagartig veränderte. Anstatt einer erwarteten Konsolidierungsphase, die nach den kostenintensiven Jahren der Fabrikerweiterung mit Umstellung auf Dampfbetrieb zu erwarten gewesen wäre, folgte unmittelbar darauf ein weiteres, noch größeres Bauvorhaben. In seinem Umfang entsprach es fast dem Volumen aller seit 1872 auf der Murrseite entstandenen Gebäude. Und das in einer Zeit, in der so viel von Überproduktion und Preisverfall die Rede war! Louis Schweizer musste schon einen solventen und zuverlässigen Kunden gewonnen haben, wenn er sich auf so ein Wagnis einließ. Vielleicht hing dieser Aufschwung damit zusammen, dass er zu dieser Zeit Gründungsmitglied einer *Lederverkaufsstelle für Heeres-*

<sup>35</sup> StAB, Bac V 007-26, Bl. 68.

<sup>36</sup> StAB, Bac B 065-1, Bü 29; MB vom 5. Juni 1895, S. 333.

<sup>37</sup> StAB, Bac V 007-26, Bl. 68ff.

<sup>38</sup> StAB, Bac B 065-1, Bü 29; MB vom 23. Oktober 1897, S. 673.

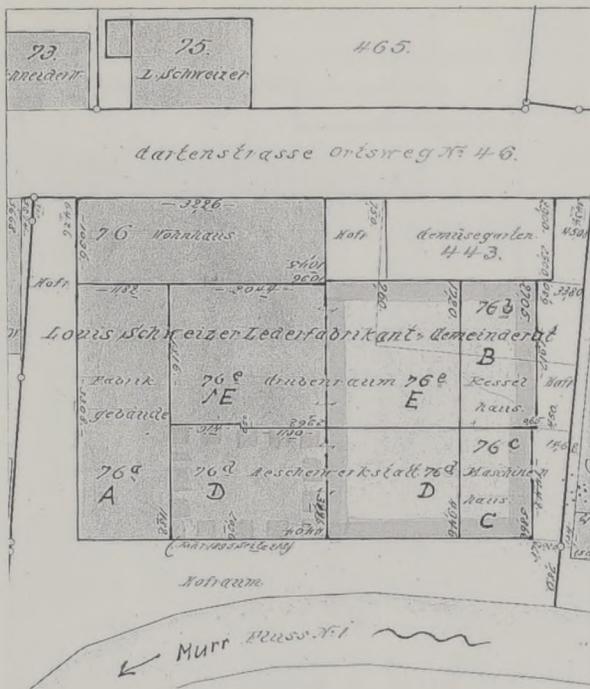


Abb. 16: Lageplan mit den 1898/99 von P. J. Manz ausgeführten Erweiterungen bis nahe an die Grenze zur Firma L. Nebinger. Damit waren die vorhandenen Geländereserven weitgehend aufgebraucht.

bedarf in Karlsruhe geworden war, der u. a. auch noch vier weitere Backnanger Betriebe als Gesellschafter angehörten.<sup>39</sup> Für diese Annahme spricht auch, dass Fritz Schweizer in einem Brief an seinen Vater bereits im Jahr 1890 betonte, dass man *immer große Militärlieferungen* haben sollte und es sehr vorteilhaft für die Firma wäre, wenn man *bei den Bekleidungsämtern bekannt* sei.<sup>40</sup>

Für das geplante Bauvorhaben, das so schnell wie möglich erstellt werden sollte, hatte Louis Schweizer den Industrie-Architekten P. J. Manz aus Kirchheim/Teck verpflichtet.<sup>41</sup> Er war bekannt für seine kurzen Planungszeiten und eine ebenso präzise Bauausführung. Die Planunterlagen wurden Anfang Juli 1898 vor-

gelegt und das Bauvorhaben daraufhin vom Oberamt öffentlich bekanntgegeben.<sup>42</sup> Die Baugenehmigung erhielt Schweizer am 1. Oktober 1898. Bis etwa Mai 1899 wurde parallel zur Murr ein dreigeschossiges Fabrikgebäude (76 C + D) von gleicher Höhe (17 m) wie das 1889 gebaute Gebäude 76 A errichtet, an das es an der Stelle des bisherigen Kesselhauses rechtwinklig anschloss. Das erstmals in allen Geschossen massiv gebaute Gebäude von 14,90 m Breite reichte mit einer Länge von 46,85 m bis auf knapp 4 m an die Grenze zur Lederfabrik Louis Nebinger heran. In diesem Bereich (76 C) stand im Erdgeschoss die neue 85-PS-Dampfmaschine und im 1. Obergeschoss die Lohmühle. Das restliche Erdgeschoss (76 D) wurde nach Entfernung der bisherigen Dampfessel, die zum Verkauf ausgeschrieben wurden<sup>43</sup>, als Äscherwerkstatt genutzt. Im darüber befindlichen Arbeits- und Trockensaal wurden eine Leder-Pendelwalze, eine Stoßmaschine mit zwei fahrbaren Tischen sowie eine Spalt- und eine Schleifmaschine aufgestellt. Die Wände des gerade erst erstellten *Stockaufbaus* mussten teilweise wieder abgerissen werden und die dort vorhandenen acht Auslaugezuber wurden – um zwei erweitert – nun im neuen Kesselhaus über eingelassenen Gruben batterieartig angeordnet.<sup>44</sup> In den Zubern wurden mittels Wasser und Dampf die Gerbstoffe aus der frischen Lohe ausgelaugt, um als Extrakt bei den Gerbprozessen angewendet zu werden. In dem 190 m<sup>2</sup> großen Kesselhaus, das in Richtung Straße an den Dampfmaschinenraum angebaut war, standen außer der Extraktionsanlage noch zwei Lohpressen und ein neuer Dampfessel mit 85 m<sup>2</sup> Heizfläche und 8,5 atü von der Firma Wagner & Eisenmann in Cannstatt.<sup>45</sup> Die bebaute Fläche betrug bei Nr. 76 nun 2 321 m<sup>2</sup>.

Eine Steigerung der Produktion war überwiegend durch die Erweiterung des Grubenhauses

<sup>39</sup> StAB, Stiftung Räuchle. Zu den Gründungsmitgliedern gehörten noch folgende Backnanger Firmen: Louis Nebinger, Carl Kaess, Häuser-Vogt und die Gerberei Wilhelm Tränkle. Paul Breuninger wurde 1913, vermutlich für die 1911 wegen Konkurs ausgeschiedene Fa. Nebinger, als Gesellschafter aufgenommen.

<sup>40</sup> Schweizer (wie Anm. 4), S. 14.

<sup>41</sup> P. J. Manz, seit 1891 selbständig, hatte in Backnang bisher nur Wohnbauten – 1892 Albertstraße 7 und 1895 Erbsetter Straße 28 – für den Lederfabrikanten Friedrich Häuser errichtet. Als Schwager von Frau Schweizer hatte dieser vermutlich die Verbindung zu Manz hergestellt. Zu Manz siehe: Klaus J. Loderer: Das Wirken des Architekten Philipp Jakob Manz in Backnang – ein Beitrag zum Industriebau zu Anfang des 20. Jahrhunderts, in: Backnanger Stadtarchiv - Mitteilungen und Berichte 16, 1. März 1988, 1, S. 5-26.

<sup>42</sup> MB vom 15. Juli 1898, S. 441.

<sup>43</sup> MB vom 26. September 1898, S. 610.

<sup>44</sup> StAB, Bac B 065-1, Bü 29. Der Stockaufbau zur Aufstellung der Auslaugzuber ist der beste Beweis, dass um die Jahreswende 1897/98 noch keine erneute Erweiterung des Betriebs vorgesehen war.

<sup>45</sup> StAB, Bac V 007-30, Bl. 86f.

bis an das neue Kesselhaus erreicht worden. Damit stieg die Zahl der Ledergruben von bisher 45 auf 95. Des Weiteren waren in der 1889 im Erdgeschoss von 76 A eingerichteten Äscherwerkstatt nach deren Verlagerung noch vier weitere Ledergruben und erstmals auch ein Gerbfass – 2 m Durchmesser und 2 m Brei-

te – aufgestellt worden. Damit war der rechnerische Produktionswert von bisher 264 auf etwa 384 „Farben“ angestiegen, was einer Steigerung von 45,5% entspricht.<sup>46</sup> Die Firma Schweizer hatte im Baugesuch dagegen „nur“ eine Steigerung von 15 000 auf 20 000 Häute – 33,3% – angekündigt.



Abb. 17: Briefkopf der Firma Louis Schweizer mit dem Gebäudebestand des Jahres 1899 in leicht geänderter und geschöner Ausführung.

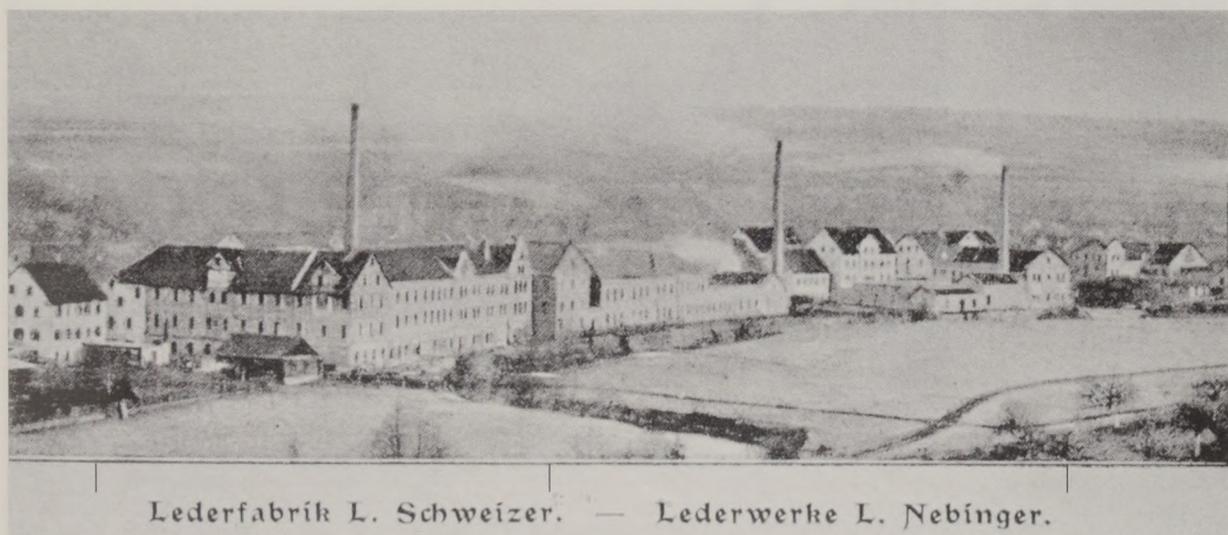


Abb. 18: Auf dem Foto von 1906 wirkt gegenüber der Zeichnung auf dem Briefkopf (Abb. 17) alles etwas nüchterner.

<sup>46</sup> Bei dem Gerbfass wurde angenommen, dass es einem Produktionswert von 12 „Farben“ entspricht.

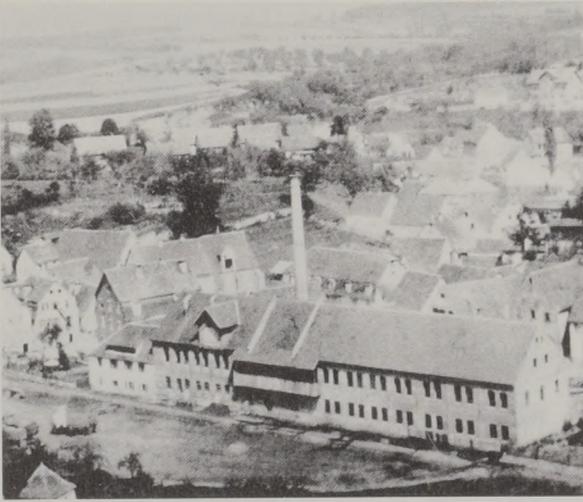


Abb. 19: Das Foto von 1897 zeigt den Zustand der Postgerberei bei der Übernahme durch die Lederfabrik Union Backnang im Jahr 1901.

Die Zahl der Beschäftigten, die 1897 mit 45 Personen einen Höchststand erreicht hatte, blieb trotz der enormen Steigerung der Produktion bis 1900 unverändert. Dieser Erfolg ist mit Sicherheit der sich seit 1890 immer schneller

entwickelnden Mechanisierung zuzuschreiben. Dabei ist noch zu berücksichtigen, dass die Arbeitszeit in den 1890er Jahren von bisher 12 auf 11 Stunden reduziert wurde. Legt man die Gewerbesteuer zugrunde, dann war die Fa. Louis Schweizer OHG im Jahr 1900 die viertgrößte Lederfabrik in Backnang. Vor ihr lagen nur noch die Firmen L. Nebinger, Carl Kaess und Häuser-Vogt.<sup>47</sup>

### Der Einsatz für eine Gerbereifachschule in Backnang

Im Jahr 1901 wurden bereits unbeabsichtigt die Weichen für eine Vergrößerung der Firma gestellt. Es war wohl eine glückliche Fügung die man im richtigen Moment zu nutzen wusste. Am 20. März 1901 schlossen die Firmen Carl Kaess, Louis Schweizer, L. Nebinger sowie Eckstein und Esenwein einen *Gesellschaftsvertrag* mit der Absicht, in der von der Stadtgemeinde Backnang am 5. Juni 1900 aus der Konkursmasse der Familie Breuninger erworbenen Lederfabrik „zur alten Post“ (Sulzbacher Straße 10) den *Betrieb einer Gerbereifachschu-*



Abb. 20: Die Sulzbacher Straße stadteinwärts um 1900. Links das „Waldhorn“, an zweiter Stelle, und am Ende das Haus Nr. 10, das 1902 vom Ehepaar Fritz Schweizer bezogen wurde. Rechts das Totenkirchle mit einem Storchennest.

<sup>47</sup> StAB, Bac E 051-10 und Bac S 046-33, Bl. 216b u. 217.

# Lageplan.

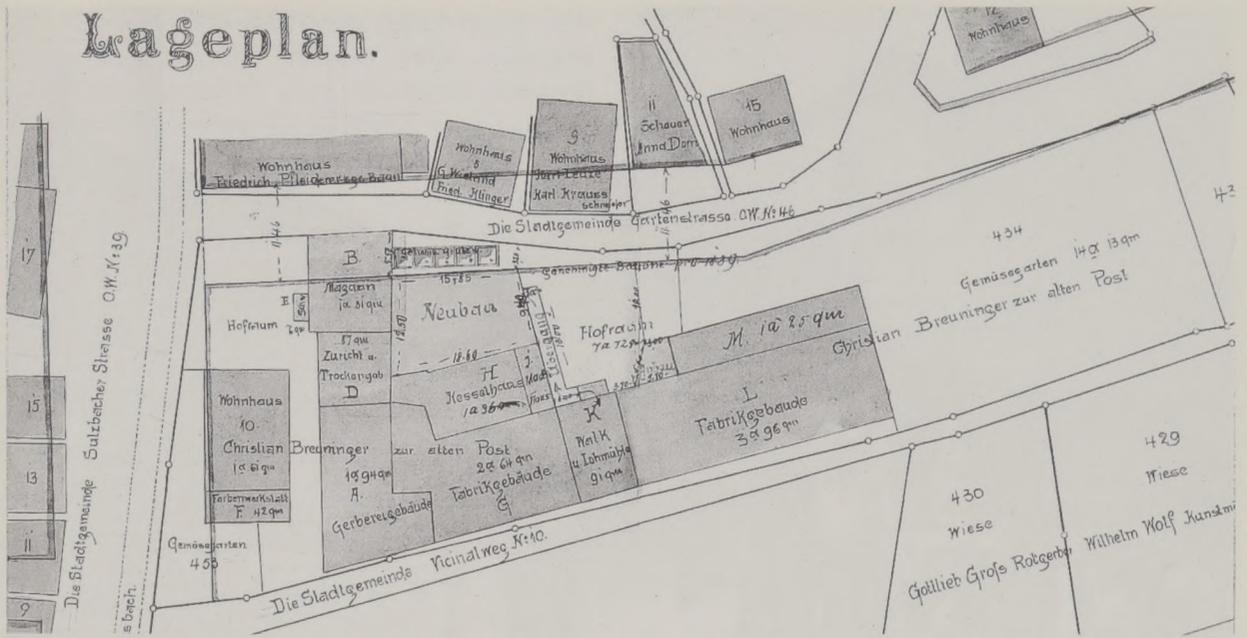


Abb. 21: Der Lageplan von der ehemaligen Postgerberei, Sulzbacher Straße 10, zeigt den Zustand der Lederfabrik bei der Übernahme durch die Firma Louis Schweizer im Jahr 1905. Baugesuch von 1898 von Oberamtsbaumeister Hämmerle.

le in Verbindung mit einer Lederfabrik einzurichten.<sup>48</sup> Im Handelsregister wurde die neue Gesellschaft als *Lederfabrik Union Backnang*, Geschäftsführer: *Otto Esenwein*, Lederfabrikant eingetragen.<sup>49</sup> Bei Abschluss des Mietvertrags mit der Stadt am 2. August 1901 trat Louis Nebinger aus, so dass nur noch drei Firmen übrig blieben. Zur gleichen Zeit geriet auch die Firma Eckstein und Esenwein in Schwierigkeiten und Geschäftsführer Otto Esenwein musste bald darauf sein Amt wieder aufgeben. Die verbliebenen Firmen Carl Kaess und Louis Schweizer wollten jedoch die Hoffnung auf die Einrichtung einer Gerbereifachschule in Backnang nicht aufgeben und übernahmen deshalb den Anteil der Firma Eckstein und Esenwein an der Stammeinlage und erhöhten diese noch von bisher 60 000 auf nunmehr 100 000 Mark. Als neuer Geschäftsführer wurde der älteste Sohn von Louis Schweizer, Fritz Schweizer (1873–1927), eingesetzt.<sup>50</sup>

Fritz Schweizer, der am 29. September 1902 die Tochter Clara des Waldhornwirts Wilhelm Feucht geheiratet hatte<sup>51</sup>, richtete seine Wohnung in dem zur Lederfabrik Union gehö-

den Wohnhaus (Sulzbacher Straße 10) ein. Letztlich waren die Bemühungen zur Einrichtung einer Gerbereifachschule jedoch vergebens. Die Lederfabrik Union, die durchgehend 19 Arbeitskräfte beschäftigte, wurde am 30. März 1905 aus dem Handelsregister gelöscht und Fritz Schweizer als Liquidator eingesetzt.<sup>52</sup>

Aus der Einzelfirma wird eine offene Handelsgesellschaft (OHG) mit zwei Fabriken

Am 1. Januar 1903 wurde aus der bisherigen *Einzelfirma* eine *Gesellschaftsfirm*a. Im Handelsregister sind in der *offenen Handelsgesellschaft* neben *Louis Schweizer*, Lederfabrikant auch noch seine zwei Söhne *Fritz Schweizer*, Kaufmann und *Robert Schweizer*, Kaufmann als *Gesellschafter*, wovon jeder allein zur *Vertretung und Zeichnung der Firma berechtigt* ist, aufgeführt.<sup>53</sup>

Zur Zeit der Liquidation der Lederfabrik Union – im April 1905 – nutzte die Fa. Schweizer die Gunst der Stunde und erwarb von der Stadt Backnang die für diese jetzt nutzlose Lederfabrik Sulzbacher Straße 10 zu einem günstigen

<sup>48</sup> Zu den Bemühungen um die Einrichtung einer Gerbereifachschule in Backnang siehe: Kreuzmann (wie Anm. 3), S. 12ff.

<sup>49</sup> MB vom 3. April 1901, S. 314.

<sup>50</sup> MB vom 20. Februar 1902.

<sup>51</sup> Schweizer (wie Anm. 4), S. 150.

<sup>52</sup> MB vom 3. April 1905; StAB Bac E 051-10.

<sup>53</sup> MB vom 11. Februar 1903.



Abb. 22: Die Sulzbacher Straße stadtauswärts um 1906. Das Wohnhaus Nr. 10 mit dem von P. J. Manz ausgeführten Neubau, rechts. Die Gaststätte „Waldhorn“ mit ausgebautem Dachgeschoss und Teil-Aufstockung, hinten.

Preis. Dabei zeigte man sich auch großzügig und vermachte der Stadt den im Kauf enthaltenen Chor der ehemaligen Totenkirche, ohne eine Minderung des Kaufpreises zu begehren. Allerdings knüpfte man daran die Bedingung, daß die Totenkirche als Baudenkmal erhalten und wohl zu kirchlichen, wohltätigen oder gemeinnützigen, niemals aber zu privatwirtschaftlichen Zwecken verwendet oder veräußert werde.<sup>54</sup> Der heute „Totenkirchle“ genannte Chor war ab 1837 von den Postgerbern als Rinden- und Rohhäutlager genutzt worden. Heute ist er restauriert und als Baudenkmal ein vorzeigenswertes Kleinod der Backnanger Stadtgeschichte.<sup>55</sup>

In dem Zustand, wie die Postgerberei die Fabrik hinterlassen hatte, wollte die Fa. Schweizer den Betrieb allerdings nicht aufnehmen. Um die Anlage für die eigene Produktion nutzbar zu machen und ihr ein entsprechendes Aussehen zu geben, waren erst einmal aufwän-

dige Änderungen und Neubauten erforderlich. Keiner war dazu mehr geeignet als der Industriearchitekt P. J. Manz, der schon die letzte Erweiterung in der Gartenstraße 76 erfolgreich ausgeführt hatte.

Im Juni 1905 lagen die Baupläne vor. Der Bauantrag wurde am 19. Juni eingereicht und am 22. Juni öffentlich bekanntgegeben.<sup>56</sup> Die Genehmigungsurkunde wurde schließlich am 14. August 1905 ausgestellt. Vom Abbruch verschont blieben nur die nach 1890 entlang der Bleichwiese entstandenen zweigeschossigen Fabrikgebäude mit den in Richtung Gartenstraße angebauten Räumen für die Dampfessel und die Dampfmaschine, wo allerdings Änderungen auch nicht zu vermeiden waren. Alles andere, was parallel zum Wohnhaus und zur Gartenstraße stand, wurde als „aufällig“ eingestuft und fiel der Spitzhacke zum Opfer. Bei dem bekannten Tempo, das Architekt Manz normalerweise vorlegte, kann davon ausgegan-

<sup>54</sup> StAB, Bac G 001-70, Bl. 290ff und 294ff.

<sup>55</sup> Siehe dazu: Rudolf Kühn, Die Frühzeit der Industrie in Backnang (1832-1918). 5. Teil, in: Backnanger Jahrbuch Bd. 9, Backnang 2001, S. 170.

<sup>56</sup> MB vom 23. Juni 1905.

gen werden, dass das neue, geschlossen wirkende Bauwerk im Frühjahr 1906 vollendet war. Den Bauherren aber, denen es sonst oft nicht schnell genug gehen kann, ging es diesmal zu schnell. Sie hatten bei der ersten Planung wohl nicht bedacht, dass die beiden Fabriken vielleicht später einmal zwischen den Brüdern Fritz und Robert aufgeteilt werden müssen und jeder dann ein bestimmtes eigenes Sortiment erzeugen sollte, schon um sich gegenseitig keine Konkurrenz zu machen. So wurde umdisponiert und statt geplanter 96 Farben nur 14 und für die weggefallenen 82 Farben 30 Einhängegruben in dem neuen Grubenraum an der Gartenstraße aufgestellt. Das kostete jedoch Zeit, so dass man nun in Verzug geriet. Außerdem war das Oberamt über die ungenehmigt vorgenommenen Änderungen verärgert und bestellte Fritz Schweizer am 28. September 1906 zu sich ein. Aufgrund der gemachten Vorhaltungen versprach er, dass die Anlage *etwa bis 1. November d. J. [1906] vollständig ausgeführt und in Betrieb gesetzt sein werde*. Außerdem wolle er *nach Fertigstellung der Anlage um neue [nachträgliche] Genehmigung einkommen*. Dies geschah auch wie versprochen, wobei Beschreibung und Pläne der neuen Anlage nicht von Manz, sondern von dem in Backnang seit 1906 tätigen Bauwerkmeister Fritz Müller angefertigt wurden.<sup>57</sup> Danach wurde die Gesamtanlage so projektiert, *um in derselben bei Gerbung mit Lohe mit 25 bis 30 Arbeitern ca. 14–15 000 Häute Wasch[Vache-]leder herzustellen*. Hinzugekommen waren auch noch ein weiteres Walkfass, fünf Äscher an Stelle der bisherigen Wasserkästen sowie vier moderne Gerbfässer. Insgesamt verfügte die neue Fabrik nun über vier Gerbfässer, 82 Gerbgruben und 18 Farben, davon vier große mit Haspeln.<sup>58</sup>

Im Werk Gartenstraße errichtete man ab Juni 1907 an Stelle der bisherigen Scheuer Nr. 75 ein Wohnhaus mit einer Kantine für die Belegschaft im Erdgeschoss. Im 1. Obergeschoss befand sich die Wohnung für den jüngsten Sohn Robert Schweizer (1875–1932), der am



Abb. 23: Das 1907 in der Gartenstraße 75 anstelle der Scheuer errichtete Wohnhaus mit Familie Robert Schweizer um 1911.

10. Oktober 1907 die Tochter Mathilde des Ökonomen und Heimatforschers Gustav Hildt geheiratet hatte.<sup>59</sup> Das Gebäude wurde von dem Architekten Julius Necker aus Gräfelfing bei München, der seit 1899 mit der jüngsten Tochter des Ehepaars Louis und Caroline Schweizer, Clara (1877–1963), verheiratet war, geplant und ausgeführt.<sup>60</sup>

Am 31. März 1908 schied Louis Schweizer im Alter von 66 Jahren aus der von ihm gegründeten Firma aus und zog von der Gartenstraße 76 in das Haus seines Sohns Fritz in der Sulzbacher Straße 10.<sup>61</sup> In der dortigen Fabrik ließ man 1910 den niederen Dachstuhl des Neubaus von 1905 (entlang der Gartenstraße) auf die Höhe des Dachstuhls vom angrenzenden Gebäude (entlang der Bleichwiese) bringen und zu einem großen, alle Gebäude überbrückenden Dachstuhl mit einem weiteren Zwischenboden ausbauen. Zudem erhielt die Dachschräge des alten Gebäudes entlang der Bleichwiese ein durchgehendes Fensterband zur Belichtung und Lüftung des Dachbodens. Um dieses Gebäude in der Gestaltung den Manz-Bauten von 1905 anzupassen, wurden noch zwei Zwerchgiebel in dessen Stil aufgesetzt. Mit dieser einheitlichen Gestaltung wurde die Ansicht der Fabrik entscheidend verbessert – zumal diese Front

<sup>57</sup> Fritz Müller (geb. 22.6.1876 in Künzelsau) ist der Gründer des heute noch existierenden Backnanger Bauunternehmens mit gleichem Namen. Er war seit dem 30.8.1905 mit Emma Braun, einer Nichte von Louis Schweizers 1903 verstorbenen Ehefrau Caroline verheiratet.

<sup>58</sup> StAB, Bac B 115-1, Bü 6.

<sup>59</sup> Ev. Kirchenregisteramt Backnang, Familienregister Bd. VIII, Bl. 400.

<sup>60</sup> StAB, Bac B 065-1, Bü 29.

<sup>61</sup> MB vom 31. März 1908.



Abb. 24: Der Zustand der Fabrikbauten an der Bleichwiese nach Fertigstellung des Dachausbaus mit aufgesetzten Zwerchgiebeln durch Baumeister Fritz Müller. Foto von 1911.

dem Stadtausgang an der Sulzbacher Brücke zugewandt war. Für Planung und Ausführung der Arbeiten, die Ende des Jahres 1910 durchgeführt wurden, zeichnete wieder Bauwerkmeister Fritz Müller verantwortlich.<sup>62</sup>

Am 27. Februar 1911 ersteigerte die Fa. Schweizer aus der Konkursmasse der zur Fabrik Gartenstraße 76 benachbarten Fa. Vereinigte Lederwerke L. Nebinger, Graubner und Scholl GmbH, die am 1. November 1910 Konkurs angemeldet hatte, für 7 600 Mark Grundstücke und Gebäude in der Gartenstraße, deren Wert auf 13 800 Mark geschätzt worden war. Es ist zu vermuten, dass es sich dabei um eines der nicht weit von der Fa. Schweizer entfernt liegenden Objekte handelte, die L. Nebinger 1890 aus der Konkursmasse von Martin Collin erworben hatte. Bei den Objekten handelte es sich um das Wohn- und Gerbereigebäude Nr. 61 und den Rohhäuteschuppen Nr. 62, zu denen jeweils noch verschiedene Grundstücke, Äcker und Wiesen gehörten.<sup>63</sup>

Im Herbst 1911 wurde die bisher kontinuierlich verlaufende Entwicklung der Fa. Schweizer mit einem Schlag durch eine schreckliche Kata-

strophe unterbrochen. In der Nacht zum 6. Oktober 1911 brach in der Fabrik Gartenstraße 76 ein Feuer aus, das die gesamte Anlage innerhalb von zwei Stunden in Schutt und Asche legte. Die erfreulich schnell eingetroffene Feuerwehr konnte sich nur noch darauf beschränken, die Ausdehnung des Feuers auf die benachbarten Gebäude zu verhindern. Dadurch blieb nicht nur das Wohnhaus von Robert Schweizer auf der anderen Straßenseite verschont, sondern auch die Gerberei Ferdinand Schneider im Westen und die inzwischen Fritz Häuser gehörende Lederfabrik (vormals L. Nebinger) im Osten. Auf dem Foto vom Morgen danach ragen nur noch die massiv ausgeführten Erdgeschosswände aus den rauchenden Trümmern hervor. Fast gespenstig wirken die dreigeschossigen Wände des 1898/99 von P. J. Manz errichteten Gebäudes mit ihren hohlen Fensteröffnungen.<sup>64</sup> Trotz des Schocks, den dieses Ereignis ausgelöst haben muss, war keine Resignation zu spüren. Man begann sofort mit den Aufräumarbeiten und konnte, da ein großer Teil der Rohware außerhalb der Fabrik gelagert war, die Arbeit zum Teil in angemie-

<sup>62</sup> StAB, Bac B 115-1, Bü 6.

<sup>63</sup> MB vom 10. Januar und 28. Februar 1911.

<sup>64</sup> MB vom 6. Oktober 1911. Siehe dazu Abb. 25.

ten Räumen und zum Teil in der Vache-Lederfabrik (Sulzbacher Straße 10) fortführen.<sup>65</sup>

Auch mit der Planung einer neuen Fabrikanlage auf dem gleichen Gelände wurde unverzüglich begonnen. Den Planungsauftrag erhielt wieder der Schwager der beiden Gesellschafter Fritz und Robert Schweizer, Regierungsbaumeister Julius Necker in Gräfelfing bei München, der die fertigen Planunterlagen am Jahresende vorlegen konnte. Parallel dazu wurden von der Stuttgarter Firma Beton- und Monierbau AG bereits statische Berechnungen ausgeführt und die Bewehrungspläne gezeichnet.<sup>66</sup> Mitte Januar 1912 konnte das Bauvorhaben zur Genehmigung eingereicht und danach öffentlich bekanntgemacht werden.<sup>67</sup> Dem Bauseuch kann man entnehmen, dass auf dem 38 ar 77 m<sup>2</sup> großen Grundstück ein kompaktes dreigeschossiges Stahlbeton-Gebäude mit einer Grundfläche von 22 ar errichtet werden sollte. Art und Umfang der Produktion wurden gegenüber der Zeit vor dem Brand nicht verändert. Allerdings verschob sich das Verhältnis

bei der überwiegend stattfindenden Gerbung von ostindischen Wildhäuten von der bisher bevorzugten Lohgerbung zugunsten der Chromgerbung im Verhältnis eins zu zwei. Die Zahl der Beschäftigten blieb auf dem Stand des Jahres 1903 (55 Personen: 45 Männer und 10 Frauen).<sup>68</sup> Aufgrund einer vorläufigen Genehmigung durfte mit der Ausführung der Fundamente bereits am 16. Februar 1912 begonnen werden, obwohl die eigentliche Genehmigung für das gesamte Bauvorhaben erst am 22. Februar erfolgte. Die Abnahme des fertigen Gebäudes fand am 13. Dezember 1912 statt, so dass noch im gleichen Jahr die Produktion aufgenommen werden konnte. Das von Julius Necker entworfene Gebäude war einer der repräsentativsten Backnanger Industriebauten des frühen 20. Jahrhunderts. Leider ging durch das Aufsetzen eines vierten Stockwerks im Jahr 1921 viel von seiner ursprünglichen Attraktivität verloren, weil nun die vom Architekt vorgegebenen Proportionen nicht mehr stimmten.<sup>69</sup>



Abb. 25: Die in der Nacht zum 6. Oktober 1911 durch ein Großfeuer vernichtete Fabrikanlage, Gartenstraße 76, am Morgen danach.

<sup>65</sup> MB vom 7. Oktober 1911.

<sup>66</sup> StAB, Bac B 065-1, Bü 29.

<sup>67</sup> MB vom 21. Januar 1912.

<sup>68</sup> StAB, Bac B 065-1, Bü 29.

<sup>69</sup> Ebd. Die 1921 ausgeführte Holzkonstruktion musste zu Beginn des Zweiten Weltkrieges (ca. 1939-1942) durch eine Stahlkonstruktion ersetzt werden.



Abb. 26: Der 1912 von Julius Necker anstelle der 1911 abgebrannten Fabrikanlage errichtete Neubau Gartenstraße 76 mit dem hier abknickenden Lauf der Murr im Bereich der heutigen Straße „Obere Walke“. Foto um 1918.

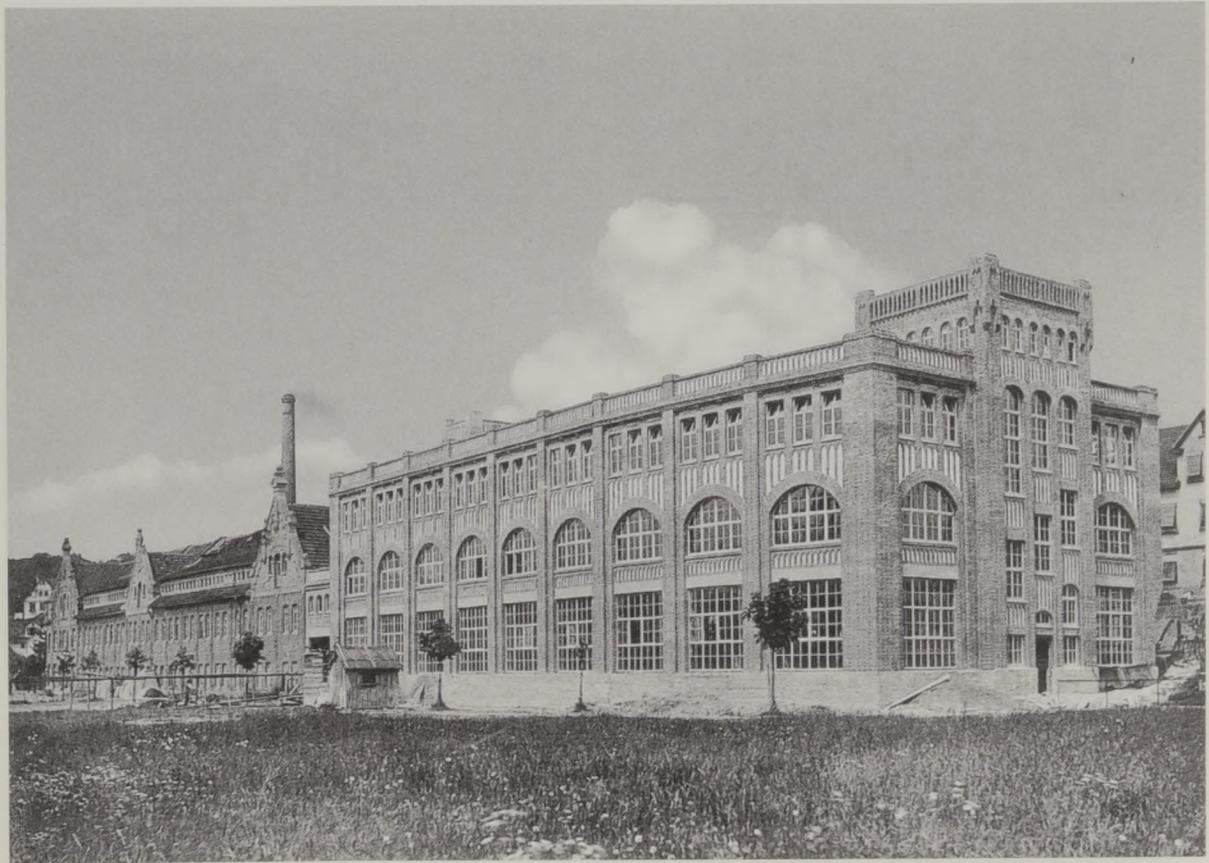


Abb. 27: Der 1913 von Julius Necker errichtete Erweiterungsbau der Fabrik Sulzbacher Straße 10 leitete längs der Bleichwiese einen neuen, zeitgemäßen Baustil ein.

Die positive Entwicklung der Fa. Louis Schweizer hielt unterdessen unvermindert an. Während der Bau in der Gartenstraße 76 seiner Vollendung entgegen ging, wurden von Julius Necker bereits Pläne für einen Erweiterungsbau in der Sulzbacher Straße 10 entworfen. Das dafür notwendige Baugesuch muss Ende Oktober 1912 eingereicht worden sein, denn am 5. November gab das Oberamt bekannt, dass die *Lederfabrik Louis Schweizer beabsichtige, ihre Fabrik in Richtung Süden durch einen 2 bzw. 3stockigen Anbau zu vergrößern*, in dem dann *die Gerberei mit vegetabilischen Gerbstoffen betrieben werden sollte*.<sup>70</sup> Das etwa 48 m lange und 20 m breite Gebäude mit seinen hohen Stockwerken erreichte mit seinem flach geneigten Dach etwa die Firsthöhe der vorhandenen Gebäude, mit denen es durch einen zweigeschossigen Zwischenbau, der als Durchfahrt diente, verbunden war. Der Kontrast zu den vorhandenen alten Gebäuden war allerdings enorm, denn die Gestaltung des Neubaus entsprach den modernen sachlichen Formen, wie sie von P. J. Manz bei der Spinnerei Adolff (seit 1900) und von Fritz Müller bei der Firma Carl Kaess im Biegel (ab 1908) bereits vorgegeben waren.

Im Erdgeschoss des Neubaus kamen 72 Ledergruben und sechs Gerbfässer zur Aufstellung. Damit sollte eine Steigerung der Produktion von bisher 15000 auf 30 000 Häute erzielt werden. Entsprechend dürfte es auch eine Steigerung des Personals von bisher 25 bis 30 auf gut 50 Personen gegeben haben, womit beide Fabriken der Fa. Louis Schweizer – Garten- und Sulzbacher Straße – sich etwa auf gleicher Höhe befanden.<sup>71</sup>

Zur Zeit der starken Bautätigkeiten in beiden Fabriken in den Jahren 1912/13 war bei der Fa. Schweizer sogar ein eigenes Baubüro eingerichtet worden, um die Bauarbeiten zu koordinieren und zu überwachen. Zudem wurden von diesem Büro Einrichtungspläne und vorkommende Änderungen nachgetragen und an die Behörden weitergegeben.<sup>72</sup>

Am 9. Februar 1914 starb Firmengründer Louis Schweizer im Alter von 72 Jahren.<sup>73</sup> Ein



Abb. 28: Ausschnitt vom Grabmal der Familie Louis Schweizer auf dem Backnanger Stadtfriedhof.

Jahr später wurde die Gesellschaftsfirmen Louis Schweizer aufgelöst und in zwei selbständige Firmen aufgeteilt:

1. Firma Louis Schweizer, Lederfabrik (Sulzbacher Straße 10) / Inhaber: Fritz Schweizer, Kaufmann / Prokurist: Ferdinand Schneider, Kaufmann.

2. Firma Robert Schweizer, Lederfabrik (Gartenstraße 76) / Inhaber: Robert Schweizer, Kaufmann.<sup>74</sup>

## Die Firma Louis Schweizer 1915 bis 1918

Fritz Schweizer, der vermutlich bereits seit dem Ausscheiden seines Vaters aus der Firma

<sup>70</sup> MB vom 5. November 1912. Das Gebäude war dreigeschossig! Im Gegensatz zur Ansicht an der Bleichwiese war die an der höher liegenden Gartenstraße allerdings nur zweigeschossig.

<sup>71</sup> StAB, Bac B 115-1, Bü 6.

<sup>72</sup> Ebd.

<sup>73</sup> MB vom 9. Februar 1914.

<sup>74</sup> MB vom 11. März 1915.

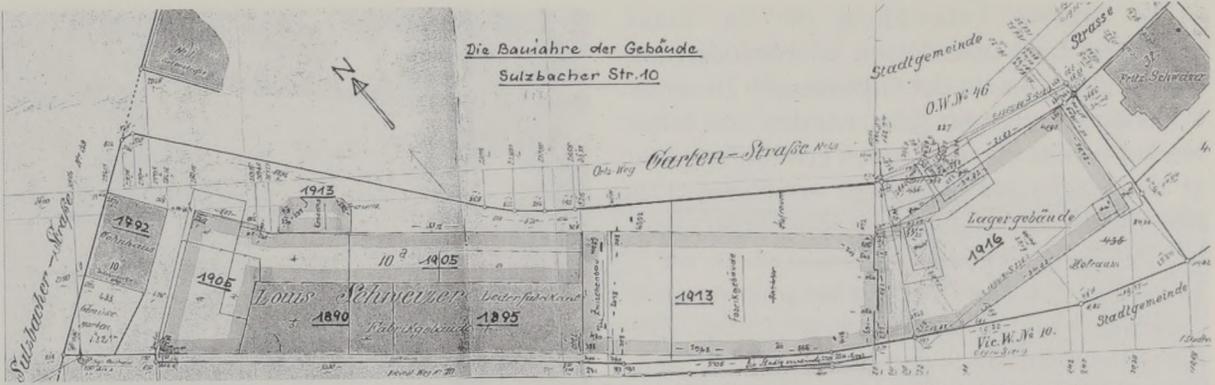


Abb. 29: Lageplan Sulzbacher Straße 10 mit den in Abschnitten entstandenen Fabrikbauten von 1890 bis 1916.



Abb. 30: Foto der Bleichwiesen-Ansicht um 1927. Das nachträglich auf dem modernen Gebäude- teil aufgesetzte Dachgeschoss kam erst nach 1918 zur Ausführung. 1939 wurde es abgebrochen und in der Höhe den neuen Bauten von 1937/38 angeglichen.

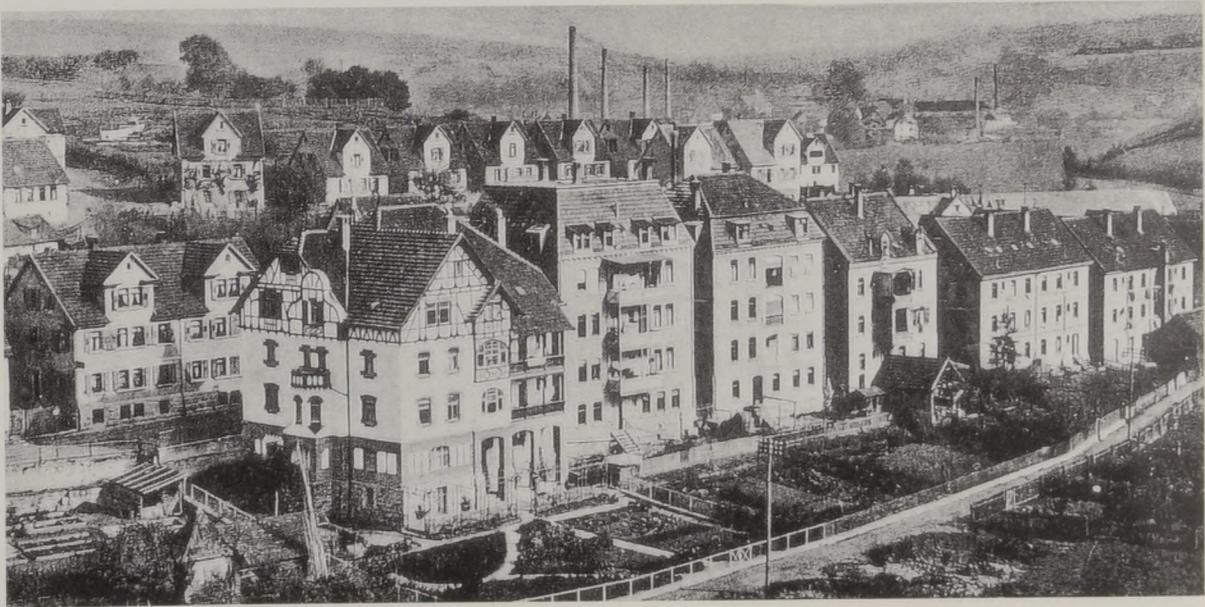


Abb. 31: 1916 hat Fritz Schweizer von Paul Schlehner das Haus Gartenstraße 32 (vorn, links) erworben, um einem Einspruch gegen den Neubau von 1916 zu entgehen.

im Jahr 1908 überwiegend für die Vache- und Fahlleder-Fabrik Sulzbacher Straße 10 verantwortlich war, traf im Jahr 1915 die Entscheidung, in Murrhardt ein Gerbstoffwerk mit Gleisanschluß zu errichten, in dem aus Fichtenrinde, Kastanien- und Eichenhölzern Gerbextrakte hergestellt wurden, mit denen nicht nur der eigene Bedarf gedeckt, sondern in der gerbstoffarmen Kriegszeit auch noch viele andere Lederfabriken beliefert werden konnten. Dieser Betrieb wurde nach dem Ersten Weltkrieg zur Lederfabrik ausgebaut.<sup>75</sup>

In Backnang war 1916 bereits die nächste Fabrikerweiterung erforderlich. Das Fabrikgebäude Sulzbacher Straße 10 sollte entlang der Gartenstraße bzw. Bleichwiese um ein dreigeschossiges Lagergebäude mit den gleichen Abmessungen wie beim Bau von 1913 erweitert werden. Nachdem Julius Necker im Jahr 1915 verstorben war, übernahm das Büro von P. J. Manz in Stuttgart wieder Planung und Ausführung. Manz hielt sich aber genau an die Vorgaben von Necker, so dass ein Unterschied zwischen diesen beiden Gebäuden nicht festzustellen ist. Beachtlich ist allerdings der Unterschied zu den von 1890 bis 1910 entstandenen Bauten, die neben diesen modernen Gebäuden geradezu verspielt und winzig erscheinen.<sup>76</sup>

Obwohl das Bauvorhaben bereits Mitte Dezember 1915 öffentlich angekündigt worden war, verzögerte sich die Ausführung, weil der unmittelbare Nachbar, Paul Schlehner (Gartenstraße 32), Einspruch gegen die weitere Vergrößerung dieses lästigen Betriebes erhoben hatte.<sup>77</sup> Einen Hinweis darauf, dass die Bauarbeiten spätestens Mitte April 1916 begonnen hatten, findet sich in einer Annonce des Murrthal-Boten, in der eine Tiefbau- & Eisenbetongesellschaft Tagelöhner für den Neubau der Fa. Louis Schweizer in Backnang suchte.<sup>78</sup> Aufgrund der damals üblichen Bauzeiten ist anzunehmen, dass die Inbetriebnahme des Gebäudes noch vor Ablauf des Jahres 1916 erfolgte.

1917 wurde anlässlich des 50-jährigen Jubiläums der Fa. Louis Schweizer für die Beschäftigten der Fabriken Backnang und Murrhardt eine Unterstützungskasse mit einem Grundstock von 20 000 Mark eingerichtet.<sup>79</sup> Am Ende des Jahres 1918 erwarb Fritz Schweizer die Grundstücke der ehemaligen Ziegelei Schad in der Sulzbacher Straße – entsprechend etwa den heutigen Gebäude-Nummern 45 bis 51 – und überschrieb das Anwesen mit einem großen Baufond der 1917 geschaffenen *Arbeiter-Jubiläums-Stiftung*. Beabsichtigt war, auf dem Gelände Wohnbauten zu errichten, die für Arbeiter des Betriebs und für Kriegspfer billig zur Verfügung gestellt werden sollten.<sup>80</sup>

### Öffentliche Tätigkeiten, soziales Engagement und Privates

Louis Schweizer nahm regen Anteil am öffentlichen Leben in der Stadt Backnang. Bereits im Januar 1883 wurde er in den Bürgerausschuss gewählt, erreichte 1889 bei der Wahl die höchste Stimmenzahl und wurde zum Obmann bestimmt. In den 1890er Jahren wurde er in den Gemeinderat gewählt und 1901 von diesem Gremium auserkoren, den neuen Stadtschultheiß Hermann Eckstein anlässlich dessen zweiwöchiger Hochzeitsreise im Rathaus zu vertreten. Bei der darauf folgenden Gemeinderatswahl wurde er mit der höchsten Zahl an Stimmen wiedergewählt.<sup>81</sup> Bereits 1895 hatte er zu den Ausschuss-Mitgliedern des Württembergischen Gerbervereins gehört und zwei Jahre später war ihm die Ehre zuteil geworden, dass seine Fabrik in der Gartenstraße als eines der Backnanger Vorzeige-Objekte von seiner Hoheit Prinz von Sachsen-Weimar-Eisenach besucht wurde.<sup>82</sup>

Louis Schweizers Ehefrau Caroline starb am 12. März 1903. Von ihren neun geborenen Kindern überlebten fünf nicht die ersten beiden Lebensjahre. Die älteste Tochter Emma, geboren

<sup>75</sup> Schweizer (wie Anm. 4, S. 71 und Anm. 6); MB vom 17. und 31. August 1916.

<sup>76</sup> Siehe Abb. 27 und 30.

<sup>77</sup> MB vom 16. Dezember 1916; StAB, Bac B 115-1, Bü 6. Vermutlich wurde dieses Problem durch den Ankauf von Schlehners Haus durch Fritz Schweizer gelöst, der auf einem Geometrischen Handriss des Vermessungsamts von 1919 als Eigentümer des Gebäudes Gartenstraße 32 eingetragen ist.

<sup>78</sup> MB vom 13. April 1916.

<sup>79</sup> MB vom 23. Mai 1917.

<sup>80</sup> MB vom 31. Dezember 1918.

<sup>81</sup> MB vom 10. Januar 1885, S. 18; 18. Januar 1887, S. 25; 15. Januar 1889, S. 25; 17. Oktober 1901, S. 974 und 13. Dezember 1901, S. 1168.

<sup>82</sup> MB vom 18. März 1895, S. 171 und 9. April 1897, S. 293.



Abb. 32: Clara und Fritz Schweizer. Tuschezeichnung von Oskar Kreibich.

1870, war ab 1888 mit dem Backnanger Stadtarzt Dr. Noerr verheiratet und wohnte im Haus Weissacher Straße 17 (später: Burgplatz 2).<sup>83</sup>

Fritz Schweizer, der älteste Sohn von Louis Schweizer, war während seiner zusätzlichen Tätigkeit als Geschäftsführer der Lederfabrik Union auch noch im Verein Backnanger Lederproduzenten als Schriftführer tätig und gehörte damit dem Vorstand an.<sup>84</sup> 1913 wurde er zudem Vorstand im Liederkrantz Backnang. Dieses arbeitsreiche Amt übte er 14 Jahre lang aus und gab es erst kurz vor seinem Tod wieder ab. Auch der 1911 gegründete Herbergsverein, einem Logier- und Speisehaus für junge Männer, der in der heutigen Eduard-Breuninger-Straße 17 Räume angemietet hatte, erhielt mehrere Spenden aus dem Hause Schweizer: So gingen dem Verein 1914 5 000 Mark aus dem Nachlass von Louis Schweizer als Stiftungskapital zu. Davon erhielten Kinder armer Eltern täglich ein warmes Frühstück. 1915 spendeten Fritz und Robert Schweizer jeweils noch einmal 1 000 Mark, so dass 1917 dank der Schweizer-Spenden täglich 200 Kinder betreut werden konnten.<sup>85</sup>

<sup>83</sup> StAB, Bac E 023-11, S. 10.

<sup>84</sup> MB vom 26. Januar 1905. 1906 gehörten dem Verein 16 der zu der Zeit 22 Backnanger Lederfabrikanten an. MB vom 3. Juni 1906.

<sup>85</sup> MB vom 13. März und 25. August 1911, 19. Februar 1914 und 10. November 1915.

<sup>86</sup> Schweizer (wie Anm. 4), S. 95. Um die Höhe der Spenden besser einordnen zu können, sollte man die damaligen Stundenlöhne – 1914 etwa 45 Pf und 1918 etwa 70 Pf – mit den heutigen in Beziehung setzen.

Im Februar 1917 konnte dank einer weiteren Spende von Fritz Schweizer in Höhe von 10 000 Mark im Gasthaus zum Ochsen (Schillerstraße 41) eine Kindergrube eingerichtet werden. In ihr wurden ab dem 1. Mai 1917 etwa 50 Kinder von Kriegerfrauen, die in den Arbeitsprozess eingegliedert waren, tagsüber in Obhut genommen und betreut bzw. gepflegt. Hier stellte sich insbesondere auch Fritz Schweizers Ehefrau Clara als Organisatorin, die notfalls auch tatkräftig aushalf, zur Verfügung.<sup>86</sup>

## Die Lederfabrik Robert Schweizer

### Die Zeit von 1914 bis 1918

Wie oben dargestellt, entstand die Lederfabrik Robert Schweizer 1914 durch die erfolgte Aufteilung der bisherigen Lederfabrik Louis



Abb. 33: Robert Schweizer (1875 bis 1932).

Schweizer OHG in zwei Firmen. Während Fritz Schweizer für seine Fabrik in der Sulzbacher Straße 10 den Firmennamen Louis Schweizer behielt, firmierte die Fabrik von Robert Schweizer (1875–1932) in der Gartenstraße 76 unter dessen eigenem Namen.<sup>87</sup> Unter den Brüdern war auch die Art der Produktion abgesprochen worden. So verarbeitete die Fa. Robert Schweizer überwiegend ostindische Wildhäute zu loh-garem Leder und zu Chrom-Oberleder im Verhältnis von etwa 1:2. Robert Schweizer stand bei seiner Übernahme die 1912 von seinem Schwager Julius Necker errichtete kompakte dreigeschossige Fabrikanlage zur Verfügung, die an Stelle der am 6. Oktober 1911 durch das Feuer zerstörten alten Fabrikanlage entstanden war. Neu hinzugekommen war eine Kläranlage, deren Abwasser in die Murr geleitet wurde. Verarbeitet werden sollten laut Baubeschreibung jährlich etwa 60 bis 75 000 ostindische Wildhäute zu Oberleder. Gerechnet wurde mit einer Belegschaft von 55 Personen – zehn Frauen und 45 Männern. Vorgesehen waren in den überwiegenden Nassräumen des Erdgeschosses 15 Arbeiter, im 1. Obergeschoss, wo für die Chromleder-Bearbeitung Falz-, Ausreck-, Stoll-, Glanzstoss- und Messmaschinen zur Verfügung standen, 20 Männer und acht Frauen und im 2. Obergeschoss für die Zurichtung des loh-garen Leders etwa zehn Männer und zwei Frauen.<sup>88</sup>

Aus einem Schreiben des Oberamtsbaumeisters Cantz vom 27. September 1915 geht hervor, dass die im Erdgeschoss vorgesehenen Einrichtungen an Kästen, Fässern und Gruben nicht mit dem Bauantrag übereinstimmten. Festgestellt wurden vier Beizen statt drei, zwölf Äscherkästen, die aus Platzmangel im Freien aufgestellt waren, statt 18, sechs Äscherfässer statt vier, zehn Walkfässer statt elf, elf Gerbfässer statt zehn und 52 Gruben an Stelle von geplanten 43, wovon wiederum bereits elf Stück im Freien standen. Die dadurch entstandene Steigerung der Produktion dürfte etwa 10-15 % ausgemacht haben. Dementsprechend dürfte auch die Zahl der Beschäftigten und die Menge des Abwassers, das mit 25 cbm täglich angegeben war, angestiegen sein. Der Bauaufwand für das

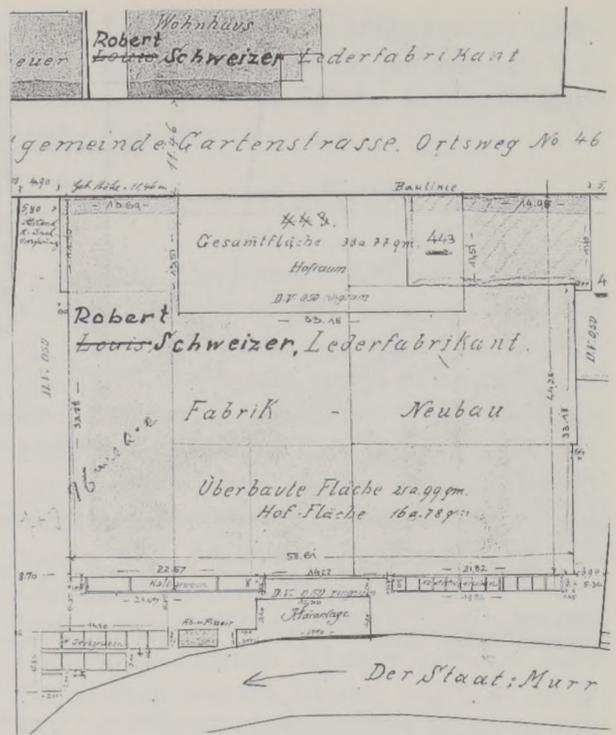


Abb. 34: Lageplan der Lederfabrik Robert Schweizer, Gartenstraße 76. Zustand des Jahres 1918 mit im Freien untergebrachten Kalk-, Äscher- und Gerbgruben an der Murrseite.

ab 1912 ausgeführte Bauvorhaben wurde von Cantz auf etwa 135 bis 140 000 M geschätzt.<sup>89</sup>

Robert Schweizer hatte übrigens auch wie sein Bruder Fritz die Gerberei-Fachschule in Freiberg/Sachsen besucht und war noch nach Amerika geschickt worden, um die Chromlederfabrikation zu erlernen und im väterlichen Betrieb einzuführen, wo sie danach auch überwiegend angewandt wurde.<sup>90</sup> Über seine Unterstützung des Herbergsvereins wurde oben schon berichtet. Daneben bekleidete auch Robert Schweizer zahlreiche Ehrenämter. So gehörte er zwölf Jahre dem Gemeinderat an und vertrat mehrmals den Stadtvorstand Dr. Rienhardt. Auch war er Mitglied in vielen Kommissionen und der Amtsversammlung (vergleichbar mit dem heutigen Kreisrat). Zudem arbeitete er jahrzehntelang im Württembergischen Gerberverein mit und war 15 Jahre lang Mitglied des Aufsichtsrats im Kreditverein Backnang (der heutigen Volksbank).<sup>91</sup>

<sup>87</sup> MB vom 11. März 1915.

<sup>88</sup> StAB, Bac B 065-1, Bü 29.

<sup>89</sup> Ebd. Auf dem Neubau von 1912 ist im Jahr 1921 als Holzkonstruktion noch ein weiteres Geschoss aufgesetzt worden, wodurch allerdings die Proportionen des Gebäudes zu seinem Nachteil verändert wurden.

<sup>90</sup> Aus dem persönlichen Nachlass der Familie Robert Schweizer, zur Verfügung gestellt von Frau Doris Schweizer.

<sup>91</sup> Zur Erinnerung an Robert Schweizer, Backnang 1932.



28. Juli 1853 geborenen drei Kindern überlebten der Sohn Jakob Gottlieb (1849–1909) – der spätere Lederfabrikant – und die Tochter Mathilde (1852–1900), die später den Partner ihres Bruders, Otto Esenwein (1844–1919), heiratete.<sup>94</sup>

Die beim Tod von Christian Gottlieb Eckstein erst 22 Jahre alte Theresia Katharina Eckstein geb. Schad heiratete am 30. Juli 1854 in zweiter Ehe den Backnanger Rotgerber Gottlieb Wilhelm Killinger (1822–1854), der aber noch im Dezember des gleichen Jahres starb.<sup>95</sup> Eine dritte Ehe ging sie am 27. November 1855 mit dem aus Cottenweiler stammenden 30-jährigen Rotgerber und Backnanger Bürger Christian Friedrich Kümmerle (1824–1889) ein. Ihre in der dritten Ehe am 28. Februar 1857 geborene Tochter Dorothea Emilie Kümmerle (1857 bis 1952) wurde 1875 die Frau des Rotgerbers Carl Robitschek.<sup>96</sup>

Der Rotgerber Christian Kümmerle war um 1870 im Besitz von etwa 25 ar Gras- und Baumgarten gemischt mit Bauland im Bereich des projektierten Straßenanschlusses Gerber- und Wilhelmstraße. Nach Abzug der Straßenflächen dürften ihm an dieser Stelle kaum noch 60% dieser Fläche als reines Bauland zur Verfügung gestanden haben. An Gebäuden waren vorhanden: Das dreigeschossige Wohnhaus mit Gerberwerkstatt und Mansardendach Nr. 107 (später Gerberstraße 13), eine eingeschossige Gerberwerkstatt Nr. 107b von etwa 9,50 x 8 m mit der Längsseite an der geplanten Baulinie der Gerberstraße und mit dem südlichen Giebel in 2 m Abstand zur geplanten Wilhelmstraße stehend und auf der gegenüberliegenden Straßenseite (dem späteren „Wilhelmseck“) eine Scheuer Nr. 107a mit einer ähnlichen Grundfläche, wobei zwei Seiten bereits die zukünftigen Baulinien beider Straßen markierten. An der Nordseite der Scheuer waren ein Lohkäs-Trockenstand und ein Schweinestall angebaut, die vor dem Baubeginn der Wilhelmstraße abzurechen waren.<sup>97</sup> Für die von der Stadt beanspruchten Straßenflächen hatte Christian Kümmerle eine entsprechende Ersatz-

fläche in den westlich anschließenden städtischen Krautländern – rechts der späteren Wilhelmstraße in Richtung der heutigen Karlsstraße – erhalten.

## Die Rotgerberei Eckstein und Esenwein

Am 20. Dezember 1871 starb Theresia Katharina Kümmerle geb. Schad im Alter von 40 Jahren. Ihre Kinder aus erster Ehe, Gottlieb und Mathilde Eckstein, waren zu dieser Zeit 22 bzw. 19 Jahre alt. Ihre Töchter Emilie und Paula Kümmerle waren 14 bzw. 8 Jahre alt.<sup>98</sup> Volljährig wurde man damals mit 25 Jahren. Mädchen durften nur mit Einwilligung des Vaters und Männer mit Zustimmung des Gemeinderats bzw. Oberamts vorher heiraten bzw. Geschäfte übernehmen. Damit der noch unmündige Gottlieb Eckstein Teilhaber einer Gesellschaft werden konnte, wurde er am 8. Mai 1872 durch oberamtlichen Erlass *von der Minderjährigkeit dispensiert*.<sup>99</sup>

Christian Kümmerle, der 1855 bei der Hochzeit mit Gottlieb Ecksteins Mutter Theresia Katharina Eigentum und Bargeld im Wert von etwa 2 400 fl mit in die Ehe eingebracht hatte, erhielt nach deren Tod seine *Beibringung* (2 400 fl), sowie die Hälfte der gemeinsam erwirtschafteten *Errungenschaft* (3 373 fl) und ein Fünftel des *Erbtheils von der Frau* mit 2 367 fl. Für den ihm zustehenden Betrag von 8 140 fl wurden ihm überwiegend verstreut liegende landwirtschaftliche Flächen und der bisherige Familienbesitz – das Haus mit Grundstück Nr. 107 (später Gerberstraße 13) – überlassen.<sup>100</sup> Da er alle Liegenschaften verkaufen wollte, dürfte das Haus bald in fremde Hände – eventuell schon an Holzwarth – gekommen sein. Behalten hat Christian Kümmerle nur ein Stück in den Krautländern (die spätere Hausnummer Wilhelmstraße 16, Ecke Karlstraße), für die er im September 1873 ein Baugesuch für ein Wohn- und Gerbereigebäude (später: Robitschek) einreichte.<sup>101</sup>

Bereits Anfang Februar 1872 hatte Christian Kümmerle beim Oberamt eine *Concession* zur

<sup>94</sup> Ebd., S. 62.

<sup>95</sup> Ebd., S. 127.

<sup>96</sup> Ebd., S. 145.

<sup>97</sup> StAL F 152 IV Bü 969, Lageplan von 1871.

<sup>98</sup> Oertel (wie Anm. 93), S. 62 u. 145.

<sup>99</sup> StAB, Bac I 001-342, Nr. 811.

<sup>100</sup> Ebd.

<sup>101</sup> StAL F 152 IV Bü 1003.

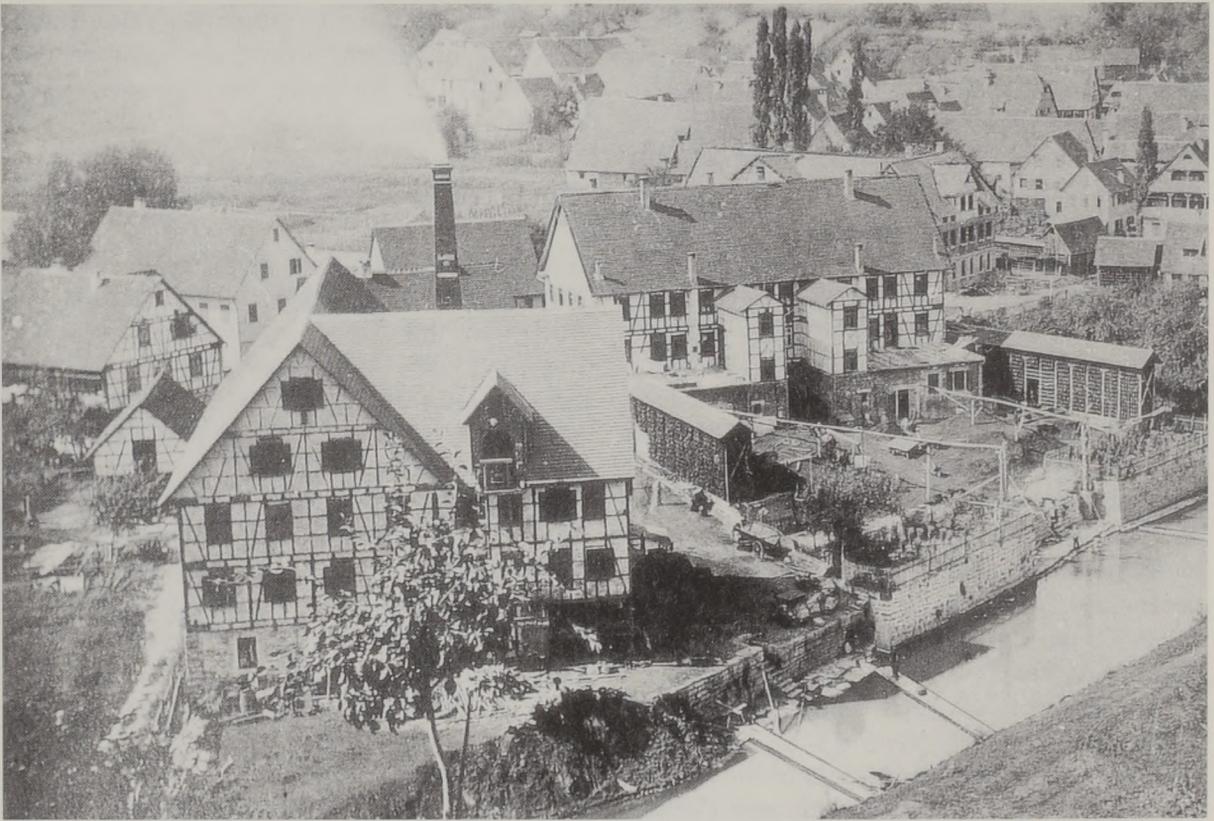


Abb. 36: Auf dem Foto von 1872 lässt sich die Situation des Lageplans von 1871 bildlich rekonstruieren. Am rechten Bildrand befindet sich das Haus Nr. 107 und schräg gegenüber ist der Neubau 626 sichtbar. Auf dem Gelände der Lederfabrik Gebrüder Häuser, links, ist der gemeinsam, mit Eckstein und Esenwein zu nutzende Wasserplatz mit den jeweiligen Anweisungen zu sehen.

Einrichtung einer Gerberei in der äußeren Aspacher Vorstadt (gegen die untere Mühle) beantragt. Den im Oktober 1871 von Stadtbaumeister Deufel gefertigten Plänen kann man entnehmen, dass an Stelle der vorhandenen Gerberwerkstatt Nr. 107b ein zweigeschossiges Wohn- und Gerbereigebäude von 10 x 12,60 m erstellt werden sollte. Weiter war vorgesehen, an dieses Gebäude ein ebenso hohes Wohn- und Gerbereigebäude mit dem Grundriss von 10,89 x 19,48 m entlang der Wilhelmstraße anzubauen.<sup>102</sup> Der Neubau erhielt die Nr. 626.

Leider bot der verbliebene Grundstücksrest rechts der geplanten Wilhelmstraße keine befriedigende Zukunftsperspektive für das geplante Bauvorhaben, da keine nennenswerte Hofffläche vorhanden war. Ohne einen Geländeerwerb in Richtung Norden war das Anwesen kaum sinnvoll zu nutzen. Wann Kümmerle von der Stadt Backnang westlich des Grundstücks Nr. 626

Ersatzfläche für die verloren gegangenen Straßenflächen zur Verfügung gestellt bekam, konnte bisher nicht in Erfahrung gebracht werden. Auf einem Lageplan von 1873 sind in den städtischen Krautländern jedoch etwa 10 ar für Christian Kümmerle und je 5 ar für Gottlieb Eckstein und Otto Esenwein ausgewiesen.<sup>103</sup> Aus den Unterlagen der Brandversicherung geht hervor, dass das Bauwerk (Gebäude 626, später Wilhelmstraße 2) entlang der Wilhelmstraße etwa Anfang November 1872 fertiggestellt war und bereits nicht mehr unter dem Namen Christian Kümmerle lief. Als Eigentümer war jetzt die Firma Eckstein und Esenwein eingetragen, deren offene Gesellschaft zum Betrieb der Lederfabrikation seit dem 1. Oktober 1872 bestand und deren Teilhaber Gottlieb Eckstein und Otto Esenwein mit gleichen Rechten zeichnungsberechtigt waren.<sup>104</sup> Gemäß der Teilung vom Oktober 1872 war den Erben Mathilde Esenwein und

<sup>102</sup> MB von 3. Februar 1872, S. 57; StAL F 152 IV Bü 969.

<sup>103</sup> StAL F 152 IV Bü 1003.

<sup>104</sup> StAB, Bac V 007-12, Bl. 67 u. 93b.; MB vom 8. Juni 1875, S. 257.

Gottlieb Eckstein zu gleichen Teilen u. a. das neu erbaute Wohn- und Gerbereigebäude 626 einschließlich Grundstück sowie das Grundstück mit Scheuer Nr. 107a (später „Wilhelmseck“) auf der gegenüberliegenden Straßenseite zugefallen.<sup>105</sup>

Otto Esenwein, der nach seiner Heirat am 9. Januar 1872 mit Gottlieb Ecksteins Schwester Mathilde (1852–1900) nun zur Familie gehörte, hatte seinen Apotheker-Beruf bereits im Oktober 1871 aufgegeben und die Obere Apotheke am 5. Oktober 1871 an seinen Nachfolger Robert Eisenbeiß aus Stuttgart für 36 000 fl (etwa 61 500 Mark) verkauft.<sup>106</sup> Da er die Apotheke erst im April 1869 von seinem Onkel W. Müller übernommen hatte, übte er den Beruf des Apothekers gerade einmal 2 ½ Jahre aus.<sup>107</sup> Sein Vater Friedrich Esenwein hatte es in der Oberen Apotheke immerhin 23 Jahre ausgehalten, ehe er 1864 mit dem Rotgerber Jakob Breuninger, Georgs Sohn, in der Unteren Spinnerei Backnangs erste Lederfabrik einrichtete und in Betrieb nahm.<sup>108</sup> Otto Esenwein hatte vermutlich nach dem Umzug seines Vaters Ende Oktober 1872 nach Stuttgart dessen weithin beachteten und viel besuchten Alpengarten von dessen angestammten Platz am Koppenberg in die Wilhelmstraße verlegt.

In dem Neubau Nr. 626, der in der Brandversicherung mit 16 000 fl (27 360 Mark) veranschlagt war, befanden sich im Erdgeschoss folgende Zubehörden: ein Walkfass, zwei Lohkessel aus Kupfer, sieben Äscher, eine Grube und 33 Doppelfarben mit den Abmessungen 1,20 x 2,40 m. Deren Versicherungswert lag bei 1 600 fl (etwa 2 700 Mark). Die 66 Farben ergaben mit der Grube einen Produktionswert von 68 „Farben“. Damit gehörte die Rotgerberei Eckstein und Esenwein bereits zu den wenigen großen von mehr als 100 Rotgerbereien in Backnang, deren Mechanisierung bei der nächsten Vergrößerung möglich gewesen wäre. Eine Voraussetzung dafür war allerdings die Erweiterung des Areals.<sup>109</sup>



Abb. 37: Das Gebäude Wilhelmstraße 2 entspricht – abgesehen von einigen Veränderungen – heute, noch genau den Abmessungen von 1872. Der Anbau von 1875 wurde in den 1930er Jahren abgebrochen.

Am 6. Mai 1873 heiratete Gottlieb Eckstein die Tochter Sophie (1850–1905) des Backnanger Kaufmanns Albert Isenflamm. Ebenso wie das Ehepaar Esenwein bezogen sie eine Wohnung im 1. Stock des Wohn- und Gerbereigebäudes 626. Dem Ehepaar Esenwein war die westliche, dem Ehepaar Eckstein die östliche Hälfte des Gebäudes zugeteilt worden. Das Grundstück mit Scheuer 107a auf der anderen Straßenseite („Wilhelmseck“) wurde zwischen den beiden Teilhabern je zur Hälfte aufgeteilt und 1873 darauf parallel zur südlichen Grenze – grenzüberschreitend – ein 25 m langer Lohkässtand aufgestellt.<sup>110</sup> Gottlieb Eckstein hatte den Teil mit der Scheuer am späteren Straßeneck Wilhelm-/Gerberstraße übernommen. Otto Esenwein, der den hinteren Teil bis an den früheren Weg zum Schafhaus übernommen hatte, legte auf der restlichen Fläche einen Gemüsegarten an, der später auch als Zier- und dann als Lustgarten bezeichnet wurde. Wahrscheinlich richtete er dort auch einen Platz für die Alpenpflanzen seines Vaters ein, die im April 1897 auch von Prinz Hermann von Sachsen-Weimar-Eisenach besichtigt wurden.<sup>111</sup>

<sup>105</sup> StAB, Bac I 001-342, Nr. 811.

<sup>106</sup> Ev. Kirchen-Registeramt, Familienbuch IV, S. 416; StAB, Bac K 001-62, S. 754ff.

<sup>107</sup> MB vom 1. April 1869, S. 148 u. 17. Oktober 1871, S. 487.

<sup>108</sup> Rudolf Kühn: Die Frühzeit der Industrie in Backnang (1832 bis 1918), 4. Teil, in: Backnanger Jahrbuch, Band 6, Backnang 1998, S. 79ff.

<sup>109</sup> StAB, Bac V 007-12, Bl. 67 u. 93b. Louis Schweizer, der zur selben Zeit seinen Neubau in der Walke errichtet hatte, begann dort mit einem Produktionswert von 80 „Farben“.

<sup>110</sup> StAL F 152 IV Bü 992.

<sup>111</sup> MB vom 9. April 1897, S. 293.

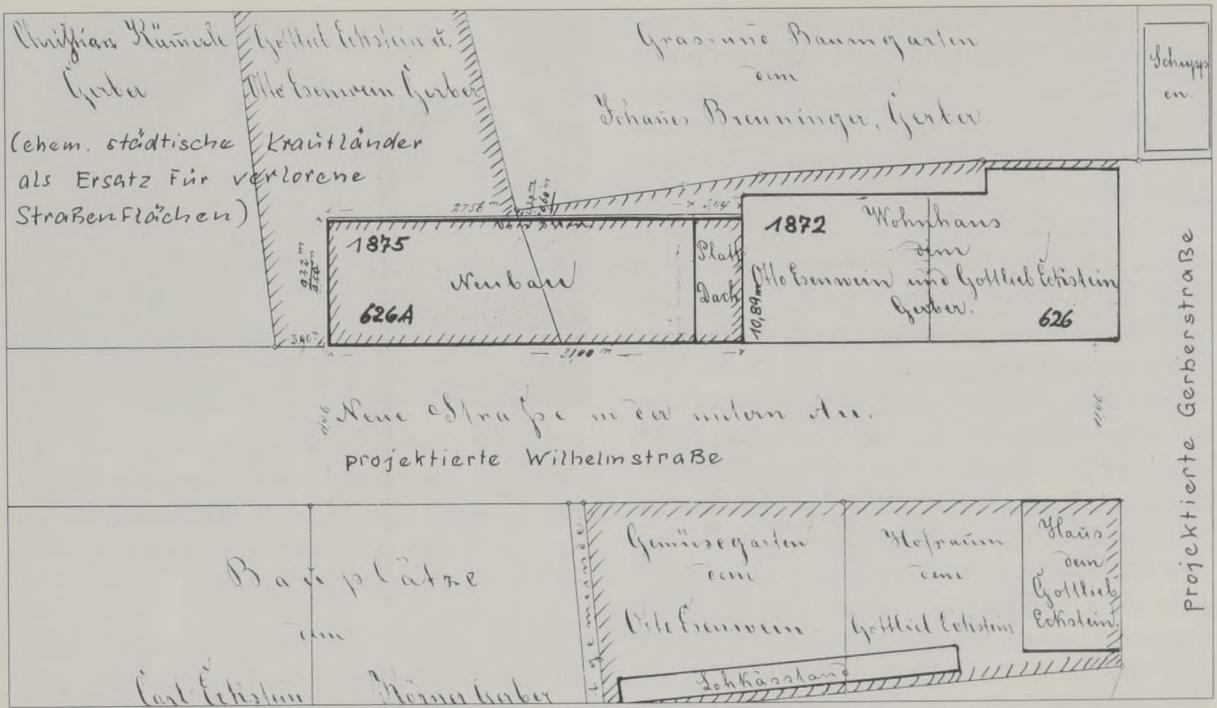


Abb. 38: Der Lageplan von 1875 zeigt die eingetretenen Veränderungen nach der Erbteilung von 1872. Erkennbar ist auch der viel zu knappe Hofraum hinter den Gebäuden 626 und 626 A.

1875 wurde an das Wohn- und Gerbereigebäude 626 – entlang der späteren Wilhelmstraße – ein reines Gerbereigebäude (626 A) mit den Abmessungen von 9,22 x 31 m und der gleichen Anzahl an Stockwerken angebaut. Bei diesem Bau zeigte es sich erneut, dass der Zuschnitt des Grundstücks ein echter Nachteil war. Der nördlich davon benachbarte Gerber, Johannes Breuninger, erhob sofort Einspruch gegen das Bauvorhaben und forderte einen Abstand von 2,60 m von seiner Grundstücksgrenze. Nach langen Verhandlungen einigte man sich letztendlich auf 60 cm. An Stelle der im Gebäude 626 vorhandenen sechs Reihen Farben reichte nun der Platz kaum, um wenigstens fünf Reihen aufzustellen. Insgesamt waren im Neubau 55 Farben untergebracht und im Gebäude 626 die Zahl der Doppelfarben von 33 auf 35 erhöht worden. Einschließlich der einen Gerbgrube ergab dies einen Produktionswert von 127 „Farben“.<sup>112</sup>

Otto Esenwein, der 1875 in den Bürgerausschuss der Stadt Backnang gewählt worden war<sup>113</sup>, begab sich im Sommer 1877 zusammen mit dem Backnanger Lederfabrikanten

G. Häußer (wohl Gottlieb Häuser) in das russisch-türkische Kriegsgebiet, um nach Möglichkeit im rumänisch-russischen Hauptquartier dringend benötigte Aufträge für die Backnanger Lederindustrie abzuschließen. Esenwein hielt später einen Vortrag im Gewerbeverein und berichtete über seine abenteuerliche Reise mit der Bahn von Backnang über Wien bis in das Herz Rumäniens, die insgesamt mehrere Monate dauerte. Esenwein und Häuser hatten übrigens eine persönliche Empfehlung der Königin von Württemberg mitbekommen und trafen in Rumänien u. a. auf den Großfürsten Nicolaus.<sup>114</sup> Leider liegen keine Angaben darüber vor, ob dieses Unternehmen die erhofften Aufträge für die Backnanger Industrie brachte.

Auch die Wichtigkeit der überregionalen Präsenz wurde von der Fa. Eckstein und Esenwein erkannt, die 1881 neben weiteren Backnanger Firmen auf der Gewerbeausstellung in Stuttgart *rohe und lohgare Häute, Wildleder, Javahäute, ostindische Kipse und Rinden* ausstellte und dafür mit einer öffentlichen Belobigung ausgezeichnet wurde.<sup>115</sup>

<sup>112</sup> StAL F 152 IV Bü 1060; StAB, Bac V 007-12, Bl. 245 u. 247.

<sup>113</sup> MB vom 10. Februar 1876, S. 69.

<sup>114</sup> MB vom 29. September 1877, S. 456 und 27. September 1879, S. 115f.

<sup>115</sup> MB vom 24. Mai 1881, S. 240 und 13. September 1881, S. 432.

## Immobilien­geschäfte als Nebenerwerb

Ähnlich wie ihre benachbarten Lederfabrikan­ten, Gottlieb und Friedrich Häuser, die schon lange in diesem Bereich erfolgreich tätig waren, stiegen auch Gottlieb Eckstein und Otto Esenwein in das Immobilien­geschäft ein. An Grundstücken herrschte in der Unteren Au offensichtlich kein Mangel. Im September 1880 beantragten Eckstein und Esenwein die Genehmigung zum Bau eines Wohn- und Gerberei­gebäudes mit 20 Farben und zwei Äschern in der Unteren Au, wobei das Abwasser über einen Graben in die Murr geleitet werden sollte.<sup>116</sup> Da sie dieses Anwesen nicht selbst nutzten, war es wohl ebenso zum reinen Verkauf gebaut worden wie 1885 vier weitere Gebäude „von der Stange“, für die zu dieser Zeit schnell Käufer zu finden waren. So wurde das Gebäude Nr. 39 in der Gerberstraße an Carl Rupp, Nr. 53 in der Gerberstraße an Adolf Isenflamm, Nr. 12 in der Karlstraße (Ecke Gerberstraße – heute eine Gaststätte) an Ludwig Klenk und Nr. 16 in der Karlstraße an Jacob Kurz verkauft.<sup>117</sup>

Aber auch der Handel mit und die Vermietung von bereits vorhandenen Wohn- und Gerberei­gebäuden wurde betrieben. Um in den Besitz des Peter Kühnert gehörenden Gartens, der mit Anschluss an die geplante Gerberstraße im Norden an ihr Grundstück Nr. 626 angrenzte, zu gelangen, hatten Eckstein und Esenwein 1886 dessen zum Kauf angebotenes Wohnhaus mit Gerberwerkstatt Nr. 109 und Gartengrundstück auf der gegenüberliegenden Stra­ßenseite erworben. Anfang November 1886 schrieben sie das Haus ohne Garten zum Verkauf oder zur Vermietung aus. Dem neuen Stadtplan von 1888 ist zu entnehmen, dass das Haus 109 nun die Adresse „Gerberstraße 9“ hat. Als Eigentümer ist der Name Übelmesser eingetragen.<sup>118</sup> Aus diesem Stadtplan geht auch hervor, dass Gottlieb Eckstein um 1886/87 das Grundstück mit Scheuer Nr. 107a an Gottlieb Holzwarth verkauft hat, der an Stelle der Scheuer dann das Wohnhaus Gerberstraße 20 mit Laden und



*Abb. 39: Das Gebäude Karlstraße 12 ist als letztes der von Eckstein und Esenwein um 1885 errichteten Wohn- und Gerberei­gebäude noch erhalten geblieben. Mit Anbau versehen wird es heute als Gaststätte genutzt.*

Gaststätte „zum Schiff“, später auch „Wilhelmseck“ genannt, errichtet hat. 1891 erwarben Eckstein und Esenwein das Gerberei­Anwesen des Rotgerbers Eberhard Häberlein, Eberhardstraße 8, zum Zweck der Vermietung.<sup>119</sup> Es ist möglich, dass man damit dem Mann von Gottlieb Ecksteins 1888 verstorbenen Cousine Luise, Eberhard Häberlein, helfen wollte, seine mit 21 500 Mark versicherte Gerberei als Mieter weiterhin betreiben zu können.<sup>120</sup>

Um 1885 muss es Gottlieb Eckstein und Otto Esenwein gelungen sein, das im Norden an ihr Grundstück Nr. 626 anstoßende Garten­grundstück von Johannes Breuninger zu erwerben, womit man mit dem danach von Peter Kühnert erworbenen Gartengrundstück nun zu einer zusammenhängenden Hoffläche entlang der Rückseite ihrer Gebäude 626 und 626 A gekommen war. Nun reichte die Hoffläche, um noch fehlende Nebengebäude und die entsprechenden Räume für die Mechanisierung der Produktion zu errichten. Auch aus anderen

<sup>116</sup> MB vom 28. September 1880, S. 457.

<sup>117</sup> MB vom 11. Juni 1885, S. 273; StAL F 152 IV Bü 1283, 1284 u. 1286. Diese vier Grundstücke befanden sich vorher im Besitz von Otto Esenweins Vater Friedrich.

<sup>118</sup> MB vom 4. November 1886, S. 521. Auf dem Stadtplan von 1888 ist Peter Kühnert nun als Eigentümer von Gerberstraße 30 eingetragen.

<sup>119</sup> MB vom 1. Dezember 1891, S. 569.

<sup>120</sup> MB vom 30. Juli 1891, S. 357; Ev. Kirchenregisteramt Backnang, Familienbuch IV, S. 249. Nach 1900 kam die Gerberei in den Besitz der Lederfabrik Feigenheimer.

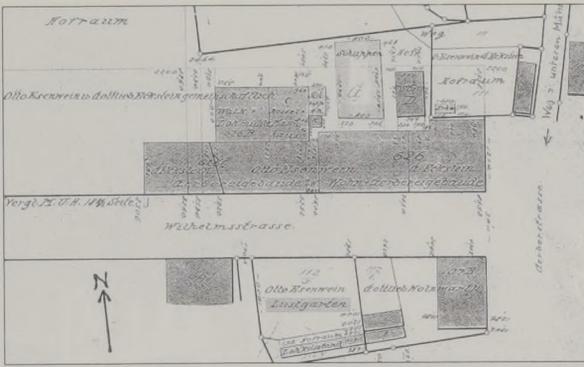


Abb. 40: Lageplan von 1887 mit den eingetretenen Grundstücks- und Gebäude-Veränderungen gegenüber dem Plan von 1875.

Gründen war es höchste Zeit, dass man zu einer ausreichenden Hoffläche kam: 1888 kündigte die Stadt Backnang den Ausbau der Wilhelmstraße an, so dass die Fa. Eckstein und Eisenwein nicht mehr auf öffentliche Flächen zurückgreifen konnte, um die Anlieferung der Rohware und Lohe sowie auch deren Entsorgung und eventuelle Zwischenlagerung durchzuführen.<sup>121</sup>

Aus der Rotgerberei wird 1886 die Lederfabrik Eckstein und Eisenwein

Um die bisher in Mieträumen gehaltenen Pferde unterzubringen, wurde 1885 auf der neu gewonnenen Hoffläche ein gemeinschaftliches Stallgebäude von 6,26 x 7,62 m errichtet. Ein Jahr später baute man westlich davon auf der Hofseite des Gebäudes 626 A ein Kessel- und Maschinenhaus mit einem 25 m hohen Schornstein und ein zweigeschossiges Walk- und Lohmühlgebäude an.<sup>122</sup> Im Kessel- und Maschinenhaus kam ein Kessel mit 30 m<sup>2</sup> Heizfläche und 6 atü Dampfdruck der Fa. Gebr. Wagner aus Cannstatt und eine liegende 20-PS-Dampfmaschine der Fa. Bausch aus Cannstatt zur Aufstellung. Die Lohmühle im ersten Geschoss hatte zwei Lohmahlgänge mit Andernacher Steinen. Dazu gehörte ein Rindenschneider und ein Aufzug. Der Walkraum im Erdgeschoss enthielt zwei Kurbelwalken mit Holzhämmern, ein Schmierwalkfass und zwei

Walkfässer. In den Gerberwerkstätten war die Zahl der Farben unverändert geblieben.<sup>123</sup> 1887 wurde ein Schuppen für die Lohpresse an das Kesselhaus angebaut, in dem auch eine Obstmahlmühle aufgestellt war. Im gleichen Jahr entstand noch ein Wagenschuppen von 8 x 13,50 m, der zwischen dem Lohpressschuppen und dem Stall platziert wurde. In ihm befanden sich noch zwei von der Dampfmaschine angetriebene Obstpressen und eine Ölmühle. Zusammen mit einer auch mechanisch angetriebenen Fleischhackmaschine, die speziell den Metzgern angeboten wurde, wurden diese Geräte auch allen *Privaten von Stadt und Land* empfohlen.<sup>124</sup>

1887 verunglückte ein bei Eckstein und Eisenwein beschäftigter Arbeiter mit dem Pferdefuhrwerk tödlich. Aus der nur vom Arbeitge-

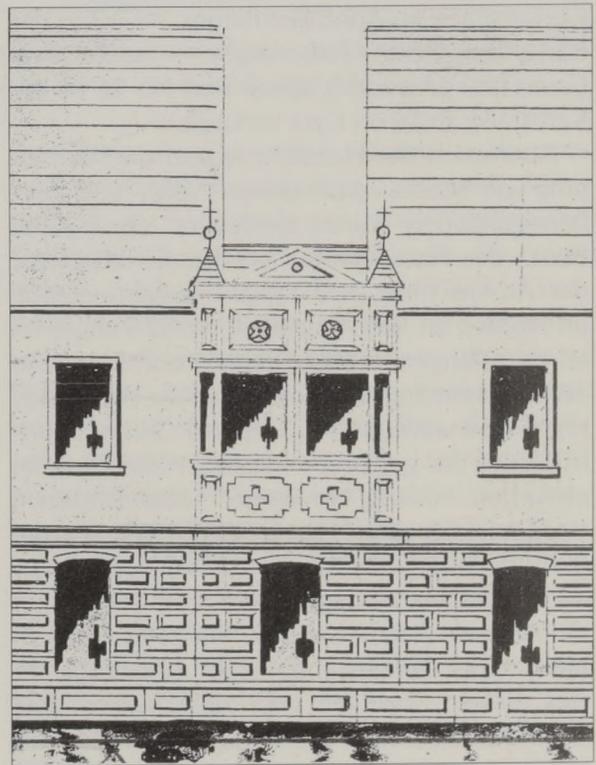


Abb. 41: Bauzeichnung von der 1889 ausgeführten Aufstockung des Verbindungsbaus mit Erker zwischen den Gebäuden an der Wilhelmstraße.

<sup>121</sup> MB vom 3. Juli 1888, S. 310.

<sup>122</sup> StAL F 152 IV Bü 1285 u. 1287.

<sup>123</sup> StAB, Bac V 006-22, Bl. 30ff.

<sup>124</sup> MB vom 1. April 1886, S. 155; 12. Februar 1887, S. 71; Staatliches Vermessungsamt Waiblingen, Außenstelle Backnang, Messerkunden vom 5. November 1886 und 11. Mai 1887.

ber bestrittenen Pflichtversicherung erhielt seine Witwe 20 % seines Jahresverdienstes von 525 Mark = 105 Mark + 15 % für das Kind = 78 Mark, insgesamt also 183 Mark Rente im Jahr.<sup>125</sup> Aufgrund der damals noch sehr ungenügenden Sicherheitsvorkehrungen kam es in den mechanisierten Fabriken häufig zu schlimmen Unfällen. So geriet beispielsweise im März 1889 ein Arbeiter in der Lederfabrik Eckstein und Esenwein in die Transmission und erlitt dabei schwere Verletzungen.<sup>126</sup> Zwei Jahre später brach in einer von Eckstein und Esenwein gemieteten Scheuer der Witwe Rueß (Wilhelmstraße 11), in der Rinden gelagert wurden, ein Feuer aus und gefährdete durch den starken Funkenflug in nordöstlicher Richtung nicht nur die eigene Fabrik, sondern auch viele andere Gebäude.<sup>127</sup> Als Ersatz dafür baute man einen Rindenschuppen in der Nord-West-Ecke des eigenen Firmengeländes, wo bereits ein Lohkässtand parallel zum etwa 8 m entfernten städtischen Schafhaus stand (heute steht an Stelle des Schuppens die Glaserei Fahrbach).<sup>128</sup>

Seit Beginn der Mechanisierung verging fast kein Jahr, ohne dass im Bereich der Fabrik etwas baulich ergänzt oder verändert wurde. So verkleidete man 1888 das aus Riegelfachwerk bestehende Obergeschoss von Gebäude 626 in Richtung Norden mit Holzschindeln, ebenso zwei Jahre später das komplette Gebäude 626 A. 1889 erhöhte man den Erdgeschoss-Verbindungsbau zwischen diesen beiden Gebäuden um ein Stockwerk, das an der Straßenseite noch einen Erker mit alten Stilelementen bekam. 1891 wurde ein zweites Kesselhaus errichtet, in dem ein Jahr später ein zweiter Dampfkessel mit 40 m<sup>2</sup> Heizfläche und 6 atü aufgestellt wurde. In der letzten Hälfte dieses Jahrzehnts wurde an der Grenze zum Schafhaus der Lohkässtand entfernt, der Rindenschuppen versetzt und daneben ein Magazingebäude sowie eine Wagenremise errichtet. Im Gegenzug versetzte man auf dem Hof den Stall in Richtung Kesselhaus und baute daran eine Äscherwerkstatt an.<sup>129</sup> Mit der Auslagerung der bisher sieben Äscher aus der Gerberwerk-



Abb. 42: Die Firma Eckstein und Esenwein, Wilhelmstraße 2, um 1895. Rechts davon, das Haus Gerberstraße 13, Ursprung der Linien Friedrich und Gottlieb Eckstein.

statt des Gebäudes Wilhelmstraße 2 sollte vermutlich Platz zum Aufstellen von weiteren Farben und auch von Wasserkästen gewonnen werden. Der Produktionswert – ausgedrückt in „Farben“ – dürfte am Ende des Jahrhunderts bei nicht viel mehr als 130 gelegen haben. Verglichen mit der Lederfabrik Louis Schweizer, die 1875 noch hinter Eckstein und Esenwein lag und 1899 jedoch den Wert von 384 „Farben“ erreichte, war dies recht bescheiden.

Das vermehrte Aufstellen von Wasserkästen ist auf die geänderten Arbeitsbedingungen zurückzuführen. Früher besaß fast jeder Gerber eine Wasserstelle an der Murr mit einer Anweisung, wo er seine Felle einweichte, wässerte oder spülte. Im Laufe der Zeit hatte sich diese Arbeit jedoch durch das Vorhandensein von Wasserleitungen und steigende Löhne in die

<sup>125</sup> MB vom 15. November 1887, S. 539.

<sup>126</sup> MB vom 26. März 1889, S. 147.

<sup>127</sup> MB vom 17. Dezember 1891, S. 599. Der Brandplatz, den Louis Breuninger erwarb, wurde zur Keimzelle für eine weitere Backnanger Lederfabrik, die sich hier bald entwickeln sollte.

<sup>128</sup> StAL F 152 IV Bü 1366.

<sup>129</sup> Ebd., Bü 1386, 1387, 1495 u. 1713; Staatliches Vermessungsamt Waiblingen, Außenstelle Backnang, Messurkunde 1413/1898 vom 6. Juni 1899; StAB, Bac V 007-22, Bl. 83.



Abb. 43: Die Lederfabrik Eckstein und Esenwein sowie die Gottlieb Eckstein zu dieser Zeit gehörende Doppelhaushälfte, Gerberstraße 27, um 1898. Die Gebäude sind durch Markieren der Gebäude-Kanten hervorgehoben.

Werkstätten verlagert, wo sie rationeller anzuwenden war. Auch die Fa. Eckstein und Esenwein hatte früher eine Wasserstelle an der Murr, die sie gemeinsam mit Friedrich Häuser nutzte. Der Zugang befand sich zwischen den Gebäuden Gerberstraße 29 (Hermann Eckstein, ab 1901 Stadtschultheiß) und Nr. 31 (Lederfabrikant Friedrich Häuser).<sup>130</sup>

### Öffentliche und private Nebentätigkeiten

Otto Esenwein, der ältere der beiden Geschäftspartner, war ähnlich agil und umtriebig wie sein Vater. Da sich sein Kompagnon Gottlieb Eckstein als ausgebildeter Rotgerber zwangsläufig mehr um die praktische Arbeit in der Werkstatt kümmern musste, blieb Esenwein, der sich mit dem Gerben bisher mehr theoretisch befasst hatte, noch genug Gelegenheit, um sich entsprechend seiner Fähigkeiten

anderweitig zu betätigen. So hielt er für den Gewerbeverein und den gerade erst gegründeten Arbeiterbildungsverein zahlreiche Vorträge, die der Weiterbildung seiner Zuhörer dienten und sich mit Themen wie *Gerberei, Wasser oder Kohlenstoff und seine Verbindungen* beschäftigten.<sup>131</sup> Da er sehr redgewandt und ein Organisationstalent war, führte sein Weg bald ins Ortsparlament und an die Spitze verschiedener Verbände. 1875 wurde er in den Bürgerausschuss der Gemeinde gewählt, zwei Jahre später zum Vorstandsvorsitzenden des Gewerbevereins. In seine Amtszeit fiel die Organisation der am 17. und 18. September 1882 in Backnang stattfindenden Landesversammlung der württembergischen Gewerbevereine, auf der Esenwein das Schlussreferat hielt. Im Februar 1888 legte er den Vorsitz im Vorstand des Gewerbevereins nieder und übergab ihn an Buchdrucker Friedrich Stroh.<sup>132</sup>

<sup>130</sup> StAB, Bac K 001-58, Bl. 263ff.; MB vom 1. Mai 1888, S. 201. Das 1863 von Christian Kümmerle erworbene Recht, einen Wasserplatz zu nützen, war 1872 mit dem Gebäude 626 an Eckstein und Esenwein übergegangen. Siehe Abb. 37.

<sup>131</sup> MB vom 26. März 1868, S. 141; 26. März 1870, S. 146 und 14. Januar 1871, S. 18.

<sup>132</sup> MB vom 10. Februar 1876, S. 69 und 18. Januar 1887, S. 25. Dekan Köstlin: Geschichtliches und Statistisches über Backnang, Backnang 1907, S. 16f.

Auch im Württembergischen Gerberverein war er in den 1880er und 1890er Jahren als Ausschussmitglied tätig.<sup>133</sup> Vermutlich wurde er auch auf Vorschlag dieses Vereins und in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Backnanger Gewerbevereins ausgewählt, um Württemberg je einmal im Jahr in Berlin beim Statistischen Reichsamt für Import und Export zu vertreten. Bei dieser Gelegenheit vertrat er das Land auch bei den dort gleichzeitig stattfindenden Beratungen der deutschen Lederindustrie. Im März 1885 berichtete er in einem Vortrag im Backnanger „Café Mayer“ über seine Tätigkeiten in Berlin.<sup>134</sup> Am 21. und 22. Juli 1895 fand in Backnang die Generalversammlung des Württembergischen Gerber-Vereins statt, bei der Otto Esenwein, einer der Organisatoren der Veranstaltung, im Namen des Festkomitees und der gesamten Backnanger Meisterschaft die zahlreichen Gäste begrüßen und verabschieden durfte.<sup>135</sup>

Beim bereits erwähnten Backnang-Besuch des Prinzen Hermann von Sachsen-Weimar-Eisenach, einem Schwager des früheren württembergischen Königs Karl, im April 1897, durfte Otto Esenwein *im Namen der Industrielten der Stadt dem Prinzen den Dank entgegen bringen* und die Entwicklung der *hiesigen Lederindustrie von ihren Anfängen an bis auf die heutige Stufe* darstellen.<sup>136</sup> Besonders engagiert setzte sich Esenwein in den letzten Jahren des 19. Jhd. für die Errichtung einer Gerbereifachschule in Backnang ein. In kaum einer seiner vielen Reden vergaß er darauf hinzuweisen oder dafür zu werben. Viele Vorträge in Backnang und im Land waren sogar nur diesem Thema gewidmet.<sup>137</sup>

Gottlieb Eckstein stand nicht so sehr im Mittelpunkt wie sein Partner Esenwein. Seine Mitarbeit in den Gemeindegremien wurde aber nicht minder geschätzt und anerkannt. So wurde er 1886 nach der Wahl in den Bürgerausschuss gleich dessen Vorsitzender und war danach insgesamt zwölf Jahre Mitglied des Gemeinderats.<sup>138</sup>

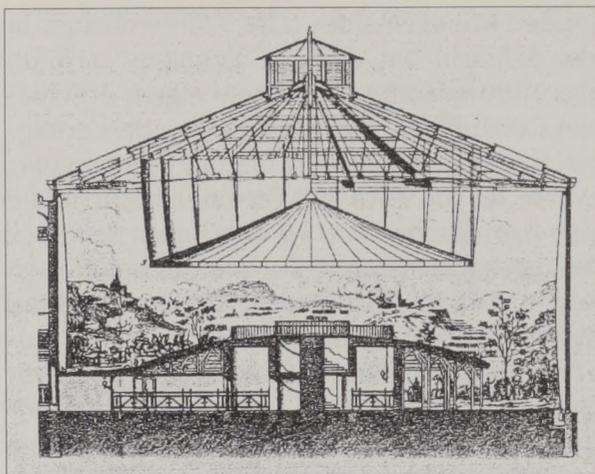


Abb. 44: Querschnitt durch ein Panorama-gebäude.

### Die Panoramagesellschaft Eckstein und Esenwein

In Backnang dürfte kaum bekannt sein, dass die Partner Gottlieb Eckstein und Otto Esenwein – eventuell auch noch mit weiteren Teilhabern – in den 80er Jahren des 19. Jhd. eine sog. Panoramagesellschaft gegründet hatten, die weit über Backnang hinaus in Deutschland und vielen Städten Europas großes Ansehen genoss. Sie hatten erkannt, dass in dieser Zeit, in der es kaum Bilder in den Zeitungen und noch kein Kino gab, für die Darstellung geschichtlicher Ereignisse in großem Maßstab erhebliches Interesse bestand. Besonders beliebt waren in dieser militärisch geprägten Zeit sog. Schlachtengemälde und -panoramen. Die Panoramagesellschaft ließ von Kunstmalern das kriegerische Gemetzel einer Schlacht – z. B. im Teutoburger Wald – auf Leinwand malen. Das Bild wurde dann in kreisrunder Form aufgestellt und dem Publikum dargeboten. Das Bildformat war etwa 10 m hoch und 80 bis 100 m lang, so dass Kreise von 25 bis 32 m Durchmesser entstanden, in deren Mitte die Besucher auf einer erhöhten runden Plattform standen.

Entsprechend den enthusiastischen Berichten im Murrthal-Boten muss die Ausstellung des

<sup>133</sup> MB vom 28. Juli 1883, S. 350.

<sup>134</sup> MB vom 10. März 1885, S. 118.

<sup>135</sup> MB vom 17., 22. und 24. Juli 1895, S. 430, 442f. und 446f.

<sup>136</sup> MB vom 9. April 1897, S. 223.

<sup>137</sup> MB vom 19. August 1898, S. 523; 23. und 27. Januar 1899, S. 45 und 54f; 18. Oktober 1900, S. 683.

<sup>138</sup> MB vom 2. Januar 1886, S. 2; 8. Januar 1902 und 8. März 1909.

großen Rundgemäldes „Die Württemberger in der Schlacht bei Villiers-Champigny“ (1870), das 1890 in Stuttgart in einem eigens errichteten Gebäude gezeigt wurde, besonders erfolgreich gewesen sein. Am Tag des Pferdemarkts wurde sie von etwa 800 Personen besucht, die den *patriotischen und künstlerischen Schmuck in Augenschein nahmen* – und das bei Preisen von 1 Mark für Erwachsene, Kinder die Hälfte. Während wohl kaum Arbeiter zu den Besuchern gehört haben dürften, da sie für einen Besuch – je nach Beruf – vier bis sechs Stunden arbeiten mussten, erschienen Königshaus und Offizierskorps geschlossen, um das Rundgemälde zu inspizieren.<sup>139</sup> Dem von Professor Braun aus München geschaffenen Werk, dessen Honorar etwa die Hälfte der auf 150 000 Mark veranschlagten Gesamtkosten beanspruchte, wurde vom Publikum *fortwährend die lebhafteste Teilnahme geschenkt und noch keiner hat den herrlichen Raum verlassen ohne Zeichen der tiefsten Ergriffenheit über die dargestellten blutigen Szenen*.<sup>140</sup> Otto Esenwein erhielt als Vertreter der Panoramagesellschaft vom Kriegsminister, der mit seiner Familie die Ausstellung besuchte, eine ausdrückliche Belobigung: *Sie haben sich durch dieses Werk der Armee sehr verdient gemacht*.<sup>141</sup>

Am 29. August 1900 erhielten Gottlieb Eckstein und Otto Esenwein vom rumänischen König das *Ritterkreuz des Ordens der Rumänischen Krone*.<sup>142</sup> Wahrscheinlich gab es in Bukarest eine ähnliche Ausstellung wie in Stuttgart, in der möglicherweise eine für die Rumänische Armee erfolgreiche Schlacht aus dem Krieg gegen die Türken dargestellt wurde. Für diese Annahme spricht, dass die Teilhaber der Panoramagesellschaft *auf dem Kontinent in die entferntesten Städte kamen*.<sup>143</sup>

## Das schnelle Ende der Firma Eckstein und Esenwein

Vergleicht man die Zahl der Beschäftigten der Fa. Eckstein und Esenwein mit denen der Fa. Louis Schweizer, so ist in der Zeit von 1897 bis 1900 festzustellen, dass bei Schweizer die Zahl trotz einer Steigerung der Produktionskapazität um 35% mit 45 Personen gleich blieb, während bei Eckstein und Esenwein diese Zahl von bisher 25 auf 21 Personen – vermutlich parallel zur sinkenden Produktion – zurückging.<sup>144</sup>

Anfang des 20. Jhd. kam Otto Esenwein „durch schlechten Geschäftsgang und durch den Zusammenbruch der Gewerbebank Heilbronn“ in finanzielle Schwierigkeiten, so dass er Anfang 1901 aus der Firma ausschied.<sup>145</sup> Aus der bisherigen Gesellschafts-firma wurde nun eine Einzelfirma mit unverändertem Namen und Lederfabrikant Gottlieb Eckstein sen. als Inhaber sowie Gottlieb Eckstein jr. als Prokuristen.<sup>146</sup> Otto Esenwein war also bereits kein Teilhaber der Firma Eckstein und Esenwein mehr, als er am 20. März 1901 Geschäftsführer der neu gegründeten Lederfabrik Union Backnang wurde.<sup>147</sup> Kaum ein Jahr später – im Februar 1902 – wurde er von diesem Posten bereits wieder abgelöst und durch Fritz Schweizer ersetzt.<sup>148</sup> Damit hatte Esenwein, dessen Frau Mathilde am 18. September 1900 verstorben war, wohl seine letzte Bindung an Backnang verloren und verlegte noch im gleichen Jahr seinen Wohnsitz nach Zuffenhausen.<sup>149</sup> Im Februar 1904 verkaufte Albert Isenflamm im Auftrag der Erben den Esenweinschen Mühlwiesenanteil beim Bad, von dem die Stadt Backnang wenig später ein 15,7 ar großes Stück erwarb und es für Festlichkeiten zur Verfügung stellen wollte.<sup>150</sup> Am

<sup>139</sup> MB vom 4. und 11. März 1890, S. 107 und 119; 24. April 1890, S. 191.

<sup>140</sup> MB vom 4. und 25. März, S. 107 und 143; 1. Mai 1890, S. 203.

<sup>141</sup> MB vom 4. März 1890, S. 107.

<sup>142</sup> MB vom 31. August 1900, S. 551. *Seine königliche Majestät haben vermöge allerhöchster EntschlieÙung vom 29. August den Lederfabrikanten Gottlieb Eckstein und Otto Esenwein in Backnang die erbetene Erlaubnis zur Annahme und Anlegung des ihnen von Seiner Majestät dem König von Rumänien verliehenen Ritterkreuzes des Ordens der rumänischen Krone in Gnaden erteilt.*

<sup>143</sup> MB vom 8. März 1909.

<sup>144</sup> StAB, Bac E 051-10 und Bac E 052-10.

<sup>145</sup> Kreuzmann (wie Anm. 3), S. 15.

<sup>146</sup> MB vom 25. Februar 1901, S. 185.

<sup>147</sup> MB vom 3. April 1901, S. 315.

<sup>148</sup> MB vom 20. Februar 1902.

<sup>149</sup> Hermann Müller, persönliche Aufzeichnungen zur Oberen Apotheke.

<sup>150</sup> MB vom 3. und 16. Februar 1904.

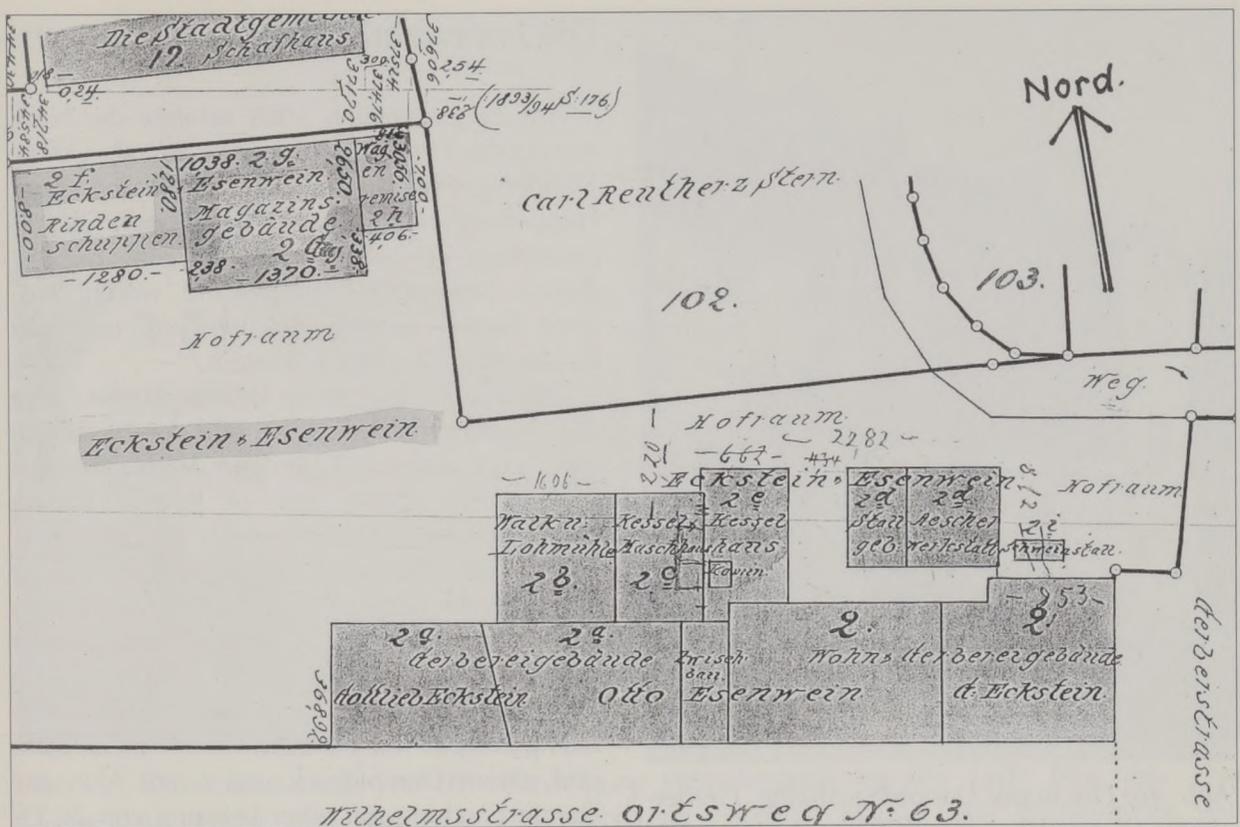


Abb. 45: Lageplan der Lederfabrik Eckstein und Eisenwein vom Juli 1899.

16. November 1919 verstarb Otto Eisenwein, der im letzten Viertel des 19. Jhd. in Backnang großes Ansehen genossen hatte.<sup>151</sup>

Der Versuch des 52-jährigen Gottlieb Eckstein, die Lederfabrik nach dem Ausscheiden von Otto Eisenwein zusammen mit seinem Sohn Gottlieb jun. unter dem Namen Eckstein und Eisenwein weiterzuführen, scheiterte ebenso wie Ende September 1901 die Übertragung der Prokura an den Stuttgarter Kaufmann Leopold Lauterwald.<sup>152</sup> Am 31. Oktober 1901 kam schließlich das Ende der Firma Eckstein und Eisenwein: Gottlieb Eckstein hatte wohl resigniert und übergab die Lederfabrik an seine Söhne Gottlieb jun. (geb. 15. Oktober 1877) und Max (geb. 24. Juni 1879).<sup>153</sup>

Am 7. Januar 1902 gab Gottlieb Eckstein, der lange Jahre seine Kraft der Bürgerschaft zur Ver-

fügung stellte und für das Wohl der Gemeinde eifrigst besorgt war, sein Gemeinderats-Mandat zurück und wurde zu diesem Anlass von seinem Großneffen Stadtschultheiß Hermann Eckstein ausdrücklich für seine ehrenamtliche Tätigkeit gelobt.<sup>154</sup> Im Februar 1903 versteigerte Gottlieb Eckstein sen. die folgenden Teile seines Besitzes:

1. die stadtnahe Hälfte (Nr. 27) des 1869 von seinen Neffen Karl und Hermann Eckstein erbauten dreigeschossigen Wohn- und Gerberei-Doppelhauses Nr. 603 (später Gerberstraße 27/29).
2. 5/12tel des Wohnhauses Aspacher Straße 28 und
3. verschiedene Äcker.<sup>155</sup>

Anfang März 1903 erwarb die Stadt Backnang die Gebäudehälfte Gerberstraße 27, um

<sup>151</sup> Müller (wie Anm. 149).

<sup>152</sup> MB vom 4. Oktober 1901, S. 929.

<sup>153</sup> MB vom 25. November 1901, S. 1105.

<sup>154</sup> MB vom 8. Januar 1902.

<sup>155</sup> MB vom 21. Februar 1903. Die Haushälfte in der späteren Gerberstraße 27 war nach dem frühen Tod von Karl Eckstein (1875) durch die Heirat seiner Witwe an den Rotgerber Friedrich Wirth gefallen und im Februar 1895 zum Verkauf ausgeschrieben worden. MB vom 6. Februar 1895, S. 77. Dazu gehörte noch ein Werkstatanbau, ein 87 m<sup>2</sup> großes Trockenhaus in der Gerberstraße 34 und eine 348 m<sup>2</sup> große Wiese, die stadtwärts an Gerberstraße 27 anschloss (1955 von der Firma Telefunken GmbH mit einem fünfgeschossigen Fabrikgebäude überbaut, wobei auch das ehemalige Wohn- und Gerbereigebäude Gerberstraße 27/29 abgebrochen und überbaut wurde).



Abb. 46: Die in der Doppelhaushälfte, Gerberstraße 27, seit 1903 eingerichtete Präparandenanstalt mit Schülern des Jahrgangs 1906. Aufgenommen von der Hofseite.

dort eine Präparandenanstalt einzurichten.<sup>156</sup> Das dazugehörige Grundstück mit dem Trockenhaus Gerberstraße 34 wurde später von der Lederfabrik Fritz Häuser gekauft, die dort 1913 ein viergeschossiges Lagerhaus mit Sitz der Geschäftsleitung errichtete, das heute noch vorhanden ist.<sup>157</sup> (Siehe Abb. 47).

Am 3. März 1909 starb Gottlieb Eckstein im Alter von 59 Jahren im Ludwigsspital in Stuttgart nach kurzem, schwerem Krankenlager. Bei seinem Begräbnis am 6. März 1909 in Backnang waren auch Künstler aus München zugegen, mit denen er als Teilhaber der Panoramagesellschaft Kontakt gehabt hatte. In einem Nachruf im Murrthal-Boten wurde noch einmal ausdrücklich die *Hochschätzung, die der Verbliebene genoß*, betont.<sup>158</sup>

<sup>156</sup> MB vom 3. März 1903.

<sup>157</sup> MB vom 26. April 1909.

<sup>158</sup> MB vom 4. und 8. März 1909.

<sup>159</sup> MB vom 25. November 1901.

<sup>160</sup> StAB, Bac E 051-10.

<sup>161</sup> MB vom 3. Juni 1906.

## Die Lederfabrik Gebrüder Eckstein

Am 21. November 1901 erfolgte der Neueintrag der Firma Gebrüder Eckstein als *Offene Handelsgesellschaft* mit Sitz in Backnang in das Handelsregister für Gesellschaftsfirmer. Gleichberechtigte Teilhaber der Lederfabrik, die seit dem 1. November 1901 bestand, waren demnach Gerber Gottlieb Eckstein jun. und sein Bruder Kaufmann Max Eckstein.<sup>159</sup>

Die Fabrikanlage in der Wilhelmstraße 2, die der 24-jährige Gottlieb jun. und der 22-jährige Max von ihrem 51-jährigen Vater Gottlieb übernahmen, dürfte sich in ihrem Umfang kaum von dem, den sie zuletzt als Firma Eckstein und Esenwein hatte, unterscheiden haben. Man kann also weiterhin von einem Betrieb ausgehen, dessen Produktionskapazität dem Wert von 130 „Farben“ entsprach. Die Kraftanlage bestand wie bisher aus zwei Dampfkesseln mit 30 bzw. 40 m<sup>2</sup> Heizfläche und einem Dampfdruck von 6 atü. Von der Dampfmaschine mit einer Leistung von 20 PS wurden neben Gerberei-Gerätschaften auch die Lohmühle mit zwei Mahlgängen, ein Rindenschneider, die Lohpresse, zwei Obstpressen, eine Ölmühle und eine Fleischhackmaschine angetrieben. In dem Betrieb, in dem 1900 noch 21 Arbeitskräfte beschäftigt wurden, war die Zahl der Beschäftigten im Jahr 1903 auf 13 zurückgegangen, was ungefähr einem Rückgang der Auslastung um 1/3 entsprechen haben dürfte. Bis 1905 stieg die Zahl der Arbeitskräfte dann wieder geringfügig auf 16 an.<sup>160</sup> Gemessen an der Zahl der Beschäftigten lag der Betrieb der Gebr. Eckstein bei insgesamt 19 Lederfabriken in Backnang zusammen mit zwei weiteren auf dem achten Platz.

Aus einer Veröffentlichung im Murrthal-Boten geht hervor, dass die Gebr. Eckstein im Streikjahr 1906 auch dem *Verein der Backnanger Lederproduzenten* angehörten, der sich vehement gegen die Forderungen der streikenden Arbeiterschaft stellte.<sup>161</sup>



Abb. 47: Die Gerberstraße mit der Abzweigung Wilhelmstraße im Jahr 1902. Von links: Das Doppelhaus 27/29, das Wohn- und Bürogebäude Friedrich Häuser, das Wilhelmseck von G. Holzwarth und die Lederfabrik Gebrüder Eckstein.

Im Dezember 1910 schien das Ende der OHG Gebr. Eckstein gekommen zu sein, als über ihr Vermögen ein Konkursverfahren eröffnet wurde.<sup>162</sup> Zwar wurde die Firma infolge der Konkurseröffnung aufgelöst, nach einem rechtskräftigen Zwangsvergleich im März 1912 jedoch die Fortsetzung der Gesellschaft beschlossen, die daraufhin neu ins Handelsregister eingetragen wurde.<sup>163</sup> Im November 1917 kam dann jedoch das endgültige Ende der

OHG, als Max Eckstein aus der Gesellschaft ausschied und das Geschäft allein auf Gottlieb Eckstein überging, der den Firmennamen Gebr. Eckstein aber beibehielt.<sup>164</sup>

Betrachtet man den Bestand an Gebäuden auf dem Grundstück Wilhelmstraße 2 im Jahr 1920, zeigt sich, dass zwischen 1898 und 1918 keine Veränderungen mehr vorgenommen wurden, was wohl auch für den Umsatz in dieser Zeit gegolten haben dürfte.<sup>165</sup>



Abb. 48: Briefkopf der Fa. Gebrüder Eckstein im Jahr 1915.

<sup>162</sup> MB vom 10. Dezember 1910.

<sup>163</sup> MB vom 23. März 1912.

<sup>164</sup> MB vom 3. Dezember 1917.

<sup>165</sup> Staatliches Vermessungsamt Waiblingen, Außenstelle Backnang, Geometrische Handrisse 1413/1898 und 1835/1920.

# Abstürze und Notlandungen von Flugzeugen im Zweiten Weltkrieg

im und um das Gebiet des heutigen Rems-Murr-Kreises

Von Gerhard Fritz, Thomas Navrath und Heinz Renz

## Die historischen Hintergründe

### Bombenkrieg gegen Zivilisten: Triumph der Barbarei

Es ist hier nicht der Ort, eine ausführliche Darstellung des Luftkriegs im Zweiten Weltkrieg zu liefern. Eine knappe Skizze muss genügen: Deutschland im Allgemeinen und Südwestdeutschland im Besonderen wurden von Beginn des Krieges 1939 an von englischen (bis 1940 auch französischen) Flugzeugen überflogen, und es erfolgten da und dort auch Angriffe. Das Schwergewicht des Luftkrieges lag aber zunächst außerhalb Deutschlands, seit 1940 insbesondere über England, wo in der sogenannten „Luftschlacht um England“ vom Spätsommer 1940 bis zum Frühjahr 1941 schwere deutsche Angriffe gegen die britische Insel geflogen wurden. Dabei wurden durch die Luftwaffe auch in erheblichem Umfang zivile Ziele attackiert. Dafür gab es zwei Gründe: Zum einen handelte es sich um sogenannte „Kollateralschäden“, d. h. zivile Wohngebiete wurden, ohne es geplant zu haben, mit getroffen, wenn Kasernen, Hafenanlagen oder Fabriken die Ziele waren. Zum andern handelte es sich um „Repressalien“; dies ist ein Fachausdruck für kriegsvölkerrechtlich damals ausdrücklich erlaubte Revancheangriffe als Reaktion auf Völkerrechtsverletzungen des Gegners.

Solche britischen Kriegsvölkerrechtsverletzungen hatte es in der Tat gegeben. Seit Winston Churchill am 10. Mai 1940 Premierminister geworden war, hatte die Royal Air Force alle

zuvor beachtete Zurückhaltung aufgegeben und bewusst zivile Ziele in Deutschland angegriffen. Über die Tatsache, dass der planmäßige Luftkrieg gegen die Zivilbevölkerung ausnahmsweise nicht von Hitler, sondern von den Engländern begonnen wurde, ist sich die historische Forschung seit langem einig. Hitler war hier nicht der Agierende, sondern nur der Reagierende, nicht der berüchtigte deutsche Luftangriff auf Coventry Mitte November 1940 steht am Beginn der Barbarei des Krieges gegen Zivilisten, sondern der britische Angriff von 37 Bombern auf Mönchengladbach und andere westdeutsche Städte im Mai 1940.<sup>1</sup> Die deutschen Luftangriffe seit Juni 1940 wurden gegenüber England als Repressalie angekündigt mit dem ausdrücklichen Ziel, England zur Einstellung seiner Angriffe gegen Deutschland zu bewegen. Aber Churchill dachte überhaupt nicht daran, seine Attacken einzustellen, so dass sich eine katastrophale Spirale von englischen Primärangriffen und deutschen Repressalangriffen zu drehen begann. Im weiteren Kriegsverlauf nahm die gegenseitige Brutalisierung Ausmaße an, die einem noch nach sechs Jahrzehnten die Sprache verschlägt. Dass Hitler und Goebbels vom „Coventrieren“ englischer Städte schwadronierten, falls die Engländer ihre Angriffe nicht einstellten, ist bekannt. Dagegen wird in der Öffentlichkeit die berüchtigte britische Regierungserklärung vom 18. April 1941 bislang kaum wahrgenommen, in der festgestellt wird, dass Großbritannien deutsche Städte selbst dann angreifen würde, wenn die deutsche Luftwaffe jegliche Bombenabwür-

<sup>1</sup> Horst Boog: The conduct of the air war in the Second World War. An international comparison. Proceedings of the International Conference of Historians in Freiburg i. Br. [...] from 29 August to 2 September 1988. New York 1992; ders.: (Hg.) Luftkriegführung im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich. Herford, Bonn 1993; ders.: Das Ende des Bombenkriegs. Ein militärgeschichtlicher Rückblick. – In: Aus Politik und Zeitgeschichte 28. 4. 1995, S. 10-21; ders.: Der Faktor Amerika aus der Sicht der Luftwaffe 1935–1945. – In: Mars 5, 1999, S. 327-340; die genannten Werke enthalten jeweils ausführliche Hinweise auf die englische und amerikanische Literatur und deren Urteile. Vgl. auch: Maximilian Czesany: Europa im Bombenkrieg 1939–1945. Stuttgart, Graz 1998.

fe auf britische Städte einstellen würde. Churchill machte damit deutlich, dass es ihm keineswegs um kriegsvölkerrechtlich einigermaßen angemessene Antworten auf deutsche Angriffe ging, sondern um eine völlig neue Qualität des Luftkriegs. Damit war auch der letzte Schein einer Beachtung kriegsvölkerrechtlicher Normen beseitigt.

Sogar die Amerikaner kommen hinsichtlich ihrer Luftkriegsführung erbärmlich schlecht weg. Zwar waren die amerikanischen Attacken, wie nachfolgend zu zeigen sein wird, wesentlich mehr als die englischen auf militärische Ziele gerichtet und weniger auf zivile. Aber das von der amerikanischen Propaganda gepflegte Bild von den „sauberen“ und „präzisen“ Schlägen gegen die deutsche Rüstungsindustrie bei gleichzeitiger weitgehender Schonung der Zivilbevölkerung hat in den letzten Jahren schwere Schrammen erhalten. Man weiß heute, dass auch die Amerikaner in ihrer Luftkriegsführung bald jegliches Maß und Ziel verloren. In Utah errichteten sie maßstabsgetreue Kopien von Berliner Mietskasernen, um herauszufinden, wie man einen Feuersturm entfachen und möglichst viele Berliner töten könnte. Ein Feuersturm entstand nur bei größten Flächenbränden. Die riesigen Feuer saugten mit der Wucht eines Orkans großräumig den Sauerstoff aus der Umgebung. Wer in einen Feuersturm geriet, wurde glatt weggeblasen und landete dann meist im Feuer. Schutzräume im Bereich eines Feuersturms wurden zu Todesfallen, weil es keinen Sauerstoff zum Atmen mehr gab. Die Zielplanung war es, in einem einzigen kombinierten britisch-amerikanischen Luftangriff 220 000 Berliner zu töten oder zu verwunden – ein Resultat, das schließlich nur deshalb nicht erreicht wurde, weil es sich als technisch unmöglich erwies, in den stabil gebauten Mietskasernenvierteln den erhofften Feuersturm zu entfachen. Man erreichte bei dem entsprechenden Großangriff auf Berlin Anfang Februar 1945 nur etwa ein Zehntel der geplanten Opferzahl.<sup>2</sup> Statt Berlin wurde dann schließlich Dresden am 13./14. Februar 1945 das Ziel des Vernichtungswahns, wo die Zahl der Getöteten und Verletzten in die Hunderttausende ging.

Der Gipfel des Luftkriegsirrsinns war aber nicht einmal mit dem anglo-amerikanischen Angriff auf Dresden im Februar 1945 erreicht, sondern mit dem englischen Angriff auf mehrere Rot-Kreuz-Schiffe, insbesondere die „Cap Arcona“ und die „Deutschland“ in der Lübecker Bucht. Dieser Angriff fand am 3. Mai 1945 statt, zu einem Zeitpunkt also, als der Krieg noch genau fünf Tage dauern sollte, als alles längst entschieden war und als bereits über die deutsche Kapitulation verhandelt wurde. Nicht nur, dass das Rote Kreuz besonderem Schutz unterstand, der schamlos gebrochen wurde, einen besonders grausigen Charakter erhielt der Angriff auf die „Cap Arcona“ und die „Deutschland“, weil sich auf diesen Schiffen weit über 10 000 KZ-Häftlinge befanden. Etwa 8 000 von ihnen wurden bei dem englischen Angriff getötet.

## Daten und Fakten

Die eigentlichen Daten und Fakten zum Bombenkrieg sind rasch zusammengestellt: Schon 1941 sank die von deutschen Flugzeugen auf England abgeworfene Bombenmenge unter die Bombenmenge, die englische Flugzeuge auf Deutschland warfen. 1942/43 spielten deutsche Luftangriffe auf England kaum noch eine Rolle. 1944 flackerten die deutschen Luftangriffe zwar wieder leicht auf, konnten aber nicht im entferntesten das Ausmaß erreichen, das mittlerweile die alliierten Luftangriffe erreicht hatten. Die 1945 auf England abgeworfene Bombenmenge war so gering, dass sie – einschließlich der sogenannten V-Waffen – fast nur noch eine symbolische Bedeutung hatte.

Die jährlich abgeworfene Bombenmenge (in 1000 Tonnen) macht die Dimensionen deutlich:

	1940	1941	1942	1943	1944	1945
Bomben auf Großbritannien	35,8	21,8	3,2	2,3	9,1	0,7
Bomben auf Deutschland	10,0	30,0	40,0	120,0	650,0	500,0

Die Alliierten hatten im Luftkrieg also schon seit 1941 die Initiative an sich gerissen. Erst 1942, als Deutschland längst nicht mehr über

<sup>2</sup> Mike Davis: Angriff auf „German Village“. In der Wüste von Utah probten die Amerikaner während des Zweiten Weltkrieges die Bombardierung Berlins. Detailgetreu ließen sie Mietskasernen nachbauen. Architekt war der renommierte deutsche Jude Erich Mendelsohn. – In: Der Spiegel 11. 10. 1999, 41. S. 238-243.

die militärischen Mittel für einen nennenswerten Bombenkrieg gegen England verfügte, ordnete Hitler Terrorangriffe im eigentlichen Sinne an, also Angriffe, die das ausdrückliche Ziel hatten, die britische Zivilbevölkerung zu treffen und zu terrorisieren. Die oben genannten nackten Zahlen zeigen, welche vergleichsweise kümmerliche Aktivitäten seit 1942 den großmäuligen Ankündigungen Hitlers folgten. Man hat sich über den bis 1942 eher zurückhaltenden Charakter der deutschen Luftkriegsführung – es gab etliche ausdrückliche Befehle, die den deutschen Piloten verboten, zivile Ziele zu bombardieren – viele Jahrzehnte lang täuschen lassen und das von Goebbels schon 1940 ausgestoßene Propagandageschrei vom „Coentrieren“ englischer Städte für bare Münze genommen.

Als 1942 auch die neu in den Krieg eingetretenen USA sich am Luftkrieg gegen Deutschland beteiligten, waren die Grundlagen dafür gelegt, dass dieser Dimensionen annahm, die alle früheren deutschen Aktionen gegen England bald um den Faktor 100 und schließlich sogar um den Faktor 1000 übertrafen. Verhängnisvoll war, dass in England der Luftmarschall Harris den Luftkrieg gegen Deutschland plante, ein Mann, dessen brutales Kriegskonzept eines Hitler würdig gewesen wäre. Harris war der Ansicht, der Krieg sei rasch zu gewinnen, wenn man zivile Ziele, also Wohngebiete und ganz konkret auch die deutsche Zivilbevölkerung angreifen würde. Angriffe gegen militärische Ziele spielten in Harris' Überlegungen keine maßgebliche Rolle. An sich hätte Harris aus dem Verlauf der Luftschlacht über England und dem Tod von etwa 30- bis 40000 seiner Landsleute lernen können, dass Angriffe auf zivile Ziele vor allem eines bewirkten: eine Solidarisierung der Bevölkerung mit den Regierenden. So war es auch in Deutschland. Der Wille der Bevölkerung wurde keineswegs gebrochen, sondern das NS-Regime angesichts der Brutalität der britischen Angriffe letztlich eher gestärkt – und die deutsche Militärmaschinerie lief bis Ende 1944 nahezu unbeeinträchtigt weiter. Die Konsequenzen der britischen und – in geringerem Maße – der amerikanischen Bombardements für die Zivilbevölkerung waren fürchterlich. Etwa 500000 deutsche (plus 190000 österreichische und italienische) Zivilisten wurden zwischen 1940 und 1945 getötet, und, was kaum weniger schlimm war,

eine städtische Kultur und architektonische Höchstleistungen vieler Jahrhunderte in Scherben geschlagen. Die heutige Gesichtslosigkeit der meisten deutschen Großstädte ist Resultat des Luftkriegs, und auch die Geschichtslosigkeit der deutschen Gesellschaft dürfte nicht zum geringsten Teil auf die Ausradierung der alten Städte zurückgehen.

Mit den Amerikanern hatten die Engländer seit 1942 eine Arbeitsteilung in dem Sinne vereinbart, dass die US-Luftwaffe tagsüber angriff, während die Engländer Nachtangriffe flogen. Die US-Angriffe richteten sich auch eher gegen deutsche Rüstungsziele, während die Engländer – sowohl wegen Harris' Konzept als auch wegen der Trefferungenauigkeit in der Nacht Flächenziele bombardierten – also Städte und ihre Wohngebiete. Verschiedene Versuche der Engländer, nachts gezielt Objekte zu treffen, endeten ziemlich erfolglos. Beispielsweise hatte bei einem englischen Luftangriff auf die Skoda-Werke in Pilsen im April 1943 keine einzige Bombe die Fabrikgebäude getroffen, stattdessen war aber das große Asyl für psychisch Kranke bei Dobraný südwestlich von Pilsen beinahe vollständig vernichtet worden (vgl. dazu unten den Flugzeugabsturz vom 16./17. April 1943).

Die deutsche Abwehr bestand aus Flak-Artillerie, die mit vor Ort postierten Geschütz- und Scheinwerfer-Batterien die meisten Großstädte und die militärischen Ziele schützen sollte, sowie aus Tag- und Nachtjägern (die wichtigsten damals von beiden Seiten geflogenen Flugzeugtypen werden nachfolgend kurz vorgestellt). Es kam bei den Angriffen darauf an, dass die deutschen Jagdflugzeuge rechtzeitig erkannten, wohin sich die anglo-amerikanischen Angriffe richteten, denn nur wenn man die Jäger rechtzeitig dorthin dirigierte, wo die Bomber einflogen, war es möglich, diese zu fassen. Die Engländer und Amerikaner ließen ihre Bomber deshalb oft in irreführenden Richtungen anfliegen, und nicht selten waren dann an der entscheidenden Stelle viel zu wenige deutsche Jäger vorhanden. Wenn es den Deutschen gelang, die Ziele der Bomber zu identifizieren, konnten die Jäger richtig postiert werden, und es kam dann zu erbitterten Luftschlachten, die für die englischen und amerikanischen Angreifer jahrelang außerordentlich verlustreich sein konnten.



*Dieses Bild sah man seit 1943 ständig am Himmel über Deutschland – und es verhiess nichts Gutes: Amerikanische B-17-Bomber, Kondensstreifen hinter sich herziehend.*

## Der Luftkrieg am Tage

Tagsüber versuchten die Amerikaner mit eng fliegenden, geschlossenen Pulks von jeweils 36 ihrer schwer bewaffneten viermotorigen Bomber vom Typ B-17 „Flying Fortress“ (die B-24 „Liberator“ kam gegen Südwestdeutschland eher selten zum Einsatz) eine solche Dichte des Abwehrfeuers zu entwickeln, dass die deutschen Jäger – in Südwestdeutschland fast ausschließlich die Me 109<sup>3</sup> – gar nicht erst auf Schussweite herankommen konnten. Es zeigte sich aber, dass Bomber mit ihren jeweils 10 bis 12 überschweren Maschinengewehren vom Kaliber 12,7 mm sich allein nicht hinreichend wehren konnten, zumal die deutschen Jäger neue wirksame Waffen einsetzten: Man

hängte der Me 109 zusätzlich zu ihrer 2-cm-Kanone in der Propellerwelle und ihren beiden MG (erst Kaliber 7,9 mm, dann 13 mm) zwei weitere 2-cm-Kanonen unter die Tragflächen, um die Feuerkraft gegen die Pulks zu erhöhen oder man montierte Raketen zum Aufsprengen der Pulks unter die Tragflächen. 1944 ging man sogar dazu über, die 2-cm-Kanone in der Propellerwelle durch eine 3-cm-Kanone zu ersetzen, die eine vernichtende Trefferwirkung hatte. Waren bei einem schweren Bomber im Durchschnitt 20 Treffer mit 2-cm-Granaten nötig, um ihn zum Absturz zu bringen, genügte ein bis drei Treffer aus der 3-cm-Kanone. Tatsächlich blieben die Verluste der US-Bomber bis Ende 1943/Anfang 1944 hoch. Der Umschwung kam durch amerikanische

<sup>3</sup> Die Masse an militär- und technikgeschichtlicher Literatur zum Verlauf des Luftkriegs und den Flugzeugtypen ist unüberschaubar. Wir verweisen als Überblick hier lediglich auf Tony Wood, Bill Gunston: Hitlers Luftwaffe. A pictorial history and technical encyclopedia of Hitlers air power in World War II. London 1977.



*Und so sah es aus, wenn ein deutscher Jäger sich den Bombern näherte (Aufnahme aus der Kamera eines anfliegenden deutschen Jagdflugzeugs): Es erforderte erheblichen Mut, in das dichte Abwehrfeuer eines solchen Pulks hineinzufiegen und einen der Bomber zu beschießen – und wenn dann noch amerikanische Jäger auftauchten, kam man gar nicht erst an die Pulks heran.*

Langstreckenjäger, die die Bomber bis an ihre Ziele eskortierten und die deutschen Jäger gar nicht erst an die Bomber herankommen ließen. Die amerikanischen P-38 „Lightnings“, P-47 „Thunderbolts“ und vor allem die P-51 „Mustangs“, die in riesigen Mengen auftauchten, brachen seit den ersten Monaten des Jahres 1944 der deutschen Jagdwaffe regelrecht das Genick. Der März 1944 war der erste Monat, in dem die Verluste der deutschen Tagjäger durch amerikanische Begleitjäger ein unerträglich hohes Niveau erreichten. Seit Frühjahr 1944 konnten dann tagsüber die US-Bomber am Himmel trotz weiterhin verzweifelter deutscher Gegenwehr immer mehr schalten und walten, wie sie wollten. Daran änderten auch die wenigen supermodernen Düsenjäger, meist vom Typ Me 262, nichts mehr, die seit etwa Mitte 1944 allmählich in den Einsatz kamen.

Nur ungefähr 60 % der deutschen Jagdflugzeuge standen überhaupt für die Reichsverteidigung gegen einen sowieso übermächtigen Gegner zur Verfügung, die übrigen 40 % flogen in Russland, in Norwegen oder im Mittelmeerraum. Die Masse der in der Reichsverteidigung fliegenden deutschen Jäger war in Frankreich, den Beneluxstaaten, in Dänemark und Norddeutschland stationiert, um die einfliegenden Bomberverbände entweder bereits beim Anflug

zu fassen oder um die kriegswichtigen Industriegebiete an der Ruhr, im Raum Hannover-Braunschweig-Leipzig und die Reichshauptstadt Berlin zu schützen. Der Schutz Südwestdeutschlands bestand am Tage im Wesentlichen nur aus Teilen des Jagdgeschwaders 53, die in Echterdingen, Malmsheim, Oettingen und anderen Plätzen stationiert waren. Gelegentlich waren auch Teile anderer Jagdgeschwader vorhanden, aber dennoch brachten 1944 die deutschen Jäger über Südwestdeutschland bei einem US-Angriff meistens nur einige Dutzend und selten einmal mehr als 100 Flugzeuge in die Luft.<sup>4</sup> Die Amerikaner erreichten dagegen in der ersten Jahreshälfte 1944 oft Einfluggzahlen von 700, 800, 900 Bombern plus etwa ebenso vielen Begleitjägern; in der zweiten Jahreshälfte 1944 stiegen die entsprechenden Zahlen nicht selten auf über 1000 Bomber und über 1000 Begleitjäger an. Das Zahlenverhältnis der deutschen Jäger zu ihren amerikanischen Gegnern war damit zeitweilig auf ein Verhältnis von 1:50 (!) gesunken – allein dies hätte einem verantwortlichen Politiker schon Zeichen genug sein müssen, das aussichtslose Gemetzel endlich aufzugeben.

Am Beispiel der über Südwestdeutschland als Standardflugzeug vorhandenen Me 109 sei

<sup>4</sup> Vgl. hierzu grundsätzlich: Jochen Prien: Geschichte des Jagdgeschwaders 53, Teil 3. Eutin 1991.

erläutert, um welche Maschinen es bei Tage vor allem ging: Wie erwähnt bestand die normale Bewaffnung der Maschine bis zur Variante Me 109G-4 aus einer 2-cm-Kanone MG 151/20 plus zwei Maschinengewehren MG 17 vom Kaliber 7,9 mm. Von der Me 109G-6 an, die seit Anfang 1944 in großen Mengen flog, waren statt der kleinkalibrigen MG 17 zwei 13-mm-MG 131 eingebaut. Da diese Waffen aber nicht in den engen Rumpf der Me 109 passten, musste man vor der Pilotenkanzel die MG 131 mit beulenförmigen Blechen verkleiden, was der Me 109 des Jahres 1944 ein eigentümliches Aussehen und den Spitznamen „Beule“ verlieh. Außerdem hatte man für den Piloten einen Panzerschutz eingebaut und stattete die Me 109 mit einem 300-Liter-Zusatztank aus. Der vergrößerte zwar die geringe Reichweite des Flugzeugs, doch wurde dieses durch die Zusatzlast auch unbeweglicher und langsamer. Für den Fall eines Luftkampfes konnte der Pilot den Zusatztank abwerfen, um wieder wendiger und schneller zu werden. Das gelang aber nur, wenn der Tank rechtzeitig abgeworfen wurde. Die stärkeren Waffen

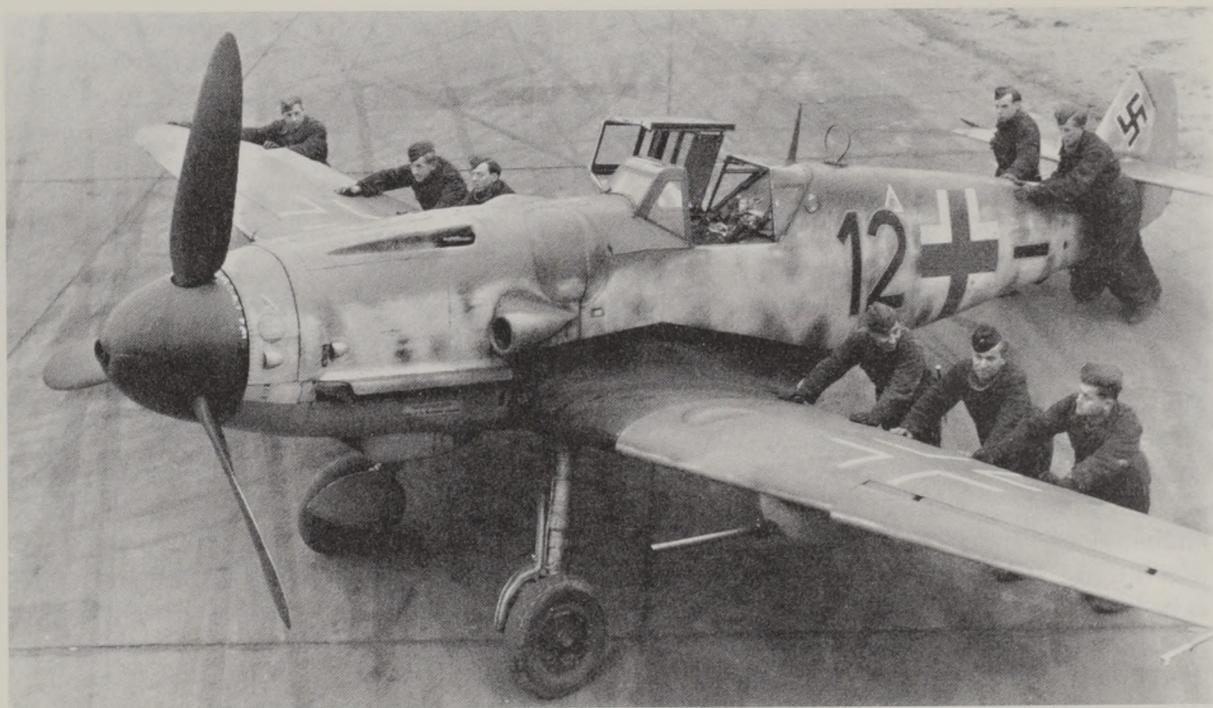
erhöhten zwar die Waffenwirkung der Me 109, und die Panzerung brachte wenigstens ein bisschen Schutz für den Flugzeugführer, aber das Flugzeug war durch die Änderungen immer schwerer geworden. Dem gestiegenen Gewicht versuchte man mit einem stärkeren Motor zu begegnen. Trotzdem war die Me 109 den amerikanischen „Mustangs“ und „Thunderbolts“ nicht mehr voll gewachsen. Die amerikanischen Jäger erreichten über 700 km/h, waren also deutlich schneller als die Me 109G-6, die etwa 620 km/h erreichte, und meist auch wendiger. Erst spätere Varianten der Me 109, die G-14 und die K-4, kamen ebenfalls auf über 700 km/h. Hinsichtlich der Bewaffnung waren die US-Jäger nicht überlegen. Sie trugen 4 bis 6 („Mustang“) oder 6 bis 8 („Thunderbolt“) schwere MGs vom Kaliber 12,7 mm.

### Der Luftkrieg in der Nacht

Die Verhältnisse nachts waren mit denen am Tage kaum vergleichbar. Flogen die Amerikaner in engen Pulks, in denen sich die Bom-



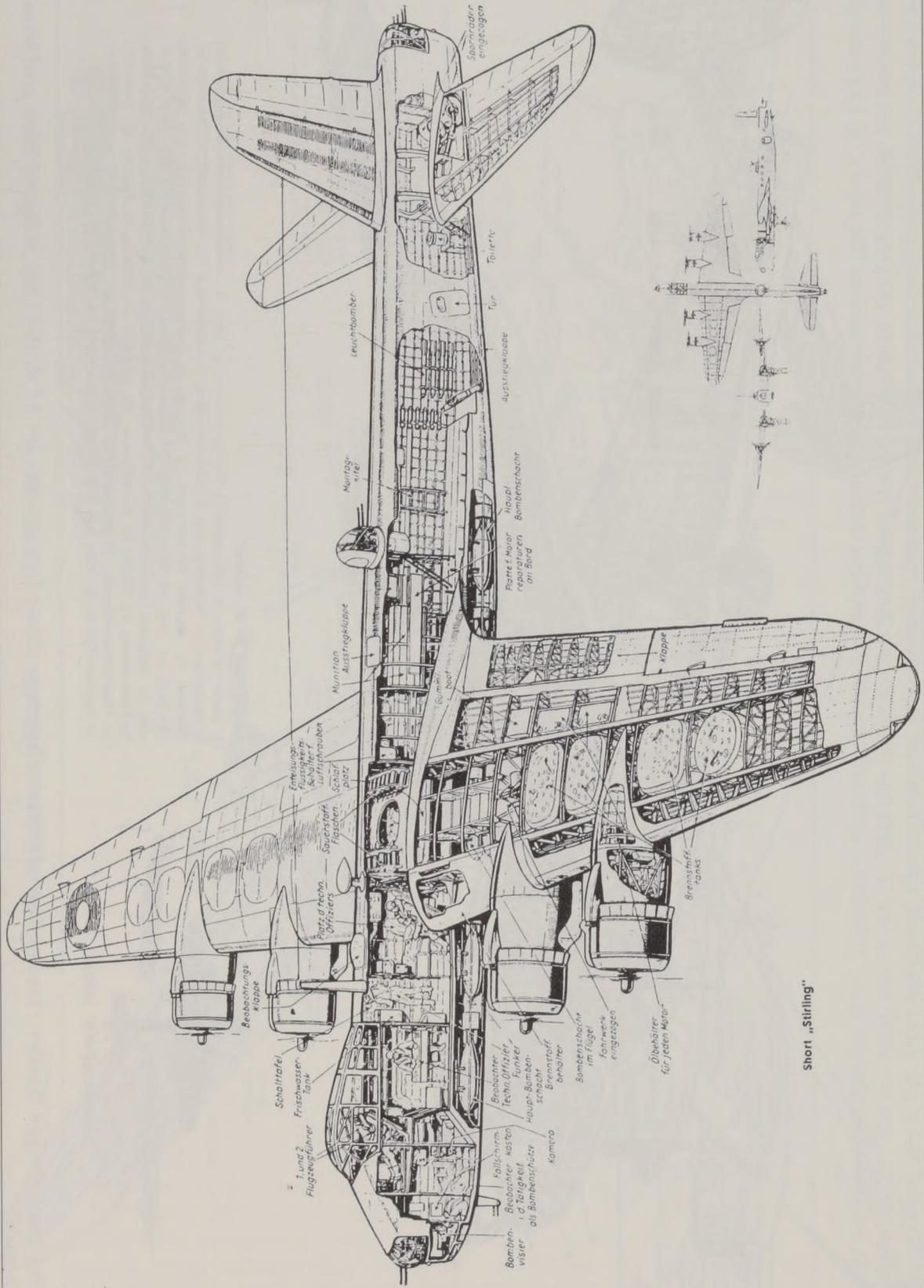
*Dieser Flugzeugtyp war seit Anfang 1944 maßgeblich daran beteiligt, die deutschen Tagjäger nach und nach auszuschalten – die amerikanische P-51 Mustang. Das Foto zeigt deutlich die riesigen Zusatztanks, mit deren Hilfe die Mustangs bis weit nach Deutschland hinein fliegen konnten. Im Luftkampf wurden die Zusatztanks abgeworfen. Der Pilot der gezeigten Maschine, Charles Yeager, wurde am 5. März 1944 von deutscher Flak über Frankreich abgeschossen und verwundet, konnte aber mit Hilfe der französischen Résistance via Spanien nach England zurückgebracht werden. Die Amerikaner konnten es sich erlauben, Piloten, die einmal abgeschossen waren, aus dem Dienst herauszuziehen. Nur auf ausdrücklichen eigenen Wunsch und aufgrund guter Beziehungen wurde es Yeager gestattet, wieder zu fliegen.*



Das meistgebaute Jagdflugzeug des 2. Weltkriegs, die Me 109. Hier handelt es sich um eine G-6. Deutlich sichtbar sind die Beulen vor dem Cockpit und davor die dazugehörigen MG 131. Ganz vorne an der Propellerhaube erkennt man die Öffnung für die 2-cm-Kanone, die durch die Propellerwelle schoss. Das Flugzeug trägt unter jeder Tragfläche eine zusätzliche 2-cm-Kanone, von denen eine ebenfalls deutlich sichtbar ist. Derartige „Kanonenboote“ – so der Spitzname – hatten zwar eine gewaltige Feuerkraft, die Zusatzkanonen machten das Flugzeug aber unbeweglich und für den Kampf gegen feindliche Jäger ungeeignet. Der Pilot dieser Maschine, Uffz. Hünig, flog im Jagdgeschwader 2 und wurde am 20. Oktober 1943 im Luftkampf abgeschossen und getötet.

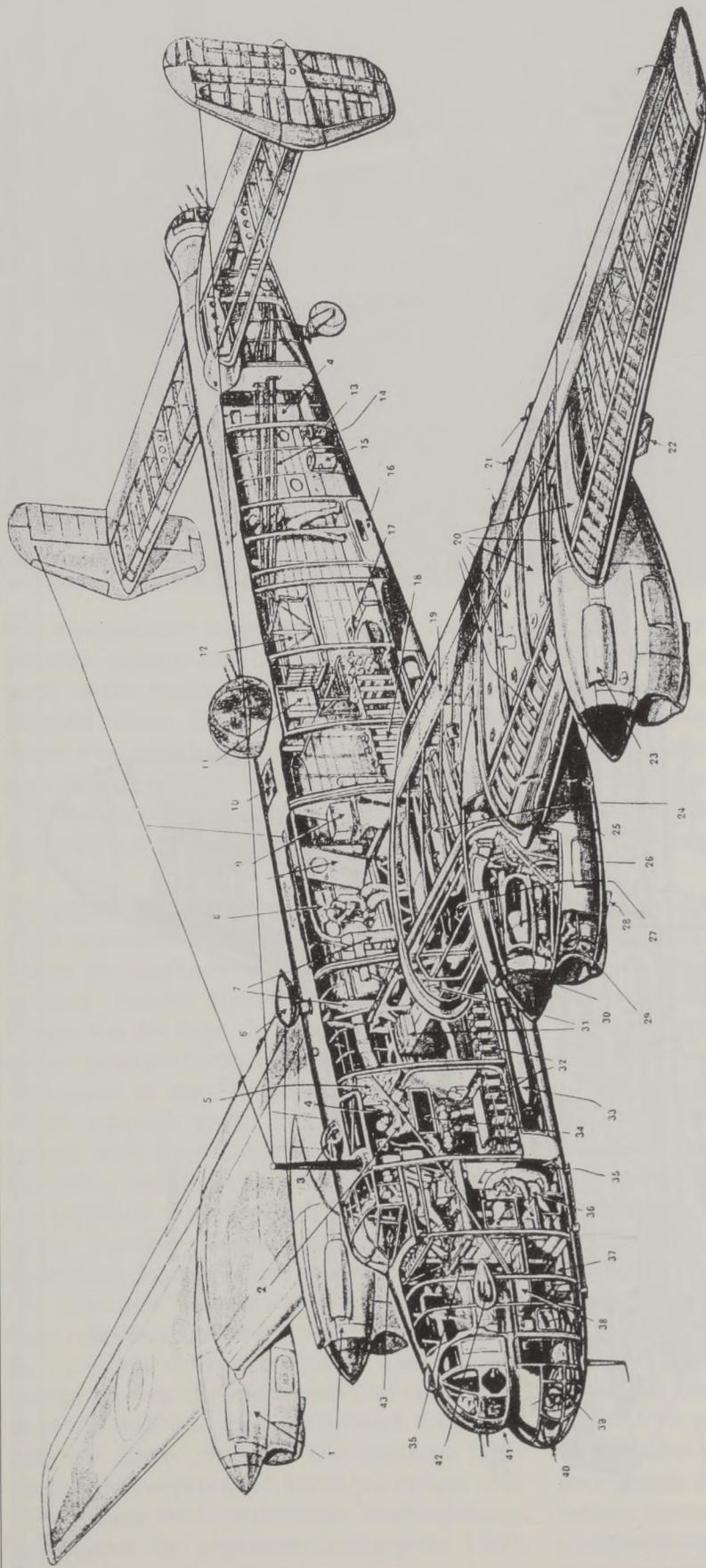
ber gegenseitig schützten und über denen seit 1944 Schwärme von Begleitjägern auftauchten, kamen die Engländer in sogenannten Bomberströmen. Nachts konnte man nicht so eng fliegen wie am Tage, da es sonst laufend Kollisionen gegeben hätte. Die Bomber versteckten sich quasi in der Dunkelheit, ihre Abstände waren ziemlich groß, und ein Bomberstrom konnte sich über Dutzende von Kilometern hinziehen. Seit 1943 verwendeten die Engländer praktisch ausschließlich schwere viermotorige Bomber, die älteren zweimotorigen Maschinen kamen kaum noch zum Einsatz. Die üblichen viermotorigen Flugzeugmuster waren die Short „Stirling“, die Hampden „Halifax“ und die Avro „Lancaster“. Der letztgenannte Typ war der modernste und verdrängte 1944 die anderen Typen weitgehend, insbesondere die ältere „Stirling“. Die deutsche Luftwaffe besaß ursprünglich keine Nachtjäger und musste diese hochspezialisierte Waffengattung seit Beginn der englischen Luftangriffe 1940

völlig improvisieren. Einmotorige Jagdmaschinen waren für den Nachtjagdeinsatz wenig geeignet, da sie eine bei weitem zu geringe Reichweite hatten und nur bedingt blindflugtauglich waren. Man griff deshalb auf die schweren zweimotorigen Tagjäger (damals auch „Zerstörer“ genannt) vom Typ Me 110 zurück. Für den Einsatz am Tage gegen feindliche Jäger hatten sich diese Maschinen als zu langsam erwiesen, nachts spielte die Geschwindigkeit keine so große Rolle, die Reichweite dagegen eine um so größere. Bald trat neben die Me 110 eine Nachtjagdvariante der Ju 88, die sich durch eine noch größere Reichweite auszeichnete und die auch der Me 110 an Geschwindigkeit keineswegs unterlegen war. Weitere deutsche Nachtjäger waren die Do 217, die Me 210 bzw. 410 und die hervorragende He 219 und die Ta 154, von denen aber gerade die He 219 nur in geringen Stückzahlen auftauchte; von der Ta 154 flogen nur wenige Prototypen.



Short „Stirling“

Englischer viermotoriger Bomber Short „Stirling“. Ein Flugzeug dieses Typs wurde am 15. 4. 1943 bei Hof und Lembach abgeschossen.



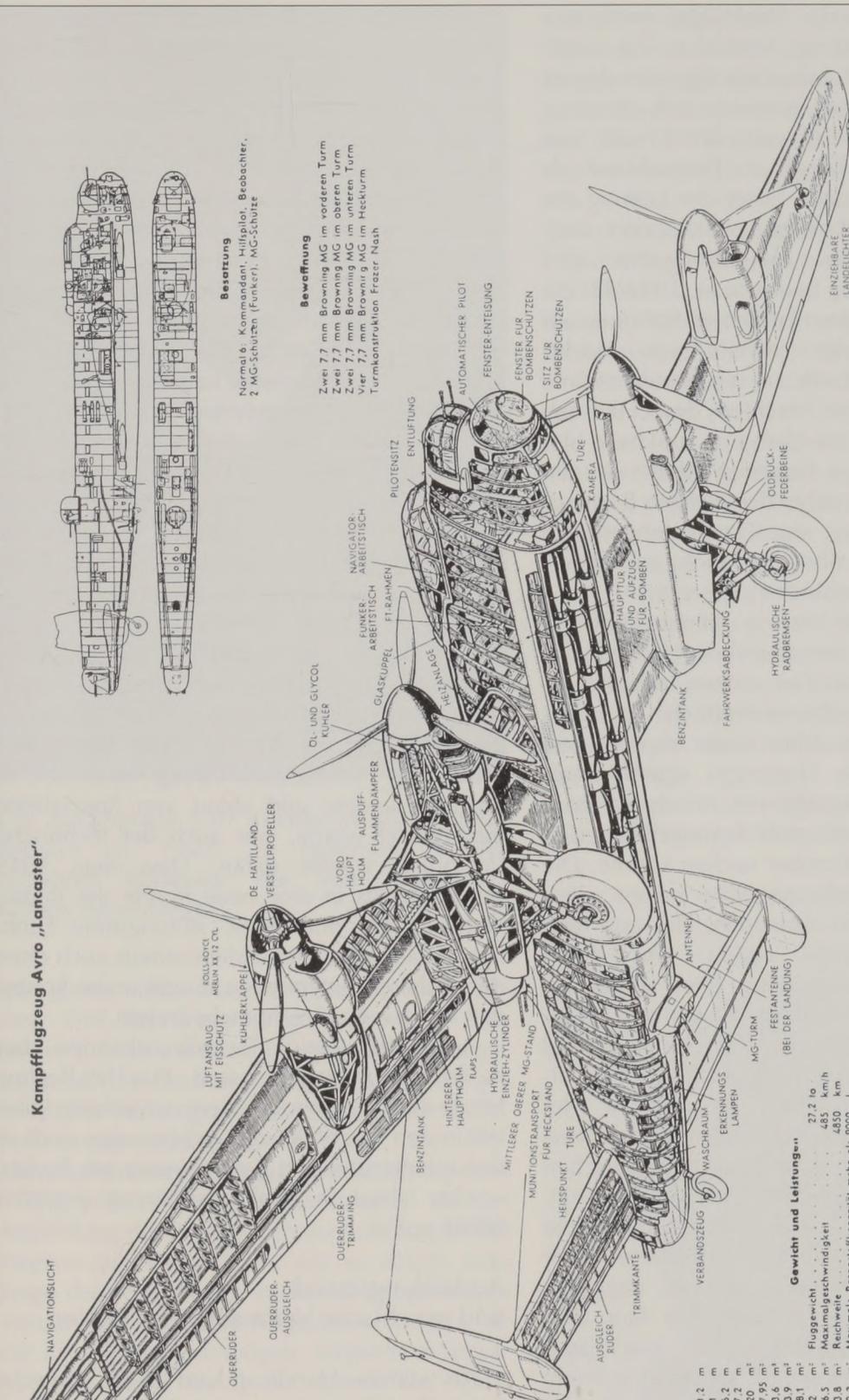
Handley-Page HP 57 „Halifax“

**Handley-Page HP 57 „Halifax“**

1. Merlin XX-Motor, 2. Mechaniker, 3. Navigationssturm, 4. Türe, 5. Instrumentenbrett für Mechaniker, 6. Peilrahmen, 7. Kabinenheizung, 8. Aufenthaltsraum, 9. Radioausgang, 10. Notausgang, 11. Munition für Drehturm, 12. Munition für Heckturm, 13. Kompab, 14. Transportanlage für Munition zum Heckstand, 15. Abort, 16. Türe, 17. Fallschirmablage, 18. Leuchtfallschirme, 19. Schlauchboot, 20. Benzintank, 21. Auspuff, 22. Doppelte Landescheinwerfer, 23. Abgas-Rückstoßdüsen, 24. Bombenmagazin, 25. Heizanlage, 26. Laderansaug, 27. Öltank, 28. Kühlerjalouse, 30. Lufteinlaß für Heizung, 31. Batterie, 32. Sauerstoff, 33. Hauptbombenmagazin, 34. Autopilot, 35. Gang, 36. Funker, 37. Notausgang, 38. Navigationsstisch, 39. Bombenschütze, 40. Platz des Beobachters, 41. Drehturm, 42. Fenster, 43. Pilotenraum.

Englischer viermotoriger Bomber Handley-Page „Halifax“. Flugzeuge dieses Typs wurden am 17. 4. 1943 bei Stuttgart-Hofen und Mundselsheim abgeschossen.

# Kampfflugzeug Avro „Lancaster“



**Besatzung**  
 Normal 6: Kommandant, Hilfspilot, Beobachter,  
 2 MG-Schützen (Funker), MG-Schütze

**Bewaffnung**  
 Zwei 7,7 mm Browning MG im vorderen Turm  
 Zwei 7,7 mm Browning MG im oberen Turm  
 Zwei 7,7 mm Browning MG im unteren Turm  
 Vier 7,7 mm Browning MG im Heckturm  
 Turmkonstruktion Frazer Nash

**Gewicht und Leistung**  
 Fluggewicht ..... 27,2 to  
 Maximales Fluggewicht ..... 48,5 km/h  
 Reichweite ..... 4850 km  
 Maximale Brennstoffkapazität mehr als 9000 l

**Hauptabmessungen**

Gesamtlänge	21,2 m
Spannweite	31 m
Höhe (Leitwerksspitzen)	6,2 m
Radienfernung	7,2 m
Gesamtlängelfläche	120 m <sup>2</sup>
Querrudersfläche	7,95 m <sup>2</sup>
Gesamte Klappenfläche	13,6 m <sup>2</sup>
Höhenrudersfläche	13,9 m <sup>2</sup>
Flächeninhalt des Tragwerk	81 m <sup>2</sup>
Flächeninhalt des Leitwerks	2,6 m <sup>2</sup>
Seitenflächensumme (2)	6,5 m <sup>2</sup>
Gesamtseitenleitwerk	10,3 m <sup>2</sup>

Englischer viermotoriger Bomber Avro „Lancaster“: Flugzeuge dieses Typs wurden relativ häufig abgeschossen: am 16./17. 4. 1943 bei Feuerbach, am 21. oder 25. 2. 1944 bei Murr, am 15./16. 3. 1944 am Gallenhof bei Sechselberg, bei Heutingsheim, bei Ludwigsburg, bei Kornwestheim und an anderen Orten, am 4. 12. 1944 bei Ilfeld, Kleingersheim, Obersternfeld, Unterriexingen, Meimsheim und Heutingsheim und am 16. 3. 1945 bei Oppenweiler.

Anfangs flogen die Nachtjäger nach rein optischer Beobachtung. Versuche, die englischen Bomber mit Infrarotsichtgeräten besser erkennbar zu machen, erwiesen sich als wenig erfolgreich. Sinnvoller war der Einsatz von Radar, das man damals in Deutschland als Funkmess bezeichnete. Unter der Leitung des Generals Kamhuber (er spielte später auch beim Aufbau der Bundesluftwaffe eine maßgebliche Rolle) baute man 1942/43 ein System von stationären Funkmess-Stationen auf („Himmelbett“), die jeweils ein Nachtjagdflugzeug per Funk an die Bomberströme herandirigierten. Ein Nachteil des „Himmelbett“-Systems war es, dass pro Funkmess-Station nur ein einziges Flugzeug geleitet werden konnte – was angesichts der riesigen Bomberströme viel zu wenig war. (Das bodengestützte Funkmess wurde übrigens auch zur Feuerleitung der Flakgeschütze eingesetzt).

Zunächst musste der via „Himmelbett“ an den Bomberstrom herangeführte Nachtjagdpilot rein optisch sein Ziel suchen, was sich in der Dunkelheit selbstverständlich als recht kompliziert erwies. Man baute deshalb seit Ende 1942 in die Flugzeuge eigene bordgestützte Funkmessgeräte ein, mit denen man, durch „Himmelbett“ grob herangeführt, sich dann selbst einen Bomber suchen konnte. Die bordgestützten Funkmessgeräte hatten allerdings umfangreiche Antennen, die aus dem Bug der Flugzeuge ragten und deren Geschwindigkeit reduzierten. Beim verheerenden Angriff auf Hamburg im Sommer 1943 setzten die Engländer die deutsche Nachtjagd fast völlig schachmatt, indem sie mit Staniolstreifen („Düppeln“) die Frequenzen der deutschen Funkmessgeräte störten. Als Verzweigungsmaßnahme setzten die Deutschen nun eine Zeitlang einmotorige Flugzeuge ein, die direkt über den brennenden Städten die englischen Bomber als dunkle Schatten über dem Flammenmeer erkennen und angreifen konnten. Mit dem Jahr 1944 holten dann aber die eigentlichen zweimotorigen Nachtjäger durch neue Funkmessgeräte, die nicht so leicht gestört werden konnten, ihren Technologierückstand wieder auf. Für die Engländer erwies es sich als zusätzlich verhängnisvoll, dass die Deutschen aus einem in Rotterdam abgeschossenen britischen Bomber ein funk-

tionsfähiges High-Tech-Gerät H2S ausbauen und auswerten konnten. Damit begann in der ersten Jahreshälfte 1944 für die britischen Bomber eine schwere Zeit. Zwar warf das englische Bomberkommando eine deutsche Stadt nach der andern in Trümmer, aber um eine Verlustquote, die nicht tragbar war. Das Konzept von Bomber-Harris schien vor dem Scheitern zu stehen. Es ist kurios: Während in den selben Monaten die Amerikaner die deutsche Tagjagd konsequent zerschlugen, erreichte die deutsche Nachtjagd gegen die Engländer ihren höchsten Leistungsstand.

Der weitere Kriegsverlauf reduzierte aber auch die Wirksamkeit der deutschen Nachtjagd. Mit der alliierten Landung in der Normandie und dem alliierten Vormarsch in Frankreich brach das bodengestützte, großenteils in Frankreich und den Beneluxstaaten liegende Netz der Funkmessgeräte zusammen, die Vorwarnzeiten wurden immer kürzer. Auch wurde es unmöglich, die englischen Bomberströme schon von der Küste an und dann über Frankreich anzugreifen. Als im Juli 1944 dann noch eine deutsche Ju 88 mit einer kompletten modernen Funkmessausrüstung irrtümlich in England landete und sofort von Spezialisten ausgewertet wurde, war auch der technische Vorsprung wieder dahin. Dass man 1945 deutscherseits in eine neue Runde des Radarwettlaufs trat und neue, störungsfreie Funkmessgeräte produzierte (die erstmals auch ohne den früheren Antennenwald auskamen) konnte den Kriegsverlauf nicht mehr ändern.

Am Schluss war die Technik vorhanden, aber es fehlte nun am Treibstoff. Das NS-Regime hetzte seine hochqualifizierten Nachtjagdpiloten in den letzten Kriegswochen sogar noch in den infanteristischen Kampfeinsatz am Boden<sup>5</sup> – eine absolute Bankrotterklärung jeglicher Militärpolitik.

### Ausbildungsstand und psychische Verfassung der Piloten

Als weiteres Handicap kam für die deutsche Luftwaffe hinzu, dass es im Laufe des Jahres 1944 allmählich an allem fehlte: Zwar produzierte die Flugzeugindustrie ständig mehr Maschinen, aber es stand immer weniger Treibstoff zur Verfügung. Die Amerikaner hatten –

<sup>5</sup> Aussage des Backangers und ehemaligen Nachtjagdpiloten Karl Klietmann vom 15. 7. 2002.



*Der Backnanger Karl Klietmann als Nachtjägerpilot ca. 1943. Zu beachten ist der schwarze Kompass, der von Klietmanns Kragen herabhängt.*

spät genug – die deutsche Treibstoffproduktion zum Ziel ihrer Angriffe gemacht, und dies erwies sich als militärisch wesentlich wirkungsvoller als die sinnlosen Angriffe auf Wohngebiete. Der immer gravierender werdende Treibstoffmangel reduzierte nicht nur die Einsatzmöglichkeiten der Jagdgeschwader, sondern wirkte sich insbesondere katastrophal auf die Ausbildung des Pilotennachwuchses aus. In der zweiten Jahreshälfte 1944 war es üblich, dass junge deutsche Piloten in den Kampf geworfen wurden, die gerade 20 Flugstunden hatten – 15 auf irgendeiner gutmütigen, langsamen Schulmaschine und nur 5 auf einem der spritfressenden Einsatzmuster, also der Me 109 oder der FW 190. Diese jungen Kerle konnten gerade halbwegs fehlerfrei starten oder landen, aber wenn sie in den Kurvenkampf gegen die Profis der US-Jagd piloten fliegen sollten, wo man Kunstflugfähigkeiten benötigte, war das Fiasko fast sicher. Der deutsche Pilotennach-

wuchs wurde von einer gewissenlosen Führung, die sich nicht eingestehen wollte, dass der Krieg längst verloren war, erbarmungslos verheizt. Jeder amerikanische Pilot musste weit über 100 Flugstunden auf seinem Einsatzmuster hinter sich bringen, bevor man ihn in den „scharfen“ Einsatz ließ. Die alten „Experten“ unter den deutschen Piloten nahmen es, was das fliegerische Können anging, mit jedem US-Piloten auf, aber es gab immer weniger dieser Routiniers. Dazu trug ein mörderisches Einsatzsystem bei: Amerikaner wurden nach einigen Dutzend glücklich überlebten Feindflügen auf Dauer aus dem Einsatz herausgezogen und durch gut ausgebildete junge Kräfte ersetzt – für deutsche Piloten gab es solche dauernden Auszeiten nicht und es gab, je länger der Krieg dauerte, immer weniger qualifizierten Ersatz. Einige wenige der deutschen Piloten brachten es angesichts dieses Systems auf unglaublich hohe Einsatzzahlen von 500 oder mehr (und auch auf entsprechend hohe Abschusszahlen), aber den meisten deutschen Piloten, auch vielen unter den „Experten“, brachte dieses jahrelange Fliegen ohne Ablösung schlicht und einfach den Tod.

Wenn man sich fragt, weshalb sich überhaupt noch junge Deutsche fanden, die sich in



*Der noch heute im Besitz von Klietmann befindliche Kompass in Großaufnahme. Jeder Nachtjägerpilot besaß einen solchen Kompass, um sich – im Falle eines Fallschirm-Abprungs – am Boden orientieren zu können.*



*Eine Innenaufnahme von Klietmanns Ju 88. Derartige Aufnahmen waren strikt verboten und sind entsprechend selten.*

unterlegener Zahl und meistens auch in zunehmend unterlegenen Flugzeugen (s. u.) den anglo-amerikanischen Luftflotten entgegenstellten, so kommt man auf ein komplexes Ursachenbündel. Zweifellos waren die jungen Piloten in einer militarisierten und ideologisierten Gesellschaft aufgewachsen, und man hatte die erfolgreichen Jagdfliegerasse mit allen Mitteln der Propaganda zu Helden aufgebaut, denen man mit Begeisterung nachzueifern trachtete. Ganz grundsätzlich galt auch der Einsatz und das Opfer für das Vaterland – man dachte hier keineswegs primär an den Einsatz für den Nationalsozialismus – als der moralisch höchste Wert überhaupt, ein Engagement, das oft geradezu pseudoreligiös überhöht empfunden wurde. Den jungen Piloten dürfte während ihrer Ausbildung zudem überhaupt nicht klageworden sein, gegen welchen übermächtigen Feind sie da antreten mussten. Viele waren aber auch durchaus motiviert durch die Auswirkungen des Bombenkrieges: Man hatte erlebt, wie die englischen und amerikanischen Bomber eine Stadt nach der andern in Trümmer legten, nicht wenige junge Piloten hatten selbst Eltern oder

andere Familienmitglieder durch englische oder amerikanische Bomben verloren, vielen hatten die Bomben ihre Elternhäuser in Schutt und Asche gelegt. All das wollte man verhindern, mochte es kosten, was es wollte. Die von der NS-Führung klug angeheizten Hoffnungen auf neue Waffen, insbesondere auf die Düsenjäger und Raketen, hielten bei nicht wenigen bis weit ins Jahr 1945 hinein die Illusion aufrecht, man könne eines Tages die Massen der feindlichen Bomber doch noch vom Himmel fegen und dem Krieg eine Wende geben. Ganz grundsätzlich ist man sich heute auch über eine so banale wie elementare Tatsache kaum noch klar: Für langes Überlegen und lange Reflexionen über den Sinn ihres Tuns hatten die jungen Jagdflieger kaum Zeit. Der Backnanger Karl Klietmann, im Zweiten Weltkrieg selbst Nachtjäger-Pilot, verweist mit Nachdruck darauf, dass man – wenn man erst einmal im Einsatz stand – vor lauter Hektik gar nicht mehr dazu kam, tiefgründige Gedanken zu fassen oder gar Erkundigungen über Ereignisse anderswo einzuholen. Eine „Sitzbereitschaft“ folgte der andern, ein Alarmstart jagte den



*Unter solchen Bedingungen versuchten die Jäger des Jagdgeschwaders 53 am Schluss des Krieges ihren aussichtslosen Kampf gegen die Amerikaner fortzuführen: Verborgen in den Wäldern bei Kirrlach und nur zum Einsatz eilig aus dem Versteck herausgeholt, rollt am 22. Februar 1945 die Me 109K-4 des Leutnants Günther Landt zum Start. Landt stieß einen Tag später in dieser Maschine im Luftkampf über Bretten mit einer Mustang zusammen, konnte aber – verwundet – mit dem Fallschirm abspringen. Landt flog bis Ende April weiter beim JG 53. Im Gegensatz zur „beuligen“ G-6 hatte man die Konturen der K-4 wieder aerodynamisch geglättet.*

nächsten, und wenn man einmal nicht Kampfeinsätze flog, wurde man an neuen Geräten ausgebildet, kümmerte sich um seine Flugzeuge, machte Verlegungsflüge usw.<sup>6</sup>

Immerhin: Einheitlich war das Bild nicht. Aus dem Jagdgeschwader 53 wird beispielsweise berichtet, dass angesichts der erdrückenden Übermacht der amerikanischen Gegner in der zweiten Jahreshälfte 1944 und insbesondere in den letzten Kriegswochen der Einsatzwille doch nachzulassen begann. Die Piloten hatten nur allzu oft erlebt, dass es überhaupt nichts an der Überlegenheit der Gegner änderte, wenn man – stets unter hohen eigenen Verlusten – das eine oder andere feindliche Flugzeug abschießen konnte. Es gibt eine ganze Reihe von Hinweisen, dass insbesondere manche jungen Piloten, in ihren fliegerischen Qualitäten sowieso hilflos und unerfahren,

Luftduellen mit den Amerikanern auszuweichen begannen (an der Ostfront im Einsatz gegen die Russen, deren ständiges Vorrücken man allgemein als Katastrophe empfand und die auch nicht die technische Überlegenheit der Amerikaner hatten, scheinen derartige moralische Auflösungserscheinungen dagegen kaum vorgekommen zu sein).

#### Nachlassende Produktionsqualität und technische Unterlegenheit der Tagjäger

Die zweite Hälfte des Zweiten Weltkriegs war gekennzeichnet durch eine ständig wachsende technische Unterlegenheit der deutschen Flugzeuge. Bis 1941/42 war die Me 109 eine jedem Gegner gewachsene Maschine gewesen. Dann waren die technischen Möglichkeiten des schon Mitte der 30er Jahre konzipierten

<sup>6</sup> Aussage von Karl Klietmann am 17. 7. 2002.

Flugzeugs ausgereizt. Den neuen amerikanischen Jägern war die Me 109 nicht mehr gewachsen: Schon die „Thunderbolt“ war schneller und wegen ihrer Größe um ein Vielfaches robuster als die kleine Me 109, und gegen die hochmoderne „Mustang“ hatte die alt gewordene Me trotz aller Nachbesserungen und Nachrüstungen letztlich kaum eine Chance mehr, insbesondere wenn in der Me noch ein unerfahrener Pilot saß. Da die Qualität der Technik in den deutschen Flugzeugen nachließ, wurde das Fliegen auch ohne Feindeinwirkung im letzten Kriegsjahr zum tödlichen Risiko. Bei den unter den unvorstellbaren Arbeitsbedingungen ständiger Bombardements gebauten Daimler-Benz-Motoren in den Me 109 musste man Ende 1944 froh sein, wenn sie eine Lebensdauer von 20 bis 30 Stunden erreichten. Die Methanol-Einspritzung, mit der man bei den späten Versionen der Me 109 die Leistung steigern wollte, erwies sich als zweischneidige Sache. Wohl konnte man damit kurzfristig mehr aus dem Motor herausholen, aber eben nur kurzfristig, und wenn die verzweifelten deutschen Piloten, denen eine „Mustang“ im Nacken saß, in Dauerlast mit der Methanoleinspritzung flogen, dann gab der Motor nur allzu oft den Geist auf. So konnte es vorkommen, dass man ohne jede Feindeinwirkung plötzlich mit Kolbenfressern oder anderen technischen Defekten abstürzte. Fast ein Drittel aller zu Tode gekommenen deutschen Jagdflieger ist 1944/45 derartigen technisch bedingten oder auf mangelnde Erfahrung zurückzuführenden Abstürzen zum Opfer gefallen.

Das andere Standardmuster der deutschen Tagjagd, die Focke-Wulf FW 190, war moderner als die Me 109, aber auch die meisten Varianten der FW 190 erreichten nicht die Leistungen der amerikanischen Jäger. Außerdem wurde die FW 190 von den in Südwestdeutschland eingesetzten Geschwadern nicht geflogen. Das gilt auch für die „Wunderwaffen“ unter den deutschen Jagdflugzeugen, die düsengetriebene Me 262 und die anderen düsengetriebenen Typen. Überhaupt kam die Me 262, die allen amerikanischen und englischen Flugzeugen weit überlegen gewesen wäre, nur in ganz geringen Stückzahlen zum Einsatz.

Bei der Nachtjagd spürte man zwar die nachlassende Produktionsqualität der deutschen Flugzeugindustrie ebenfalls, die Flugzeugmuster an sich waren aber ihren Aufgaben durchaus gewachsen. Es wirkte sich allerdings das chaotische Planungswirrwarr des NS-Staates aus: Statt auf neue und höchst effektive Flugzeugtypen wie etwa die He 219 oder die Ta 154 zu setzen, die nur in geringen Stückzahlen gebaut wurden, flog man weiter vor allem die Ju 88 und die allmählich alt werdende Me 110.

Insgesamt zeigt der Luftkrieg, wie in einem Brennglas, alle Aspekte des modernen, hochtechnisierten Kriegs überhaupt: Da ist zunächst die Vernichtungskraft der modernen Technik als solche, die in einem Umfang wie 1939–45 nie zuvor entfesselt wurde. Da sind zum zweiten die irrwitzigen Theorien von Luftkriegsstrategen, die mit einem Vernichtungskrieg gegen die Zivilbevölkerung den Kriegswillen des Gegners brechen wollten und die dabei genau dies nicht erreichten, es aber in barbarischem Zynismus in Kauf nahmen, ungeheure Mengen von unbetteiligten Menschen umzubringen und unersetzliche Kulturwerte zu zerstören. Und da sind drittens die jungen Leute, die als Flieger auf beiden Seiten voll naivem Idealismus in den Kampf geworfen und die insbesondere auf deutscher Seite von einem verbrecherischen Regime auch in militärisch aussichtsloser Lage verheizt wurden.

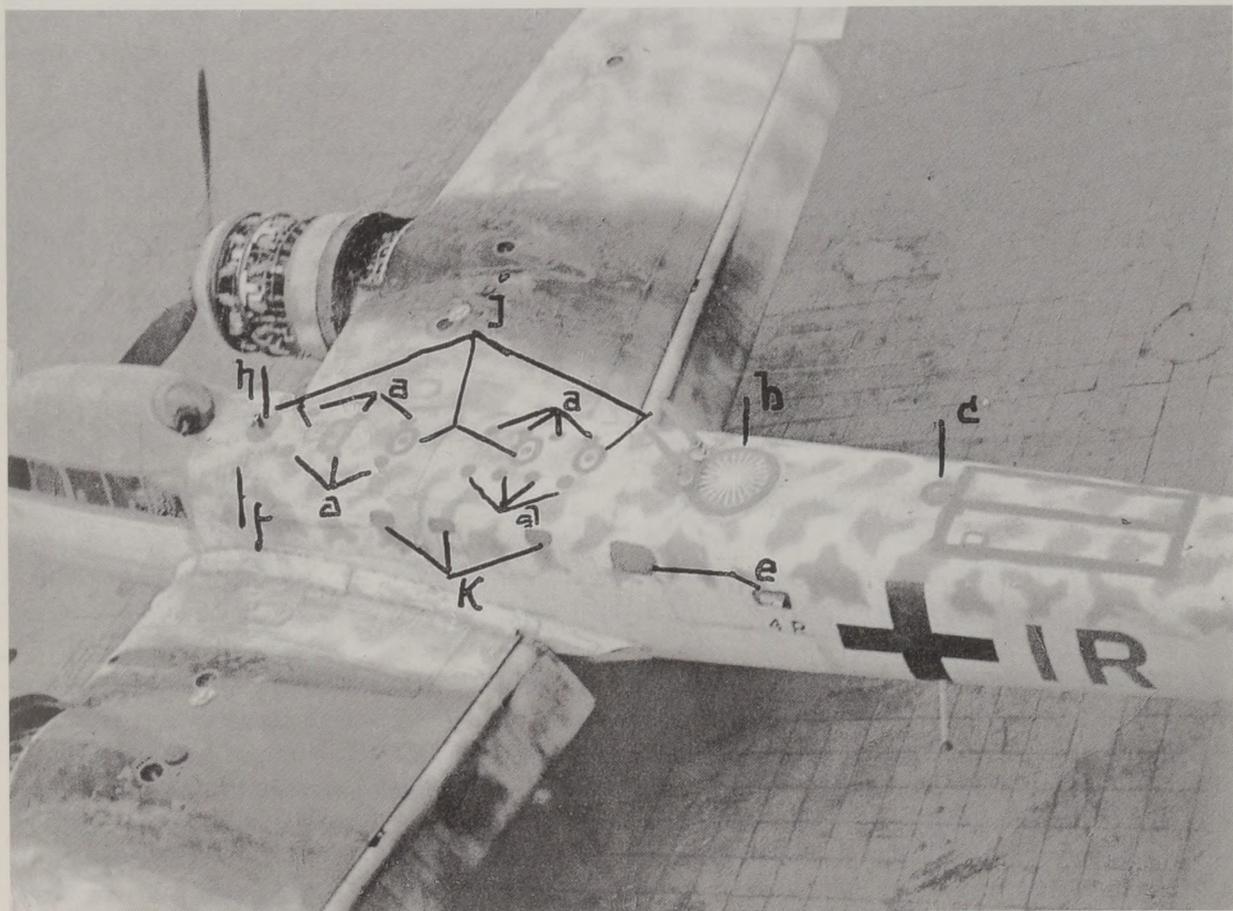
## Regionalgeschichtliche Aspekte

Im Backnanger Jahrbuch 1997 konnte der Fall eines 1944 bei Schöntal abgestürzten deutschen Kriegsflugzeuges vorgestellt werden.<sup>7</sup> Selbstverständlich war dies nicht das einzige Flugzeug, das damals in Backnang und Umgebung vom Himmel stürzte. Im folgenden Beitrag soll versucht werden, einen Überblick über all die Flugzeuge zu geben, die im Gebiet des Rems-Murr-Kreises oder in dessen Umgebung abstürzten. Damit soll ein wenig erforschter Aspekt zur Regionalgeschichte des Zweiten Weltkrieges aufgehellert werden. Besonderer Dank gilt dem Luftkriegsspezialisten Heinz Bardua, Schwaikheim, der bereitwilligst Auskunft zu den unterschiedlichsten Fragen gab.

<sup>7</sup> Thomas Navrath: Das Ende eines Nachtjägers. Das Schicksal der Unterschöntaler Messerschmitt Me 110 am 2. September 1944. – In: Bjb 5, 1997, S. 190-199.

Die Quellenlage zu Flugzeugabstürzen ist eher desolat. Die Orte, an denen Historiker normalerweise ihre Arbeit beginnen, die Archive nämlich, enthalten nicht allzu viel zu diesem Thema. Die Bestände der ehemaligen Landratsämter Backnang und Waiblingen, die in der Zeit des Zweiten Weltkriegs für das Gebiet des heutigen Rems-Murr-Kreises zuständig waren und die sich heute im Staatsarchiv in Ludwigsburg befinden, sind mäßig ergiebig.

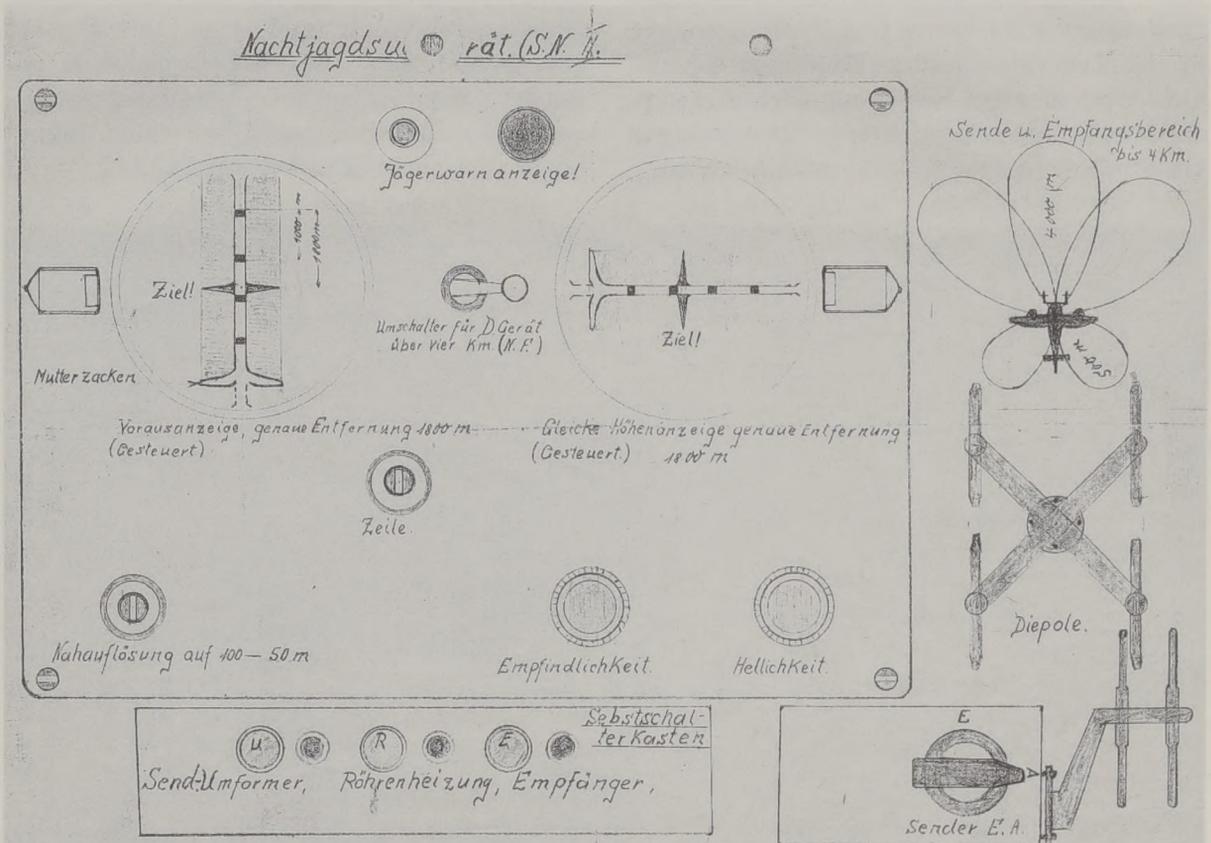
Insbesondere im Bestand des ehemaligen Landratsamtes Backnang ist unter dem Stichwort „Fliegerangriffe, Absturz und Bergung eigener und feindlicher Flugzeuge“ so gut wie gar nichts vorhanden, nämlich nur ein kleines, zudem auch noch undatiertes Aktenfaszikel „Bombenschäden auf landwirtschaftlich genutzte Grundstücke auf Gemarkung Unterweissach, Unterbrüden, Oberbrüden, Steinbach“, das einen Schaden von 21 1147,00 RM



Ebenfalls verboten und eine noch größere Rarität: Klietmanns Ju 88G mit dem Code 4R+IR im Jahre 1944 von oben. Die Buchstaben markieren Hinweise auf spezielle technische Einrichtungen, vor allem auf Funk- und Peilgeräte. Bemerkenswert ist der Tarnanstrich mit den scharfkantigen mittelgrauen Flecken über hellgrauem Grund und die extrem starke Verschmutzung der Tragflächen durch Auspuffruß und unverbrannte Ölreste. Die starke Verschmutzung ist typisch für die späte Kriegszeit: Minderwertige Kraftstoffe und Schmieröle sowie unzureichende Dichtungen hinterließen viel stärkere Spuren als bei den sauberer wirkenden Flugzeugen in den ersten Kriegsjahren. Die drei- bis vierköpfige Besatzung saß vorne in der verglasten Kanzel. Hinten an der Kanzel ist als Abwehrbewaffnung eben noch ein zum Betrachter weisendes MG 131 erkennbar. Klarer sieht man – vor dem Kreis „b“ – die beiden mittelgrauen, schräg nach oben weisenden Rohre der beiden 2-cm-Kanonen („Schräge Musik“), mit denen man englische Bomber beim Unterfliegen beschießen konnte. Die Hauptbewaffnung der Ju 88, vier 2-cm-Kanonen oder zwei 2-cm- und zwei 3-cm-Kanonen, befand sich unter dem Rumpf und ist hier nicht sichtbar. Das große doppelte Rechteck rechts vom Buchstaben „c“ markiert den Stauraum für das Schlauchboot, mit dem sich die Besatzung im Falle einer Notwasserung retten sollte.

ausweist.<sup>8</sup> Besser ist die Quellenlage beim Landratsamt Waiblingen, wo das entsprechende Aktenfaszikel immerhin etwa 1,5 cm stark ist und neben allgemeinen Erlassen auch auf

Einzelfälle von Flugzeugabstürzen und -notlandungen eingeht. Allerdings fehlen Hinweise auf Abstürze alliierter Flugzeuge, von einer einzigen Ausnahme abgesehen, völlig, während



Von Klietmann nach Kriegsende aus dem Gedächtnis gezeichnet: Die Funkmess-Geräte seiner Ju 88G. Es handelt sich um das Funkmessgerät Lichtenstein SN 2. Äußerlich sichtbar war das Gerät durch vier Dipol-Antennen im Bug des Flugzeugs („Hirschgeweih“). Klietmann hat diese Dipol-Antennen rechts in schematischer Ansicht von vorne und eine einzelne der Dipol-Antennen rechts unten von der Seite dargestellt. Seine Zeichnung der Sende- und Empfangsbereiche des Lichtenstein-Geräts zeigt (rechts oben), dass dieses nach vorne auf 4000 m wirkte. Nach hinten hatte das Gerät eine Wirksamkeit von 500 m. Besonders interessant ist Klietmanns Zeichnung der im Flugzeug befindlichen Schaltfläche mit den beiden kreisrunden Monitoren. Anders als heutige Radargeräte zeigten die deutschen Funkmessgeräte des Zweiten Weltkriegs keinen rundum kreisenden Suchstrich, und die georteten Flugzeuge wurden auch nicht als Punkte sichtbar. Vielmehr hatten die Flieger eine optische Anzeige aus zwei kreisrunden Braunschen Röhren vor sich. Ortungen von Flugzeugen erschienen als Zacken. Die linke Röhre zeigte die horizontale Entfernung eines Ziels an. Je näher das Ziel war, desto mehr wanderte der Zacken nach oben. Die zweite Röhre rechts zeigte nach demselben Schema die vertikale Entfernung an. Der Nachtjäger konnte sich also ab einer Entfernung von 4000 m an den georteten Bomber heranpirschen und in geringerer Entfernung den optischen Kontakt herstellen. Geschossen wurde rein nach optischer Zielerfassung, nicht nach Funkmess. Eigene Röhren für die Warnung nach hinten gab es nicht. Vielmehr gab das Jägerwarnsignal ein akustisches und ein optisches Signal (rotes Blinken), wenn sich von hinten ein gegnerischer Nachtjäger näherte. Der Pilot musste dann sofort Abwehrbewegungen einleiten, der Heckschütze musste versuchen, mit seinem MG 131 den Gegner abzuwehren.

<sup>8</sup> StAL FL 20/2 I, Flattich-Nr. 9443.

die Abstürze und Notlandungen deutscher Flugzeuge – vielleicht mit Ausnahme der letzten Kriegsmonate – ziemlich vollständig dokumentiert sind.<sup>9</sup> Weshalb die ursprünglich zweifellos vorhandenen Akten über die Abstürze alliierter Flugzeuge fast völlig fehlen, ist unklar: Möglicherweise haben die Siegermächte nach dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches 1945 diese Akten für eigene Nachforschungen nach dem Schicksal der umgekommenen Flieger an sich genommen und nicht zurückgegeben,<sup>10</sup> möglicherweise hat man aber auch deutscherseits diese Akten einfach vernichtet, um unangenehmen Fragen der Siegermächte zu entgehen. Das praktisch völlige Fehlen der Backnanger Akten dürfte dagegen einfacher zu erklären sein: Die Backnanger Landratsamtsakten sind allgemein äußerst unvollständig, so dass das Nichtvorhandensein der einschlägigen Unterlagen über Flugzeugabstürze nicht verwundert. Kursorisch herangezogen wurde der den damaligen Kreis Ludwigsburg betreffende Bestand von Landratsamtsakten.<sup>11</sup>

Die Berichte, die nach 1945 die einzelnen Gemeinden über die Kriegsereignisse anfertigen mussten, erweisen sich öfters, insbesondere was konkrete Daten angeht, als außerordentlich unzuverlässig.<sup>12</sup> Offenbar hatte man schon ein bis zwei Jahre nach Kriegsende keine allzu genauen Vorstellungen mehr über die Chronologie und über manche Begleitumstände der Ereignisse.

Hilfreich sind allemal heute vorgenommene Zeugenaussagen. Zwar lässt sich auch bei ihnen feststellen, dass manches – insbesondere die chronologische Einordnung, aber auch anderes – ungenau bis falsch ist (so will ein

Zeuge „mit absoluter Sicherheit“ schon Anfang 1944 gesehen haben, wie deutsche Düsenjäger einen amerikanischen Bomber abschnitten, was von der Sache her unmöglich ist), aber die teilweise farbigen Einzelheiten erhellen doch vieles, was ansonsten nicht aufzuklären wäre.

Die deutschen Quellen werden also kein vollständiges Bild der darzustellenden Fakten und Ereignisse ergeben. Leider war es aus Zeit- und Kostengründen nicht möglich, die alliierten Quellen umfassend auszuwerten: Der einzige der drei Verfasser, der von Berufs wegen Historiker ist, musste während der Entstehung dieser Arbeit seine Habilitation abschließen und eine Professur an der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd übernehmen, die beiden andern Verfasser sind beruflich anderweitig stark eingebunden. Aber bevor man noch zehn Jahre auf eine entsprechend perfekte Untersuchung wartet, die dann vielleicht doch nie geschrieben wird, erschien es allemal sinnvoller, jetzt das vorzulegen, was möglich ist. Ergänzungen und Korrekturen zu unseren Ausführungen sind allemal willkommen und können gegebenenfalls in den folgenden Bänden des Backnanger Jahrbuchs publiziert werden.

Merkwürdigerweise hat man in der deutschen Öffentlichkeit das Thema „Luftkrieg“ viele Jahrzehnte lang gar nicht wahrgenommen. Erst in den allerletzten Jahren wenden sich die meinungsprägenden Großmedien – übrigens nicht zuletzt von literarisch-belletristischer Seite – dem Luftkrieg und den Luftkriegsopfern wieder zu. Es ist sogar die Rede davon, dass das Thema Luftkrieg bisher tabuisiert worden sei.<sup>13</sup> Belletristik schreiben wollen wir im Fol-

<sup>9</sup> StAL FL 20/19, Bü. 209.

<sup>10</sup> Heinz Bardua nimmt in einer brieflichen Mitteilung an Gerhard Fritz vom 20. 6. 2002 an, dass diese erstgenannte Möglichkeit die wahrscheinlichere ist. Es habe nach 1945 sogar zwischen Amerikanern und Briten Streit gegeben, weil die Engländer in der US-Zone eigenmächtige Nachforschungen nach vermissten Piloten anstellten und dabei offenbar Akten deutscher Behörden nicht zurückgaben.

<sup>11</sup> StAL FL 20/12 II; die Auswertung erfolgte durch Heinz Renz.

<sup>12</sup> Dies wurde gesprächsweise auch bestätigt von Heinz Bardua.

<sup>13</sup> Nicht belletristisch z. B.: Klaus Wiegrefe: Tödliche Jagd. Nach einem alliierten Luftangriff fielen Rüsselsheimer Bürger 1944 über kriegsgefangene US-Piloten her. Sechs Männer starben. Ein Überlebender kommt nun zurück. – In: Der Spiegel 20. 8. 2001, 34, S. 42; – Hans Michael Klothe: Systematischer Mord. Im Zweiten Weltkrieg gab es in Deutschland weit mehr Lynchmorde an alliierten Fliegern als bisher bekannt. Täter waren meist nicht empörte Bombenopfer, sondern NS-Schergen. – In: Der Spiegel 19. 11. 2001, 47, S. 48-49; – belletristisch z. B.: Volker Hage: Luftkrieg über Deutschland – ein Erzähltabu? Der in England lebende Schriftsteller W. G. Sebald hat – mit überraschenden Thesen zum Thema „Luftkrieg und Literatur“ – eine Debatte über die deutsche Nachkriegsliteratur ausgelöst. Gab und gibt es für die Dichter ein Darstellungsverbot, ein Erzähltabu, das heute endlich überwunden werden müsste?. – In: Der Spiegel 12. 1. 1998, 3; – Volker Hage: Tagebücher aus der Nazi-Zeit machen Furore. – In: Der Spiegel 30. 10. 1999, 44; – Interview von Volker Hage mit Walter Kempowski: „Das hatte biblische Ausmaße“. Walter Kempowski dokumentiert in seinem einzigartigen „Echolot“ fremde Stimmen mit Erfahrungen aus dem Zweiten Weltkrieg – der dritte Teil ist in Vorbereitung. Bisher hat der Schriftsteller über eigene Erlebnisse im Bombenhagel nur zögerlich Auskunft gegeben. – In: Der Spiegel 27. 3. 2000, 13, S. 264-266. – Die ZDF-Fernsehsendung von Volker Hage und Matthias Ziemann „Tabu Vergeltung. Die Literaten und der Luftkrieg“ vom 28. 3. 2000 mit Wolf Biermann, Walter Kempowski, Marcel Reich-Ranicki, Gerd Ledig u. a. und die Flut von Fernsehsendungen von Guido Knopp zum Luftkrieg im Rahmen der Sendereihe „Der Jahrhundertkrieg“ im Jahre 2002.

genden nicht. Aber wir liegen mit der hier vorgestellten Arbeit durchaus in einem Trend und wollen, wenigstens für die regionale Ebene, Fakten aufdecken und Spuren sichern, von denen viele schon in wenigen Jahren wohl gar nicht mehr zu sichern wären. Was den geographischen Rahmen unserer Untersuchung angeht, so konzentriert sich dieser zunächst auf den Rems-Murr-Kreis, greift jedoch stellenweise bewusst in den nahe gelegenen Kreis Ludwigsburg aus, der im unmittelbaren Gesichtsfeld eines der drei Autoren liegt, des Kirchbergers Heinz Renz.

Es würde den Umfang unserer Arbeit sprengen, wenn wir näher auf die örtlichen Auswirkungen der Luftangriffe am Boden, auf Abwehr- und Schutzmaßnahmen (örtlich eingesetzte Flak, Luftmeldestellen, Bunker- und Schutzraumbau) eingehen würden. Hier gibt es einige knappe Vorarbeiten,<sup>14</sup> aber insgesamt ist dieses Thema noch nicht hinreichend genau behandelt. Wir müssen hier künftige Untersuchungen abwarten.

## Datierte Abstürze und Notlandungen

*Oberurbach, 2. November 1940: Absturz eines zweimotorigen deutschen Flugzeugs Do 15.*

Der Absturz erfolgte um 12.50 Uhr, 2 km nordöstlich von Oberurbach im Wald. Die drei Insassen, ein Leutnant, ein Feldwebel und ein Unteroffizier kamen um. *Wie die Feststellungen ergaben, kam das Flugzeug aus nordöstlicher Richtung. Es hatte eine Flughöhe von etwa 500 m. Als es Oberurbach erreicht hatte, kurvte es nach rechts und flog etwa 2 km in nördlicher Richtung. Plötzlich neigte es sich über einem Waldteil und stürzte senkrecht unter heftigem Motorengeräusch ab. Nach Zeugenaussagen soll das Flugzeug schon vor dem Absturz gebrannt haben. Beim Aufprall auf dem Boden explodierte es unter einem dumpfen Knall, wodurch Flugzeugteile und Teile von menschlichen Körpern bis zu 200 m weit geschleudert wurden. Was an der Absturzstelle von der*

*Besatzung und dem Flugzeug übrig blieb, verbrannte vollständig. Beim Absuchen des Platzes in der näheren und weiteren Umgebung mit den Gendarmen und dem Bergungskommando konnten von der Besatzung nur einige Körperteile wie ein halber Kopf, ein Fuss, ein Teil von einer Schulter usw. vorgefunden werden. Nach den vorgefundenen Körperteilen, Kleider- und Papierresten musste das Flugzeug mit 3 Militärpersonen besetzt gewesen sein. Aus den Trümmern konnte ein Teil des Flugzeugs mit der Bezeichnung „Do 15“ vorgefunden werden. Am Tag nach dem Absturz sei u. a. ein Direktor Schlitter aus dem Dornier-Werk Friedrichshafen erschienen. Man habe bis 12.43 Uhr Funkkontakt mit der Maschine gehabt. Es habe sich um einen Überführungsflug von Friedrichshafen nach Fritzlar gehandelt. Die Leichenteile wurden zum Fliegerhorst Göppingen überführt.<sup>15</sup>*

*Althütte, 27. März 1941: Absturz eines deutschen Flugzeugs Ju 98 (?).*

Der Absturz erfolgte gegen 11 Uhr im Waldabteil „Voggenwald“ auf Markung Althütte. Weiter heißt es, es habe sich um eine Ju 98, Baujahr 1936 mit der Kennung CAVM (also CA + VM) gehandelt. Die Absturzursache war dichter Nebel. Die beiden Besatzungsmitglieder, ein Obergefreiter als Flugzeugführer und ein Mann, seien bewusstlos, einer davon am Kopf blutend, in dem Flugzeug vorgefunden worden, man habe sie dann ins Krankenhaus nach Welzheim gebracht, wo sie behandelt wurden, so dass sie hernach wieder an die Absturzstelle zurückkehren hätten können. Nach einem Bericht des Augenzeugen Friedrich Wieland vom Voggenhof sei das Flugzeug in nur 50 m Höhe hergefliegen und sofort nach Sichtung abgestürzt. Wieland hatte mit zwei Nachbarn die beiden Insassen aus dem Flugzeug geholt.<sup>16</sup> Einen Flugzeugtyp Ju 98 gab es nicht; es handelt sich mit Gewissheit um eine Fehlinformation des in Luftfahrtfragen offenbar ahnungslosen Welzheimer Gendarmerie-Postens. Da die Besatzung des Flugzeugs aus zwei Mann bestand, ist möglicherweise daran

<sup>14</sup> Klaus Loderer (Hrsg.): Aus dem Luftschutz-Kriegstagebuch der Stadt Backnang (1939–1945). – In: Backnanger Stadtarchiv, Mitteilungen und Berichte 13, 1985, 2, S. 3–19.

<sup>15</sup> StAL FL 20/19, Bü. 209, Meldung der Gendarmerie-Abteilung Oberurbach vom 4. 11. 1940.

<sup>16</sup> StAL FL 20/19, Bü. 209, Meldung des Gendarmerie-Postens Welzheim an das Landratsamt vom 28. 3. 1941 mit Bericht des Augenzeugen Friedrich Wieland (\* 30. 12. 1898).

zu denken, dass es sich um eine Ju 87 handelte, ein zweiseitiges Sturzkampfflugzeug.

*Rommelshausen, 21. Mai 1942:* Notlandung eines Freiballons.

Der am Killesberg aufgestiegene Freiballon habe einen Erwachsenen und sechs Jugendliche in seinem Korb gehabt. Schaden entstand bei der Landung nicht.<sup>17</sup>

*Schwaikheim, 30. Mai 1942:* Absturz einer Me 110.

Bericht des Gendarmerie-Postens Schwaikheim: *Am Samstag, den 30. Mai 1942 um 14.05 Uhr ist auf Markung Schwaikheim, Kreis Waiblingen, im Gewand „Mühlhalde“ etwa 500 m östlich Schwaikheim Richtung Winnenden ein Flugzeug der Luftwaffe, Me 110 G 9 GW, abgestürzt.*

*Das Flugzeug kam auf den Rücken zu liegen, d. h. die Motore bohrten sich in den Kleeacker tief ein und die Maschine hat sich dann überschlagen.*

*Der Flugzeugführer lag tot auf dem Felde unmittelbar am Ortsrand etwa 250–300 m vom Flugzeug entfernt, in einigen m Entfernung von diesem der eröffnete Fallschirm. Dr. Cäser hier hat den eingetretenen Tod festgestellt, Ursache vielfacher Schädelbruch. Der Bordfunker befand sich noch im Flugzeug festgeklemmt u. dürfte erst bis zum Abend des 31. 5. 42 freigemacht werden können.*

*Der Kommandeur des Fliegerhorsts Echterdingen u. das Bergungskommando des Fliegerhorsts Göppingen erschienen an der Unfallstelle u. veranlassten das weitere.*

*Die Gendarmerie, Landwacht und Selbstschutz der Partei haben sofort den Unfallplatz abgeriegelt und abgesichert.*<sup>18</sup>

*Waiblingen, 30. Mai 1942:* Notlandung eines deutschen Schulflugzeugs He 72.

Die Notlandung der Maschine mit der Kennung DD + DN erfolgte um 12.45 Uhr auf einer Wiese etwa 300 m östlich des Freibades.

Flugzeugführer war der Flieger Edgar Gräf von der Fliegerschule A/B 111 in Roth bei Nürnberg, der sich auf einem Überlandflug von Roth nach Crailsheim befand und sich verfliegen hatte. In der rechten Tragfläche war bei der Notlandung ein Loch von etwa 10 auf 10 cm entstanden. Ein Hauptmann Schmid von Nellingen organisierte den Weiterflug. Gräf selbst wurde gegen 17.30 Uhr mit einem Lkw abgeholt. Man machte einen Flurschaden von 7,50 RM geltend.<sup>19</sup>

*Kaisersbach, 26. Oktober 1942:* Notlandung eines deutschen Schulflugzeugs Gotha Go 145.

Die Maschine mit der Kennung RD + AX und dem Gefreiten Karl Weitzel von der Fliegerschule Göppingen, die sich auf dem Flug von Göppingen über Würzburg nach Darmstadt befand, sei gegen 17.30 Uhr notgelandet. Eventuell sei etwas Flurschaden entstanden. Nähere Angaben fehlen.<sup>20</sup>

*Mundelsheim, Mergelwald südlich der Autobahn, angeblich 18., zweifellos aber 16./17. März 1943:* Absturz eines britischen Halifax-Bombers.

„In der Nacht vom 17. auf 18. März fliegt ein Halifax-Bomber in Richtung Norden über Mundelsheim. Er kehrt gerade vom Angriff auf München zurück und wird von der deutschen Flak, die bei Freudental stationiert ist, beschossen. Kurz darauf ist am nächtlichen Himmel eine Leuchtrakete auszumachen, die von einem verfolgenden Nachtjäger stammt und zu erkennen gibt, dass die Flak nun das Feuer einstellen soll. Als die Flak das Feuer einstellt, ist der deutsche Nachtjäger vom Typ Me 110 nah genug heran und eröffnet das Feuer, das vom Bordfunker der Halifax erwidert wird. Die Me trifft den Bomber an einem seiner Motoren, der sofort Feuer fängt. Der alliierte Pilot versucht nun durch Sturzflug das Feuer zu löschen. Im weiteren Feuergefecht verstummen die Waffen des Bordfunkers, der vom hinteren Waffenstand aus schießt. Der Nachtjäger bleibt hartnäckig an der angeschlagenen Maschine und schießt so lange, bis diese brennend abstürzt. Sie schlägt

<sup>17</sup> Ebd., Meldung des Bürgermeisters an das Landratsamt vom 21. 5. 1942.

<sup>18</sup> Ebd., Meldung des Gendarmerie-Postens Schwaikheim an das Landratsamt vom 31. 5. 1942.

<sup>19</sup> Ebd., Meldung des Bürgermeisteramts Waiblingen an das Landratsamt vom 31. 5. 1942.

<sup>20</sup> Ebd., Meldung des Bürgermeisteramts Kaisersbach an das Landratsamt vom 27. 10. 1942.

im Mergelwald, westlich der Autobahn auf und reißt eine Schneise mit umgeknickten Bäumen und Sträuchern. Die fünfköpfige Besatzung kommt in den Flammen um. Sie kann in Folge völliger Verkohlungs nicht identifiziert werden und wird auf dem Friedhof Mundelsheim beigesetzt. Nach dem Krieg veranlasst eine britische Kommission die Umbettung auf einen Soldatenfriedhof bei München. Die Kommission kann anhand einer noch vorhandenen und z. T. noch lesbaren Erkennungsmarke dann die Toten identifizieren.<sup>21</sup> Nach britischen Unterlagen werden am 17. März 1943 sechs Mann einer bei Marbach abgeschossenen Halifax-Besatzung unter F/ G. C. Wright von der 7. Squadron als Verluste aufgeführt. Zwei Besatzungsmitglieder fanden den Tod. Der Vermerk in der britischen Quelle *Probably 2 crews* ist nachträglich wieder durchgestrichen, so dass es sich wohl doch nur um eine bei Marbach abgeschossene Besatzung handelt. Die Toten fanden nach 1945 ihre letzte Ruhestätte auf dem Dürnbach War Cemetery bei Tegersee.<sup>22</sup>

*Hof und Lembach, 15. April 1943: Absturz eines viermotorigen britischen Bombers vom Typ Short Stirling.*

In dieser Nacht erfolgte der 9. Großangriff auf Stuttgart, von 0.42 bis 1.52 Uhr. An dem Angriff nahmen 462 britische Bomber teil, von denen 393 Stuttgart erreichen. Getroffen wurden vor allem Bad Cannstatt, Münster und Mühlhausen. Im Stuttgarter Stadtgebiet schlugen 424 Spreng- und 37 630 Brandbomben ein, 1335 Wohnhäuser wurden zerstört oder schwer beschädigt, 619 Stuttgarter kamen durch Bombeneinwirkung um, 703 werden verletzt, es wurden 8073 Obdachlose gezählt. Der deutschen Abwehr gelang es, 23 Bomber abzuschießen. Das Schicksal von einem davon lässt sich näher fassen:

Über Marbach war eine Fliegerwelle auszumachen, die über den östlichen Stadtteil wegging. Auf der Höhe zwischen Steinheim und Marbach wurden zwei Sprengbomben abgeworfen, die zwei riesige Trichter von 10 m Durchmesser und 3 m Tiefe ins Erdreich rissen.

Auf dem Weiterflug der Bomber ging über den Markungen Marbach, Erdmannhausen und Poppweiler ein Regen von Brandbomben nieder. Der größte Teil davon fiel in Weinberge, Obstgärten, auf freies Feld und auf Straßen. Der bewohnte Stadtteil wurde nur am östlichen Rand gestreift. Das Wohnhaus in der Kirchenweinbergstraße 9 wurde von einer Brandbombe getroffen, die das Dach, den Speicherboden und die Decke des ersten Stockwerkes durchschlug und in der Küche des Erdgeschosses explodierte. Eine zweite Bombe fiel in die Garage Schillerstraße 15. Beide Brände konnten gleich im Entstehen von den Hausbewohnern und Nachbarn gelöscht werden. In Steinheim am Marbacher Weg, vor dem Lehrergarten, wurde der Blindgänger einer Phosphorbrandbombe, im Gewicht von 14 oder 22 kg, gefunden. In dieser Nacht fand über Steinheim ein Luftkampf statt. Im Lehrgässle wurde am Morgen die Kartusche einer 2 cm Granate, von einer Bordkanone herrührend, gefunden. Kurz nach Mitternacht, also noch vor Angriffsbeginn, wurden in Oberstenfeld im südlichen Ortsteil die Einwohner vom Geräusch eines tieffliegenden Flugzeugs vom Schlaf aufgeschreckt, begleitet vom Krachen einer Bordkanone. Ein Nachtjäger von Echterdingen verfolgte die Pfadfinder-Stirling von der 7. Squadron. Über Kirchberg wurde sie getroffen und fing sofort Feuer. Durch einen Sturzflug versuchte der Pilot das Feuer zu löschen, was ihm auch gelang. Allerdings blieb der Nachtjäger hartnäckig hinter ihm und feuerte erneut.<sup>23</sup> Nachdem der Bomber mehrere Treffer abbekommen hatte, verlor er beim Weiterflug gegen den Lichtenberg beide Tragflächen. Sechs Besatzungsmitglieder sprangen ab. Der Rumpf des führerlosen Flugzeugs flog noch etwa 2 km weit und stürzte in den Hof und Lembacher Weinbergen ab. Dabei explodierte eine noch an Bord befindliche Bombe. Durch den Luftdruck wurden 16 Gebäude in Lembach abgedeckt und viele Fenster eingedrückt. In den Weinbergen entstand erheblicher Schaden (ca. 250 Rebstöcke wurden vernichtet, 20 Weinberghäuschen erlitten z. T. schwere Schäden). Nach Tagesan-

<sup>21</sup> Heinz Renz unter Verwendung der unveröffentlichten Arbeit von Markus Keller: Der Zweite Weltkrieg in unserem Raum. Jahresarbeit. Unveröffentlichte Jahresarbeit Realschule Bietigheim 1995.

<sup>22</sup> Briefliche Mitteilung von Heinz Bardua vom 20. 6. 2002.

<sup>23</sup> Mündliche Aussage von Gerhard Benzler, Kirchberg, 2. 8. 2002.

bruch wurden vier Besatzungsmitglieder im Lichtenberger Wäldle neben einem Maschinengewehr tot aufgefunden. Die beiden anderen wurden im Lembacher Weinberg tot geborgen. Die sechs toten Flieger, vier Briten und zwei Kanadier, wurden nach Lembach verbracht. Am 16. April wurden sie in Särgen ins Peterskirchle bei Oberstenfeld überführt und am 17. April im Beisein eines kleineren deutschen militärischen Ehrengelichts und vieler Einwohner in einem gemeinsamen Grab im Ortsfriedhof bestattet. Französische Kriegsgefangene trugen die Särge vom Peterskirchle zum Grab. Ein deutscher Offizier legte im Namen der Luftwaffe einen Kranz nieder, drei Ehrensalven wurden abgegeben, Pfarrer Rieger sprach ein kurzes Gebet.<sup>24</sup>

Es handelte sich um eine Stirling Mk. I mit der Baunummer BK 769 und der Kennung MG G, die zur 7. Squadron (Pfadfinder) gehörte. Die Zahl der beerdigten Toten, die nach 1945 auf den Dürnbach War Cemetery bei Tegernsee umgebettet wurden, wird auch von britischer Seite bestätigt. Ein siebter Toter, der Pilot namens McCarthy, wurde bei der Explosion des Flugzeugs zerrissen.<sup>25</sup>

*Kaisersbach, 16. April 1943: Notlandung eines deutschen Schulflugzeugs Klemm Kl 35.*

Die Maschine mit der Nr. 1408 landete wegen Motorschadens um 14.15 Uhr 200 m nördlich von Menzles, Gemeinde Kaisersbach, und wurde dabei zerstört. Der Flugzeugführer, Flieger Erich Crapold von der AB-Schule Straßburg-Polygon, wurde verletzt und ins Krankenhaus Welzheim gebracht. Ein Unteroffizier Haug von der Flugwache Hagberg hatte gleich nach der Notlandung die Bewachung übernommen.<sup>26</sup>

*Mundelsheim, Steidachwald, angeblich 9./10., wahrscheinlich eher 17. April 1943: Absturz eines britischen Bombers.*

„In dieser Nacht überfliegt ein feindliches, angeschossenes Flugzeug Höpfigheim in

nördlicher Richtung so niedrig, dass befürchtet wird, es stürze auf die Häuser. Es überfliegt aber noch den Kälblingwald und stürzt erst im Steidachwald (Markung Mundelsheim) brennend zu Boden. Zwei von den sieben Besatzungsmitgliedern sind abgesprungen, die anderen fünf kommen beim Absturz ums Leben und verbrennen zum Teil. Ihre sterblichen Überreste werden am Sonntagabend, dem 11. April, in Mundelsheim beerdigt. Der zuerst Abgesprungene landet auf Markung Murr „bei den Linden“, der zweite auf Höpfigheimer Markung im Gewand „Leidach“, bei der Autobahn. Dieser kommt am Samstagvormittag zwischen 6 und 7 Uhr, bei Tagesanbruch, auf der Straße Mundelsheim-Höpfigheim auf Höpfigheim zu. Er wird von Leuten gestellt, die mit dem Fahrrad zur Arbeit fahren, und aufs Rathaus gebracht. Es ist ein Engländer im Alter von 25 bis 26 Jahren aus der Gegend von Norwich in England stammend. Sein Gesicht und seine Hände sind etwas verbrannt. Er gibt an drei Jahre Soldat zu sein, und dass er schon zwei Angriffe auf Köln, einen auf die italienische Stadt Turin und den letzten auf Wuppertal mitgemacht hat. Von dort sind sie durch deutsche Jäger vertrieben und zuletzt angeschossen worden. Er selbst glaubte in der Tschechoslowakei zu sein und ist deshalb mit Karte und Kompass, Schwimmgürtel und Lebensmitteln ausgerüstet. In seinem Beutel befinden sich auch 1 000 französische Francs und fünf englische Geldstücke. Ein telefonisch herbeigerufener Polizei-Oberleutnant besichtigt mit ihm zusammen die Fallschirm-Landungsstelle, ebenso die seines Kameraden auf der Murrer Markung, der ebenfalls nach Höpfigheim gebracht wird.“<sup>27</sup> Bardua nimmt an, dass der Abschuss nicht auf den 9./10., sondern auf den 17. April zu datieren ist. Damals ist der Abschuss der Halifax JB 800 von der 76. Squadron auf Mundelsheimer Gebiet dokumentiert. Die Maschine war im Zusammenhang mit dem Angriff auf Pilsen abgeschossen worden (vgl. folgenden Absturz vom 17. April 1943).<sup>28</sup>

<sup>24</sup> Heinz Renz nach HStAS J 170; Heinz Bardua: Stuttgart im Luftkrieg 1939–1945. Stuttgart, 2. Aufl. 1985 (= Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart 23), S. 60f.

<sup>25</sup> Briefliche Mitteilung von Heinz Bardua vom 20. 6. 2002; vgl. auch ders.: Luftkrieg (wie Anm. 23), S. 60.

<sup>26</sup> StAL FL 20/19, Bü. 209, Meldung des Gendarmerie-Postens Welzheim vom 17. 4. 1943.

<sup>27</sup> Heinz Renz nach HStAS J 170.

<sup>28</sup> Briefliche Mitteilung von Heinz Bardua vom 20. 6. 2002 und ders. (wie Anm. 24), S. 62.

*Untertürkheim, Kappelberg, Fellbach, Stuttgart-Hofen, 17. April 1943:* Absturz eines britischen viermotorigen Bombers vom Typ Halifax, Absprung der Besatzungsmitglieder.

Der Fall der mit britisch-neuseeländischer Besatzung fliegenden Halifax mit dem Code DT 773 der 78. Squadron ist detailliert untersucht und mit den Aussagen aller überlebenden Flieger publiziert.<sup>29</sup> Der in der Nacht vom 16. auf den 17. April mit 327 Maschinen geflogene Angriff galt den Skoda-Werken in Pilsen, weitere Angriffe mit 271 Flugzeugen galten vor allem Mannheim. Bereits auf dem Hinflug wurde eine aus unbekanntem Gründen sehr tief fliegende Lancaster über Stuttgart von der leichten Flak am Birkenkopf erfasst und getroffen. Das angeschossene Flugzeug, das wenig später auf dem Heukopf über dem Feuerbacher Tal abstürzte, musste im Notabwurf seine Bomben ausklinken, die in der oberen Rosenbergstraße schwere Schäden anrichteten, einen Menschen töteten und 58 verletzten. Der Angriff selbst wurde für die Briten zum völligen Fiasko, da keine einzige Bombe auch nur in die Nähe der Skoda-Werke fiel, geschweige denn diese traf. Stattdessen erlitten die englischen Angreifer durch die deutsche Abwehr schwere Verluste. 36 britische Bomber wurden abgeschossen, 57 wurden beschädigt. Auf dem Rückflug erwischten – erneut über Stuttgart – um 3.16 Uhr deutsche Nachtjäger den Bomberstrom. Über dem Olgahospital kam es zu einem Luftkampf, in dessen Verlauf die genannte Halifax abgeschossen wurde. Das Flugzeug stürzte in den leeren Max-Eyth-See in Stuttgart-Hofen. Der Pilot, Hauptmann Arthur Patrick Dowse, versuchte die bereits brennende Maschine in der Luft zu halten, um seinen Besatzungsmitgliedern den Absprung zu ermöglichen. Dies klappte auch, doch konnte Dowse die schließlich explodierende Maschine nicht mehr verlassen. Sein Körper schlug bei Stuttgart-Neugereut auf freiem Feld auf und wurde zerschmettert. Sämtliche anderen Besatzungsmitglieder landeten mit dem Fallschirm, und wurden gefangengenommen – teils nach kurzer

Flucht und nachdem sie sich vergeblich hatten verstecken wollen. Eines der Besatzungsmitglieder hatte sich bereits beim Verlassen des Flugzeugs schwer verletzt, so dass ihm in deutscher Gefangenschaft ein Bein amputiert werden musste. Dieser Flieger wurde von den Deutschen im Austausch gegen einen eigenen, über England schwer verletzten Flieger via Schweden nach England zurückgebracht, wo die Amputation des zweiten Beins erfolgen musste. In den 1990er Jahren gelang es Heinz Bardua Kontakt zu den noch lebenden Fliegern herzustellen, die damals noch einmal die Stätten ihrer Absprünge und Gefangennahme besuchten.

*Hertmannsweiler, 17. April 1943:* Notlandung eines deutschen Schulflugzeugs Gotha Go 145.

Die Maschine mit der Kennung + DB, Baujahr 1937, die von Wels bei Linz nach Göppingen unterwegs war, ging gegen 18 Uhr etwa 500 m vom Ortseingang entfernt in nordwestlicher Richtung wegen Motorschadens nieder. Beide Flieger – der Führer war ein Gefreiter Meißinger – blieben unverletzt. Die Maschine sollte nach Göppingen abgeholt werden.<sup>30</sup>

*Oberberken, Schorndorf, 6. September 1943:* Absturz eines viermotorigen amerikanischen Bombers.

Heinz Bardua berichtet in seinem Buch über Stuttgart im Luftkrieg über die Hintergründe: „Erstmals US-Bomber. Auch bei Tageslicht Wohngebiete verwüstet. 11. Angriff am 6. September 1943, 10.44 bis 11.10 Uhr.

Schwerpunkte. Kanzlei-, Breitscheid- (damals noch Militärstraße), Falkert-, Rosenberg-, Schwab- und Reinsburgstraße.

Opfer: 107 Tote, 165 Verwundete, 1 Vermißter, 4447 Obdachlose.

Zerstörte und schwer beschädigte Wohnhäuser: 263.

Eingesetzte Bomber: 338 (AAF), wovon 103 die Stadt bombardierten.

Sprengbomben im Stadtgebiet: 123.

Brandbomben im Stadtgebiet: 9“.

<sup>29</sup> Heinz Bardua: Eine Episode aus dem Bombenkrieg – nach Schilderung britischer und neuseeländischer Flieger. – In: Schwäbische Heimat 44, 1995, S. 124-133. Der Text wurde übersetzt und befindet sich in englischer Sprache heute im Gedenkraum der Royal Air Force in Linton-on-Ouse bei York in England. Das Ganze auch knapp bei Bardua: Luftkrieg (wie Anm. 24), S. 61ff.

<sup>30</sup> StAL FL 20/19, Bü. 209, Bericht des Gendarmerie-Gruppen-Postens Winnenden vom 18. 4. 1943.



Eine amerikanische Boeing B-17 „Flying Fortress“ wird von dem deutschen Piloten besichtigt, der sie abgeschossen hat. Mehrere dieser riesigen Flugzeuge wurden auch über dem Rems-Murr-Kreis zum Absturz gebracht – allerdings waren die dort abgestürzten Exemplare nicht so gut erhalten wie das hier gezeigte.

„Ein von einem deutschen Jäger verfolgter Bomber löste seine Bomben im Notwurf über dem Gewann Strut bei Oberberken (Lkr. Waiblingen) aus und stürzte, nachdem die Besatzung abgesprungen war, zwischen Oberberken und Schorndorf in den Wald, wo er verbrannte. Bei Murrhardt wurden die Feldwege von bewaffneten Zivilisten bewacht, die abgesprungene Flieger gefangennehmen sollten.“<sup>31</sup> Laut Bericht der Gemeinde Oberberken von 1947 sei die Besatzung abgesprungen und gefangen genommen worden. Der gleichzeitige Bericht der Gemeinde Korb meldet ein niedergehendes Flugzeug, das in Backnang heruntergekommen sei (was nicht stimmt). Nach dem Korber Bericht sei wegen des Flugzeugs auch in Schlichten ein Großbrand

ausgebrochen, was sich im dortigen Gemeindebericht aber nicht bestätigen lässt.<sup>32</sup>

Oeffingen, 18. November 1943: Absturz eines deutschen Jagdflugzeugs Me 110.

Bericht des Gendarmerie-Einzelpostens Schmidlen: Am Donnerstag, den 18. 11. 43, etwa 11 Uhr, ist in Oeffingen, Kreis Waiblingen, ein deutsches Flugzeug abgestürzt. Es handelt sich um eine Messerschmittmaschine BF 110 Nr. 2161 K. D. – U. E., die etwa ? Stunde vor dem Absturz auf dem Flugplatz in Echterdingen a./F. mit 2 Mann Besatzung zu einem Übungsflug aufgestiegen ist. Beide Besatzungsmitglieder waren sofort tot. Das Flugzeug ist vollständig zertrümmert. Die

<sup>31</sup> Bardua (wie Anm. 24), S. 64f.

<sup>32</sup> Briefliche Mitteilung von Heinz Bardua vom 20. 6. 2002.

Flugzeugteile lagen in einer Entfernung von 600–800 m auf dem Felde umher und werden von der Landwacht bewacht. Zwei Gebäude, darunter das Rathaus, wurden durch abstürzende Teile des Flugzeugs leicht beschädigt. Eine Zivilperson wurde nicht lebensgefährlich verletzt u. wurde in ein Krankenhaus eingeliefert. Vor dem Absturz des Flugzeugs wurde zuerst ein starker Krach gehört, dann Rauchwolken beobachtet u. gleich darauf sei das Flugzeug in mehrere Teile zerrissen gewesen u. ist abgestürzt. Eine Explosion ist nach Aussagen der eingetroffenen Kommission vom Flugplatz Echterdingen nicht erfolgt, da keine Flugzeugteile angebrannt waren. Die Ursache des Absturzes soll vermutlich durch plötzliche Erkrankung der Besatzungsmitglieder in der Luft herbeigeführt worden sein, da das Flugzeug sehr wahrscheinlich in großer Höhe gewesen sei. Bei den tödlich verunglückten Besatzungsmitgliedern handelt es sich um einen Feldwebel u. um einen Gefreiten. Gez. Haag Meister d. Gend.<sup>33</sup>

Kaisersbach, 2. Dezember 1943: Notlandung einer einmotorigen Schulmaschine M 34 (?) bei Kaisersbach.

Die Maschine mit vier Mann Besatzung landete außerhalb von Kaisersbach westlich der Straße gegen Kirchenkirnberg wegen Motorausfalls. Das Flugzeug, das gegen 13 1/2 Uhr in Mannheim-Sandhofen gestartet sei und nach Fürstenfeldbruck unterwegs war, wurde beschädigt, die Besatzung blieb unverletzt. Die Besatzung bestand aus Stabsfeldwebel Müller und drei Flugschülern. Vor Murrhardt habe der Motor ausgesetzt. Es entstand an Obstbäumen und in einem Jungkleeacker Sachschaden von 190,50 RM bzw. 30 RM.<sup>34</sup> Einen Flugzeugtyp M 34 gab es nicht, wohl aber den Typ Junkers W 34.

Waiblingen und Stetten, 5. Januar 1944: Notlandung von zwei deutschen Schulflugzeugen.

Am 5. Januar 1944, 14 Uhr, landete etwa 300 m westlich der Bahnlinie Waiblingen–Backnang, 200 m südlich der Straße Waiblingen–Schmiden ein Schulflugzeug der Flugzeugführerschule A 112 Nellingen. Flugzeugführer war der Gefreite Kurt Zotz, der um 13.15 Uhr in Nellingen zu einem Überlandflug gestartet war. Grund der Notlandung war Vereisung des Flugzeugs. Die Landung ging glatt vonstatten.

Das zweite Schulflugzeug, von dem nur knapp gesagt wird, dass es ebenfalls der Flugzeugführerschule Nellingen angehörte, sei gleichzeitig bei der Seemühle, Gemeinde Stetten, Kreis Waiblingen gelandet. Auch bei dieser Notlandung gab es keine Schäden.<sup>35</sup>

Sulzbach, 25. Februar 1944: Absturz eines amerikanischen Bombers am Utschberg über dem Teiltort Bartenbach östlich von Sulzbach.<sup>36</sup>

Die Datierung und nähere Umstände des Absturzes bereiteten in der bisherigen Literatur einige Schwierigkeiten. Angeblich soll der Absturz eines britischen (!) Bombers am 25. Februar 1943 erfolgt sein.<sup>37</sup> Das ist zwar nicht völlig auszuschließen, es wäre aber plausibler, ihn im Zusammenhang mit den großen amerikanischen Angriffen exakt ein Jahr später zu sehen (vgl. dazu unten die Abstürze Winnenden, Freudental, Murr, 25. Februar 1944). Dafür sprechen gewichtige Indizien: erstens die Tatsache, dass es sich eindeutig nicht um ein britisches, sondern um ein amerikanisches Flugzeug handelte, weiter die Tatsache, dass das Flugzeug auf dem Rückflug von Osten war (exakt wie es 1944 vielfach berichtet wird); ferner die Tatsache, dass einer der Piloten eine Landkarte aus Stoff bei sich führte (s. u.), wie sie für 1944 nachgewiesen sind. Außerdem sind Einflüge von B-17-Verbänden nach Süddeutsch-

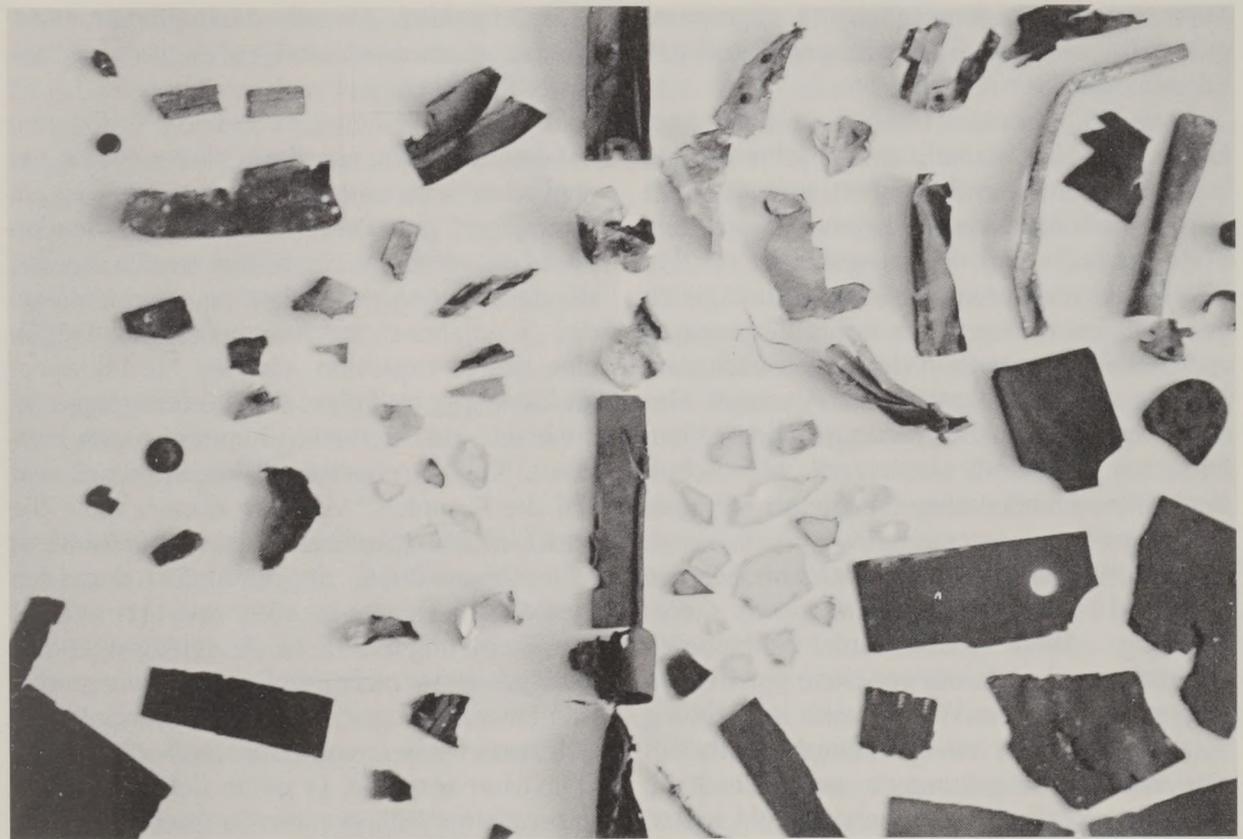
<sup>33</sup> StAL FL 20/19, Bü. 209, Bericht des Gendarmerie-Einzelpostens Schmidlen vom 18. 11. 1943.

<sup>34</sup> Ebd., Meldung des Bürgermeisteramts Kaisersbach und des Gendarmerie-Einzelpostens Kaisersbach an das Landratsamt vom 3. bzw. 4. 12. 1943.

<sup>35</sup> Ebd., Meldung des Gendarmerie-Postens Waiblingen an das Landratsamt vom 5. 1. 1944.

<sup>36</sup> Matthias Klink: Aus der Sulzbacher Kriegschronik. – In: einst + jetzt, Heimatbeilage der Murrhardter Zeitung 4, 1985, S. 233–236, hier S. 234, verlegt den Absturz irrtümlich an den Sulzbacher Teiltort Hager. Auch die von Klink genannte Datierung auf 1943 ist unsicher; vgl. dazu den weiteren Text.

<sup>37</sup> So bei Klink (wie vorhergehende Anmerkung). Auch Heinz Bardua geht davon aus, dass 1943 nicht in Frage kommt, sondern dass es 1944 heißen muss.



*Überreste der am 25. Februar 1944 am Sulzbacher Utschberg abgeschossenen B-17: Blechfetzen von der Außenverkleidung, auf denen teilweise noch die originale olivgrüne Tarnfarbe erhalten ist, braune Kunststoffplatten von der Innenverkleidung, Plexiglasscherben von Fenstern und Cockpit, Typenschilder (auf einem ist sogar noch „BOEING“ zu lesen), Kabelzüge, Rohrleitungen...*

land in der relativ frühen Phase des Bombenkrieges Anfang 1943 eher unwahrscheinlich.

Nach Aussagen des 1999 verstorbenen Utz Föll habe man die Besatzung gefangen nach Murrhardt gebracht, wo der Vorfall großes Aufsehen erregt habe. Föll sei die fast arrogant-überhebliche Stimmung der Flieger aufgefallen, die großzügig Kaugummis und Schokolade verteilt hätten. Außerdem kam Föll in Besitz eines seidenen Fliegerhalstuchs, auf dem eine Deutschlandkarte im Maßstab 1:1 000 000 aufgedruckt gewesen sei. Dieses Landkarten-Halstuch zeigte Föll Anfang der 1990er Jahre einem der Verfasser.<sup>38</sup> Ähnliche Landkarten lassen sich auch bei dem Absturz in Murr am 25. Februar 1944 nachweisen.

Mehrere Zeugen äußerten sich 2002 zu dem Absturz: Eberhard Fritz, damals etwa 16 Jahre alt und seinerzeit wohnhaft in der Friedhofstraße 16 in Sulzbach als Sohn des dortigen

Polizisten sah einen Bomberverband ostwärts fliegen. Dabei wurde der Verband ohne sichtbare Wirkung von deutschen Jägern angegriffen. Als der Verband später wieder nach Westen flog, sah Fritz einen sehr tief fliegenden, stark qualmenden Bomber von Osten her so auf sich zufliegen, dass er erwartete, das Flugzeug würde mitten in sein eigenes Haus stürzen. Fritz glaubte auch, das Flugzeug werfe Bomben, tatsächlich handelte es sich bei den Gegenständen, die herunterfielen, aber um abspringende Besatzungsmitglieder, die am Haselbach herunterkamen. Der Aufschlag erfolgte schließlich am Utschberg über Bartenbach. Der Vater von Fritz musste zur Absturzstelle und verständigte den Flugplatz Hessental. Ein Flieger war beim Absprung gegen einen Baum geprallt und tot, eine weitere Leiche steckte noch im Wrack, dessen Unterteil völlig zerquetscht gewesen sei und diesen Mann eingeklemmt habe. Sechs

<sup>38</sup> Gerhard Fritz.

Mann waren mit dem Fallschirm abgesprungen. Alle seien große Kerle und angeblich Kanadier gewesen.<sup>39</sup>

Anne Föll, heute wohnhaft in Backnang-Germannsweiler, damals etwa 8 Jahre alt und in Bartenbach lebend, erinnert sich ebenfalls an das stark rauchende Flugzeug, das in den Wald gekracht und dort ausgebrannt sei. Ein Pilot sei lebend heruntergekommen und gleich gefangengenommen worden. Ihre Bartenbacher Schulklasse musste in den Tagen nach dem Absturz die Flugzeugreste als Altmetall einsammeln. Dabei habe man zum allgemeinen Entsetzen die noch in einem Handschuh steckende Hand eines getöteten Fliegers gefunden.<sup>40</sup>

Vermutlich bezieht sich auch die Aussage von Karl Wahl, Wolfenbrück, auf dieses Flugzeug. Wahl habe in Wolfenbrück beobachtet, wie in niedriger Höhe ein viermotoriger Bomber über Wolfenbrück in Richtung Sulzbach geflogen sei. Aus einem Motor sei eine Rauchfahne gekommen, außerdem habe man etliche Fallschirme gesehen, Wahl meint, sich an sieben zu erinnern.<sup>41</sup> Karl Veitinger, Murrhardt, beobachtete den Absturz vom Murrhardter Rathaus aus. Er sei sofort mit dem Fahrrad zur Absturzstelle gefahren und habe gesehen, wie man die Leiche eines Fliegers – ein großer, rothaariger Mann, wie Veitinger sich ausdrücklich erinnert – abtransportierte. Auch das Vorhandensein einer weiteren Leiche im Wrack des Flugzeugs, wie bereits von Eberhard Fritz erwähnt, wird von Veitinger bestätigt. Wohin die mit dem Fallschirm abgesprungenen Flieger gebracht wurden, weiß Veitinger nicht, er teilt aber mit, dass die Flieger ziemlich überrascht waren, sich in Deutschland zu befinden, da sie der Meinung waren, über Frankreich abgesprungen zu sein.<sup>42</sup>

Noch heute stecken erhebliche Mengen von Flugzeugresten im Boden – Plexiglasscherben von Fenstern, Rohre, Metallfetzen der Außenhaut, Typenschilder, Kunststoffteile der Innenverkleidung u. a., von denen Thomas Navrath etliche Dutzend bergen konnte.

*Murr, angeblich 25. (ob: 21.?) Februar 1944: Absturz eines viermotorigen englischen Lancaster-Bombers.*

Über Kirchberg wurde in dieser Nacht ein englischer Lancaster-Bomber von einem Nachtjäger getroffen. In einem glühenden Feuerball, ähnlich einer brennenden Fackel, stürzte er bei Murr auf dem heutigen Gelände des „Kauflandes“ auf freiem Feld ab. Es gab eine riesige Explosion, die den Nachthimmel für kurze Zeit rot färbte. Die Trümmer lagen im Umkreis von mehreren hundert Meter verstreut. Noch am nächsten Morgen brannte ein Teil des Rumpfes.<sup>43</sup> Vor dem Absturz hatte die Maschine über Großbottwar einen Kraftstoffbehälter abgeworfen, der zusammen mit den Resten des Flugzeugs abtransportiert wurde. Die Besatzung wurde z. T. gefangengenommen, soweit sie nicht durch den Absturz getötet war. Einer der abgesprungenen Engländer hatte sich zunächst in einem Strohschober bei Steinheim/Murr versteckt. Er stellte sich aber später selbst. Beim Abräumen des Strohschobers wurden gefunden: 16 1-Pound- und zwei 10-Schilling-Geldscheine. An der Absturzstelle wurden gefunden: zwei Landkarten aus Stoff, zehn französische 100-Franc-Scheine, vier Geldscheine mit zusammen 350 belgischen Francs, ein Geldschein zu 25 Gulden und ein Kompass.<sup>44</sup>

Die zeitliche Zuordnung des Absturzes ist nicht eindeutig. Die Quellen des Staatsarchivs Ludwigsburg nennen den 25. Februar 1944 als Tag des Absturzes. Damals war jedoch kein englischer Luftangriff auf Stuttgart. Ein solcher fand dagegen am 21. Februar 1944 statt („Schwerpunkte: Bad Cannstatt, Feuerbach. Opfer: 159 Tote, 977 Verwundete, 1 Vermißter, 23000 Obdachlose. Zerstörte und schwer beschädigte Wohnhäuser: 1786. Eingesetzte Bomber: 598, wovon 552 die Stadt erreichten. Sprengbomben im Stadtgebiet: 511. Brandbomben im Stadtgebiet: 53800“).

<sup>39</sup> Telefonische Aussage von Eberhard Fritz am 24. 2. 2002 gegenüber Gerhard Fritz.

<sup>40</sup> Telefonische Aussage am 26. 2. 2002 gegenüber Gerhard Fritz.

<sup>41</sup> Telefonische Aussage am 2. 3. 2002 gegenüber Gerhard Fritz.

<sup>42</sup> Telefonische Aussage am 22. 2. 2002 gegenüber Gerhard Fritz.

<sup>43</sup> Mündliche Aussagen von Gerhard Benzler, Adolf und Gotthold Renz, Kirchberg, 10. 8. 2002.

<sup>44</sup> StAL FL 20/12 II, Bü. 366.

Etliche Bomben fielen auch nördlich Stuttgarts bis in den Bereich von Ludwigsburg. Es gelang der deutschen Nachtjagd und Flak, lediglich 9 Bomber abzuschießen und 17 zu beschädigen.<sup>45</sup> Eines der abgeschossenen Flugzeuge könnte das von Murr sein – wenn dieser Abschuss nicht doch am 25. Februar erfolgte. Dann würde er allerdings nicht im Zusammenhang mit dem genannten Luftangriff auf Stuttgart stehen.

*Winnenden, Freudental: 25. Februar 1944: Absturz eines viermotorigen amerikanischen Bombers und eines deutschen Jägers.*

Bardua berichtet zu den Hintergründen: „Überschender Objektangriff rückfliegender US-Bomber, 15. Angriff [auf Stuttgart] am 25. Februar 1944, 13.26 bis 14.27 Uhr, Schwerpunkt: Industriegebiet Pragstraße (SKF-Kugellagerfabrik).

Opfer: 10 Tote, 46 Verwundete, rund 300 Obdachlose.

Zerstörte und schwer beschädigte Wohnhäuser: 68.

Eingesetzte Bomber: 50.

Sprengbomben im Stadtgebiet: 82.

Brandbomben im Stadtgebiet: 212“.

Am selben Tag überflogen 793 US-Bomber mit starkem Jagdschutz Südwestdeutschland, die Flugzeugwerke in Regensburg, Augsburg und Fürth angriffen. Der Angriff auf Stuttgart war also, gemessen an den Gesamtaktivitäten des Tages, nur eine untergeordnete Aktion. Insgesamt wurden 31 amerikanische Bomber abgeschossen.

„Schwere Luftkämpfe hatten sich schon beim Hinflug der Bomberverbände nach Regensburg abgespielt. In ihrem Verlauf wurden von Stuttgart aus zwei Bomberabschüsse beobachtet. Gegen 13 Uhr brach ein viermotoriger Bomber südöstlich von Winnenden in zwei Teile. Während die Motoren und andere Flugzeugteile im Buchenbachtal unterhalb von Lehenberg aufschlugen, zerschellte der Rumpf des Bombers unmittelbar bei diesem Weiler am Hang. In den Trümmern wurde ein

verbrannter Flieger gefunden. Die neun übrigen Besatzungsmitglieder waren abgesprungen, doch öffnete sich ein Fallschirm nicht, wodurch ein weiterer Flieger ums Leben kam. Ein dritter erlag nach seiner Einlieferung ins Reservelazarett Winnenden seinen Verletzungen. Die Toten wurden im Winnender Friedhof bestatt, wo man aber ihre Gräber 1946 anlässlich einer Untersuchung der Militärregierung über einen angeblichen Totschlag nicht mehr feststellen konnte. Nachforschungen ergaben dann, dass die Amerikaner die drei Leichen schon am 27. Mai 1945 exhumiert hatten. Der Rest dieser Besatzung geriet in deutsche Kriegsgefangenschaft.“<sup>46</sup> Bei dem mit dem Fallschirm Abgestürzten handelte es sich um den Bordfunker Sergeant Edward Herman Fath, Erkennungsmarke 35006123. Nach mündlicher Überlieferung sollen insgesamt nicht zwei, sondern drei Flieger ums Leben gekommen sein.<sup>47</sup> Die Namen der mit dem Fallschirm Abgesprungenen sind bekannt.<sup>48</sup>

Ein Bericht einer Augenzeugin, die damals in Steinach (heute zur Gemeinde Berglen gehörig) arbeitete, liefert eine Reihe zusätzlicher Detailinformationen: Man habe an diesem Tag beim Mittagessen viele Bomber fliegen sehen. Fliegeralarm sei erst ausgelöst worden, als die Bomber längst über der Gegend flogen, man sei dann aber gar nicht mehr in die Keller gegangen, sondern habe nach oben an den Himmel geschaut. Ganz deutlich habe man sehen können, wie drei deutsche Jagdflugzeuge sich auf die Massen amerikanischer Bomber gestürzt hätten und wie nach deren Angriff ein Bomber abzustürzen begann. Drei Propeller dieses Bombers seien in Lehenberg heruntergekommen, der Schwanz des Flugzeugs im Spechtshof. Man habe etwa zehn Fallschirme abspringender US-Flieger gesehen. Einer davon war mit einer Schusswaffe abgesprungen und eröffnete sofort das Feuer auf den herbeigeeilten Chef der Augenzeugin, ohne diesen jedoch zu treffen. Es stellte sich heraus, dass diesem Flieger schon in der Luft beide Beine abgeschossen waren. Der Mann erlag seinen schweren Verletzungen, ließ aber

<sup>45</sup> Bardua (wie Anm. 24), S. 78-82.

<sup>46</sup> Bardua (wie Anm. 24), S. 82f.

<sup>47</sup> Telefonische Mitteilung Dr. Sabine Reustle, Stadtarchiv Winnenden, 19. 9. 2001.

<sup>48</sup> Flugzeugführer George Arley Smilly, Copilot Robert H. Ketcham, Navigator Richard Thomas Logman, Bordschütze Gordon Williams, ferner: Jack Blacker, Willard B. Thompson, Walter L. Brocius, Benjamin T. Seoville, Robert M. Hagus. Das Flugzeug habe als Einsatzziel Regensburg gehabt (schriftliche Mitteilung Dr. Sabine Reustle, 30. 9. 2001).

niemanden an sich herankommen und schoss um sich, bis er starb. Ein anderer abgesprungener Flieger war unverletzt. Man brachte ihn in eine nahegelegene Wirtschaft und bot ihm einen Platz an. Die Augenzeugin erinnert sich, dass der Flieger sich aber nur auf den Fußboden setzte, anscheinend um zu zeigen, wie er im Flugzeug gesessen sei. Der junge Mann, der kaum über 20 Jahre alt war, sprach ziemlich fließend deutsch, und es stellte sich heraus, dass seine Großeltern aus der Heilbronner Gegend in die USA ausgewandert waren. Er bot den Leuten sogar Schokolade an, man traute sich, aus Angst, vergiftet zu werden, aber nicht, etwas anzunehmen. Im Wrack des Flugzeugs fand man eine Leiche, ebenfalls ein ganz junger, höchstens 21-jähriger Mensch. Ein weiterer Flieger, dessen Fallschirm sich nicht öffnete, schlug beim Erlenhof auf den Boden auf. Obwohl der Boden gefroren war, durchschlug sein Körper die Eisschicht und bohrte sich so tief ins Erdreich hinein, dass man ihn längere Zeit gar nicht habe bergen können. Allgemein habe man durchaus Mitleid mit den jungen Fliegern gehabt. Die verschiedenen Absturzstellen zogen längere Zeit viele interessierte Leute an.<sup>49</sup> Nach dem Krieg stellten die US-Behörden Ermittlungen wegen des angeblichen Mordes an einem der abgeschossenen Flieger an.<sup>50</sup>

Im Rahmen desselben Angriffs stürzten weitere Flugzeuge ab: Gegen 14.30 entwickelte sich über Bönningheim ein Luftkampf zwischen zurückfliegenden amerikanischen Fliegerverbänden und einem deutschen Jäger. Der Jäger wurde abgeschossen und stürzte mit großer Geschwindigkeit beim Südwestausgang der Gemeinde Freudental auf einem Acker ab. Der Flieger, Unteroffizier Werner Waldenberger, konnte sich trotz Oberschenkeldurchschuss links und Oberarmbruch links noch rechtzeitig mit einem Fallschirmabsprung retten. Er wurde sofort vom Reserve-Lazarett Freudental ins Reserve-Lazarett I in Ludwigsburg überführt. Das Flugzeug war beim Aufschlag explodiert

und in kleine Teile zerrissen worden. Die Explosion verursachte einen Trichter von 3 m Tiefe und 4 m Durchmesser. Der Flurschaden wurde als unbedeutend eingestuft, die noch vorhandenen Flugzeugteile und -geräte wurden eingesammelt und zunächst in einem Raum der Kleinkinderschule verwahrt.<sup>51</sup>

Weitere US-Bomber, auf die hier nicht näher eingegangen wird, stürzten bei Lauffen (dort gleich drei auf einmal) aus einem Pulk und schlugen bei Dürrenzimmern (zwei) und Ilsfeld (einer) auf, je ein weiterer bei Geißelhardt (Kreis Schwäbisch Hall) und bei Ochsenwang (Gem. Bissingen/Teck, Kreis Esslingen).<sup>52</sup> Der angeblich bei Sulzbach am 25. Februar 1943 abgestürzte Bomber dürfte eher ebenfalls am 25. Februar 1944 abgestürzt sein.

*Gallenhof bei Sechselberg, Heutingsheim und Ludwigsburg, 15./16. März 1944: Absturz von drei viermotorigen englischen Lancaster-Bombern.*

Das Flugzeug mit der Nummer LL693 startete um 19.34 Uhr und kehrte nicht vom Einsatz gegen Stuttgart zurück. Die Besatzung bestand aus Pilot Officer J. M. Rodger (171390) als Pilot, Sergeant C. H. Baker (1600504) als Navigator, Flight Sergeant R. Favager (1131906) als Funker, Flight Sergeant R. A. Werett (1318617) als Bombenschütze, die Flight Sergeants L. Casey (633446) und A. Jory (1317098) als Bordschützen und Sergeant M. J. Capstick (1624412) als Bordmechaniker. Das Flugzeug stürzte nach englischen Angaben beim „Gallenhof, Sechselberg, in the district of Backnang, Württemberg on the night of 15<sup>th</sup> March 1944“ ab. Alle Besatzungsmitglieder außer Casey und Favager, die gefangengenommen wurden, kamen ums Leben.<sup>53</sup> Erkundigungen in Sechselberg ergaben keine allzu konkreten Informationen. Unmittelbare Augenzeugen waren nicht auffindbar. Man erinnert sich nur, dass das Gelände, auf dem das Wrack lag, rasch abgesperrt wurde und nicht mehr zugänglich war.<sup>54</sup>

<sup>49</sup> Telefonische Mitteilung Erna Wahl, Allmersbach-Heutingsbach, vom 12. 6. 2002 an Gerhard Fritz.

<sup>50</sup> HStAS, verfilmte OMGUS-Akten, Intelligence Report 5.-12. 1. 1946, Section I, II Investigation of the Crash of an American bomber. Death of Crew. Steinach 21st of Feb. 1944 (irriges Datum), nach brieflicher Mitteilung Heinz Bardua vom 20. 6. 2002.

<sup>51</sup> StAL FL 20/12 II, Bü. 366.

<sup>52</sup> Bardua (wie Anm. 24), S. 83f.

<sup>53</sup> Brief von Thomas Navrath an Gerhard Fritz vom 20. 8. 1999. Diesem Brief beigelegt ist das Faksimile einer nicht weiter nachgewiesenen maschinenschriftlichen britischen Quelle mit den Verlusten des Angriffs auf Stuttgart vom 15. März 1944.

<sup>54</sup> Erkundigungen, die Eberhard Kuntz freundlicherweise für die Verfasser in Althütte und Sechselberg eingeholt hat.

Das Flugzeug wurde bereits über Kirchberg/Murr bemerkt, als es brennend und ostwärts fliegend seine Feuerspur am Nachthimmel hinterließ.<sup>55</sup>

Ein weiterer Absturz in der Umgebung war in Heutingsheim zu verzeichnen. Diese Maschine, eine Lancaster mit der Kennung SG 4 50 brannte größtenteils aus. Zwei Besatzungsmitglieder sprangen mit dem Fallschirm ab. Sie wurden noch in derselben Nacht von einem Suchtrupp festgenommen. Die andern fünf Besatzungsmitglieder konnten nur noch tot geborgen werden. Von den Leichen waren zwei leicht angekohlt, die drei andern fast bis zur Unkenntlichkeit verbrannt. Die beiden Festgenommenen waren die Engländer Officer Backwell Smith und Sergeant Norman Sirmann. Smith hatte durch den Absprung eine schwere Rückenverletzung, Sirmann einen Oberschenkelsteckschuss erlitten. Beide wurden sofort in ein Lazarett in Ludwigsburg eingeliefert. Bei den beiden aufgrund von Erkennungsmarken noch zu identifizierenden Toten handelte es sich um Flieger E. A. Birrell, Erkennungs-Nr. RAAJ-CAE und Flieger Eley Airman, Erkennungs-Nr. Can. R. 133352, GOFA RDAF. Außer den Erkennungsmarken wurden bei diesen beiden Fliegern noch ein Amulett, ein silberner Fingerring, ein Uniformzeichen und ein Notizzettel gefunden. Uniform- und Wäschestücke der beiden waren verkohlt. Alle fünf Gefallenen wurden am 18. März 1944 auf dem Friedhof in Heutingsheim beigesetzt, die sichergestellten Gegenstände dem Übernahme-Kommando des Fliegerhorsts Göppingen übergeben.

Ein weiterer Lancaster-Bomber ging bei der Strombergstraße westlich von Ludwigsburg nieder. Nähere Angaben fehlen bisher.<sup>56</sup>

Bei dem Angriff auf Stuttgart – Nebenangriffe fanden insbesondere gegen München und Amiens statt – vom 15. auf den 16. März 1944 gelang der deutschen Nachtjagd und Flak ein erheblicher Abwehreffolg. Vom Umfang her handelte es sich um den größten während des Zweiten Weltkriegs gegen Stuttgart angesetzten Angriff. 863 Bomber nahmen an ihm teil. Nach englischen Quellen wurden 40 davon abgeschossen, davon 36 beim Stuttgarter Angriff.

63 englische Flugzeuge wurden beschädigt, zwei Lancasters mussten in der neutralen Schweiz notlanden. Von den abgeschossenen Flugzeugen beanspruchte das NJG 6 insgesamt fünf. Die eigenen Verluste dieses Geschwaders betragen fünf Me 110-Abstürze mit drei Toten, eine Bauchlandung und eine Außenlandung in der Schweiz.

Die deutsche Nachtjagd hatte den Bomberstrom bereits im Raum Orléans erfasst und verstrickte ihn auf dem gesamten Weg in Luftkämpfe. Auch das eigentliche Ziel wurde von der deutschen Nachtjagd rasch erkannt, so dass eine größere Zahl Nachtjäger bereits zwölf Minuten vor Eintreffen der Bomber rechtzeitig den Befehl erhielt: „Deutsche Jäger sammeln über Stuttgart“. Die heftigen Angriffe der Nachtjagd und das schwere Flakfeuer führten dazu, dass der Bomberstrom zerfledderte. Zwei Lancasters, die vor den Nachtjägern ausweichen wollten, stießen zusammen und stürzten in Kornwestheim und Ludwigsburg ab (ND 576 von der 44. Squadron und ME 573 von der 463. Squadron). Drei der abgeschossenen Flugzeuge sollen Opfer der Flak geworden sein. Maßgeblich für das weitgehende Scheitern des Angriffs war die Tatsache, dass es den Nachtjägern gelang, drei Pfadfinder-Lancaster abzuschießen; diese stürzten bei Obereschach/Villingen, Zillhausen/Balingen, Kayh/Herrnberg ab. Eine am Abhang der Heidenklinge gegen das Rudolf-Sophien-Stift im Wald südwestlich Stuttgart abgestürzte und brennende Halifax (LW 657 von der 76. Squadron)<sup>57</sup> wurde von den übrigen von Südwesten anfliegenden Bomberbesatzungen anscheinend als Zielmarkierung angesehen, weshalb die Masse der abgeworfenen Bomben in dieser Gegend und auf den Fildern zwischen Möhringen, Leinfelden, Schönaich und Steinenbronn niederging. Obwohl die Masse der Bomben auf freiem Feld einschlug, waren allein in Stuttgart (Innenstadt, Akademie, Vaihingen und Möhringen) 88 Tote, 203 Verwundete und 4705 Obdachlose zu beklagen. 693 Wohnhäuser wurden zerstört oder schwer beschädigt.<sup>58</sup> Ein weiterer Lancaster-Bomber

<sup>55</sup> Mündliche Aussage von Gerhard Benzler, Kirchberg.

<sup>56</sup> Der Heutingsheimer und der Ludwigsburger Absturz nach Recherchen von Heinz Renz, insbesondere basierend auf Keller (wie Anm. 21).

<sup>57</sup> Briefliche Mitteilung von Heinz Bardua vom 20. 6. 2002.

<sup>58</sup> Bardua (wie Anm. 24), S. 90-96.

ging bei der Strombergstraße westlich von Ludwigsburg nieder. Nähere Angaben fehlen bisher. Möglicherweise ist dieser identisch mit einem der beiden oben erwähnten, zusammengestoßenen Flugzeuge.<sup>59</sup>

*Plüderhausen und Urbach, 18. März 1944: Absturz von drei Me 109G-6.*

Besonders genau dokumentieren lässt sich ein Flugzeugabsturz bei Plüderhausen aus dem Jahre 1944. Die ausführlichste Quelle, ein genauer Bericht der Gendarmerie-Abteilung Schorndorf vom 19. März 1944, wird wörtlich wiedergegeben:

*Am Samstag, den 18. 3. 1944 gegen 13.30 Uhr stürzten nach Luftkämpfen mit feindlichen Flugzeugen auf Gemeindemarkung Haubersbronn 1 deutsches Flugzeug und auf Gemeindemarkung Plüderhausen, Kreis Waiblingen, 2 deutsche Flugzeuge ab.*

*Der Sachverhalt ist folgender:*

*Am 18. 3. 1944 gegen 14.15 Uhr wurde von dem Bürgermeister in Plüderhausen dem Gend.-Posten Schorndorf fernmündlich mitgeteilt, dass in der Nähe von Plüderhausen ein deutsches Flugzeug abgestürzt sei. Gleich hernach teilte der Bürgermeister in Haubersbronn dem Gend.-Posten Schorndorf fernmündlich mit, dass auch in Haubersbronn ein deutsches Flugzeug abgestürzt sei. Ich begab mich sogleich mit dem PKW nach Plüderhausen, während ich Meister der Gend. Faigle des Gend.-Postens Schorndorf beauftragte, mit dem Kraffrad sogleich an die Absturzstelle Haubersbronn zu fahren.*

*In Plüderhausen konnte ich feststellen, dass dort gegen 13.30 Uhr, etwa 200 m südlich von Plüderhausen auf einer Wiese ein deutsches Flugzeug abgestürzt war. Es handelte sich um ein einmotoriges, einsitziges, deutsches Jagdflugzeug Typ Me 109, das von dem Feldwebel Rensch geführt wurde. Nach dem Aufschlag auf den Boden verbrannte das Flugzeug vollständig. Der Flugzeugführer war mit dem Fallschirm abgesprungen und ging einige Hundert m weiter südlich im Wald nieder. Er erlitt eine Auskurlung des linken Oberarms und konnte sich sogleich in Behandlung des Arztes Dr. med. Häusermann in Plüderhausen be-*

*geben. Lebensgefahr besteht nicht. Beim Absturz des Flugzeuges wurde die in der Nähe vorbeiführende Starkstromleitung beschädigt.*

*Während meiner Dienstleitung in Plüderhausen wurde mir mitgeteilt, dass auch im Staatswald, Waldteil „Walkersbacher Wald“, ein deutsches Flugzeug abgestürzt sei. Bei meiner Ankunft dort wurde folgendes festgestellt:*

*Die Absturzstelle befindet sich in Abt. 2 Distrikt 7 des Waldteiles „Walkersbacher Wald“, Gemein(d)emarkung Plüderhausen. Es handelt sich hier ebenfalls um ein einmotoriges, einsitziges deutsches Jagdflugzeug Typ Me 109. Das Flugzeug stürzte gegen 13.30 Uhr ab und beschädigte einige Tannenbäume im Hochwald. Das Flugzeug wurde vollständig zertrümmert und drang teilweise in den weichen Boden ein, wo es verbrannte. Der Flugzeugführer konnte nicht vorgefunden werden. Es ist möglich, dass er im Flugzeug verbrannt ist.*

*Wie durch Meister der Gend. Faigle festgestellt wurde, handelt es sich bei dem bei Haubersbronn abgestürzten Flugzeug auch um ein einsitziges, einmotoriges, deutsches Jagdflugzeug vom Typ Me 109. Die Absturzstelle befindet sich in einem Gemüsegarten an der Strasse am östlichen Ortsausgang in Haubersbronn. Das Flugzeug zerschellte am Boden, drang teilweise in die Erde ein und verbrannte. An einem in der Nähe befindlichen Woh P182nhaus wurden durch den Luftdruck die Fenster eingedrückt, während an einem andern Haus das Dach beschädigt wurde.*

*Der Flugzeugführer, ein Unteroffizier namens Kurt Schulz, sprang ohne Fallschirm ab und wurde auf Gemeindemarkung Oberurbach tot aufgefunden. Die Leiche wurde auf dem Rathaus in Oberurbach aufgebahrt.*

*Die abgestürzten Flugzeuge sind am 18. 3. 1944 in Leipheim aufgestiegen. Sie gehörten der Gruppe 3 des Jagdgeschwaders Udet des Fliegerhorsts Leipheim an.*

*Dem Fliegerhorst Göppingen wurde am 18. 3. 1944 gegen 20 Uhr der Absturz der Flugzeuge fernmündlich gemeldet. Die Luftwaffe in Echterdingen konnte fernmündlich nicht erreicht werden.*

<sup>59</sup> Keller (wie Anm. 21).

*Bis zum Eintreffen von Angehörigen der Luftwaffe werden die Absturzstellen durch Landwachtmänner bewacht.*<sup>60</sup>

Die 1947 abgegebenen Gemeindeberichte von Schorndorf und Haubersbronn geben für eine „Luftschlacht“ – wohl irrtümlich – den 18. März 1945 an. Nach dem Schorndorfer Bericht seien danach auf der gesamten Markung Flugzeugteile verstreut gelegen. Der Haubersbronner Bericht nennt den Abschuss eines (?) deutschen Jagdflugzeugs durch US-Jäger. Das Flugzeug sei in den Ort gefallen, wo ein Brand ausgebrochen sei, der abgesprungene Pilot sei tot aufgefunden worden.<sup>61</sup>

Die Hintergründe der Ereignisse vom 18. März 1944 lassen sich genau fassen und präzisieren bzw. korrigieren in Details den o. g. Bericht. Am 18. März 1944 flog die US-Luftwaffe einen Angriff auf den Raum München und Friedrichshafen. Der Tag war trüb und kühl. Die I. Gruppe des Jagdgeschwaders 5 der deutschen Reichsverteidigung war vier Tage zuvor, am 14. März, von Herzogenaurach bei Nürnberg auf den Fliegerhorst Leipheim bei Ulm verlegt worden. Die Gruppe bestand aus drei Staffeln und umfasste nominell 27 Flugzeuge (mit Ersatzflugzeugen gar 36) – tatsächlich lag die Einsatzstärke im Jahr 1944 aber immer deutlich unter diesen Zahlen. Ausgerüstet war die I./JG 5 mit der Me 109G-6.

Die I./JG 5 erhielt den Befehl, die durch Begleitjäger stark gesicherten amerikanischen Bomber anzugreifen. Um 9.53 Uhr startete auch der am 25. Mai 1925 in Bamberg geborene Gefreite Hubertus Hack seine fabrikneue Maschine und nahm zusammen mit seinen Kameraden den Kampf gegen die Amerikaner auf. Hack hatte dieses Flugzeug (Werknummer 162454) erst am 8. März von Lippstadt über Frankfurt nach Herzogenaurach überführt und dann die Verlegung nach Leipheim mitgemacht. Es gelang ihm bei seinem ersten Einsatz am 18. März 1944, eine „Mustang“ abzuschießen. An die Bomber kam er offenbar nicht heran. Um 11.32 Uhr landete Hack in Leipheim. Seine Maschine wurde sofort neu betankt und aufmunitioniert, und bereits um 13.15 Uhr startete er zu einem neuen Ein-

satz gegen die Amerikaner. Der Einsatz begann wenig glücklich, denn gleich nach dem Start wurden die deutschen Jäger von amerikanischen „Mustangs“ erwischt und die Maschine des Feldwebels Bruno Thoms bei Altheim abgeschossen. Thoms konnte notlanden, wurde aber sogar noch am Boden von den Amerikanern beschossen.

Die übrigen Me 109 gerieten offenbar in heftige Kämpfe mit den „Mustangs“. Es ist nicht bekannt, was sich dann ereignete, d. h. man weiß nicht, ob sich die Me 109 von den „Mustangs“ lösen und ihr eigentliches Ziel, den Angriff auf amerikanische Bomber durchführen konnten. Sicher ist nur eines: Hack kehrte nicht auf seinen Fliegerhorst in Leipheim zurück und galt seitdem als verschollen.

Der blutige 18. März 1944 forderte weitere Opfer. Am Angriffsziel der Amerikaner waren nicht nur die Dornier-Flugzeugwerke und die kriegswichtigen Fabriken von Raab-Karcher und Knorr-Bremsen bombardiert worden, sondern auch die Münchner Innenstadt, wo das Residenz- und das Prinzregententheater in Schutt und Asche fielen und wo insbesondere 172 Zivilisten das Leben verloren. Der deutsche Wehrmachtsbericht verkündete schwere Verluste für die Amerikaner. Von 738 eingeflogenen Bombern und 925 Begleitjägern<sup>62</sup> waren angeblich 98 US-Flugzeuge abgeschossen worden, darunter 83 viermotorige Bomber. Diese Zahl ist zwar weit überhöht, aber insgesamt hatte die US-Luftwaffe in der Tat hohe Verluste hinnehmen müssen. Aber die im Folgenden geschilderten Schicksale abgeschossener deutscher Jagdflieger zeigen, dass Krieg immer ein Gemetzel ist, bei dem beide Seiten zu leiden haben.

Das Schicksal von Hubertus Hack war jahrzehntelang ungeklärt. 1991 begann eine Gruppe von Luftfahrthistorikern den Spuren des 18. März 1944 nachzugehen. Bei Großengstingen auf der Schwäbischen Alb waren damals drei Maschinen niedergegangen, ein viermotoriger amerikanischer Bomber, dessen gesamte Besatzung umkam, und zwei deutsche Me 109. Einer der beiden deutschen Piloten hatte mit dem Fallschirm abspringen können. Der andere

<sup>60</sup> StAL FL 20/19, Bü. 209, Bericht der Gendarmerie-Abteilung Schorndorf. Weitere Akten zu den Vorfällen sind vorhanden, diese sind aber knapper und bringen sachlich nichts Neues, außer dass man im Mai 1944 mit dem Zuwerfen des Einschlagloches einer der abgestürzten Maschinen beschäftigt war.

<sup>61</sup> Briefliche Mitteilung von Heinz Bardua vom 20. 6. 2002.

<sup>62</sup> Diese Zahlen bei Prien 1991 (wie Anm. 4), S. 1296. Prien nennt keine Verlustzahlen.

war in seinem Flugzeug bis zur Unkenntlichkeit verbrannt. Man vermutete zunächst, dass dies Hack war.<sup>63</sup> Tatsächlich klärte sich Hacks Schicksal dann aber auf eine ganz andere Weise:<sup>64</sup> Bei weiteren Nachforschungen stellte sich heraus, dass am 18. März 1944 auch bei Plüderhausen bzw. Urbach deutsche Flugzeuge niedergegangen waren (vgl. dazu den oben erwähnten Bericht der Schorndorfer Gendarmerie).<sup>65</sup>

Von einem, das jenseits der Rems „Rattenharz zu“ abgestürzt sei, weiß man bis heute nichts Genaues. Eine weitere Me 109 stürzte bei Oberurbach ab, der Pilot – vermutlich der Unteroffizier Kurt Schulz aus Görlitz – hing tot in seinem Fallschirm an einem Baum. Die dritte Me 109, deren Absturzstelle durch einen etwa vier Meter durchmessenden, eineinhalb Meter tiefen Trichter noch klar erkennbar war, entpuppte sich als die von Hubertus Hack. Seine Maschine war nach Aussagen von Augenzeugen ohne Rauchfahne „mit voller Drehzahl“ senkrecht in den Boden gerammt und war im Krieg nicht mehr geborgen worden. Die Flugzeughistoriker von 1991 machten einen grausigen Fund: Die sterblichen Überreste von Hack steckten immer noch in den Trümmern des Flugzeugs, die man im Boden fand. Neben der zerfetzten Leiche des jungen Piloten entdeckte man dessen Fallschirm, viele Teile des Flugzeugs, insbesondere noch dessen Kanone und Maschinengewehre einschließlich zahlreicher noch scharfer Munition. Was konkret zum Absturz und zum Tod von Hack geführt hatte, konnte nicht mehr geklärt werden. Aber wenn seine Maschine tatsächlich senkrecht und ohne die geringsten Versuche des Piloten, eine Notlandung durchzuführen oder mit dem Fallschirm abzuspringen, abstürzte, dann dürfte es nicht unwahrscheinlich sein, dass der junge Flieger im Luftkampf verletzt (oder gar schon getötet?) worden war und keinerlei Gewalt mehr über sein offenbar führerloses Flugzeug hatte.

Hacks Leiche wurde 1991 in Plüderhausen im Beisein seiner aus Bamberg angereisten

Schwester beigesetzt. Der Rosenkranz und das Kreuz, das man bei seinen sterblichen Überresten gefunden hatte, hatten ihm kein Glück bringen können.

*Geisingen: 30./31. März 1944: Absturz eines englischen Halifax-Bombers.*

Der Halifax-Bomber mit der Kennung L-V 777 stürzte über der Markung Geisingen bei Freiberg am Neckar im Kreis Ludwigsburg ab. Aus dem stark ausgebrannten Flugzeug wurden die Leichen der sieben Besatzungsmitglieder geborgen. Zwei waren „einigermaßen gut erhalten, während die restlichen zum Teil sehr zerstückelt und stark angekohlt sind“. Drei Flieger konnten durch ihre Erkennungsmarken, die dem Übernahme-Kommando des Fliegerhorst Echterdingen übergeben wurden, identifiziert werden: F. Hobbs, Sergeant, Erkennungs-Nr. 1314314, F. B. Hill, Officer, Nr. 60552C und M. Dadds, Meth. (?), Nr. 553003 RAF. Persönliche Gegenstände wurden nicht gefunden. Die Toten wurden auf dem Friedhof in Geisingen beerdigt.<sup>66</sup>

Der Luftangriff vom 30./31. März 1944 galt Nürnberg. Zwar wurde die Stadt schwer getroffen, aber das mit über 700 Bombern durchgeführte Unternehmen erwies sich als die verlustreichste Operation überhaupt, die das englische Bomber-Kommando im gesamten Zweiten Weltkrieg durchführte, oder, umgekehrt ausgedrückt, die deutschen Nachtjäger und die Flak erzielten den größten Abwehrrfolg des gesamten Krieges. Das Nachtjagdkommando hatte den anfliegenden Bomberstrom rechtzeitig erkannt und auch dessen Ziel weitgehend richtig eingeschätzt. Dazu kam noch, dass die Nacht mondhell und klar war, was für die Nachtjagd optimale Sichtbedingungen schuf und die Erfassung der englischen Flugzeuge per Funkmess zum Teil fast überflüssig machte. Entsprechend wurde der Bomberstrom sowohl auf dem Anflug als auch über dem Ziel und auf dem Rückflug ständig von Nachtjägern in Luftkämpfe verstrickt. Die Deutschen bean-

<sup>63</sup> Gunter Lauser: Das Schicksal des Gefreiten Hubertus Hack. – In: Aviatik 4, 1991, S. 38f.

<sup>64</sup> Kampfflugzeug ausgegraben. – In: Stuttgarter Nachrichten, 16. 9. 1991. Werner Müller: „Vom Feindflug nicht zurückgekehrt“ – 47 Jahre später gefunden. – In: Rems-Murr-Rundschau 18. 9. 1991.

<sup>65</sup> In den in der vorausgehenden Fußnote erwähnten Zeitungsberichten gibt es einige gegenüber dem Gendarmeriebericht abweichende Details; so heißt es in der Zeitung, der Unteroffizier Schulz sei in seinem Fallschirm tot in einem Baum gelandet.

<sup>66</sup> StAL FL 20/12 II, Bü. 366.

spruchten den Abschuss von 132 englischen Flugzeugen, die Engländer gaben den Verlust von 96 Maschinen zu, wozu noch weit über 100 schwer beschädigte und z. T. bei der Landung zu Bruch gegangene Flugzeuge hinzuzuzählen sind. Verluste wie beim Angriff auf Nürnberg waren für die Engländer nicht tragbar und brachten die gesamte englische Luftkriegsplanung in eine schwere Krise.

Übrigens war ein Backnanger bei einem der Angriffe auf Nürnberg unmittelbar betroffen, nämlich der 1920 geborene Karl Klietmann, der damals als Feldwebel im Nachtjagdgeschwader 1 flog. Er erinnert sich noch genau, dass die Nachtjäger aus praktisch allen deutschen Fliegerhorsten zielgenau auf den Bomberstrom zugeführt wurden. Klietmann selbst, der im Laufe des Krieges über 100 mal zu Nachtjagdeinsätzen startete und dabei 13 viermotorige englische Bomber abschoss, geriet in Luftkämpfe mit vier englischen Bombern, von denen er in langer Verfolgung über Bonn, dem Vogelsberg und Gießen drei abschießen konnte.<sup>67</sup>

*Rommelshausen, 22. April 1944: Notlandung eines deutschen Schulflugzeugs.*

Die Notlandung erfolgte gegen 15 Uhr auf dem Gewand *Burgweg*, etwa 1000 m nordöstlich von Rommelshausen. Es handelte sich um *das deutsche Schulflugzeug Nr. 1630 von der Flugzeugführerschule A 112 in Nellingen*, die Notlandung erfolgte *wegen Motorschaden*. Schäden gab es nicht. Der Flugzeugführer habe den Fliegerhorst in Nellingen verständigt, der bereits gegen 18 Uhr einen Spezial-Lkw schickte, mit dem das Flugzeug, dessen Typ nicht genannt wird, abtransportiert wurde.

*Großingersheim/Geisingen, Hessigheim, Botenheim/Brackenheim, Güglingen, Pleidelsheim, 25. Mai 1944: Absturz von zwei deutschen Me 109G-10 und zwei amerikanischen Mustangs, Notlandung einer deutschen Me 109G-6.*

Zwei Me 109G-10 treffen auf vier amerikanische Mustangs im Luftraum zwischen

Geisingen, Hessigheim und Mundelsheim. Die Deutschen greifen die vier Mustangs an. Beim ersten Angriff wird eine Mustang zwischen Geisingen und Großingersheim abgeschossen. Der amerikanische Rottenflieger kann sich mit dem Fallschirm retten. Der deutsche Pilot, Obergefreiter Kurt Homola, wird sofort von zwei Mustangs im Tiefflug durchs Neckartal zwischen Mundelsheim und Hessigheim gejagt. Der vermutlich verletzte Homola streift mit seiner Maschine die Uferbäume und schleudert auf das rechte Neckarufer. Er wird tot geborgen. Die zweite Messerschmitt, geflogen von dem 19-jährigen Oberfähnrich Heckmann, verfolgt die Mustang von Captain Bennet. Der Jagdflieger Heckmann hat gerade die Fliegerschule verlassen und fliegt seinen zweiten Einsatz. Heckmann gibt ein paar Salven aus seinen Bordwaffen ab, trifft aber die Mustang nicht. Hinzu kommt, dass seine Waffen Ladehemmung haben. Daraufhin entschließt er sich zum Ramm-Manöver. Er trifft das Heck der Mustang, worauf diese bei Botenheim abstürzt und ausbrennt. Der Pilot, Captain Bennet, kann sich mit dem Fallschirm retten und landet wohlbehalten zwischen Boten- und Brackenheim. Heckmann macht mit seiner beschädigten Maschine eine Bauchlandung bei Güglingen. Er lässt sich nach Botenheim in die dortige Polizeidienststelle zu Captain Bennet bringen, wo sich beide gegenseitig zum Überleben gratulieren. Bennet kommt anschließend in Gefangenschaft.

Zur selben Zeit macht eine weitere Me 109G-6 am südlichen Ortsende von Pleidelsheim an der Autobahn eine Notlandung.<sup>68</sup>

*Welzheim-Eckartsweiler, 26. Juni 1944: Absturz eines zweimotorigen deutschen Jägers unbekanntem Typs.*

Der Gendarmerie-Posten Welzheim meldete am 27. Juni 1944 an das Landratsamt in Waiblingen: *Am Montag, den 26. Juni 1944, gegen 14 Uhr explodierte ein zweimotoriges Flugzeug (Jäger) in der Luft, als es gerade von Norden nach Süden fliegend, vom Kaisersbachertäle kommend, die Höhe bei Gebenweiler überflog.*

<sup>67</sup> Aussage von Karl Klietmann am 15./16. 7. 2002; Klietmann ist sich allerdings nicht mehr sicher, ob er am 30./31. März 1944 die drei englischen Bomber abgeschossen hat. Er meint, dies sei wesentlich früher gewesen und vermutet, damals habe seine Maschine noch überhaupt kein Funkmessgerät gehabt.

<sup>68</sup> Keller (wie Anm. 21), ferner Informationen des Technikmuseums Sinsheim und StAL FL 20/12 II, Bü. 366.

*Die Wucht der Explosion war so stark, dass das Flugzeug in Stücke zerrissen wurde, die im Gewand „Leinhalde“ Markung Eckartsweiler, Gde. Welzheim, Kr. Waiblingen, niedergingen. Sie rammten sich teilweise tief in die Erde ein, besonders beide Motoren, die nicht auf einem Punkt liegen.*

*Das Flugzeug war mit einem Feldwebel u. Unteroffizier bemannt u. zählt zum Fliegerhorst Echterdingen. Der Feldwebel, der mit dem Fallschirm absprang ist tot, der Unteroffizier konnte bis jetzt noch nicht aufgefunden werden, obwohl am Montag abend u. Dienstag (26. u. 27. 6. 1944) eine Suchaktion von der Landwacht u. Feuerwehr, veranstaltet wurde. Der Tote wurde ins Kreiskrankenhaus Welzheim gebracht. Das Bürgermeisteramt Welzheim gab am selben Tag in einer eigenen Meldung die Namen der Toten mit Feldwebel Herz und Unteroffizier Siebenkopf an.<sup>69</sup>*

*Waiblingen, 13. Juli 1944: Notlandung eines deutschen Schulflugzeugs Bücker Bü. 181 der Flugzeugführer-Doppelschule A 9/1 in Neiße/Oberschlesien.*

*Das Flugzeug mit der Kennung SG + XV landete am 13. Juli, 19.40 Uhr 1500 m östlich des Stadtbezirks und 500 m nördlich der Korber Strasse wegen Kraftstoffmangel. Die Besatzung bestand aus dem Obergefreiten Eugen Bader, geb. 12. März 1920 in Korb, und dem Flieger Helmut Börner. Am Flugzeug entstand kein Schaden; es erfolgte Meldung an den Flughafen Böblingen. Bis 14. Juli war das Flugzeug jedoch noch nicht abgeholt.<sup>70</sup>*

*Waiblingen, 26. Juli 1944: Auffinden einer feindlichen Fallschirmausrüstung in einem Baum in der Tannenbergsstraße in Waiblingen.<sup>71</sup>*

*Die Fallschirmausrüstung müsste – wenn sie nicht zu dem Oeffinger Flugzeugsabsturz vom 27./28. 7. 1944 gehört – einem alliierten Flieger gehört haben, dessen Flugzeug im Laufe eines Angriffes auf Stuttgart außerhalb der heutigen Grenzen des Rems-Murr-Kreises niederging.*

*Fellbach-Oeffingen, angeblich 27./28. Juli (Termin stimmt wohl nicht; eher der 25./26. oder der 28./29. Juli) 1944: Absturz eines vermutlich britischen Bombers.*

Bei den großen Luftangriffen auf Stuttgart Ende Juli 1944, die die dortige Innenstadt fast völlig zerstörten, wurde ein offenbar britischer Bomber abgeschossen, der über Oeffingen abstürzte. Im Einsatz waren am 27./28. Juli 550 britische Bomber, von denen 474 Stuttgart erreichten. Die deutschen Nachtjäger stellten den Bomberstrom zwar über Mittelfrankreich im Raum Orléans und schossen 12 Bomber ab, herbeigeeilte Verstärkungen der Nachtjäger wurden aber irrtümlich nach Straßburg, Metz und Epinal dirigiert und verfehlten den Bomberstrom. Über Stuttgart befanden sich, soweit bekannt, keine Nachtjäger, so dass die Bomber fast völlig ungestört ihrem Zerstörungswerk nachgehen konnten. In der Nacht vom 27. auf den 28. Juli 1944 gab es nur einen relativ kleinen Angriff von Mosquito-Schnellbomben mit 30 Maschinen. Britische Verluste wurden dabei nicht registriert. Dagegen war der erste schwere Luftangriff vom 25./26. Juli auf eine gut vorbereitete Nachtjäger-Streitmacht gestoßen, ebenso der erneute Angriff auf Stuttgart in der Nacht vom 28. auf den 29. Juli 1944. Am 25./26. Juli hatte Luftmarschall Harris 614 Bomber auf Stuttgart angesetzt, von denen 576 die Stadt erreichten. Davon wurden 21 abgeschossen. Besonders spektakulär war dabei der Einsatz des Nachtjäger-Piloten Heinz-Wolfgang Schnauer, der in den Vorkriegsjahren übrigens Schüler an der Nationalpolitischen Bildungsanstalt in Backnang gewesen war. Schnauer schoss aus dem Bomberstrom eine Pfadfindermaschine heraus, die über Stuttgart die Zielmarkierungen für die nachfolgende Masse der Bomber legen sollte. Die roten und grünen Zielmarkierungen des in der Luft explodierten Bombers regneten außerhalb Stuttgarts herab, die Maschine selbst krachte in der Florian- und Fuchseckstraße in ein Haus. Wegen der falsch gesetzten Zielmarkierungen richtete der Angriff vom 25./26. Juli bei weitem nicht die Schäden an, die Harris geplant hatte.

<sup>69</sup> StAL FL 20/19, Bü. 209.

<sup>70</sup> Ebd., Meldung des Bürgermeisteramtes Waiblingen an das Landratsamt vom 14. 7. 1944.

<sup>71</sup> Ebd., Meldung des Bürgermeisteramtes Waiblingen an das Landratsamt vom 25. 8. 1944.

Am 27./28. Juli waren 496 Bomber eingesetzt, von denen 463 die Stadt erreichten. Es gelang, 39 von ihnen abzuschießen, zu denen noch weitere 23 zu rechnen sind, die aus Bomberströmen mit anderen Zielen herausgeschossen wurden. Etwa 300 deutsche Nachtjäger waren im Einsatz. Vier Bomber stürzten mitten in die brennende Stadt hinein, einer kam in Cannstatt herunter, je einer bei Malmsheim, Münchingen, Maichingen, Heimerdingen und Vaiblingen.<sup>72</sup>

Die Hinweise zu dem Oeffinger Absturz sind knapp. Es handelt sich um eine Mitteilung des Landratsamtes Waiblingen auf eine Anfrage britischer Behörden im Jahre 1947. Darin heißt es: *In der Nacht vom 27./28. Juli 1944 stürzte bei einem Angriff auf Stuttgart ein viermotoriger Bomber ab. Es handelt sich wahrscheinlich um einen Engländer. Die gefundenen Körperteile von 2 Mann der Besatzung sind auf dem Friedhof in Öffingen beerdigt. Die aufgefundenen Papiere sind von einem Aufräumungskommando des Flughafens Echterdingen mitgenommen worden. Weitere englische Flugzeuge sind im Kreis Waiblingen nicht abgestürzt.*<sup>73</sup> Bardua nimmt an, dass der Vorfall, der in den Oeffinger Gemeindeakten ganz falsch auf den 18. Juli datiert wird, zum 25./26. Juli gehört. Nach den Oeffinger Akten sei der Bomber allerdings in Hegnach abgestürzt. „Falls die Oeffinger Toten Robert G. Carter und Edward A. Parker hießen, gehörten sie zur Chefbesatzung der kanadischen B 1 Squadron (Pilot: Wing-Commander H. R. Dow). Alle 7 Insassen der Halifax MZ 858 waren Offiziere. 5 überlebten den Abschuss durch Flak in der Nacht vom 25./26. Juli 44, der laut den oft fehlerhaften britischen Akten in ‚Oeffingen near Ulm‘ erfolgte. Von Korb aus wurden 2 Flakabschüsse Richtung Waiblingen beobachtet.“<sup>74</sup>

*Waiblingen, 17. August 1944: Auffinden einer feindlichen Fallschirmausrüstung beim Mähen eines Getreidefeldes im Gewand Kleinheppacher Weg, Markung Waiblingen.*<sup>75</sup>

Es ist unklar, wie lange die Fallschirmausrüstung in dem Getreidefeld lag. Das Bürgermeisteramt Waiblingen, das diesen Fallschirmfund zusammen mit dem Fund vom 26. 7. 1944 ans Landratsamt meldete, teilt nur summarisch und ungenau mit: *Die feindlichen Flieger wurden inzwischen festgenommen.*

*Backnang-Unterschöntal, 2. September 1944: Absturz einer Me 110 der 2./NJG 6.*

Der Nachtjäger gehörte zur 2. Staffel des Nachtjagdgeschwaders 6, war in Großsachsenheim zu einem Wetterflug gestartet und hatte sich gegen 20 Uhr mit ungleichmäßigem Motorengeräusch aus Richtung Allmersbach am Weinberg genähert: „Die Maschine brannte bereits und hatte nur noch eine geringe Höhe von ca. 200 Metern, als sie plötzlich steil nach unten stürzte. Es gab eine Explosion und im Umkreis von 150 Metern brannte der Boden; überall detonierte herausgeschleuderte Munition. [...] Die Aufschlagstelle wurde abgesperrt und die an der Oberfläche liegenden Trümmerstücke durch eine Kolonne ausländischer Arbeiter aus Schwäbisch Hall aufgeräumt.“ Nach anderer Ansicht soll die Maschine aus großer Höhe mit lange aufheulenden und überdrehenden Motoren abgestürzt sein.<sup>76</sup> Zwei Flieger kamen ums Leben: der 27-jährige Flugzeugführer, Oberfeldwebel Josef Frenken, geb. in Rheydt im Rheinland, wohnhaft in Rostock, und der 22-jährige Bordfunker Helmut Lehmann, geboren in Särka, Kreis Löbau, wohnhaft in Oberkaina, Kreis Bautzen, in Sachsen. Frenken war im Flugzeug verblieben, sein Leichnam völlig zerfetzt. Kleine Leichenteile hingen in den Bäumen rings um die Absturzstelle. Einen abgerissenen Finger mit Ring – zweifellos zu Frenken gehörig – hatte der damals etwa 15-jährige Ewald Tränkle gefunden und völlig schockiert an einen der anwesenden Wachposten gegeben.<sup>77</sup> Lehmann hatte die Maschine noch verlassen können, sein Fallschirm hatte sich jedoch nicht mehr

<sup>72</sup> Bardua (wie Anm. 24), S. 115-130.

<sup>73</sup> StAL FL 20/19, Bü. 209, Landratsamt Waiblingen am 31. 7. 1947 an die No 13 Missing Research and Engineering Section Royal Air Force in Karlsruhe; Anfrage derselben englischen Dienststelle vom 23. 7. und 14. 8. 1947; Mitteilung des Bürgermeistersamtes Oeffingen vom 26. 3. 1947 an das Landratsamt.

<sup>74</sup> Briefliche Mitteilung von Heinz Bardua vom 20. 6. 2002.

<sup>75</sup> StAL B 20/19, Bü. 209, Meldung des Bürgermeistersamtes Waiblingen an das Landratsamt vom 25. 8. 1944.

<sup>76</sup> Aussage von Ewald Tränkle vom 11. 7. 2002, der den Absturz und die ganz ungewöhnlichen Motorengeräusche, die seiner Ansicht nach eindeutig gegen einen Horizontalflug sprechen, vom Backnanger HJ-Heim aus mitbekommen hatte.

<sup>77</sup> Aussage von Ewald Tränkle vom 11. 7. 2002.

geöffnet, sein Körper wurde auf einem Kartoffelacker zerschmettert. Noch heute befinden sich die Gräber von Frenken und Lehmann auf dem Backnanger Stadtfriedhof. Die Überreste der Maschine wurden 1993 von einer Mannschaft unter Beteiligung von Thomas Navrath geborgen.<sup>78</sup> Einem dritten Flieger war der Ausstieg noch gelungen. Nach mündlicher Aussage landete ein Major am Fallschirm in der Nähe des Katharinenhofs zwischen Backnang und Oppenweiler. Der Stabsoffizier hatte sich offenbar erheblich am Bein verletzt und gab sich, als sich Leute ihm näherten, mit lautem Rufen von Weitem als deutscher Flieger zu erkennen. Er wurde entweder von einem Fahrzeug des Fliegerhorstes Schwäbisch Hall abgeholt<sup>79</sup> oder aber er soll am folgenden Tag mit einem Verband auf dem Backnanger Bahnhof gesehen worden sein.<sup>80</sup>

*Stuttgart-Feuerbach und Bittenfeld, 5. September 1944:* Absturz einer amerikanischen Spitfire (Aufklärer).

„Um 14.40 brachte eine Me 262 aus Lechfeld über Feuerbach eine Aufklärungs-Spitfire der amerikanischen 14. Photo-Reconnaissance Squadron zum Absturz. Ihr Pilot wurde abends in Bittenfeld (Lkr. Waiblingen) festgenommen.“<sup>81</sup> Die Absturzstelle an den Sportplätzen in Feuerbach gegen den Lemberg wurde durch einen Luftwaffenhelfer fotografiert.<sup>82</sup>

*Rommelshausen, 4. September 1944:* Notlandung eines deutschen Schulflugzeugs.

Der Gendarmerie-Posten Rommelshausen meldete dazu: *Am Montag den 4. 9. 44 gegen 20 Uhr 30 Nachmittags ist auf der Markung Rommelshausen, unmittelbar 200 Meter östlich der Hangweide, ein deutsches*

*Schulflugzeug mit 1 Mann Besatzung aus Ulm, notgelandet. Schaden irgend welcher Art ist nicht entstanden. Durch Luftwachposten wurde das Flugzeug bewacht bis zum Dienstag den 5. 9. 44 gegen 8 Uhr 30 V(ormittags), wo es seinen Flug fortsetzte.*<sup>83</sup>

*Fellbach, 19. Oktober 1944:* Absturz eines britischen Bombers.

Laut Fellbacher Gemeindebericht von 1947 stürzte zu diesem Termin ein britischer Bomber auf ein Haus und eine Scheuer in der Wilhelmstraße. Es gab drei Tote.<sup>84</sup> Näheres ist nicht bekannt.

*Murrhardt, 20. Oktober 1944:* Absturz einer Ju 88 C-6 der 4./NJG 6 bei Murrhardt.

Die Maschine mit dem Code 2Z + CM, Werknummer 714510, war vom Fliegerhorst Schwäbisch Hall gestartet und offenbar durch einen Navigationsfehler oder einen technischen Defekt abgestürzt. Die gesamte Besatzung (Uffz. Georg Haberer, FUffz. Ernst Dressel, Bmf Reimers) habe den Tod gefunden. 1996 wurden bei Forstarbeiten einzelne kleinere Teile der in den Wald gestürzten Maschine geborgen.<sup>85</sup> Teile der Fallschirmgurte bzw. -koppel befinden sich im Carl-Schweizer-Museum in Murrhardt.<sup>86</sup> Weitere Recherchen wurden von Roland Watzl 1998 angestellt, der weitere Trümmer bergen konnte.<sup>87</sup>

Die Augenzeugin Elsbeth Huber, geb. Jäger, heute Kleinspach, damals Murrhardt-Alm, erinnert sich, dass das Flugzeug unmittelbar vor seinem Absturz zwei Munitionskisten abgeworfen habe, die im Garten ihrer Familie gelandet seien. Zwei Mann der Besatzung sollen – im Widerspruch zu den Angaben Koziols – nach ihrer Erinnerung beim Betrieb Mor-

<sup>78</sup> Navrath (wie Anm. 7).

<sup>79</sup> Aussage von Robert Fritz vom 18. 12. 1995.

<sup>80</sup> Aussage von Ewald Tränkle vom 11. 7. 2002.

<sup>81</sup> Bardua (wie Anm. 24), S. 142.

<sup>82</sup> Briefliche Mitteilung von Heinz Bardua vom 20. 6. 2002.

<sup>83</sup> StAL FL 20/19, Bü. 209, Meldung des Gendarmerie-Postens Rommelshausen an das Landratsamt.

<sup>84</sup> Briefliche Mitteilung von Heinz Bardua vom 20. 6. 2002.

<sup>85</sup> Michael Sylvester Koziol: Rüstung, Krieg und Sklaverei. Der Fliegerhorst Schwäbisch Hall-Hessental und das Konzentrationslager. Sigmaringen 1986 (= Forschungen aus Württembergisch Franken 27), S. 60; Der Wald: Ein „Tresor für Zeitgeschichte“. Waldarbeiter fanden jetzt Reste eines Flugzeugabsturzes von vor 50 Jahren. – In: Murrhardter Zeitung 14. 2. 1996.

<sup>86</sup> Aussage von Christian Schweizer vom 19. 9. 2001.

<sup>87</sup> Roland Watzl recherchierte das Geheimnis der Murrhardter Fliegerplatte. Zwei Soldaten bei Ju 88-Absturz gestorben. Nachtjäger 1944 wegen technischen Defekts abgestürzt – Ernst Dressel und Georg Haberer in Schwäbisch Hall beerdigt. – In: Murrhardter Zeitung 11. 2. 1999.

lok nahe der Fornsbacher Straße am Hang jenseits der Bahnlinie abgesprungen sein, zwei seien im Flugzeug umgekommen. Sie habe später im Wald auf einem Baum eine Tasche des Piloten gefunden, außerdem eine Jacke mit Reißverschluss und Ritter-Sport-Schokolade drin. Beim Aufräumen der Trümmer sei sie beinahe von einem Rad des Flugzeugs erschlagen worden, das den Berg hinabgerollt sei. Der Absturz sei nachts erfolgt. Offenbar habe das Flugzeug noch über die Häuser hinwegziehen wollen, um zivile Opfer zu vermeiden. Einer der mit dem Fallschirm Abgesprungenen habe schwere Kopfverletzungen gehabt. Die im Flugzeug verbliebenen Toten seien völlig zerfetzt gewesen.<sup>88</sup> Watzls Untersuchungen bestätigen die Aussagen von Elsbeth Huber. Nach Watzl konnten der Bordschütze Gefreiter Wilhelm Beck und der Bordmechaniker Stabsgefreiter Pannek mit dem Fallschirm abspringen. Der Pilot, Uffz. Haberer, und Ernst Dressel kamen um. Ein Flieger namens Reimers befand sich offenbar nicht im Flugzeug. Beck ist 1996 im Altersheim verstorben, Panneks Verbleib nach 1945 ist unbekannt.

*Freudental, 22. November 1944: Absturz einer deutschen Me 110 (wohl Nachtjäger?).*

Gegen 17.30 Uhr stürzt östlich von Freudental ein Flugzeug in den Waldteil Rotenberg. Beim Aufschlag werden Stichflammen und ein Krachen wahrgenommen. Die zu dieser Zeit in Freudental einquartierte Transport-Kolonnie der Luftwaffe wird sofort informiert. Diese setzt sich telefonisch mit dem Fliegerhorst in Großsachsenheim in Verbindung und erfährt, dass dort ein Flugzeug nicht zurückgekehrt ist. Von Großsachsenheim wird ein Kommando nach Freudental geschickt und um 20 Uhr das betreffende Waldstück durchsucht. Das Flugzeug wird, in Stücke zerrissen, vorgefunden. Beide Insassen sind tot und liegen, bis zur Unkenntlichkeit verbrannt, am Boden. Es stellt sich heraus, dass es sich um die vermisste Me 110 aus Großsachsenheim handelt. Die Absturzstelle wird durch die Transportkolonne bewacht. Am folgenden Tag wird von Großsachsenheim aus

die Bergung der Toten und des Flugzeugs veranlasst.<sup>89</sup>

*Ilfeld, Kleiningersheim, Oberstenfeld, Unterriexingen, Meimsheim, Heutingsheim, 4. Dezember 1944: Absturz je eines britischen Lancaster-Bombers.*

Am 4. Dezember 1944 erfolgten tagsüber Tieffliegerangriffe amerikanischer Jagdbomber auf die Bottwartalbahn und auf Militär- und Zivilfahrzeuge bei Ilfeld. Nachts wurde Heilbronn Ziel eines verheerenden Luftangriffs mit 282 viermotorigen Bombern und acht Mosquitos. Davon erreichten 241 die Stadt, die völlig zerstört wurde und wo es Tausende von Toten gab. Die deutsche Nachtjagd war vom Ziel des Angriffs überrascht und konnte nur 19 Ju 88 der II. Gruppe des NJG 6 von den Fliegerhorsten Schwäbisch Hall und Echterdingen in die Luft bringen. Außerdem sollen 14 Me 110 und zwölf Me 109, die in Biblis gestartet waren, über Heilbronn zum Einsatz gekommen sein. Englische Piloten berichteten, auch einzelne deutsche Düsenjäger über Heilbronn gesehen zu haben. Das ist nicht völlig ausgeschlossen, da es durchaus Nachtjagdversionen der Me 262 gab. Die Engländer verloren beim Angriff auf Heilbronn 13 Bomber, das NJG 6 hatte drei Verluste zu verzeichnen.

Von Kirchberg an der Murr aus erkannte man die Leuchtspurgeschosse eines Luftkampfes, von Ilfeld aus mehrere brennend abstürzende Flugzeuge. Eines davon, eine Lancaster, stürzte in den dortigen Gemeindewald „Platte“ (möglicherweise die Lancaster mit der Kennung PB 751 unter Flying Officer Dann oder die PB 742 unter Flight Lieutenant Flood). Ein anderer Lancaster-Bomber wurde angeschossen und lud über dem Kälbling bei Mundelsheim im Notwurf 10 bis 11 Sprengbomben ab, die riesige Trichter in den Boden rissen. Die von Captain Hirschfeld geflogene Maschine mit der Kennung PD 373 stürzte westlich des Neckars bei Kleiningersheim ab. Nur einer von den sieben Mann Besatzung überlebte. Eine dritte Lancaster (PB 281, Lieutenant Becker) stürzte im „Kächersgrund“ bei Oberstenfeld an der Markungsgrenze zu Beilstein ab, wobei sie

<sup>88</sup> Telefonische Aussage vom 6. 3. 2002 gegenüber Gerhard Fritz.

<sup>89</sup> StAL FL 20/12 II, Bü. 366.

völlig zertrümmert wurde. Nur ein Mann konnte sich retten. Er wurde mit dem Fallschirm über Gronau abgetrieben, festgenommen und nach Ludwigsburg überstellt. Von der restlichen Besatzung fand man fast nichts mehr – nur noch einen abgerissenen Arm. Weitere Bomber stürzten bei Unterriexingen und Meimsheim ab (ND 932 und PB 740). Von einem Besatzungsmitglied der bei Heutingsheim abgestürzten Lancaster LM 259 unter Flying Officer Herbert gibt es einen ausführlichen Bericht, nämlich von dem Bombenschützen, Oberleutnant Doug Cleary. Das Flugzeug war unmittelbar über der brennenden Stadt von einem Nachtjäger angegriffen worden, dessen Feuerstoß sofort den Bordschützen im Drehturm auf dem Bordrücken tötete. Der zweite Bordschütze im Heckturm erwiderte das Feuer und erzielte Treffer bei dem Nachtjäger, doch zwangen die schweren Beschussschäden und ausgebrochene Brände die überlebenden Engländer zum Absprung mit dem Fallschirm. Der Heckschütze war anscheinend eingeklemmt und konnte die Maschine nicht mehr verlassen. Cleary wurde tags darauf, nachdem er versucht hatte, sich in einer Hütte zu verstecken, gefangengenommen.

Die übrigen Absturzorte der restlichen Bomber lagen weiter entfernt.<sup>90</sup>

*Kirchheim/Neckar, 11. Dezember 1944: Notlandung eines deutschen Jagdflugzeugs unbekanntes Typs.*

Die Notlandung erfolgte zwischen 11 und 12 Uhr unweit der Straße Lauffen-Bönnigheim auf Kirchheimer Markung. Wegen Motordefekts musste der Pilot, Oberfähnrich Lampen vom Flieger-Übungs-Geschwader 1 in Schweinfurt notlanden. Die nicht mehr flugfähige, beschädigte Maschine musste, nachdem sie von der Landwacht bewacht war, abtransportiert werden.<sup>91</sup>

*Holzweiler Hof, wohl Dezember 1944 oder Januar 1945: Absturz eines englischen viermotorigen Bombers.*

In einer Nacht flog ein angeschossener viermotoriger englischer Bomber im Tiefflug aus Richtung Zwingelhausen kommend über den Rielingshäuser Sportplatz am Kaisersberg. Dabei lud er einige Spreng- und Brandbomben ab. Diese schlugen am „Lippenweg“ auf freiem Feld ein. Die Sprengbomben rissen zwei riesige Krater, die Brandbomben verqualmten z. T. in Erdlöchern, z. T. lagen die noch scharfen Brandsätze verstreut umher.

Etwa zur selben Zeit muss ein Besatzungsmitglied mit dem Fallschirm abgesprungen sein. Denn am nächsten Tag gegen Mittag fand man die Leiche eines kanadischen Fliegers in der Nähe des Bombenabwurfs. Der Tote hatte eine große Wunde am Hals. Eine Blutspur im Schnee verriet, dass er lebend gelandet war und dann umherirrte, bis er wohl wegen hohem Blutverlust liegen blieb und verstarb. Er wurde in seinen Schirm eingewickelt und im Rielingshäuser Rathaus im Untergeschoss bis zur Überführung (wohin?) aufgebahrt.

Der Bomber schlug in der Nähe des Holzweiler Hofes zwischen Großbottwar und Winzerhausen in einem Waldstück ein. Nähere Angaben waren bisher nicht in Erfahrung zu bringen.<sup>92</sup>

*Poppenweiler, Affalterbach, Osterholz bei Ludwigsburg, 20. Februar 1945: Absturz eines amerikanischen B-17-Bombers.*

439 amerikanische B 17-Bomber „Fliegende Festungen“ griffen bei Tag Nachschubziele in Nürnberg an. Die B 17 mit dem Spitznamen „Miss Karen K“ erhielt 30 Sekunden vor dem Bombenabwurf einen Treffer von schwerer Flak. Zwei Motoren fingen sofort Feuer. Fünf Mann der neunköpfigen Besatzung sprangen mit dem Fallschirm ab. Vier von ihnen gerieten in deutsche Gefangenschaft, während der Co-Pilot auf dem Bahntransport zwischen Oberursel und Wetzlar durch einen Bordwaffen-Angriff einer P 51 Mustang Begleitmaschine tödlich getroffen wurde.

<sup>90</sup> HStAS J 170 und mündliche Aussagen mehrerer Kirchberger; der Angriff ausführlich in: Hubert Bläsi, Christhard Schrenk: Heilbronn 1944/45. Leben und Sterben einer Stadt. Heilbronn 1995 (= Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Heilbronn 6).

<sup>91</sup> StAL FL 20/12 II, Bü. 366.

<sup>92</sup> Recherche von Heinz Renz nach mündlichen Aussagen von Werner Holzwarth und Walter Stirm, Rielingshausen, 31. 8. 2002.

Auf ihrem Rückflug geriet die angeschossene Maschine im Stuttgarter Raum erneut unter Beschuss. Dies veranlasste den Rest der Besatzung ebenfalls mit dem Fallschirm abzuspringen. Der Flugzeugkommandant Richard G. Gaspard landete in der Nähe von Poppenweiler. Er wurde im „Schießtal“ bei Poppenweiler von Zivilisten festgenommen und der Wehrmacht übergeben. Die anderen drei Besatzungsmitglieder landeten in der Gegend von Affalterbach. Alle vier kamen ebenfalls in deutsche Gefangenschaft. Die führerlose Maschine flog so knapp über Eglosheim, dass Einzelheiten des Flugzeugs gut zu erkennen waren. Einquartierte deutsche Soldaten schossen mit ihren Karabinern auf das Flugzeug, bis es endlich um 15.00 Uhr im „Osterholz“ brennend abstürzte. Viele Einwohner der Weststadt von Ludwigsburg machten sich mit Spaten und Hacken auf den Weg, um den Piloten zu erschlagen. Aber sie trafen niemanden an.<sup>93</sup>

*Oppenweiler, 16. März 1945: Absturz eines englischen Lancaster-Bombers.*

„Am 16. März 1945, zwischen 22 und 23 Uhr, spielt sich über Reichenberg-Rohrbach ein Luftkampf ab. Am andern Morgen findet die Rohrbacher Holzhauerpartie auf dem Weg zur Arbeit in der Talsenke des Fronwalds das Heck eines Flugzeugs und 3 tote Flieger. Die Meldung überbringt Holzhauer Deuschle aus Zell. Die Toten werden, auf Stroh gebettet, mit dem Kuhgefährt von Robert Hinderer zum Friedhof gefahren und am Abend des 17. März im Beisein von Vertretern des Wehrmeldeamts Backnang und des Fliegerhorsts Schwäbisch Hall beigesetzt.

Zum Abtransport des Flugzeugsteils sollte dasselbe zu dem bereitgestellten Wagen gerollt werden. Nach einer halben Umdrehung entlud sich eine der drei Bordwaffen und feuerte die eingelegte Gurt [so!] leer,

zum Glück in die Luft, so daß keiner der vielen Schaulustigen (Schulkinder!) getroffen wurde.

Der Vorgang hatte insofern ein ernstes Nachspiel, als eine aus Lörrach hierher evakuiert gewesene Frau später vor amerikanischen Offizieren an Eides Statt zu Protokoll gab, *der einarmige Herr vom Bürgermeisterrat hat die drei verletzten Flieger mit einem knorrigem Eichenprügel totgeschlagen*. Die im Schloss Ludwigsburg stationierte Kriegsverbrecher-Sonderkommission (CIC) wollte daraufhin den ‚Täter‘ nach Dachau überstellen, was aber von dem bei den Vernehmungen mißtrauisch gewordenen polnischen Dolmetscher verhindert wurde. Die Anzeigerstatterin wurde 1949 vom Schöffengericht Karlsruhe wegen wissentlicher falscher Anschuldigung zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt.<sup>94</sup>

Der gesamte Sachverhalt ist wesentlich ausführlicher in einem autobiographischen Skript von Julius Zehender beschrieben.<sup>95</sup> Demnach handelte es sich bei den gefundenen Toten um William S. Keenleyside, geb. 8. 6. 1922, Erkennungsnummer 1826847, Card Nr. 1231326 und S. Finch, geb. 16. 11. 1924, Erkennungsnummer 1865855, Card Nr. 1231340. Der dritte Tote konnte zunächst nicht identifiziert werden. Die britische Gräberkommission ermittelte seinen Namen mit S. D. Jager.

Nach mündlicher Aussage von Zehender vom 9. August 2001 handelte es sich um englische bzw. kanadische Flieger.<sup>96</sup> Die Leichen der übrigen Flieger (ca. vier) seien – zusammen mit Flugzeugtrümmern – völlig in kleine Teile zerfetzt auf Rietenauer Markung aufgelesen, in Eimern gesammelt und auf dem dortigen Friedhof beerdigt worden.<sup>97</sup> U. a. fand man eine Hand mit Ring. Der Oppenweiler Gendarmeriemeister Röhrle hatte einem zur Bergung eingesetzten Polen befohlen, den Ring abzuziehen, woraufhin dieser sich

<sup>93</sup> Keller (wie Anm. 21). Vgl. auch Ludwigsburger Kreiszeitung vom 20. 2. 1999.

<sup>94</sup> Julius Zehender: Heimatbuch Oppenweiler. Oppenweiler 1992, S. 348.

<sup>95</sup> Das Skript einschließlich diverser Akten von 1945/47 StA Backnang, Stiftung Zehender.

<sup>96</sup> Klink (wie Anm. 36), S. 234, datiert den Abschuss falsch auf 15. März 1944.

<sup>97</sup> Gemeindearchiv Aspach, Az. 361.2 (Geschichtliche Darstellung der letzten Kriegstage, Bericht vom 22. 10. 1948), erwähnt: Weitere Fleischteile der Insassen [neben den auf Oppenweiler Gebiet gefundenen] lagen im Wald zerstreut herum, wurden gesammelt u. auf dem Rietenauer Friedhof beerdigt. Der Absturzort der auf Rietenauer Gebiet niedergegangenen Teile wird folgendermaßen beschrieben: etwa 600 m von unserem Haus, im Walde von Gotthilf Butsch, Schrof Friedrich und Wildermuth [...]. Es riss durch Luftdruck 1 Loch in unser Dach. Fensterschreiben wurden zersplittert, Fensterläden und Türen abgerissen. Wir danken Gott für die gnädige Bewahrung. Fahrbach. Nach derselben Quelle geriet auch der gesamte Wald auf einem ha Fläche in Brand, so dass die Rietenauer Feuerwehr ausrücken und ihn löschen musste.

weigerte. Erst auf eine Ohrfeige Röhrles hin habe der Pole den Befehl befolgt, Röhrle dann aber offenbar nach dem Einmarsch der Amerikaner bei diesen denunziert. Auch habe Röhrle – im Gegensatz zu Zehender – bei der Aushändigung des persönlichen Besitzes der Flieger an den Fliegerhorst Schwäbisch Hall sich keine Quittung ausstellen lassen. Röhrle kam ein Jahr lang ins KZ Dachau und starb bald nach der Entlassung an den dort erlittenen Strapazen.<sup>98</sup>

„Vor dem Absturz hört man in der Luft zwei Explosionsschüsse. Das in Flammen gehüllte Flugzeug wird beim Aufprall auf der Erde von einem furchtbaren Explosionsgetöse erschüttert, so dass im Umkreis, in Schönenbühl, das 400 m südlich der Absturzstelle liegt, die Dachplatten von den Dächern heruntergerissen und die Fensterscheiben eingedrückt werden. Selbst 600 m davon entfernt wird noch durch den Luftdruck einem Haus ein Loch ins Dach gedrückt, die Fensterscheiben zersplittert und die Fensterläden und Türen abgerissen. Der Wald gerät in Brand und wird auf einer Fläche von ca. 1 ha beschädigt. Die Rietenauer Feuerwehr löscht den Brand. Drei Mann der Besatzung werden tot am Rohrbach gefunden, sie werden in Oppenweiler beigesetzt. Weitere Fleischteile der Insassen liegen im Wald zerstreut. Sie werden eingesammelt und auf dem Friedhof in Rietenau beerdigt.“<sup>99</sup>

Der gesamte Vorgang soll sich angeblich näher aufklären lassen: Bei Hohrot nahe Rietenau befand sich eine Funkmess-Station der deutschen Luftwaffe. Auf diese Station, die mit einigen Baracken ausgestattet war und in der angeblich auch Munition gelagert wurde, hatten Tiefflieger bereits mehrfach Angriffe durchgeführt. In der Nacht vom 16. auf den 17. März 1945 soll das Funkmess-Gerät einen englischen Bomber erfasst haben, der nach Zeugenaussagen auf dem Weg zu einem Angriff nach Nürnberg war.<sup>100</sup> Von dem Funkmess-Gerät sei ein deutscher Nachtjäger an die britische Lancaster herangeführt worden und griff sie an. Beim ersten Anflug erzielte er

zwar Treffer, die auch ein Feuer verursachten, doch gelang es den Engländern, den Brand zu löschen. Der zweite Anflug mit einem erneuten Feuerstoß sei dann tödlich gewesen; der erneut getroffene Engländer explodierte. Das Weitere ist oben ausführlich dargestellt.<sup>101</sup>

*Fellbach, 19. März 1945: Fallschirmlandung eines deutschen Me-109-Piloten.*

Das deutsche Jagdflugzeug sei von amerikanischen Mustangs über Stuttgart bzw. über Fellbach abgeschossen worden.<sup>102</sup> Es handelte sich um die Maschine des Unteroffiziers Heck vom JG 53. Es war der dritte oder wahrscheinlicher der vierte Einsatz des damals in Kirrlach stationierten Geschwaders an diesem Tage (15.42-16.00 h und 16.50-17.40). Schon nach dem Start war es zu Luftkämpfen mit insgesamt vier Mustangs und drei Thunderbolts gekommen, von denen links des Rheins eine Mustang abgeschossen werden konnte. Als Heck von einer Mustang erwischt wurde, hatte er Glück im Unglück. Er konnte mit dem Fallschirm unverletzt landen.<sup>103</sup>

*Schönbühler Höhe bei Schorndorf(?), wohl 16. April 1945: Absturz einer deutschen Me 109K-4.*

Kurt Seizinger, damals Pilot in der III. Gruppe des JG 53, berichtet über einen Einsatz über Stuttgart. Die deutschen Jäger sollten im Stuttgarter Raum Tiefangriffe fliegen, wozu man ihnen Bomben unter den Rumpf gehängt hatte. Bald wurden sie aber von amerikanischen Mustangs abgefangen und in Luftkämpfe verstrickt. Dabei versagten sämtliche Waffen Seizingers, der anschließend selber Treffer erhielt und gerade noch aus dem stark qualmenden Flugzeug mit dem Fallschirm abspringen konnte. Seizinger meint „etwa auf der Schönbühler-Höhe in der Nähe von Schorndorf im Remstal“ heruntergekommen zu sein, sein Flugzeug „lag keine 100 Meter von mir entfernt und machte ein Feuerwerk mit der nicht verschossenen Munition“.<sup>104</sup>

<sup>98</sup> Stiftung Zehender (wie Anm. 95) und mündliche Aussagen Zehenders vom 6. 9. 2001.

<sup>99</sup> Heinz Renz nach HStAS J 170 (Gemeindebericht Rietenau).

<sup>100</sup> Das Angriffsziel Nürnberg trifft zu; briefliche Mitteilung von Heinz Bardua vom 20. 6. 2002.

<sup>101</sup> Aussage des Augenzeugen Reinhold Hägele von Rietenau und Hermann Eisenmann von Großaspach vom 23. 10. 2001.

<sup>102</sup> Briefliche Mitteilung von Heinz Bardua vom 20. 6. 2002 nach Aussagen von Gotthilf Kürner, Neckartenzlingen.

<sup>103</sup> Prien (wie Anm. 4), S. 1571.

<sup>104</sup> Prien (wie Anm. 4), S. 1601f.

*Ort unklar, 17. April 1945: Absturz eines viermotorigen Bombers.*

„Am späten Nachmittag kommt ein angeschossener, viermotoriger Bomber von Süden her, aus Richtung Bürg, auf Zwingelhausen im Tiefflug zugeflogen. Zwei seiner Motoren brennen und ziehen eine starke Rauchfahne hinterdrein. Als er über Zwingelhausen fliegt, ist plötzlich eine Explosion in der Luft zu hören, gefolgt von einem unheimlichen Zischen. Einige Sekunden später sind Detonationen und Rauchwolken aus Richtung Kirchberg im Weiler zu vernehmen und auszumachen. Gleich nach dem Ortsschild wird ein Brandbombenbehälter gefunden. Nur 60 Meter vom Weiler entfernt schlagen die Brandbomben auf einer Fläche etwa so groß wie Zwingelhausen auf freiem Feld ein. Zum größten Teil brennen alle ab, ohne Schaden anzurichten. Jugendliche bemerken noch, dass aus ein paar Löchern kein Qualm aufsteigt und wollen nachgraben. Sie werden aber von Erwachsenen daran gehindert.“<sup>105</sup> Wo der Bomber dann abgestürzt ist, ist derzeit nicht bekannt.

*Murrhardt, ca. 19. April 1945: Absturz eines deutschen Schul- bzw. Leichtflugzeugs.*

An dem Tag, als die US-Truppen Murrhardt besetzten, wurde ein deutsches Leichtflugzeug über der Stadt abgeschossen. Dr. Rolf Schweizer hat als Zwölfjähriger vom Riesberg aus (Haus Gürr) die Ereignisse genau beobachten können. Am Tag zuvor hatten die Amerikaner Teile der Murrhardter Innenstadt in Brand geschossen, so dass Schweizer, dessen Elternhaus stark brandgefährdet war, an den Südhang des Murrtales ins Haus Gürr evakuiert wurde, wo man die Nacht verbrachte. Recht früh am nächsten Morgen, es war ziemlich kalt, ereignete sich das Folgende: Das Flugzeug, das wohl eine Klemm oder Bücker gewesen sein dürfte, kam aus Richtung Fornsbach – also murrthalabwärts – geflogen, und zwar so tief, dass Schweizer von oben auf die Maschine herabsehen konnte. Er erkannte

klar zwei Piloten. Die Maschine machte eine Kurve um die Türme der Stadtkirche. Dann hörte man eine Maschinengewehr- oder Maschinenkanonensalve, worauf das Flugzeug, Höhe verlierend, in Richtung Franzenklinge flog und dort abstürzte und ausbrannte. Offenbar hatten die Amerikaner, die sich bereits am Nordabhang des Murrtales befanden, von dort auf das Flugzeug geschossen. Die beiden Piloten (oder nur einer? Der andere war eventuell schon tot) wurden, schwer verletzt, in den Luftschutzbunker unter dem Café Riesberg in der Riesbergstraße gebracht, wo sie ein Arzt – möglicherweise der Murrhardter Dr. Berner – versorgte. Die fürchterlichen Schmerzensschreie der beiden seien bis zum Haus Gürr zu hören gewesen. Einem sei am Kopf die gesamte Haut verbrannt gewesen. Über das weitere Schicksal der beiden Flieger, die noch ins Murrhardter Krankenhaus in der Fornsbacher Straße gebracht worden sein sollen, ist nichts bekannt.<sup>106</sup> Die ebenfalls kolportierte Aussage, das Flugzeug sei von deutscher Flak abgeschossen worden, ist offenbar nicht zutreffend.<sup>107</sup>

Die Tatsache, dass überhaupt Kleinflugzeuge wie das über Murrhardt abgeschossene in den Kriegseinsatz kamen, zeigt einerseits den völligen Bankrott der deutschen Luftkriegsführung und andererseits die Rücksichtslosigkeit des NS-Regimes: Nachdem es in weit über sechs Jahren Krieg nicht gelungen war, mit echten Kriegsflugzeugen den Gegner zu bezwingen, sollten in den letzten Kriegswochen leinwandbespannte Schulflugzeuge, die keinerlei Trefferschäden „einstecken“ konnten wie z. B. reguläre Erdkampfflugzeuge, die vorrückenden Truppen der Amerikaner aufhalten. In Göppingen, wo 1945 die Fliegerschule AB 116 stationiert war, begann die Ausbildung auf Schulmaschinen (hauptsächlich vom Typ Bücker Bü 181, vermutlich aber auch Klemm-Typen), die für Erdkampfpzwecke eingesetzt werden sollten, im Februar 1945. Man rüstete dieses kleine, verletzbare Flugzeug entweder mit zwei 50-kg-Bomben oder mit je zwei Panzerfäusten unter jeder Tragfläche aus. Selbstverständlich erzielten die Schulflugzeuge praktisch keine

<sup>105</sup> Heinz Renz nach mündlichen Aussagen von Gerhard Wanek, Adolf und Erich Renz, alle Kirchberg.

<sup>106</sup> Aussage Dr. Rolf Schweizer gegenüber Gerhard Fritz 12. 6. 2002. Auch: Rolf Schweizer: Wie ich den Krieg erlebte. – In: Das Ende des Krieges in den ehemaligen Gemeinden Murrhardt, Fornsbach und Kirchenkirchberg. Horb 1995 (= Murrhardt in Vergangenheit und Gegenwart 2), S. 55-61, hier 60.

<sup>107</sup> Otto Rothenbach: Deutsches Flugzeug von deutscher Flak abgeschossen. – In: ebd., S. 42.

Erfolge. Das völlige Chaos in Göppingen wurde noch dadurch vermehrt, dass man Ende März 1945 die Fluglehrer abkommandierte und aus ihnen durch eine Umschulung in aller Eile noch Düsenjäger-Piloten auf der Me 262 machen wollte. Angeblich soll der Flugplatz Göppingen dann am 12. April 1945 evakuiert und die noch vorhandenen Maschinen nach Kaufbeuren verlegt worden sein.<sup>108</sup> Wenn dies stimmt, müsste das über Murrhardt abgeschossene Flugzeug nicht in Göppingen gestartet sein – aber in dem damaligen Durcheinander war wohl auch das möglich.<sup>109</sup>

*Cottenweiler bzw. Weissacher Tal, wohl Anfang Mai 1945:* Landung eines deutschen Jagd- oder Leichtflugzeuges im Weissacher Tal.

Nach den Erinnerungen verschiedener Zeitzeugen soll nach dem Ende der Kampfhandlungen, wohl Anfang Mai 1945 im Weissacher Tal, und zwar am ehesten bei Cottenweiler, ein deutsches Flugzeug gelandet sein. Die näheren Umstände sind unklar. Nach der einen Überlieferungsvariante habe es sich um ein deutsches Jagdflugzeug gehandelt, das der Pilot nach der Landung befehlsgemäß zerstört habe,<sup>110</sup> nach der andern Variante sei es ein deutsches Leichtflugzeug gewesen. Angeblich seien die Räder des Flugzeugs in einer unbekanntem Werkstatt des Weissacher Tals als Fahrgestell für ein Schweißgerät verwendet worden. Auch hier ließ sich nichts Näheres ermitteln.<sup>111</sup>

## Undatierte bzw. unsichere Abstürze und Notlandungen

*Backnang (?), wohl 1943/44:* Notlandung eines deutschen Schulflugzeugs Bü 181.

Ewald Tränkle sah Teile einer zum Abtransport bereits auseinandergeschraubten, offenbar bei Backnang notgelandeten Bü 181 bei den Gebäuden des damaligen Bauhofs unter dem Viadukt stehen. Näheres ist nicht bekannt.<sup>112</sup>

*Unterweissach, wohl 1943/44(?):* Notlandung eines deutschen Schulflugzeugs etwa im Bereich des heutigen Schulzentrums.

Näheres ist nicht bekannt.<sup>113</sup>

*Backnang-Waldrems, wohl etwa Frühjahr 1944:* Notlandung eines deutschen Schulflugzeugs Ju 86.

Die Maschine machte bei Waldrems eine Bauchlandung, war aber an sich wenig beschädigt. Die beiden Piloten waren Flugschüler und telefonierten anschließend von der heutzutage nicht mehr vorhandenen Wirtschaft in Waldrems an der B 14 aus mit ihrem Fliegerhorst. Der damals etwa 14- bis 15-jährige Ewald Tränkle kletterte sogar in das Flugzeug hinein und besah sich alles von innen.<sup>114</sup>

*Backnang/Oppenweiler, 1944(?):* Abschuss (?) oder eher Beschädigung eines brit. (?) Bombers (?)<sup>115</sup>

Robert Fritz, damals etwa neun Jahre alt, wurde ca. 1944 Augenzeuge, wie, von Westen kommend, zwei Flugzeuge in geringer Höhe am Backnanger Bahnhof die Bahnlinie entlang flogen. Das vordere Flugzeug habe bereits geraucht, das hintere dürfte ein deutsches gewesen sein. Der gesamte Vorgang habe sich in Sekunden abgespielt. Am nächsten Tag habe man gehört, dass bei Oppenweiler ein englisches (?) Flugzeug abgestürzt sei. Den Absturz

<sup>108</sup> Schreiben des 1945 in Göppingen als Fluglehrer eingesetzten Andreas F. Vogt an Heinz Bardua vom 30. 12. 1980; Kopie übermittelt von Heinz Bardua am 20. 6. 2002.

<sup>109</sup> In den Dokumentation über die Luftkriegsoperationen über Göppingen (1. Heinz Bardua: Göppingen 1. März 1945 14.28 Uhr. Momentaufnahme aus einem konventionellen Luftkrieg. Göppingen 1985 [= Veröffentlichungen des Stadtarchivs Göppingen 29] und 2. Heinz Bardua, Karlheinz Franz und Karl-Heinz Ruelß: Göppingen im Luftkrieg. Göppingen 1995 [= Veröffentlichungen des Geschichts- und Altertumsvereins Göppingen 33]) wird auf die Geschichte des dortigen Flugplatzes nur beiläufig eingegangen. Dagegen deutet der Beitrag von Manfred Luippold: Der Göppinger Flugplatz. – In: Hohenstaufen 13, 1986, S. 180-202, darauf hin, dass der Fliegerhorst tatsächlich am 11./12. 4. 1945 geräumt wurde. Andererseits wurde das Gelände des Fliegerhorstes noch bis 19. 4. 1945 vom Volkssturm verteidigt, bevor es die Amerikaner am 20. 4. 1945 besetzten.

<sup>110</sup> So Bardua (wie Anm. 24), S. 186.

<sup>111</sup> Rechercheergebnisse und die Leichtflugzeugvariante von Thomas Navrath.

<sup>112</sup> Telefonische Aussage Ewald Tränkle, Backnang, 11. 7. 2002.

<sup>113</sup> Ebd.; Tränkle war selbst nicht Augenzeuge dieser Notlandung, sondern hat seine Informationen nur aus Gesprächen mit Weissachern.

<sup>114</sup> Ebd.

<sup>115</sup> Aussage von Robert Fritz, Backnang, 1. 8. 2001.

selbst hat Fritz weder gehört noch gesehen. Da es bei Oppenweiler nur den Absturz vom 16. März 1945 gab (s. o.), der aber ersichtlich nicht mit den von Fritz beschriebenen Zusammenhängen übereinstimmt, ist das von Fritz beobachtete Flugzeug entweder überhaupt nicht abgestürzt oder aber so weit entfernt, dass es im geographischen Rahmen der vorliegenden Untersuchung nicht erfasst wurde.

Auf dem Bahnhof sei damals ein Geschütz Vierlingsflak (oder zwei?) auf einem Eisenbahnwagen gewesen, dieses habe aber nicht geschossen. Fritz erinnert sich, dass die Flak-soldaten, immer wenn amerikanische Flugzeuge über dem Bahnhof gekreist seien, ständig ihre Geschütze auf diese hin im Kreis herum gedreht hätten. Normalerweise hätten sich die Flugzeuge dann nicht zum Tiefangriff herabgetraut.

Luftkämpfe in großer Höhe habe man eigentlich nicht beobachtet. Tiefangriffe – angeblich durch die „Rotschwänze“, in denen man Franzosen gesehen habe – seien dagegen bei Kriegsende relativ häufig gewesen.

Ewald Tränkle wurde in den ersten Monaten des Jahres 1945 ebenfalls Augenzeuge eines Schusswechsels zwischen der in Backnang eingesetzten Eisenbahnflak und einem angreifenden Jagdbomber.<sup>116</sup>

*Backnang – Raum Ludwigsburg – Stuttgart, wohl 1944: Abschuss eines amerikanischen Bombers.*

Ewald Tränkle berichtet auch von einem Luftkampf, den er über Backnang beobachtet hat, vermutlich im Jahr 1944. Er sah, wie in größerer Höhe zwei deutsche Jagdflugzeuge einen einzeln fliegenden, von seinem Verband abgesprengten viermotorigen US-Bomber etwa zwei bis drei Minuten lang ständig umkreisten, angriffen, abkippten und wieder angriffen. Der Bomber zeigte deutliche Trefferwirkung und begann mit einer starken Rauchfahne Höhe zu verlieren. Den Absturzort des von Osten nach Westen fliegenden Bombers erfuhr Tränkle

nicht, er vermutet aber, dass das Flugzeug irgendwo im Raum Stuttgart–Ludwigsburg heruntergekommen sein müsste.<sup>117</sup>

*Bei Lichtenberg bzw. Vöhrenberg: Abschuss (?) eines brit. (?) Bombers (?).*<sup>118</sup>

Ob identisch mit dem Abschuss bei Oppenweiler am 16. März 1945? Nach dem Bericht der Gemeinde Kleinaspach über die Kriegsergebnisse warf am 13. Juli 1944, vormittags 9 Uhr, [...] aus einem grossen Bombengeschwader heraus ein Einzelflugzeug beim Ueberfliegen des Weilers Völkleshofen 3 Sprengbomben und zahlreiche Brandbomben, wodurch 2 Scheunen und Stallgebäude vollständig zerstört und sämtliche Gebäude dieses Weilers mehr oder weniger stark beschädigt wurden. An Vieh gingen dabei 1 Pferd und 7 Stück Rindvieh zugrunde. Die in den zerstörten Gebäuden vorhanden gewesene Baumannfahrnis fiel überdies grösstenteils der Sprengwirkung und den aufkommenden Bränden zum Opfer. Menschenverluste traten nicht ein.<sup>119</sup> Gerüchteweise soll die Maschine dann in Richtung Lichtenberg abgestürzt sein.

*Sulzbachtal zwischen der Schweißbrücke und Steinheim/Murr, wohl 1942/43(?): Notlandung eines zweimotorigen deutschen Schulflugzeugs vom Typ Do 17.*

Die mit zwei Mann besetzte Maschine verlor, von Steinheim kommend, an Höhe und streifte die Wipfel der Obstbäume auf dem Höhenrücken zwischen Otterbach und Sulzbach, krachte dann in den Nordhang der Landstraße zwischen Rielingshausen und der Schweißbrücke. Die zweimotorige Maschine zog eine große Schleifspur in die Wiesen, bevor sie bis zur Hälfte in den Boden eingegraben liegen blieb. Die Stelle wurde sofort von einem Wachposten abgeriegelt, und bald darauf wurden die Flugzeugreste geborgen und abtransportiert. Nähere Angaben fehlen bisher.<sup>120</sup>

<sup>116</sup> Aussage von Ewald Tränkle vom 11. 7. 2002. Der Sachverhalt soll in einem späteren Aufsatz näher behandelt werden.

<sup>117</sup> Aussage von Ewald Tränkle vom 11. 7. 2002.

<sup>118</sup> Aussage von Rainer Wiedmann, 18. 9. 2001.

<sup>119</sup> Gemeindearchiv Aspach, Az. 361.2.

<sup>120</sup> Rechercheergebnis von Heinz Renz nach mündlichen Aussagen von Gerhard Benzler, Martin Kunzi und Adolf Renz, Kirchberg, und Walter Stirn, Rielingshausen.

# Backnang und die Entstehung des Landes Baden-Württemberg

Von Bernhard Trefz

## Ausgangslage „Stunde Null“

Schon vor der endgültigen Kapitulation des „Dritten Reichs“ am 8. Mai 1945 waren die militärischen Auseinandersetzungen durch das Eindringen der Alliierten in den meisten Teilen Württembergs faktisch beendet. Zwischen dem 18. und 20. April 1945 erfolgte der Einmarsch der Amerikaner in unsere Gegend, wobei die Schäden, die die einzelnen Orte erlitten, mit Ausnahme von Kirchenkirnberg relativ gering blieben.<sup>1</sup>

Wichtig für die spätere Entwicklung in Richtung eines möglichen Südweststaats war der eigenmächtige Einmarsch der Franzosen in Württemberg, deren Aufgabe es eigentlich sein sollte, hinter den amerikanischen Truppen zu marschieren sowie die Besetzung der Oberrheinebene zwischen Karlsruhe und Basel und die Abriegelung der Schweizer Grenze zu übernehmen. Im Gegensatz zu den eigentlichen Vereinbarungen nahmen die Franzosen am 21. April 1945 Stuttgart ein und versuchten mit der raschen Einführung einer Zentralverwaltung für ganz Württemberg vollendete Tatsachen zu schaffen und den Südwesten als „territoriales Faustpfand“ gegenüber den anderen Alliierten zu benutzen.<sup>2</sup>

Mit dem Abkommen über die Abgrenzung der amerikanischen und französischen Besatzungszonen vom 22. Juni 1945 mussten die Franzosen zwar Stuttgart und Karlsruhe räumen und den Amerikanern übergeben, erhielten jedoch südlich der nach militärischen Gesichtspunkten gewählten Demarkationslinie „Autobahn Karlsruhe–Stuttgart–Ulm“ einen

beträchtlichen Teil der ehemaligen Länder Württemberg und Baden.<sup>3</sup> Nach der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands übernahmen die Oberbefehlshaber der vier Besatzungsmächte (Alliiertes Kontrollrat) die oberste Regierungsgewalt in Deutschland. Frankreich, das nicht Teilnehmer bei der Potsdamer Konferenz vom 17. Juli bis 2. August 1945 war, auf der die künftige Behandlung Deutschlands festgelegt wurde, erhielt trotzdem Sitz und Stimme im Kontrollrat, ohne auf die Konferenzbeschlüsse festgelegt zu sein. Davon leitete die französische Regierung das Recht ab, „die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse in ihrer Zone nach eigenem Gutdünken zu regeln“ und verhinderte zudem per Veto zusammen mit der Sowjetunion bis 1948 die Einrichtung von zentralen deutschen Verwaltungsstellen.<sup>4</sup>

Die Hoffnung, dass sich die Amerikaner bald aus Deutschland zurückziehen und den Franzosen dann einen Großteil der amerikanischen Besatzungszone überlassen würden, führte zunächst dazu, dass Frankreich den Versuch unternahm, eine gemeinsame Verwaltung für ganz Württemberg aufrechtzuerhalten.<sup>5</sup> Diese Strategie erwies sich jedoch sehr schnell als verfehlt, da General Eisenhower am 19. September 1945 mit der Proklamation Nr. 2 die Bildung der drei Staaten Groß-Hessen, Bayern und Württemberg-Baden bekannt gab und fünf Tage später Reinhold Maier (DVP) aus Schorn-dorf in Stuttgart feierlich als Ministerpräsident von Württemberg-Baden eingesetzt wurde.<sup>6</sup> Frankreich reagierte mit der Einrichtung eines sog. „Staatssekretariats für Württemberg-

<sup>1</sup> Blumenstock, Friedrich: Der Einmarsch der Amerikaner und Franzosen im nördlichen Württemberg im April 1945, Stuttgart 1957, S. 197ff; Bohn, Eberhard: Die Zerstörung Kirchenkirnbargs im April 1945, in: Backnanger Jahrbuch, Band 9, Backnang 2001, S. 206–222.

<sup>2</sup> Sauer, Paul: Demokratischer Neubeginn in Not und Elend. Das Land Württemberg-Baden von 1945 bis 1952, Ulm 1978, S. 12; Konstanzer, Eberhard: Die Entstehung des Landes Baden-Württemberg, Stuttgart 1969, S. 15.

<sup>3</sup> Ebd., S. 20.

<sup>4</sup> Ebd., S. 34.

<sup>5</sup> Sauer (wie Anm. 2), S. 53.

<sup>6</sup> Ebd., S. 50.

Hohenzollern“ in Tübingen unter dem Vorsitz von Carlo Schmid (SPD) und dem Einsetzen von Ministerialdirektoren in Südbaden, die später in Freiburg kollegial die Landesverwaltung unter Leo Wohleb (CDU) bildeten.<sup>7</sup> Damit war die jeweilige Teilung der beiden ehemaligen Länder Württemberg und Baden zunächst einmal zementiert.

Innerhalb des neuen Landes Württemberg-Baden brach sofort der Gegensatz zwischen Württemberger und Badener hervor, da man in Karlsruhe nicht gewillt war, sich der Stuttgarter Zentralgewalt zu unterwerfen und auf der „autonomen Stellung Nordbadens“ beharrte.<sup>8</sup> Erst ein Machtwort der amerikanischen Militärregierung beendete vorerst diesen Streit, konnte die Vorbehalte in Nordbaden jedoch nicht zerstreuen.

## Demokratie von unten nach oben

Dass die amerikanische Besatzungsmacht die Demokratie im Nachkriegsdeutschland von unten nach oben – sprich von der Orts- und Kreisebene aus – aufbauen wollte, war nicht nur erklärter politischer Wille, sondern durch die realen Gegebenheiten auch dringend erforderlich. Sämtliche Kommunikationsmittel waren durch die Kriegereignisse ausgefallen: Es gab kein Telefon, keine Post und keine Zeitung. Des Weiteren war die Infrastruktur weitgehend zerstört oder durfte ausschließlich von den alliierten Streitkräften benützt werden. Auch die Maßnahmen auf dem Gebiet des Versorgungswesens konnten nicht von zentraler Stelle geleitet werden, sondern unterschieden sich von Kreis zu Kreis, ja von Ort zu Ort. Deshalb kam dem Verhältnis zwischen dem jeweiligen Landrat und dem lokalen Militärgouverneur ausschlaggebende Bedeutung zu, wobei letzterer jedoch immer das entscheidende Wort hatte. Die Landräte fungierten dabei keineswegs nur als Chefs ihrer Verwaltungen, sondern zunächst auch als „oberste Spitze der Staatsgewalt“.<sup>9</sup> Bereits am 20. Juni 1945 trafen sich die Landräte der amerikanischen Besatzungszone in Württemberg in der „Sonne-Post“ in Murr-

## Backnang

Zahl der Wahlberechtigten	7000
Gesamtzahl der abgegeben. Stimmen	128 208
Davon entfallen auf	
Wahlvorschlag 1 SPD.:	33 724
Wahlvorschlag 2 KPD.:	18 057
Wahlvorschlag 3 Christl.-soz. Vp.:	76 447
Wahlvorschlag 1 SPD	6 Sitze
Wahlvorschlag 2 KPD	3 Sitze
Wahlvorschlag 3 ChVp.	15 Sitze
Wahlbeteiligung	85,96 v. H.
Als gewählt gelten von Wahlvorschlag 1 SPD.	

### a) für Backnang:

mit Stimmen

1. Ehret, Robert, Kaminfegermeister 1788
2. Lachenmaier, Herm., Wäschereibes. 1763
3. Bareiß, Wilh., Schreinermeister 1759
4. Weiß, Rudolf, Gerber 1538
5. Sanzenbacher, Albert, Schreiner 1481

### b) für den Vorort Steinbach:

6. Büller, Wilhelm, Gerbereiarbeiter 1378

### Wahlvorschlag 2 KPD.

#### a) für Backnang:

1. Hopfensitz, Franz, Bauaufseher 1216
2. Häberlin, Eugen, Hausmeister 1094
3. Schaaf, Hermann, Kassenbote 980

### Wahlvorschlag 3 Christl.-soz. Volksp.

#### a) für Backnang:

1. Braendle, Theodor, Prokurist 5279
2. Schwarz, Karl, Schlossermeister 4856
3. Limbeck, Karl, Ingenieur 4128
4. Hackenschuh, Max, Betriebsleiter 3854
5. Kaelble, Hermann, sen., Fabrikant 3780
6. Dietermann, Eugen, Lagerarbeiter 3699
7. Aichholz, Hermann, Kaufmann 3420
8. Maneval, Karl, Studienrat 3240
9. Erhardt, Georg, Bäckermeister 3119
10. Kopp, Wilhelm, Sparkassendirekt. 3002
11. Dieterich, Jakob, Malermeister 2961
12. Weller, Eugen, Schreinermeister 2692

#### b) für Vorort Steinbach:

13. Heller, Gotthilf, Bauer, Steinbach 6500

#### c) für die Teilorte Schöntal:

14. Fischer, Karl, Bauer, Oberschöntal 3114

#### d) für die übrigen Teilorte:

15. Beck, E., Landw., Sachsenweilerhof 3111

Ergebnisse der Gemeinderatswahlen vom 27. Januar 1946.

<sup>7</sup> Eschenburg, Theodor: Die Entstehung Baden-Württembergs, in: Baden-Württemberg. Eine politische Landeskunde. Hrsg. von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, Stuttgart 1981 (2. Auflage), S. 44ff.

<sup>8</sup> Die Entstehung des Bundeslandes Baden-Württemberg. Eine Dokumentation. Bearb. von Paul Sauer. Hrsg. vom Landtag Baden-Württemberg, Ulm 1977, S. 18.

<sup>9</sup> Sauer (wie Anm. 2), S. 30.

hardt, um die anstehenden Probleme zu besprechen. Weitere Landrätetagungen sollten folgen, die sehr schnell „eine kaum zu unterschätzende Bedeutung für die Koordinierung der Verwaltungsaufgaben der Stadt- und Landkreise Nordwürttembergs und für die Abstimmung grundlegender Aufbaumaßnahmen“ erlangten und dadurch quasi die „Funktion vorläufiger Volksvertretungen“ übernahmen.<sup>10</sup>

Mit der Erlaubnis der Militärregierung vom 29. November 1945 zur Organisation von Parteien auf Landesebene und dem „Gesetz über Anwendung der Deutschen Gemeindeordnung“ vom 20. Dezember 1945, nach dem der Gemeinderat wieder die starke Stellung wie vor 1933 bekam, waren die Voraussetzungen geschaffen, um am 27. Januar 1946 die ersten freien und demokratischen Wahlen auf kommunaler Ebene seit 1933 durchführen zu lassen.<sup>11</sup> Nimmt man die Wahlbeteiligung als Gradmesser, können diese Wahlen als großer Erfolg gelten, lag sie doch kreisweit bei über 80%. In Backnang erreichte man sogar eine Wahlbeteiligung von fast 86%, wobei die Christlich-Soziale Volkspartei, die spätere CDU, 15, die SPD 6 und die KPD 3 Sitze im ersten Backnanger Gemeinderat nach dem Zweiten Weltkrieg erhielten. Mit diesem eindeutigen Ergebnis zugunsten der CSV bildete Backnang jedoch eher die Ausnahme, erhielten doch die Kandidaten der bestehenden Parteien kreisweit nur knapp 40% der Stimmen, während die restlichen Stimmen an Parteilose gingen. Dies kann allerdings nicht verwundern, war doch zum einen der Organisationsgrad in den Parteien sicherlich noch nicht allzu hoch und stand zum anderen auch schon damals die Persönlichkeitswahl auf lokaler Ebene stark im Vordergrund, die auch heute noch im Erfolg der sog. „Freien Wählervereinigungen“ zum Ausdruck kommt.<sup>12</sup>

Dies sollte sich jedoch bei den Kreistagswahlen am 28. April 1946 bereits deutlich verändern: Hier konnten die Parteilosen bei einer insgesamt sehr schwachen Wahlbeteiligung von 54,1% nur noch 2 249 von insgesamt

16 768 gültigen Stimmen erreichen, während beispielsweise die CDU als weitaus stärkste Partei 9 146 Stimmen errang. Aus Backnang wurden der spätere Landrat Ingenieur Karl Limbeck, Landwirt Otto Schad, Fabrikant Hermann Kaelble, Lagerarbeiter Eugen Dietermann (alle CDU), Wäschereihinhaber Hermann Lachenmaier (SPD) und Stadtamtmann Eugen Wohlfahrt (KPD) in den Kreistag gewählt, die mit Ausnahme von Schad und Wohlfahrt auch im Backnanger Gemeinderat saßen.<sup>13</sup>

Mit diesen beiden Wahlen war ein gutes Jahr nach dem Ende des „Dritten Reichs“ die gesamte kommunale Verwaltung in Württemberg-Baden auf eine „demokratische Grundlage“ gestellt und das „Prinzip der kommunalen Selbstverwaltung“ wiederhergestellt worden.<sup>14</sup>

### Verfestigung der Trennung Württembergs und Badens durch die Entstehung dreier selbstständiger Länder

Im Jahr 1946 erfolgten zudem die wichtigsten Stationen auf dem Weg zum Land Württemberg-Baden: Am 30. Juni wurde die Verfassungsgebende Landesversammlung gewählt, deren eigentliche Aufgabe die Beratung und Verabschiedung einer Landesverfassung war, die jedoch ebenso die „Funktion eines vorläufigen Parlaments“ übernahm.<sup>15</sup> Am 24. Novem-



*Reinhold Maier  
(1889 – 1971).  
1945 bis 1952  
Ministerpräsi-  
dent von Würt-  
temberg-Baden.  
1952/53 erster  
Ministerpräsi-  
dent von Baden-  
Württemberg.*

<sup>10</sup> Ebd., S. 34 u. 110.

<sup>11</sup> Ebd., S. 100 u. 105ff.

<sup>12</sup> Amtliche Nachrichten für die Stadt und den Landkreis Backnang, Nr. 28, 28. Januar 1946; Petschuch, Dieter: Die Jahre des politischen Wiederbeginns in Backnang 1945 und 1946, in: Backnanger Jahrbuch, Band 4, Backnang 1996, S. 135–144.

<sup>13</sup> Ebd., 147f.; Amtsblatt für den Landkreis Backnang, Nr. 40, 20. April 1946 und Nr. 41, 29. April 1946.

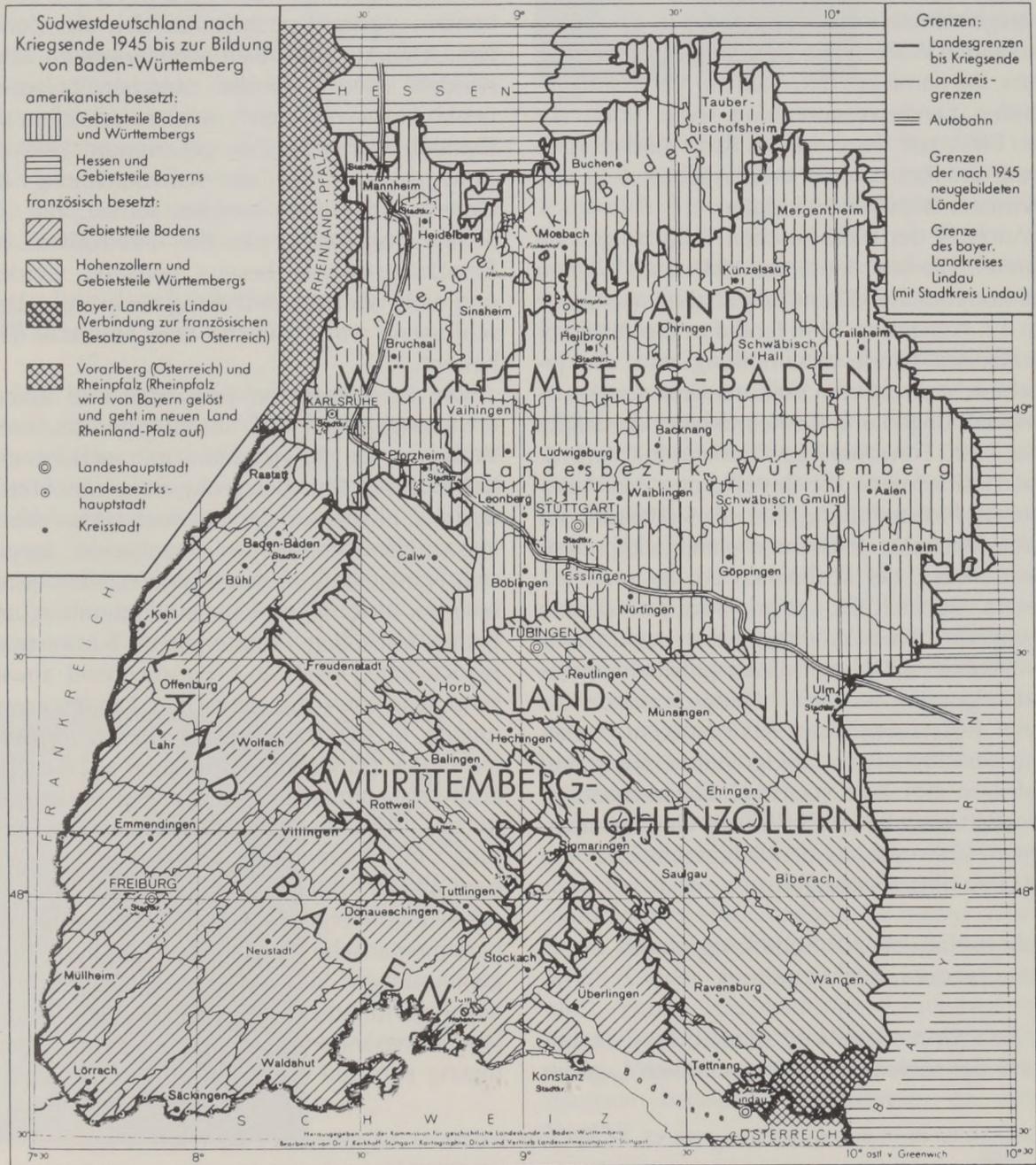
<sup>14</sup> Sauer (wie Anm. 2), S. 109.

<sup>15</sup> Ebd., S. 117ff.

ber fand die Volksabstimmung über die Verfassung und gleichzeitig die Wahl zum ersten württembergisch-badischen Landtag statt. Während die Verfassung mit 86% der abgegebenen Stimmen angenommen wurde, erhielt die CDU im neuen Landtag 39, die SPD 32, die DVP 19 und die KPD 10 Sitze.<sup>16</sup> Mit der Verkündung der neuen Verfassung als „Grundgesetz des Landes Württemberg-Baden“ am 28. November und der Wahl von Reinhold

Maier (DVP) zum Ministerpräsidenten – übrigens der einzige von der Besatzungsmacht eingesetzte Ministerpräsident, der von der Volksvertretung in seinem Amt bestätigt wurde – am 16. Dezember fand die Konstituierung des Landes Württemberg-Baden im Jahr 1946 ihr vorläufiges Ende.<sup>17</sup>

Die Wahl zur Verfassunggebenden Landesversammlung am 30. Juni 1946 fand übrigens im Landkreis Backnang nur sehr wenig Interes-



Ländergrenzen im deutschen Südwesten 1945 bis 1952.

<sup>16</sup> Ebd., S. 186; Sauer (wie Anm. 8), S. 18.

<sup>17</sup> Sauer (wie Anm. 2), S. 131 u. 186f.

se, lag doch die Wahlbeteiligung unter 50%, wobei die Stadt Backnang mit immerhin 63% die nach Burgstall (64,3%) zweithöchste Wahlbeteiligung im gesamten Wahlkreis verzeichnen konnte. Bei der Landtagswahl am 24. November gingen dann kreisweit 60,4% und in Backnang 69,1% der Wahlberechtigten zur Wahl. Beide Wahlen konnten deutlich von der CDU gewonnen werden, während die DVP bei der Landtagswahl die SPD von Platz 2 verdrängte. Spielte die KPD kreisweit nur eine untergeordnete Rolle, konnte sie in Backnang bei beiden Wahlen fast 20% der Stimmen erreichen, lag damit bei der Wahl zur Verfassunggebenden Landesversammlung sogar noch vor der DVP auf dem dritten Platz und konnte damit an ihre starken Wahlergebnisse in der Weimarer Republik anknüpfen.<sup>18</sup>

Auch in der französischen Besatzungszone waren im Verlauf des Jahres 1946 erste Wahlen auf kommunaler Ebene abgehalten worden.<sup>19</sup> Am 17. November 1946 fand dort die Wahl zur Beratenden Landesversammlung statt, die jedoch nicht direkt vom Volk, sondern von Kreisversammlungen und Gemeinderäten der Städte über 7 000 Einwohner gewählt wurde.<sup>20</sup> Am 18. Mai 1947 stimmte die Bevölkerung von Württemberg-Hohenzollern über die Verfassung ab und wählte den ersten und gleichzeitig einzigen Landtag, der schließlich am 8. Juli 1947 Lorenz Bock (CDU) zum Staatspräsidenten bestimmte. Zwei Wochen zuvor war bereits Leo Wohleb (CDU) zum Staatspräsidenten von Baden gewählt worden.<sup>21</sup> Dadurch wurde die durch Besatzungsdiktat 1945 erfolgte Aufteilung der ehemaligen Länder Württemberg und Baden in drei Teile staatsrechtlich zementiert, was die Versuche zur Schaffung eines gemeinsamen Südweststaats deutlich erschwerte und auf Jahre hinaus verzögerte.

### Erste Initiativen zur Schaffung eines gemeinsamen Südweststaats

Die USA merkten sehr schnell, dass sie aufgrund der schlechten wirtschaftlichen Lage im

besetzten Deutschland mehr finanzielle Mittel einsetzen mussten, als ursprünglich geplant. Damit dieses Budget nicht noch weiter ausufern würde, versuchte man die in Potsdam beschlossene deutsche Wirtschaftseinheit herzustellen. Am 6. September 1946 machte der amerikanische Außenminister James Francis Byrnes in einer Rede in Stuttgart deutlich, dass der Stand der industriellen Erzeugung, auf den sich die Besatzungsmächte „als absolutes Mindestmaß“ geeinigt hatten, aufgrund der bestehenden „Schranken zwischen den vier Zonen Deutschlands“, die weit schwieriger zu überwinden seien, „als die zwischen normalen unabhängigen Staaten“, nicht zu erreichen sei. Deshalb wäre die Zeit gekommen, „wo die Zonengrenzen nur als Kennzeichnung der Gebiete angesehen werden sollten, die aus Sicherheitsgründen von den Streitkräften der Besatzungsmächte besetzt gehalten werden, und nicht als Kennzeichnung für in sich abgeschlossene wirtschaftliche oder politische Einheiten“.<sup>22</sup>

Die Rede stieß bei Franzosen und Russen erwartungsgemäß auf abschlägige Resonanz. Während die Sowjetunion im aufziehenden Kalten Krieg ihre Besatzungszone abschottete und v. a. nutzte, um die dort noch vorhandenen industriellen Ressourcen abzubauen, konnte sich Frankreich zumindest eine Wiederherstellung der historischen Länder Württemberg und Baden vorstellen, lehnte einen Südweststaat jedoch kategorisch ab.<sup>23</sup> Entsprechend abweisend reagierten die deutschen Landesverwaltungen in der französischen Besatzungszone auf Druck Frankreichs dann auch auf die erste Südweststaatinitiative, die von den Beratungen in der Verfassunggebenden Landesversammlung in Württemberg-Baden im September/Oktober 1946 ausging. Immerhin wurde in der württembergisch-badischen Verfassung die parlamentarische Hürde für die Schaffung eines gemeinsamen Südweststaats nicht zu hoch angelegt: In Artikel 107 hieß es, dass für alle Verfassungsänderungen, „die sich bei der Vereinigung von Süd-Württemberg und Süd-Baden

<sup>18</sup> Amtsblatt für den Landkreis Backnang, Nr. 52, 13. Juli 1946 und Nr. 73, 14. Dezember 1946, Petschuch (wie Anm. 12), S. 148ff.

<sup>19</sup> Konstanzer (wie Anm. 2), S. 45.

<sup>20</sup> Ebd., S. 48.

<sup>21</sup> Sauer (wie Anm. 8), S. 19. Zu den Ergebnissen der Landtagswahlen in Baden und Württemberg-Hohenzollern siehe: Schnabel, Thomas: Geschichte von Baden und Württemberg 1900–1952, Stuttgart, Berlin, Köln 2000, S. 238.

<sup>22</sup> Konstanzer (wie Anm. 2), S. 90f; Schnabel (wie Anm. 21), S. 254f.

<sup>23</sup> Konstanzer (wie Anm. 2), S. 92.

mit den nördlichen Landesteilen als notwendig erweisen, eine einfache Mehrheit ausreicht“.<sup>24</sup> In der badischen Verfassung vom Mai 1947 stand allerdings kein Wort, dass dieses Baden nur den südlichen Teil des ehemaligen Landes Baden umfasste. Genauso wenig fand sich in der zur selben Zeit entstandenen Verfassung von Württemberg-Hohenzollern ein Wort des Bedauerns, dass die ehemaligen Länder Baden und Württemberg durch Siegerdiktat 1945 förmlich zerrissen worden waren.<sup>25</sup> Damit waren die ersten zarten Versuche, einen gemeinsamen Südweststaat zu schaffen, erst einmal gescheitert. Zugleich wurde deutlich, dass die politischen Realitäten in Südwestdeutschland eine grundlegende Änderung nur zuließen, wenn die westalliierten Siegermächte sich einig waren und Frankreich seine bisherige Besatzungspolitik verändern würde.

Neue Impulse durch die „Frankfurter Dokumente“ vom 1. Juli 1948

Der drohende Zusammenbruch der Wirtschaft in Baden und Württemberg-Hohenzollern machte einen Wandel der französischen Besatzungspolitik nötig – man war schlicht und einfach auf amerikanische Devisen-Hilfe angewiesen. Allerdings führte dies zunächst zu keiner grundlegenden Wende in der französischen Deutschlandpolitik, sondern allenfalls zu einer moderaten Richtungsänderung, wobei die poli-



*Gebhard Müller  
(1900 – 1990).  
1948 – 1952  
Ministerpräsi-  
dent von  
Württemberg-  
Hohenzollern.  
1953 – 1958  
Minister-  
präsident  
von Baden-  
Württemberg.*

tische und wirtschaftliche Ausrichtung der Länder der französischen Besatzungszone nach Frankreich hin unangetastet blieb. Immerhin kam es am 23. Februar 1948 zur Fusion der westlichen Besatzungszonen und der Aufnahme Deutschlands in das „European Recovery-Programm“.<sup>26</sup>

Am 1. Juli 1948 trafen sich dann die elf Ministerpräsidenten der Westzonen mit den Oberbefehlshabern der USA, Großbritanniens und Frankreichs in Frankfurt. Die dort beschlossenen „Frankfurter Dokumente“ zeigten deutlich in Richtung Schaffung eines westdeutschen Teilstaats an Stelle eines deutschen Gesamtstaats. Dokument 2, das die Ministerpräsidenten ermächtigte, „die Grenzen einzelner Länder zu überprüfen und den Militärgouverneuren umgehend Vorschläge darüber zu unterbreiten, welche Gebietsänderungen vorzunehmen waren“, bot schließlich die Chance einer „Neuregelung der Grenzverhältnisse im deutschen Südwesten“.<sup>27</sup>

In Stuttgart und Tübingen erkannte man dies sofort. Entsprechend traten die Regierungen und Landtage von Württemberg-Baden und Württemberg-Hohenzollern für einen „alsbaldigen Zusammenschluß der drei südwestdeutschen Länder zu einem gemeinsamen Staat ein“. Einzig die badische Landesregierung unter Staatspräsident Wohleb beharrte auf einer „Wiedervereinigung der auseinandergerissenen badischen Landesteile zu einem Staat“.<sup>28</sup>



*Leo Wohleb  
(1888 – 1955).  
1947 – 1952  
Minister-  
präsident des  
(geteilten)  
Landes Baden.*

<sup>24</sup> Sauer (wie Anm. 2), S. 32.

<sup>25</sup> Ebd., S. 33.

<sup>26</sup> Konstanzer (wie Anm. 2), S. 95 u. 98.

<sup>27</sup> Sauer (wie Anm. 8), S. 40f.

<sup>28</sup> Ebd.

Am 2. August 1948 einigten sich die Regierungschefs der drei südwestdeutschen Länder auf dem Hohenneuffen schließlich auf die „Ausarbeitung eines Staatsvertrags über die Vereinigung der drei Länder“. Großen Anteil an der Einigung und dem Einlenken der südbadischen Regierung hatte Heinrich Köhler, der stellvertretende Ministerpräsident von Württemberg-Baden, der in ganz Baden hohes Ansehen genoss. Allerdings liefen die Beratungen bald wieder ins Leere, da sich Wohleb erneut gegen die Bildung eines Südweststaats aussprach. Daraufhin ging man einen anderen Weg: Auf Initiative von Gebhard Müller, dem Nachfolger des am 4. August 1948 verstorbenen Staatspräsidenten von Württemberg-Hohenzollern Lorenz Bock, wurde am 31. August auf einer Ministerpräsidentenkonferenz beschlossen, das Zustandekommen des neuen Staats von einem Volksentscheid abhängig zu machen. Am 16. September einigte man sich in Bühl, dass die Stimmberechtigten beim Volksentscheid nicht nur zur Bildung eines Südweststaats befragt werden sollten, sondern auch nach der Wiederherstellung der früheren Länder Baden und Württemberg.<sup>29</sup>

Allerdings verblieb das letzte Wort hierüber bei den Alliierten, die sich weiterhin nicht einigen konnten: Während Frankreich eindeutig die Wiederherstellung der alten Länder Baden und Württemberg favorisierte und sogar bereit war, Südwürttemberg zu opfern, wenn man dafür ganz Baden als Besatzungsgebiet bekommen würde, lehnten die Amerikaner dies strikt ab. Sie wollten den stark industrialisierten nordbadischen Raum ebensowenig abgeben wie ihr Hauptquartier in Heidelberg. Letztlich entschied die Außenministerkonferenz in Washington, die Frage einer Neuregelung der südwestdeutschen Ländergrenzen bis nach der Bildung einer Regierung der Bundesrepublik Deutschland zurückzustellen.<sup>30</sup>

### Neuer Anlauf nach Gründung der Bundesrepublik Deutschland

Am 8. Mai 1949 wurde im Parlamentarischen Rat das Grundgesetz für die BRD mit 53:12 Stimmen verabschiedet.<sup>31</sup> Von entschei-



Postwurfsendung der Arbeitsgemeinschaft der Badener an alle Haushaltungen im Jahr 1950.

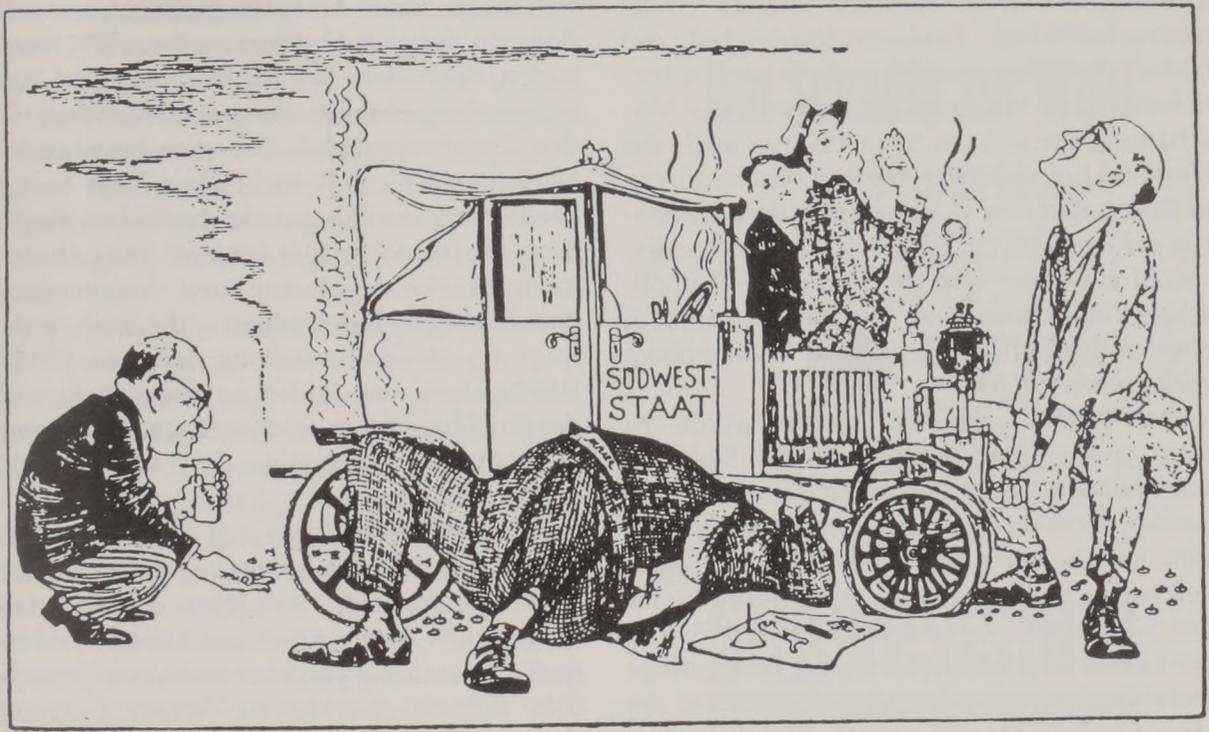


Plakat zu einer Wahlversammlung mit Gebhard Müller am 23. September 1950 in Freudenstadt.

<sup>29</sup> Ebd., S. 41f.

<sup>30</sup> Ebd., S. 54ff.

<sup>31</sup> Sauer (wie Anm. 2), S. 455.



*Stimme aus dem Publikum: „Laßt doch den alten Karren, er springt ja doch nicht an!“*

(Karikatur der Stuttgarter Zeitung vom 11. November 1950.)

dender Bedeutung für die Entstehung eines Südweststaats wurde das Hinzufügen des Artikels 118, das auf eine Initiative der württembergisch-hohenzollerischen Regierung unter Gebhard Müller zurückging und eine Sonderregelung für die staatliche Neubildung im deutschen Südwesten vorsah, die dadurch nicht per Bundesgesetz geregelt werden musste, sondern auch durch Vereinbarung der beteiligten Länder erfolgen konnte.<sup>32</sup> Auf eine Klärung der Frage, Zusammenschluss der bestehenden südwestdeutschen Länder oder Wiederherstellung der alten Länder, wurde allerdings bewusst verzichtet.

Was noch fehlte, war jedoch die Genehmigung des Grundgesetzes durch die Alliierten. Dies verzögerte die Sache ganz erheblich, da sich auch Bundeskanzler Adenauer aus parteipolitischen und außenpolitischen Gründen aus der Klärung der Frage der staatlichen Neuordnung Südwestdeutschlands heraushalten wollte. Erst am 30. April 1950 verkündete die Hohe Kommission der Alliierten, dass sie den Artikel 118 als „rechtswirksamen Bestandteil des

Grundgesetzes“ ansehe. Damit ging die Neuordnung im Südwesten allein auf die Deutschen über.<sup>33</sup>

Inzwischen hatten sich auch die Länderchefs im Südwesten am 15. April 1950 in Freudenstadt auf Initiative Gebhard Müllers darauf einigen können, eine informative Volksbefragung durchzuführen, deren Ergebnis die Grundlage für weitere Schritte im Sinne des Artikels 118 GG bilden sollte. Zur Abstimmung standen dabei der *Zusammenschluß der drei Länder Württemberg-Baden, Baden und Württemberg-Hohenzollern zum Südweststaat* oder *die Wiederherstellung der alten Länder Württemberg einschließlich Hohenzollern und Baden*.<sup>34</sup> Es folgte eine propagandistische Schlacht der Befürworter und Gegner eines Südweststaats, die in eine Flut von Flugschriften und Wahlplakaten sowie heftigen Angriffen in der Presse mündete. Eine politische Versammlung folgte der anderen, wobei die Südweststaatanhänger in erster Linie die wirtschaftlichen Notwendigkeiten eines Zusammenschlusses in den Mittelpunkt ihrer Argumentation stellten, während

<sup>32</sup> Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland, Bonn 1977, S. 92.

<sup>33</sup> Sauer (wie Anm. 8), S. 66f.

<sup>34</sup> Backnanger Tagblatt, 2. Jg., Nr. 88, 17. April 1950.

ihre Gegner mit der Tradition und der landsmannschaftlichen Zusammengehörigkeit des badischen Volkes warben und vor einer Übernahme durch Württemberg warnten. Zur Verschärfung der ganzen Situation trug auch der Umstand bei, dass sich die katholische Kirche in Baden und hier v. a. das Freiburger Ordinariat auf die Seite der Südweststaatgegner stellte – wohl aus Angst, dass der Einfluss der katholischen Kirche nach einer Vereinigung mit dem eher protestantisch geprägten Württemberg zurückgehen würde.<sup>35</sup>

Das Ergebnis der Abstimmung wurde zu einer großen Enttäuschung für die Südweststaatanhänger: Zwar sprach sich am 24. September 1950 in den württembergischen Abstimmungsbezirken eine überwältigende Mehrheit und in Nordbaden eine etwas geringere für den Südweststaat aus, in den Bezirken Südbadens stand am Ende jedoch sogar eine geringe Mehrheit (1,1%) für die Wiederherstellung der alten Länder.<sup>36</sup> Damit vertiefte die informative Volksbefragung, die staatsrechtlich nicht verbindlich war, sondern nur die Stimmung in der Bevölkerung ausloten sollte, die Gräben zwischen den beiden erstarrten Fronten und führte zu einer scheinbar unlösbaren Patt-Situation. Da man sich im Südwesten offensichtlich nicht einigen konnte, blieb nichts anderes übrig, als den im Artikel 118 GG für diesen Fall vorgesehenen Weg – „Neugliederung durch Bundesgesetz“ mit Volksbefragung – zu gehen.<sup>37</sup>

## Der Weg über den Bund

Am 25. April 1951 verabschiedete der Bundestag das sog. „Zweite Neugliederungsgesetz“, nach dem die Entscheidung über die künftige staatliche Organisation in Südwestdeutschland der Bevölkerung zugesprochen wurde.<sup>38</sup> Dieses Gesetz basierte auf dem „Tübinger Entwurf“ des Landes Württemberg-Hohenzollern, in dem es hieß, dass ein Südweststaat dann zustandekommen sollte, „wenn

sich im gesamten Abstimmungsbezirk sowie in drei von den vier Abstimmungsbezirken Nordbaden, Südbaden, Nordwürttemberg und Südwürttemberg-Hohenzollern eine Mehrheit für den Zusammenschluß der drei bestehenden Länder entschied“.<sup>39</sup> Nicht zum Zuge kamen damit die Vorstellungen der badischen Regierung, die im „Freiburger Entwurf“ zwei Abstimmungsbezirke – Baden und Württemberg einschließlich Hohenzollern –, die Stellung der Frage der Wiederherstellung der alten Länder Württemberg und Baden an erster Stelle und die Errichtung eines Südweststaates nur, wenn beide Abstimmungsbezirke dafür votieren würden, gefordert hatte.<sup>40</sup>

In Freiburg wollte man sich mit der Entscheidung des Bundestags keineswegs abfinden und erhob am 25. Mai 1951 beim Bundesverfassungsgericht Klage gegen das Gesetz. Problematisch bei dieser Vorgehensweise war jedoch, dass sich das Gericht zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht konstituiert hatte, was die ganze Angelegenheit erneut verzögerte. Erst am 23. Oktober 1951 erging schließlich das Urteil, dass das Gesetz Rechtsgültigkeit besitze und die Volksabstimmung, die eigentlich spätestens am 16. September 1951 hätte stattfinden sollen, nun bis spätestens 16. Dezember 1951 durchgeführt sein musste. Damit war der Weg für eine Volksentscheid in der Südweststaatsfrage endgültig frei.<sup>41</sup>

Interessant ist in diesem Zusammenhang die Haltung der Bundesregierung unter Bundeskanzler Konrad Adenauer, dem ein weiteres Hinauszögern der endgültigen Klärung der Südweststaatsfrage durchaus nicht unangelegen kam. Zum einen musste man außenpolitisch weiterhin Rücksicht auf Frankreich nehmen, zum anderen befürchtete er innenpolitisch eine Änderung der Stimmenverteilung im Bundesrat zuungunsten der CDU und spürte die deutlichen Vorbehalte einiger nördlicher Bundesländer gegen die Schaffung eines großen Südweststaats.<sup>42</sup>

<sup>35</sup> Eschenburg (wie Anm. 7), S. 57ff.

<sup>36</sup> Backnanger Tagblatt, 2. Jg., Nr. 223, 25. September 1950; Schnabel (wie Anm. 21), S. 274f.

<sup>37</sup> Sauer (wie Anm. 8), S. 104.

<sup>38</sup> Sauer (wie Anm. 2), S. 490.

<sup>39</sup> Sauer (wie Anm. 8), S. 119.

<sup>40</sup> Ebd., S. 128; BKZ (Backnanger Kreiszeitung), Nr. 96, 26. April 1951.

<sup>41</sup> BKZ, Nr. 248, 24. Oktober 1951; Sauer (wie Anm. 8), S. 130f.

<sup>42</sup> Ebd., S. 129.

## Die Volksabstimmung am 9. Dezember 1951

Die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts mussten auch die Badener akzeptieren, zumal ihr Ministerpräsident Leo Wohleb das *Schicksal seines Landes* ganz bewusst und vertrauensvoll in die Hände des Obersten Gerichts gelegt hatte.<sup>43</sup> Die Südweststaatgegner zogen noch einmal alle Register, um möglichst viele Wahlberechtigte auf ihre Seite zu bringen. Diese Bemühungen waren allerdings vergeblich, sprach sich doch im gesamten Abstimmungsgebiet eine Mehrheit von 69,8% für die Schaffung eines Südweststaats aus. Während nur Südbaden mit 62,2% für die Wiederherstellung der alten Länder votierte und selbst im Abstimmungsbezirk Nordbaden 57,1% einen gemeinsamen Südweststaat wollten, lag die Zustimmung in Nord-Württemberg und Württemberg-Hohenzollern sogar bei jeweils über 90%. Damit war die vom Gesetz vorgegebene Hürde – drei der vier Abstimmungsbezirke – übersprungen und der Weg zum Südweststaat frei.<sup>44</sup>

Während insgesamt gesehen fast 60% der Wahlberechtigten zur Urne gingen, waren es im Wahlkreis Backnang nur 37,2%, was die mit Abstand schlechteste Wahlbeteiligung im ganzen Bezirk Nordwürttemberg darstellte. In Backnang selbst stimmten immerhin fast 50% der Wahlberechtigten ab, was gegenüber der Abstimmung von 1950 wenigstens eine Zunah-



Propagandapostkarte der Südweststaatgegner 1951.

<sup>43</sup> BKZ, Nr. 248, 24. Oktober 1951.

<sup>44</sup> BKZ, Nr. 288, 10. Dezember 1951; Schnabel (wie Anm. 21), S. 279f.

<sup>45</sup> BKZ, Nr. 223, 25. September 1950 und Nr. 288, 10. Dezember 1951.

<sup>46</sup> BKZ, Nr. 289, 11. Dezember 1951.

## Am Sonntag zur Wahl

Das lockt es a Quell?  
Wie macht es'sa Bloß richtig?  
Die Sach lockt doch richtig!  
Mit Wählisch so für Bade  
Den Wählisch von schede,  
Doch für Würdeborg allei  
Ka es sich sei.  
Ze was denn es Tisch?  
Wie bescheit bei Grenz.  
Mir gebet es'sa Schild  
Doch selbst es sich bei,  
Denn mitsonst  
Send mer besen insonst  
Ze besen des Land  
Sich es'sa Verstand,  
Bleibt es wieser versonst  
Send mer beide Verstand,  
Soll wir doch ewig schied  
Denn nicht!

## Südweststaat

Flugzettel zur Südweststaatabstimmung 1951.

me von 4% bedeutete. Was das prozentuale Endergebnis anbelangt, gab es sowohl im Wahlkreis als auch in der Stadt Backnang keine Überraschungen: Nur eine geringe Minderheit stimmte gegen einen Südweststaat.<sup>45</sup>

*Die Würfel sind gefallen.* So kommentierte die Backnanger Kreiszeitung das Abstimmungsergebnis, das trotz eines *unsachlichen* Wahlkampfes in den beiden badischen Landesteilen, der viele Wähler *durch eine unbegründete kirchliche Intervention* Gewissenskonflikten ausgesetzt habe, eine deutliche Mehrheit für einen gemeinsamen Südweststaat brachte. V. a. den nordbadischen Wählern sei zu danken, da sie mit ihrem Abstimmungsverhalten *großes Unheil von ihrer Heimat* abgewendet und letztlich den Ausschlag gegeben hätten.<sup>46</sup>

Obwohl badische Abgeordnete wenige Tage später auf Geheiß von Leo Wohleb einen Initiativentwurf in den deutschen Bundestag einbrachten, nach dem der Vollzug des „Zweiten Neugliederungsgesetzes“ bis zur Durchführung der Neugliederung des gesamten Bundesge-

biets auszusetzen sei, konnten sie den weiteren Gang der Dinge nicht mehr aufhalten: Am 27. Dezember 1951 legte der aus vier Vertretern der württembergisch-badischen und je zwei der württembergisch-hohenzollerischen und badischen Regierung bestehende Ministerrat den 9. März 1952 als Datum für die Wahl zur Verfassungsgebenden Landesversammlung und damit zum ersten Landtag des vereinigten Südweststaats, der zunächst noch ohne Name blieb, fest.<sup>47</sup>

## Die Wahl zur Verfassungsgebenden Landesversammlung am 9. März 1952

Mitte Februar 1952 setzte im Landkreis Backnang der Wahlkampf für die Wahl am 9. März ein. Mit dem Backnanger Wilhelm Traub (SPD), dem Eutendorfer Georg Schuster (DVP) und dem Strümpfelbacher Karl Pachowsky (DG/BHE) traten drei Kandidaten an, die bereits dem Zweiten Landtag von Württemberg-Baden angehört hatten. Die CDU schickte mit dem Landwirt Willy Fischer vom Fürstenhof zudem einen Mann ins Rennen, der als Nachrücker zumindest ein Jahr im Ersten Landtag von Württemberg-Baden saß. Hinzu kamen mit dem Backnanger Rudolf Willging (BHE – Richtung Kraft), dem Murrhardter Fritz Engelhardt (KPD) und dem Ludwigsburger Anton Durczak (SRP) drei weitere Anwärter, die das Feld der insgesamt sieben Kandidaten komplettierten, die sich um den einen Sitz des Landkreises Backnang bewarben.<sup>48</sup>

Der Kandidat der SPD, Verwaltungsamtmann Wilhelm Traub, betonte, dass er als *Bauernsohn* bei seiner seitherigen Tätigkeit im württembergisch-badischen Landtag in erster Linie die *Interessen und Anliegen [...] der bäuerlichen Bevölkerung des Kreises Backnang* im Auge gehabt habe.<sup>49</sup> Daneben setzte er im Wahlkampf jedoch einen weiteren Schwerpunkt im Bereich der Sozialpolitik, die deutlich *fortschrittlicher* als die der Bundesregierung sein müsse. Es gelte den neuen Staat mit einem *sozialen Inhalt* zu füllen. Außerdem müsse die *Selbstverwaltung der Gemeinden* gegenüber

der *Bürokratie in den Ministerien* gestärkt werden. Man erkannte schon zu dieser Zeit nicht nur bereits die Wichtigkeit der kommunalen Selbstverwaltung, sondern auch die Bedeutung des Bundesrats als Einwirkungsmöglichkeit der Länder auf die Bundespolitik: So hoffte Traub, dass der neue Südweststaat mit einer SPD-Mehrheit zu einer *natürlichen Bremse gegen die Bundesregierung* werden könne.<sup>50</sup>

Obwohl die CDU im Kreis ausdrücklich betonte, dass man *alle Berufsstände* unterstützen wolle, wurde deutlich, dass es auch ihr v. a. um das *Wohl der Landwirtschaft – der Kraftquelle unseres Volkes* – ging. Landtagskandidat Willy Fischer, selbst als Landwirt tätig, verwies darauf, dass die *Gründung des Bauernverbandes in unserem Kreis nach dem Zusammenbruch* seiner Initiative zu verdanken gewesen sei. Der Agrarlobbyismus der Kreis-CDU gipfelte in der Forderung nach Errichtung von *Schutzzöllen*, um die heimische Landwirtschaft *vor dem ausländischen Druck* zu schützen. In der Verfassungsgebenden Landesversammlung wollte Fischer mitarbeiten, dass die voneinander stark abweichenden Verfassungen der Länder *in einer neuen Gesamtverfassung* aufeinander abgestimmt würden.<sup>51</sup>

Landwirt Georg Schuster von der DVP betonte sogar, dass ihn *die Erkenntnis, dass auch ein landwirtschaftlicher Vertreter im neuen Parlament sein müsse*, zur Annahme der Kandidatur bewogen hätte. Seine bisherige erfolgreiche parlamentarische Arbeit für die Landwirtschaft sei dadurch gekrönt worden, dass er am 24. Juni 1951 als *Sprecher zum Landwirtschaftsetat* aufgestellt worden sei, wodurch er die *Wünsche der Landwirtschaft* ausführlich habe darstellen können. Zudem sei es ihm gelungen, dem Kreis Backnang und einigen Gemeinden *den Betrag von 210 000 DM* zu verschaffen und beim Finanzminister zu erreichen, *daß die auf Oktober letzten Jahres [1951] fällige Soforthilfeabgabe der kriegszerstörten Gemeinden weiterhin gestundet wurde*. Ähnlich wie Traub betonte auch Schuster die Bedeutung der *Erhaltung und Stärkung unserer Gemeinden* und die *Beseitigung aller noch*

<sup>47</sup> Sauer (wie Anm. 8), S. 168; BKZ, Nr. 301/302, 28. Dezember 1951.

<sup>48</sup> BKZ, Nr. 45, 23. Februar und Nr. 51, 1. März 1952.

<sup>49</sup> BKZ, Nr. 21, 26. Januar 1952.

<sup>50</sup> BKZ, Nr. 54, 5. März 1952.

<sup>51</sup> BKZ, Nr. 41, 19. Februar 1952.



**SPD, Liste 1**  
**Wilhelm Traub, Backnang**



**CDU, Liste 2**  
**Willy Fischer, Fürstenhof**



**DVP, Liste 3**  
**Georg Schuster, Eutendorf**



**DG/BHE, Liste 4**  
**Karl Pachowsky, Strümpfelbach**



**BHE (Richtung Kraft), Liste 5**  
**Rudolf Willging, Backnang**



**KPD, Liste 6**  
**Fritz Engelhardt, Murrhardt**

*Kandidaten des Kreises Backnang für die Wahl zur Verfassunggebenden Landesversammlung am 9. März 1952 (vom Kandidaten der SRP Anton Durczak wurde kein Bild veröffentlicht!)*

bestehenden vormundschaftsähnlichen Formen der Staatsaufsicht.<sup>52</sup> Die Wähler in Backnang versuchte Schuster mit dem Hinweis zu überzeugen, dass es *seinen Bemühungen* zu verdanken sei, dass die Landwirtschaftsschule, *die im Rohbau fertig war und wegen mangelnder Kredite nicht mehr weitergebaut werden konnte*, letztlich doch fertiggestellt worden sei, da es ihm *in langwierigen Verhandlungen mit den*

*Stuttgarter Ministerien schließlich gelungen sei, einen Kredit von 150 000 DM zu erwirken.*<sup>53</sup>

Auch der Kandidat der Deutschen Gemeinschaft/Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten (DG/BHE), Ingenieur Karl Pachowsky, berichtete über seine seitherige Tätigkeit im württembergisch-badischen Landtag: Ihm sei es nicht darum gegangen, *im Plenum des Landtags in großangelegten Reden zu glänzen, son-*

<sup>52</sup> Ebd..

<sup>53</sup> BKZ, Nr. 29, 5. Februar 1952.

dem die *Kleinarbeit* zu erledigen, die *weitaus schwieriger ist und war*.<sup>54</sup> Im Zentrum seines Wahlkampfes standen erwartungsgemäß die Forderungen nach Schaffung von neuen Wohnungen, die nur dort gebaut werden dürften, wo gleichzeitig neue Arbeitsplätze entstünden, sowie nach einer *angemessenen Entschädigung* für die Heimatvertriebenen. Für nicht sehr glücklich erachtete Pachowsky das neue Wahlgesetz, nach dem jeder Wahlkreis nur noch einen Abgeordneten in den neuen Landtag entsenden könne, da dies *eine Überlastung des Mandatsträgers* mit sich bringen würde. Der wahre Hintergrund dürfte jedoch die begründete Besorgnis gewesen sein, dass dadurch seine Chancen zum Wiedereinzug ins Parlament deutlich sanken.<sup>55</sup>

Dies lag jedoch auch daran, dass die DG/BHE nicht mehr als Einheit antrat, sondern sich Anfang Februar 1952 eine Gruppe abgespaltet hatte, die nun als „BHE-Richtung Kraft“ mit Amtsgerichtsrat a. D. Rudolf Willging aus Backnang einen eigenen Kandidaten ins Rennen schickte.<sup>56</sup> Der trat erst in den letzten Tagen vor der Wahl in Erscheinung, als er Wahlversammlungen in Backnang, Murrhardt und Gaildorf abhielt, dabei jedoch nicht auf die genauen Gründe, die zur Trennung von der DG/BHE geführt hatten, einging, sondern nur von *Meinungsverschiedenheiten* sprach. Grundsätzlich wollte er sich für die *Interessen der Heimatver-*

*triebenen* einsetzen und forderte u. a. die *Schaffung eines Vertriebenenministeriums*.<sup>57</sup>

Über den Wahlkampf des KPD-Kandidaten, dem Schlosser Fritz Engelhardt aus Murrhardt, erfährt man in der Backnanger Kreiszeitung nur, dass er zusammen mit dem Landtagsabgeordneten Karl Schabrod aus Nordrhein-Westfalen zu einer Versammlung am 7. März 1952 im Backnanger „Bahnhofhotel“ einlud.<sup>58</sup> Da diese Veranstaltung am Freitag unmittelbar vor der Wahl stattfand, erschien kein Nachbericht mehr.

Noch unscheinbarer verlief der „Wahlkampf“ des Kandidaten der Sozialistischen Reichspartei (SRP), Anton Durczak aus Ludwigsburg, der zumindest in Backnang gar nicht in Erscheinung trat, was letztlich mit zu dem Ergebnis führte, dass er abgeschlagen auf dem letzten Platz landete.<sup>59</sup>

Die Kandidaten der größeren Parteien versuchten ihre Chancen auch dadurch zu erhöhen, indem sie mehr oder weniger prominente Parteigenossen zu Veranstaltungen in den Wahlkreis holten: So konnte Georg Schuster (DVP) nicht nur zusammen mit dem Vorsitzenden der FDP-Fraktion im Bundestag, August Martin Euler, auftreten, sondern am 1. März im Gasthaus „Sonne-Post“ in Murrhardt sogar Bundesjustizminister Dr. Thomas Dehler an seiner Seite präsentieren.<sup>60</sup> Auch Willy Fischer (CDU) trat in der Endphase des Wahlkampfes

**Heute abend 8.00 Uhr sprechen in Murrhardt, Gasthof zur „Sonne Post“**

**BUNDESJUSTIZMINISTER**

**Dr. Thomas Dehler** **MdB. Bonn**

**UND LANDTAGSABGEORDNETER**

**Georg Schuster** **Eutendorf**

**zu den bevorstehenden Wahlen. Es ergeht herzliche Einladung an alle Wählerinnen und Wähler.**

**Demokratische Volkspartei**

*Prominenz im Wahlkampf (BKZ vom 1. März 1952).*

<sup>54</sup> BKZ, Nr. 51, 1. März 1952.

<sup>55</sup> BKZ, Nr. 56, 7. März 1952.

<sup>56</sup> BKZ, Nr. 44, 22. Februar 1952.

<sup>57</sup> BKZ, Nr. 55, 6. März und Nr. 57, 8. März 1952.

<sup>58</sup> BKZ, Nr. 56, 7. März 1952.

<sup>59</sup> BKZ, Nr. 58, 10. März 1952.

<sup>60</sup> BKZ, Nr. 51, 1. März 1952.

mit zwei Bundestagsabgeordneten auf, wobei Franz Etzel als *führender Wirtschaftspolitiker der CDU und nächster Mitarbeiter von Wirtschaftsminister Dr. Erhard* sicherlich der Prominentere war.<sup>61</sup> Wilhelm Traub (SPD) konnte mit dem Frankfurter Willy Richter ebenfalls einen Bundestagsabgeordneten nach Backnang locken, der gleichzeitig Vorsitzender des DGB-Landesbezirks Hessen war.<sup>62</sup>

In den letzten Tagen vor der Wahl kam es zwischen den beiden aussichtsreichsten Kandidaten Schuster und Traub zu einer Zuspitzung des Wahlkampfes, die zu einer regelrechten Anzeigenschlacht in der Backnanger Kreiszeitung führte. So kritisierte Georg Schuster (DVP) noch einmal das scheinbare Eintreten der SPD für die Einführung eines 9. Schuljahres und bekräftigte, dass seine Partei dies der Bevölkerung aus *sozialen Gründen* sowie aufgrund fehlender Schulräume und Lehrer nicht zumuten wolle.<sup>63</sup> Traub konterte mit der Bemerkung, dass *nicht die Größe der Anzeigen und eine ungeheure Propaganda* für den Wahlausgang entscheidend sein würden, *sondern allein die bisherigen Leistungen der Abgeordneten, ihre fortschrittliche Einstellung und ihre Eignung für ein solches Mandat*. Im übrigen sei die Behauptung, die SPD fordere ein 9. Schuljahr schlicht *unwahr*.<sup>64</sup> Auch den Vorwurf Schusters, dass er sich zuwenig für die *Belange der Kriegsgeschädigten* eingesetzt habe, wies Traub unter dem Hinweis zurück, dass er *selbst kriegsbeschädigt und Mitglied des VdK* sei.<sup>65</sup>

Letztlich gelang Wilhelm Traub (SPD) in seiner Heimatstadt Backnang ein glänzender Sieg, konnte er doch 37,5% der abgegebenen Stimmen auf sich vereinigen und erhielt damit fast doppelt so viele wie sein schärfster Konkurrent Schuster (DVP), der auf 19,3% kam. An dritter Stelle folgte Willy Fischer (CDU) mit 18,2% vor den abgeschlagenen Kandidaten der restlichen Parteien. Die Tatsache, dass drei Backnanger Kandidaten zur Wahl angetreten waren, trug sicher nicht unerheblich dazu bei, dass die Wahlbeteiligung in Backnang mit 68,3% höher

als im Kreisdurchschnitt (60,7%) lag. Im gesamten Wahlkreis konnte sich Georg Schuster letztlich mit einer knappen Mehrheit von gerade einmal 87 Stimmen gegenüber Wilhelm Traub durchsetzen, der damit nur äußerst knapp an einem Einzug in die Verfassungsgebende Landesversammlung scheiterte.<sup>66</sup>

Eine Besonderheit gab es noch in Backnang: Interessanterweise ließ man in zwei Bezirken – Rathaus/Stadtmitte und AOK/Sulzbacher Vorstadt – Frauen und Männer getrennt abstimmen, *um Aufschlüsse darüber zu erhalten, ob die wahlberechtigten Frauen weniger als die Männer ihrer staatsbürgerlichen Pflicht genügen und welchen Anteil die einzelnen Parteien an den abgegebenen Frauenstimmen haben*.<sup>67</sup> Was die erste Frage anbelangte, zeigte sich, dass die Männer in den beiden ausgesuchten Bezirken deutlich häufiger abstimmten als die Frauen: Während im Bezirk Rathaus das Verhältnis 70,5% zu 63,4% betrug, lagen die Zahlen im Bezirk Ortskrankenkasse mit 75,8% zu 61,5% noch weiter auseinander. In der Präferenz der Parteien gab es allerdings kaum Unterschiede: Die SPD mit dem Backnanger Kandidaten Wilhelm Traub lag sowohl bei Männern als auch Frauen deutlich an der Spitze, gefolgt von DVP, CDU, KPD, BHE/Richtung Kraft, DG/BHE und SRP. Während im Bezirk Rathaus die Reihenfolge der Parteien bei beiden Geschlechtern identisch – wenn auch mit leicht unterschiedlichen absoluten Zahlen – war, wählten die Frauen im Bezirk Ortskrankenkasse die CDU, die Männer die KPD an die zweite Stelle und umgekehrt.<sup>68</sup>

Landete die CDU im Wahlkreis Backnang noch deutlich abgeschlagen auf dem dritten Platz, wurde sie aufgrund ihrer klaren Vormachtsstellung in den ehemaligen Ländern Württemberg-Hohenzollern und Baden landesweit stärkste Partei und konnte 50 Sitze im neuen Landtag auf sich vereinigen. Die SPD erhielt 38 Sitze, gefolgt von der DVP mit 23 und den abgeschlagenen BHE mit 6 und KPD mit 4 Sitzen.<sup>69</sup> Alles rechnete nun damit, dass die CDU

<sup>61</sup> BKZ, Nr. 53, 4. März 1952.

<sup>62</sup> BKZ, Nr. 51, 1. März 1952.

<sup>63</sup> BKZ, Nr. 55, 6. März 1952.

<sup>64</sup> BKZ, Nr. 56, 7. März 1952.

<sup>65</sup> BKZ, Nr. 57, 8. März 1952.

<sup>66</sup> BKZ, Nr. 58, 10. März 1952.

<sup>67</sup> BKZ, Nr. 44, 22. Februar 1952.

<sup>68</sup> BKZ, Nr. 58, 10. März 1952.

<sup>69</sup> Sauer (wie Anm. 8), S. 169.

als stärkste Fraktion den Ministerpräsidenten stellen würde. Doch es sollte ganz anders kommen.

## Endgültige Konstituierung des Bundeslandes Baden-Württemberg

Zunächst fand am 25. März 1952 die konstituierende Sitzung der Verfassungsgebenden Landesversammlung statt, die den CDU-Abgeordneten Dr. Carl Neinhaus zum Präsidenten wählte.<sup>70</sup> Viel spannender war jedoch die Frage, wer erster Ministerpräsident des neuen Südweststaats werden würde. Nach dem Ergebnis der Wahl standen mehrere Koalitionsmöglichkeiten zur Debatte, wobei eine große Koalition von CDU, SPD und DVP angesichts der vielen anstehenden Probleme die geeignetste Lösung zu sein schien. Die erbitterte Gegnerschaft der beiden großen Parteien CDU und SPD auf Bundesebene verhinderte jedoch jegliche Annäherung auf Landesebene. Nachdem aber auch die Verhandlungen zwischen CDU und DVP scheiterten, wählte die Landesversammlung am 25. April 1952 Reinhold Maier zum ersten Ministerpräsidenten des neuen Bundeslandes, der unmittelbar nach der Wahl eine vollständige Kabinettsliste mit Vertretern von SPD, DVP und BHE präsentierte und erklärte, dass mit der Bildung der vorläufigen Regierung um 12 Uhr 30 die Länder Baden, Württemberg-Baden und Württemberg-Hohenzollern gemäß § 11 des Neugliederungsgesetzes zu einem Bundesland vereinigt seien.<sup>71</sup>

Rein juristisch gesehen hatte Maier damit völlig recht, die Tatsache, dass die CDU nicht in der Regierung vertreten war, führte jedoch v. a. in Südbaden und Württemberg-Hohenzollern zu viel Unmut. Da Maiers Kabinett eine „erweiterte Neuauflage der bisherigen württembergisch-badischen Regierung“ war, schienen sich die Befürchtungen vieler Badener, von einer württembergischen Mehrheit unterdrückt zu werden, zu bewahrheiten. Außerdem wirkte sich die Regierungsbildung in Stuttgart auch auf die Bundespolitik aus, da sich das Stimmenverhältnis im Bundesrat nun mit 20 zu 18 zugunsten der Opposition veränderte.<sup>72</sup>

Trotz dieses eher unglücklichen Starts und der angekündigten *schärfsten Opposition*<sup>73</sup> durch die CDU waren die weiteren Schritte in Richtung „Baden-Württemberg“ nicht mehr aufzuhalten: Am 15. Mai 1952 verabschiedete die Landesversammlung das sog. „Überleitungsgesetz“, nach dem die Landtage und Regierungen der alten Länder endgültig aufgehoben wurden, die Verfassungsgebende Landesversammlung die Aufgaben eines Landtags übertrug und der neue Südweststaat den – bis zur Verabschiedung einer Verfassung – vorläufigen Namen „Baden-Württemberg“ bekam.<sup>74</sup>

Mit der Verabschiedung der baden-württembergischen Verfassung am 11. November 1953 im Landtag und deren Inkrafttreten am 19. November 1953 fand die Konstituierung des neuen Bundeslandes Baden-Württemberg ih-

## Das neue Bundesland gebildet

**SPD/DVP/BHE-Kabinett – Dr. Maier zum Ministerpräsidenten gewählt – CDU sagt schärfste Opposition an**

Stuttgart (hc/dpa). Seit Freitagmittag sind die drei Länder Württemberg-Baden, Württemberg-Hohenzollern und Baden zu einem Bundesland vereinigt, das gleichzeitig eine vorläufige Regierung bekommen hat. Die Verfassungsgebende Landesversammlung wählte bei überfüllten Tribünen und außerordentlich gespannter Atmosphäre den bisherigen württembergisch-badischen Ministerpräsidenten Dr. Reinhold Maier mit 64 von 120 Stimmen im ersten Wahlgang zum Ministerpräsidenten des neuen Bundeslandes. Für den Staatspräsidenten von Württemberg-Hohenzollern, Dr. Gebhard Müller, der von der CDU als Kandidat vorgeschlagen worden war, wurden 50 Stimmen abgegeben. Sofort nach seiner Wahl gab der neue Regierungschef die Zusammensetzung seines Kabinetts bekannt, das eine Koalition der SPD mit der DVP/FDP und dem BHE als Grundlage hat.

Schlagzeile der Backnanger Kreiszeitung vom 26. April 1952.

<sup>70</sup> BKZ, Nr. 72, 26. März 1952.

<sup>71</sup> BKZ, Nr. 97, 26. April 1952.

<sup>72</sup> Sauer (wie Anm. 8), S. 180.

<sup>73</sup> BKZ, Nr. 97, 26. April 1952.

<sup>74</sup> BKZ, Nr. 113, 16. Mai 1952.

ren Abschluss.<sup>75</sup> Zu diesem Zeitpunkt war Reinhold Maier bereits nicht mehr Ministerpräsident. Nach der Wahl zum Zweiten Deutschen Bundestag am 6. September 1953, bei der die CDU 45,2% der Stimmen erhalten hatte, war die Regierung Maier am 30. September 1953 zurückgetreten und wurde durch eine Große Koalition von CDU, SPD, DVP und

BHE ersetzt, die Gebhard Müller (CDU) zum neuen Ministerpräsidenten wählte.<sup>76</sup>

Das letzte Kapitel im Kampf der Altbadener um die Wiederherstellung des Landes Baden wurde dann schließlich am 7. Juni 1970 abgeschlossen, als sich 81,9% der Wahlberechtigten für den Verbleib Badens beim Bundesland Baden-Württemberg aussprachen.<sup>77</sup>

<sup>75</sup> BKZ, Nr. 265, 12. November 1953.

<sup>76</sup> BKZ, Nr. 208, 7. September 1953 und Nr. 229, 1. Oktober 1953.

<sup>77</sup> BKZ, Nr. 128, 8. Juni 1970.

# Rezensionen zu Backnang und Umgebung

## Überörtliche Literatur

*Jahrbuch 2002 für den Rems-Murr-Kreis mit Heimatkalender für den Schwäbischen Wald. Hrsg. von der Stroh. Druck und Medien GmbH Backnang in Zusammenarbeit mit dem Landratsamt Rems-Murr-Kreis. Backnang: Fr. Stroh Verlag 2001, 160 S., zahlr. Abb.*

Auch das diesjährige Jahrbuch des Rems-Murr-Kreises bietet wieder eine bunte Mischung unterschiedlicher Themen, die die verschiedensten Epochen der Geschichte streifen. Angefangen vom Kastellort Welzheim am obergermanischen Limes, über Backnanger Stift und Stiftskirche Beutelsbach bis hin zu einer Abhandlung über die Herkunftsgebiete der Heimatvertriebenen, die sich nach 1945 im Landkreis Backnang niederließen, werden viele interessante Themen in angemessener Kürze dargestellt. Auch die neuere Zeit kommt dabei keineswegs zu kurz: So ist beispielsweise ein Beitrag über Ursprung und Hintergründe der Björn-Steiger-Stiftung ebenso enthalten, wie der Versuch einer kurzen Charakterisierung des kürzlich ausgeschiedenen Landrats Horst Läsing, der bekanntermaßen zu den Mitinitiatoren des Jahrbuchs für den Rems-Murr-Kreis gehörte. Neben diesen eher historischen Beiträgen ist das Jahrbuch wieder aufgelockert durch zahlreiche Erzählungen und Gedichte. Zwar wird in der Rubrik „Der Rems-Murr-Rückblick“ das „Geschehen beim Landkreis und seinen Einrichtungen“ von Mitte 2000 bis Mitte 2001 dargestellt, allerdings trauert man schon ein wenig der genauen Chronik im alten Heimatkalender nach, in der auch die wichtigsten Ereignisse in den kleineren Orten aufgeführt waren. Vielleicht könnte man durch eine redaktionelle Zusammenarbeit der verschiedenen Zeitungen im Kreis künftig eine solche Chronik des gesamten Rems-Murr-Kreises ins Leben rufen. Der aufmerksame Leser wäre sicherlich dankbar dafür.

Bernhard Trefz

\*

*Geschichte und Geschichten aus unserer Heimat Weissacher Tal. Bd. 16. Hrsg. v. Roland Schlichenmaier unter Mitarbeit von Regine*

*Kuntz, Erich Bauer, Werner Pabst, Margarete und Theodor Ebinger. Weissach im Tal: Schlichenmaier, 2001, 291 S.*

Nachdem sich der Band 15 der „Geschichte und Geschichten“ mit der NS-Zeit beschäftigt hat, ist im Band 16 die Nachkriegszeit das Thema. Insgesamt zwölf Beiträge befassen sich mit den Jahren seit 1945, dazu kommt ein Gedicht von Sigrid Selbherr. Es gelingt in den thematisch äußerst weit gespannten Aufsätzen ein Bild von großer Eindringlichkeit zu zeichnen. Erich Bauer befasst sich mit der „Herrschaft der Militärregierung der USA“ in Heutensbach und Allmersbach. Quellennah schildert er den Neuanfang der kommunalen Verwaltungen, die Entmilitarisierung und Entnazifizierung und die Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen. Annedore Bauer-Lachenmaiers und Roland Jecks Thema ist der „Schulische Neuanfang im Weissacher Tal“, Walter Dietz schreibt über den Wandel vom nationalsozialistischen Weltanschauungs- zum Religionsunterricht. Darin geht Dietz ausführlich auf die Entwicklung vor 1945 ein. Neben diesen allgemeineren Beiträgen befassen sich die übrigen Aufsätze des Bandes vor allem mit Einzelschicksalen. Lediglich Werner Pabsts Beitrag über „Vertriebenenschicksale aus dem Sudetenland“ geht nicht von einer einzelnen Person oder Familie aus und gleicht damit eher den Aufsätzen zu Beginn des Buches. Eindrucksvoll sind alle der oft autobiographisch beschriebenen Schicksale. Joel Korn beschreibt sein Schicksal als Jude auf der Flucht vor den Nazis zu den Russen, wo er den Krieg überlebte, bis hin zu seiner kurzen Nachkriegsvita in Israel und – ungewöhnlich seinen Weg nach Deutschland mit Studium in Stuttgart und anschließendem Heimischwerden im Weissacher Tal. Korn zieht für seine deutschen Nachkriegserfahrungen ein insgesamt positives Fazit: Antisemitismus habe er selbst noch nie erfahren müssen. Theodor Ebingers Kriegs- und Nachkriegserfahrungen mit Wehrmachtszeit und alptraumhaften Kriegs- und Gefangenschaftserfahrungen sind charakteristisch für Millionen Deutsche in jenen Jahren (vgl. auch die Besprechungen der Werke von Walter Lachenmaier und Walter Ortloff). Egal, welches der beschriebenen Ein-

zelschicksale man herausgreift, eindrucksvoll sind sie alle. Bei Margareta Mayleins Darstellung „Mein Neuanfang“ erfährt man beispielsweise, dass 1945 durchaus auch private Aversionen und individueller Hass, auf jeden Fall jedoch opportunistisches Verhalten eine erhebliche Rolle spielten, wenn gegen jemanden – in diesem Falle den Vater der Autorin – irgendwelche Vorwürfe erhoben wurden. Rasch sah sich da der eine oder andere (ungerechtfertigten) schlimmsten Beschuldigungen ausgesetzt, damit derjenige, der die Vorwürfe erhob, selber besser dastand: „Es war, als ob man sauber würde, wenn man andere hineintunkt.“ Dass z. B. ein kommissarisch von den Siegermächten eingesetzter Bürgermeister, also ein Vertreter des neuen demokratischen Systems, mit der Schaufel auf einen Beschuldigten einschlug, hat man so schwerlich schon irgendwo gelesen. Ein völlig anderes Schicksal zeichnet Joachim Fuchs von dem kommunistischen Dichter Friedrich Schlotterbeck, der unter den Nazis lange Jahre im KZ verbringen musste. Nach dem Krieg lebte Schlotterbeck als anfangs hofierter Dichter in der DDR, eckte jedoch auch beim dortigen System an und landete zeitweilig im Zuchthaus. Welchen der Aufsätze auch immer man liest, egal ob einen der allgemeineren oder einen der individuellen: Die Beiträge eignen sich nicht nur für Erwachsene, sondern sollten in den Schulen als Arbeitsmaterial genutzt werden. Direkter und konkreter kann man die Geschichte der Nachkriegszeit kaum erfahren.

Gerhard Fritz

\*

*Hanne Noah: Des Königs Wib. Gräfin Richenza von Wolfsölden-Beilstein-Löwenstein und der Stauferkaiser Friedrich II. Historische Erzählung. Illustriert von Renate Pickert-Edelmann. Backnang: Fr. Stroh Verlag, 2001. 110 S.*

Im Mittelpunkt dieser historischen Erzählung steht Richenza, die Tochter des Grafen Bertold von Beilstein und Adelheid von Bonfeld. Zeit und Raum sind die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts und der mittlere Neckar mit seinen zahlreichen, meist verwandtschaftlich verbundenen Adelsgeschlechtern. Richenza wächst auf der Burg Hohenbeilstein auf und lernt eines Tages per Zufall den Stauferkönig Friedrich II. kennen. Aus einem anfänglichen beiderseitigen Hingezogenfühlen entwickelt sich eine halb-

öffentliche Beziehung. Richenza wird als Friedrichs Konkubine vom Volk hoch angesehen und zu des *Regis Wib*, des Königs Wib überhöht. In der Adelsgesellschaft führt dieses Verhältnis natürlich zum Gerede. Allerdings zieht es den Stauferkönig nach Italien und zu seinem Königreich Sizilien, 1220 wird er in Rom von Papst Honorius III. zum Kaiser gekrönt. Richenza, zu Hause auf Hohenbeilstein, entwickelt sich zu einer klugen und schönen Frau, die die (männliche) Adels- und Klerikerwelt ob ihrer vielseitigen Talente in Staunen versetzt: Darunter der Markgraf Hermann V. von Baden und der Abt des Klosters Murrhardt. Ihre Sehnsucht nach Friedrich II. erlischt freilich nicht. Nach einer kurzen Reise gen Süden 1222 kann Richenza nach der einjährigen Trauer Friedrichs über den Tod dessen erster Frau Konstanze wieder nach Italien auf den Kaiserhof in Foggia reisen und diesmal dort bleiben, ja es kommt sogar zu einer weltlichen Ehe zwischen den beiden, die der Papst aber nicht bestätigen will. Aus politischen Gründen heiratet Friedrich II. Isabella von Brienne, doch daran zerbricht seine Beziehung zu Richenza nicht: 1226 wird deren Tochter Margaretha geboren. Richenza kehrt dennoch nach Hause zurück, heiratet dort Gottfried II. von Löwenstein und fügt sich damit adelig-genealogischen Interessen. Ihr Engagement in der Heimat setzt sie begünstigt durch ihre Verbindung zum Kaiser fort; so für die Walterichskapelle in Murrhardt. Trotz der Entfernung zwischen dem Kaiser und der Richenza bleibt sie für ihn sein *Herzliep*. Diese Erzählung ist zwar nett zu lesen, aber große erzählerische Kraft besitzt sie nicht. Oftmals werden Erzählstränge nicht zu Ende geführt und lösen sich im Nichts auf. Immer wieder beschleicht den Leser das Gefühl von textlicher Unausgereiftheit: Mitunter wird unscharf erzählt, so dass Intentionen und Zusammenhänge nicht klar werden. Zudem mangelt es an charakteristischen Figurenpsychologisierungen. Auf der anderen Seite steht der historische Gehalt der historischen Erzählung. Freilich bedarf diese per se eines solchen nicht – schließlich ist und bleibt es ein fiktionaler Text –, aber es ist eben Hanne Noahs eigener Anspruch, die Faktengeschichte in eine lebendige Darstellung zu packen (Vorwort, S. 7). Dann muss sie sich aber auch an die Spielregeln, sprich an die Historizität ihrer fiktionalen Welt halten. Das betrifft immer wieder Details: Im Mittelalter

sprach man beispielsweise nicht „gallisch“, wie man bei Hanne Noah immer liest, sondern französisch bzw. welsch oder gar provenzalisch. Im Grundsätzlichen aber ist doch die Liebesbeziehung zwischen Richenza und Friedrich II. wohl viel zu stark von der Rollenlyrik im Minnesang diktiert, ohne einmal daran zu denken, dass der Minnesang keine Kopie der mittelalterlichen Realität ist, sondern diese literarisch bricht und ihr lediglich *eine* Bedeutung – nämlich die des Minnesangs – beimisst. Ob *Regenwip comitissa de Beilstein* bzw. *Ruchina* – so die historischen Zeugnisse über die Protagonistin der Erzählung<sup>1</sup> – wirklich Richenza heißt, bleibt fraglich. Und: Ob *Regenwip* eine volkssprachliche Verballhornung von *regis wîp* (so wäre eine mittelalterliche Schreibung) ist, wage ich stark zu bezweifeln. Trotz aller Bemühungen<sup>2</sup> müsste auch die Beziehung zu Friedrich II. kritischer überprüft werden. Weitgehend atmet diese Erzählung weniger mittelalterlichen als vielmehr modernen Geist. Gezeichnet wird ein romantisch verklärtes und idyllisiertes Bild, das atmosphärisch mehr von einem Heimatfilm der 50-er Jahre hat als vom Mittelalter; ja es suhlt sich mitunter im Kitsch. Diese Kritik, so hart sie klingen mag, ist konstruktiv gemeint: Faktengeschichte erzählerisch-lebendig aufzubereiten – und das wurde hier ohne Zweifel mit Engagement und Energie versucht – sehe ich als eine wichtige Aufgabe der geschichtlichen Landeskunde. Es ist die Chance schlechthin einer transparenteren Wissenschaft, die ihren Sinn nicht nur in sich selbst sehen will. Doch dazu genügt ein recherchierter kultureller und politischer Hintergrund wie dieser nicht, um die Zeit und seine Darsteller wirklich zu *verstehen* – und eine erzählerische Aufbereitung wie diese auch nicht.

Carsten Kottmann

\*

*Un Pont – Eine Brücke. Hrsg. von der „Association Itineraire Culturel Europeen Heinrich Schickhardt Europäische Kulturstraße e. V.“ 2001, Heft 1, 18 S.*

Der Verein „Heinrich Schickhardt – Europäische Kulturstraße“ wurde 1998 gegründet und

besteht aus 15 deutschen und 4 französischen Städten, in denen Heinrich Schickhardt als Baumeister und Ingenieur im Dienste der Herzöge von Württemberg gewirkt hat. Der nordöstlichste Punkt dieser länderübergreifenden Route liegt dabei in Backnang. Ende 2001 erschien die erste Nummer der hier anzudeutenden Zeitschrift, die auch als offizielles Informationsorgan dieses Vereins fungiert und künftig jährlich erscheinen soll. In einfacher Aufmachung enthält sie in durchgehend zweisprachigen Texten neben einem Vorwort des Ehrenpräsidenten des Vereins, des Herzogs von Württemberg, einen ausführlichen Bericht über die Gründung und die Ziele des Vereins sowie Beiträge über das Stuttgarter Wohnhaus von Heinrich Schickhardt und das hydraulische Pumpensystem im Mömpelgarder Schloss. Verschiedene Nachrichten rund um Schickhardt runden das gelungene Heft ab, dem auch in Zukunft eine interessierte Leserschaft zu wünschen ist.

Andreas Kozlik

## Aspach

*Bernhard Trefz: Die Entstehung des Landes Baden-Württemberg unter besonderer Berücksichtigung der Geschehnisse im Aspacher Raum. In: Aspacher Heimatblätter 2002, Nr. 3, 8 S.*

Die Mai-Ausgabe der Aspacher Heimatblätter widmete sich dem diesjährigen Landesjubiläum in besonderer Weise: Die Entstehung des Bundeslandes Baden-Württemberg wird mit dem Versuch der Verbindung von Landes- und Regionalgeschichte gewürdigt. Im Mittelpunkt der Abhandlung stehen dabei die Grundzüge der politischen Geschichte Südwestdeutschlands in den Jahren 1945 bis 1952, von der bedingungslosen Kapitulation bis zur endgültigen Konstituierung des Bundeslandes. Diese Ereignisse sind derzeit natürlich in verschiedenen allgemeinen und landeskundlichen Publikationen nachzulesen, die Besonderheit des Aufsatzes von Bernhard Trefz besteht darin,

<sup>1</sup> Hier aus dem Backnanger Nekrolog (G. Fritz, in: Zs. für württ. Landesgeschichte 44, 1985, S. 29; vgl. auch ders., Kloster Murrhardt im Früh- und Hochmittelalter, Sigmaringen 1982, S. 123; 135-144).

<sup>2</sup> Auch mit wissenschaftlich-heimatkundlichem Anspruch von der Autorin (nun unter dem Namen Wilma M. Einsiedel-Schömer) vorgelegt in: Geschichtsblätter aus dem Bottwartal 7, 1997, S. 111-118.

die landespolitischen Ereignisse durch die diesbezüglichen „Geschehnisse im Aspacher Raum“ zu ergänzen. Diese bestehen vor allem aus der Erwähnung der lokalen Kandidaten, Wahlkämpfe und Ergebnisse diverser Wahlen, insbesondere der Gemeinderats-, Kreistags- und Landtagswahlen des Jahres 1946. Leider erhält der Leser dabei keine Analyse dieser Wahlverhalten und erfährt beispielsweise auch nichts über die damalige Einstellung der Aspacher zur Vereinigung von Württemberg und Baden. Nun muss natürlich berücksichtigt werden, dass die „Aspacher Heimatblätter“ in erster Linie die heimatgeschichtliche Beilage des örtlichen Amtsblatts sind und dabei wohl der allgemeinen Bildung und Unterhaltung dienen sollen. Zudem ist es natürlich unmöglich auf lediglich acht Seiten die Geschehnisse von sieben Jahren auch nur ansatzweise aufzuarbeiten. Dennoch wäre es aus lokalgeschichtlicher Sicht natürlich erfreulich gewesen, Tiefergehendes über die Aspacher Geschehnisse im Zusammenhang mit der Landesgründung zu erhalten.

Andreas Kozlik

## Backnang

*70 Jahre deutsche Geschichte im Spiegel des Backnanger „Murrthal-Boten“. Sechs Beiträge aus der Zeit zwischen 1870 und 1940. Hrsg. von Marion Baschin und Gerhard Fritz. Backnang: Stroh 2002. 126 S. (= Kleine Schriften des Stadtarchivs Backnang Bd. 2)*

Bei dem hier vorzustellenden Titel handelt es sich bereits um den zweiten Band des Stadtarchivs Backnang, der Facharbeiten von Abiturienten des Backnanger Max-Born-Gymnasiums enthält. Hierzu ist folgendes anzumerken: Es kann heutigen Gymnasiasten durchaus möglich sein, im Rahmen des Schulunterrichts Arbeiten anzufertigen, die eine beachtliche Qualität erreichen. Die hier im Rahmen eines Geschichte-Leistungskurses erarbeiteten Beiträge sind im besten Sinn publikationswürdig, da sie der Lokalgeschichtsforschung neue Erkenntnisse liefern und dazu beitragen, das Bild des vergangenen Backnang zu vervollständigen. Dieses Lob gilt im Übrigen nicht nur dem Inhalt, sondern auch der Form: Die Arbeiten sind klar gegliedert und mit detaillierten Quellenangaben versehen. Es gilt also, das deutsche Bildungswesen nicht von vornherein schlecht-

zureden, sondern verstärkt die Schüler zu Engagement anzuleiten, sie für die Inhalte zu begeistern. Dazu bedarf es jedoch einer fundierten und engagierten Anleitung, wie sie die Gymnasiasten des vorliegenden Bandes durch ihren damaligen Fachlehrer, den Backnanger Stadtarchivar Dr. Gerhard Fritz, in vorbildlicher Weise erhalten haben. Nun zum Inhalt: Die Themen der Arbeiten erstrecken sich über die sieben Jahrzehnte von 1870 bis 1940 und nehmen unter verschiedenen Gesichtspunkten die damalige Lokalzeitung, den „Murrthal-Boten“ unter die Lupe. So wird die Art und Weise, wie das Nachbarland Frankreich in den Kriegs- und Nachkriegszeiten 1870 und 1919 in der Zeitung dargestellt wurde untersucht und die Wahlen während der Weimarer Republik in Backnang und Umgebung näher beleuchtet. Weitere Beiträge beschäftigen sich mit dem Backnang des Jahres 1920 und untersuchen die damaligen Ordnungswidrigkeiten und Kriminalfälle, wobei viele interessante Details berichtet werden. Schließlich widmet sich ein Aufsatz dem Jahr 1940 in Backnang und Umgebung. Die Lokalgeschichtsforschung, darüberhinaus die ganze Gesellschaft, kann sich nur verstärkt eine solch gelungene Kombination von Schüler- und Lehrerengagement wünschen.

Andreas Kozlik

\*

*Annelore Maack: Protected by the Enemy. My Life with the P. O. W.s! San Francisco: Robert D. Reed Publishers, 2000, 220 S.*

Nach der Verlagswerbung handelt es sich um eine „nonfiction novel“, um eine „true story“, geschrieben von Annelore Maack, geborene Mayer, einer Backnangerin, die 1950 in die USA ausgewandert ist. Der amerikanische Historiker Carlo De Ferrari hat Annelore Maack bei der Entstehung der „true story“ ein Jahr lang beraten. Die Autorin bzw. deren Mutter entstammte einer alteingesessenen Backnanger Gerberfamilie und hatte überdies enge verwandtschaftliche Beziehungen zur Backnanger Maschinenfabrik Kaelble, wo auch ihr Vater in leitender Position tätig war. Allerdings verschlüsselt die Autorin so gut wie alle Namen: Aus Kaelble wird Merck, und auch ansonsten kann man rätseln, wer sich hinter den Pseudonymen verbirgt. Nun ist eine solche

Verfremdung der Namen ein durchaus legitimes Vorgehen. Autobiographien von Backnangerinnen, die sich mit den Kindheitsjahren in der NS-Zeit beschäftigen, sind nicht ganz neu. Man erinnert sich insbesondere an Waltraud Riehms überzeugendes Werk „Backnang war meine Stadt“, das vor einigen Jahren erschien. Die Parallelen zwischen Riehm und Maack sind allerdings rar. Während Riehm ihre Geschichte konsequent aus der Perspektive des Kindes beschreibt und die reduzierte Sicht des Kindes überzeugend konstruiert, ist der Charakter der kleinen Rachel Mayer (so verfremdet die Autorin ihren Namen) völlig anders konzipiert. Übrigens: Warum nur heißt das Kind Rachel – ein Name, den in den 30-er und 40-er Jahren in Deutschland allenfalls einige jüdische Mädchen getragen haben mögen? Offenbar ist dies der Autorin nicht bewusst, und sie sieht Rachel als im damaligen Deutschland gängigen Mädchennamen an, denn eine Jüdin ist die Heldin nicht. Aber eine Heldin im Sinne des Wortes ist sie schon, zumindest was ihre Intelligenz angeht. Gleich am Tag des Kriegsbeginns stellt die damals Achtjährige komplexe Erörterungen über Hitlers Lebensraumpolitik an, sie macht sich – im Gegensatz zu ihrem dummlichen Lehrer – auch sofort Gedanken über die deutschen Verluste; der Lehrer in Rachels Mädchenschule erwähnt nur die der Feinde, und er zückt auch sofort bunte Stecknadeln, um zu markieren, wo die Front verläuft und wie viele „tanks“ „Rommel destroyed ... in battle“. Wie gesagt: Am ersten Kriegstag – als Rommel noch gar nichts mit Panzern zu tun hatte und als ihn auch praktisch niemand in Deutschland kannte. Derart profundes Geschichtswissen und kenntnisreiche Detailtreue bleibt im weiteren Verlauf nicht auf den ersten Kriegstag beschränkt, sondern zieht sich als roter Faden durch das ganze Buch. Der erste Lehrer wird im Kriegswinter 1940/41 abgelöst, weil „every able bodied man should be on the front“ (in Wirklichkeit wurden in diesem Winter kaum Einberufungen vorgenommen, ja sogar etliche Soldaten entlassen, weil nach dem Sieg über Frankreich alles mit dem Ende des Krieges rechnet). Statt des ersten Lehrers taucht ein mit allen Kriegsauszeichnungen („every medal“) versehener Hauptmann als neuer Lehrer auf. Der Hauptmann hat einen Schmiss im Gesicht – von seiner alten Universität her. Dumm nur, dass Volksschullehrer

weder an Universitäten studierten noch schlagenden Verbindungen angehörten. Das macht aber nichts, denn der rabiate Hauptmann bleibt nicht lange, er wird auf heftigen Elternprotest wegen seiner Erziehungsmethoden hin „riding Master at his old Alma Mater“. Aber es kommt noch viel toller, die Kenntnis historischer und sozialer Fakten reduziert sich auf simpelste Klischees. Im Zweifelsfall findet man überall „SS-generals“, die – als Schurken an sich – unsinnige Befehle geben und außerdem durch Brutalität, unglaubliche Dummheit und teils durch ihre Monokel auffallen. Auch in Backnang selbst treibt ein „SS-general“, gar einer, der als „hard-nosed“ auffällt, in der Firma Merck/Kaelble sein Unwesen. Besonders fies: Die SS will nicht einmal richtig für die bei Kaelble produzierten „trucks“ bezahlen. Und – Gipfel der Perfidie – die SS erschießt auch an der Ostfront solche Soldaten von hinten, deren Familien „are suspected of disloyalty“. Wie gut, dass aufgrund der Erkenntnisse der Autorin nun auch diese bislang unbekanntenen Schurkereien endlich enthüllt sind! Um das Bild abzurunden, gibt es selbstverständlich auch einen – von den Nazis böse diskriminierten – jüdischen Schulkameraden in Backnang. Peinlich nur, dass der einzige damals in Backnang lebende Jude nachweislich kinderlos verheiratet war und es einen solchen Schulkameraden mithin nicht gab. Neben Rachel ist deren Vater Albert Mayer der zweite Held des Buches. Wenn Rachel einmal etwas nicht weiß, dann weiß er es. So gibt er seiner kleinen Tochter historische Vorlesungen über kaiserliche Welt- und bismarcksche Sozialpolitik, die nach den Erkenntnissen des Buches in elementaren Fakten neu geschrieben werden muss („1871, when Otto von Bismarck put William I on the throne ... In return William II (!) appointed Bismarck the Chancellor of Germany“). Die Historiker werden nach den Erkenntnissen der Autorin auch den Begriff des „Selbstbestimmungsrechts der Völker“ in den Zwanziger Jahren neu schreiben müssen, in denen „Papa Alberts“ Geschichtsdiskurs zunächst endet. Dann folgt eine messerscharfe Analyse der Mord-Affäre Röhm von 1934. Im Zusammenhang damit entwickelt der Papa die komplette Totalitarismus-Theorie. Das ist besonders imponierend, weil er das kann, Jahrzehnte bevor die Historiker diese Theorie überhaupt formuliert haben. Aber Papa ist eben eine Ausnahmepersönlichkeit. Das beweisen

an anderer Stelle auch seine Ausführungen zur deutschen Nationalhymne: Der Halbsatz „From the Maas to the Memel, from the river Etsch to the Belt [...] defined the old borders of Germany until Hitler came to power.“ O weh – man sollte halt wissen, wo die Maas und wo die Etsch liegen und wie sich das zu den deutschen Grenzen vor 1933 verhält. Wäre das mit den Grenzen so gewesen, wie Papa ausführt – es hätte sicher nie einen Hitler gegeben. Die kleine Rachel versteht all das selbstverständlich: „She ist mature enough to understand“. Das eigentliche Heldentum des Vaters liegt aber weniger darin, dass er in Verhören durch die Gestapo diese souverän ausspielt (wenn das nicht, was auch vorkommt, die kleine Rachel selbst tut), sondern vor allem in der Tatsache, dass er schon zu einem ganz frühen Zeitpunkt des Krieges exakt die Theorien des britischen Luftmarschalls Harris über den künftigen Bombenkrieg referieren kann und – selbstverständlich wieder gegen den erbitterten Widerstand der Generäle, v. a. der „SS-generals“ – den Bau eines Bunkers fordert. Dazu reist Papa Mayer nach Berlin ins Kriegsministerium und verhandelt fünf Tage lang mit dem deutschen „General Staff.“ Es stört die Autorin nicht, dass es zwar ein Oberkommando der Wehrmacht, aber kein Kriegsministerium und auch keinen Generalstab als Institution gab. Die Handlung ist von bestechender Logik geprägt: Die militärische Führungsspitze Deutschlands hat mitten im Krieg nichts anderes zu tun, als fünf Tage lang mit dem Angestellten einer mittelständischen südwestdeutschen Firma über einen einzigen Bunker zu debattieren. Das Buch ist eben absolut eine „nonfiction novel“. Die messerscharfe Analyse geht in diesem Stil weiter: Natürlich sind die „generals“ völlige Ignoranten und erwägen im Laufe der Verhandlungen, Papa Mayer als Defätisten, der den nahen Endsieg nicht sehe, erschießen zu lassen (besonders borniert sind wieder die „SS-generals“ im „staff“). Aber dann überzeugt Mayer die „generals“ doch noch und darf seinen Bunker bauen. Zum Glück erfährt Mayer über seine Kriegsgefangenen, die er – selbstverständlich – gut behandelt, manches über die Bombardierungspläne der Alliierten und kann – Menschlichkeit siegt halt im realen Leben – dank Bunker und Geheiminformationen viel Unheil verhindern. Logisch: Kriegsgefangene wissen bekanntlich vorher, wann und

was bombardiert wird. Zum Lohn für die an Papa mitgeteilten „secrets“ wird dem Kriegsgefangenen André „for his Sunday dinner“ die „best bottle of wine“ gekauft. Nicht nur, was Charaktere, Fakten und Handlung angeht, lernt man ständig Neues. Auch die chronologische Struktur ist unübertrefflich: Wohlweislich erfährt man nur nebulös, wann sich die einzelnen politischen und militärischen Dinge ereignen. Jahreszahlen fehlen deshalb fast immer, und so purzeln die Daten und Fakten eben durcheinander, wie sie der Autorin gerade in den Sinn kommen: Kriegsbeginn, Mitte des Krieges, wieder Kriegsbeginn, dann Kriegsende und dann wieder mitten im Krieg drin, Tiefflieger schwirren fast den ganzen Krieg über am Himmel von Backnang umher. Ein Kriegsheld („He was born in Backnang, a man of humble background“), gemeint ist zweifellos Hugo Primozic, der übrigens Phantasie-Orden wie sie von Maack beschrieben werden, nie erhalten hat) besucht die Stadt. Der Besuch war übrigens Ende 1943 oder 1944, aber für die Autorin war er vor Stalingrad (Ende 1942 und Anfang 1943), und der Kriegseintritt der USA (tatsächlich geschehen 1941) folgt im Buch nach all dem. In diesem Stil geht es weiter drunter und drüber: Aber es ist ja eh' alles eins und einerlei und furchtbar war es sowieso. Zwischendurch wird Backnang dann immer wieder von unzähligen Flugzeugen bombardiert („I've never seen so many planes“), und einmal identifiziert Rachel die Abwürfe sogar als die neuen, fürchterlichen „bombing carpets“ – sie ist halt einfach ein Mädels, das jeder Lebenslage voll gewachsen ist und im Notfall auch zum Luftkriegsspezialisten mutiert. Wäre nur ein einziger Bombenteppich auf Backnang gefallen – es wäre wohl nichts übriggeblieben von der Stadt. Überwältigend auch die Erkenntnisse, warum der Luftkrieg gegen Deutschland überhaupt durchgeführt wurde: Weil es unter den deutschen Industriellen so viele „legal fellows“ von Hitler gab. Jetzt wissen wir es also endlich! Schließlich naht das Crescendo: Am Schluss des Krieges schafft es Vater Mayer noch, mit Seilen statt mit Dynamit Kamine und Mauern umzuschmeißen, kann den SS-Schurken entkommen, die ihn fürs „Fatherland“ noch in eine Uniform stecken wollen, dann sind die Amerikaner auf einmal da (übrigens ganz klammheimlich und nebenbei) – und die mittlerweile 14-jährige Rachel wird noch,

nachdem die GIs bereits in Backnang sind, von einem fanatischen deutschen Soldaten als Geisel genommen. Es bedarf keiner Erwähnung, dass sie, um das Happy End zu sichern, dann doch wieder frei kommt. Genug damit. Es ist halt eine „true story“, in der, wie man leicht gemerkt hat, einfach alle Fakten stimmen, in der die Charaktere in sich schlüssig und glaubwürdig gezeichnet sind. Ironie beiseite: Das Buch trägt weder zum Verständnis der NS-Zeit im Allgemeinen noch der Ortsgeschichte Backnangs im Besonderen irgendetwas bei. Wieviel angesichts der vielen Geschichten aus 1001 Nacht von der tatsächlichen Biographie der Autorin stimmt, sei dahingestellt. Zweifellos weiß Maack manche interessanten Familieninterna aus dem Haus Merck – so etwa die hinter vorgehaltener Hand in Backnang immer wieder kolportierte Geschichte von Patron Carls unehelichem Sohn, der in die USA emigrierte. Aber solche Details versinken im allgemeinen Durcheinander und dürften für den Normalbürger kaum als echte Fakten zu erkennen sein. Man sollte es sich indessen mit dem Urteil über das Buch nicht allzu leicht machen. Bemerkenswert – und erschreckend – ist es nämlich, dass man in den USA die NS-Zeit tatsächlich so sieht. Wenn sogar die Autorin, obwohl in Deutschland aufgewachsen, nach 50 Jahren in den USA nur noch die Versatzstücke aus Hollywood-Filmen aneinandermontiert, wenn sie eine logische und sachliche Absurdität nach der anderen aneinanderreihet und offenbar trotzdem ernsthaft der Ansicht ist, das sei ihre eigene „true story“, wie muss dann erst das Geschichtsbild der Amerikaner aussehen, die Deutschland überhaupt nicht aus eigener Anschauung kennen? Und wenn sogar der US-Historiker De Ferrari (wir kennen ihn eigentlich nicht aus irgendwelchen Publikationen) grünes Licht für ein solches Buch gibt: Wie muss es dann mit den amerikanischen Historikern aussehen? Lustig machen sollte man sich bei Gott nicht über ein solches Buch. Es ist ein Beleg dafür, wie sehr in autobiographischen Texten eigene Erinnerungsfragmente sich mit Informationen vermengen, die erst in späteren Jahrzehnten aufgenommen wurden. Was das Buch bietet, ist in der Tat eine „true story“ – aber eine über das, was elektronische Medien in den Köpfen und mit der Denkfähigkeit der Menschen anrichten können.

Gerhard Fritz

*Felix Reuße: Albrecht Dürer und die europäische Druckgraphik. Die Schätze des Sammlers Ernst Riecker. Köln: Wienand, 2002, 192 S.*

Nachdem 1928 die wertvolle Druckgraphik-Sammlung des aus Backnang stammenden und später nach St. Louis (USA) ausgewanderten Apothekers Ernst Riecker testamentarisch in den Besitz der Stadt Backnang gelangt war, dauerte es nicht weniger als 74 Jahre, bis Stücke aus dieser Sammlung in einer eigenen Backnanger Ausstellung dauerhaft der Öffentlichkeit präsentiert wurden – und die Veröffentlichung der Sammlung war die Auflage, unter der die Stadt die Riecker-Sammlung erhalten hatte. Seit dem 11. April 2002 werden nun in mehreren Ausstellungen Teile der Riecker-Sammlung im dazu neu gegründeten Grafik-Kabinett Backnang gezeigt (dazu Informationen im Internet unter [www.grafikkabinett.de](http://www.grafikkabinett.de)). Zu diesen Ausstellungen, die im Helferhaus zu sehen sind, ist ein Katalog erschienen, den der Kunsthistoriker Felix Reuße erarbeitet hat. Dieser Katalog bietet nach einer Einleitung über „Entstehung, Bestand und kulturhistorische Einordnung“ der graphischen Sammlung (S. 7-11) Abbildungen und Beschreibungen zu 105 Blätter aus der etwa 1600 Blatt umfassenden Sammlung Rieckers, die inzwischen von der Stadt Backnang um rund 400 Blatt ergänzt wurde. Die Beschreibungen gliedern sich in die Rubriken „Spätmittelalter und Renaissance“ mit Werken von Albrecht Dürer, Lucas van Leyden und Marcantonio Raimondi und die Rafael-Graphik (S. 13-119), „Manierismus“ mit Werken der Schule von Fontainebleau und Hendrik Goltzius und seiner Werkstatt (S. 121-149) und „Barock“ mit biblischen und allegorischen Themen, Porträts und Landschaften (S. 151-185). Auch wenn die Zahlenverhältnisse irritieren mögen, ist doch damit ein wesentlicher Teil der Sammlung erfasst; die „Highlights“ – aus den Schätzen Rieckers sind hier zusammengestellt. Abgeschlossen wird der Katalog durch eine Bibliographie und ein Register der Kupferstecher und Radierer. Die Einleitung ist informativ, ohne dabei zu redundant die bisherigen Forschungsergebnisse (v. a. die Rolf Zehenders in Bjb 6, 1998, S. 27-40 u. Bjb 7, 1999, S. 200-224) zu wiederholen. Reuße geht knapp auf die Charakteristika der Samm-

lung Rieckers und des Sammlers Riecker ein; dabei sieht er es zurecht als „Glücksfall, dass hier eine komplette, vor und nach 1900 zusammengetragene Privatsammlung als geschlossenes Konvolut erhalten geblieben ist und zwei Weltkriege überstanden hat“ (S. 11). Doch ist für Reuße auch nach Vorlage des Katalogs die Arbeit an der Riecker-Sammlung grundsätzlich noch nicht beendet: Sie „als Dokument seiner [Rieckers] Persönlichkeit und künstlerisches Konzept zu erschließen und ihre kulturhistorische Bedeutung zu würdigen bedarf weiterer Anstrengungen und bleibt eine hoch lohnende Aufgabe für die Zukunft“ (ebd.). Die Beschreibungen der ausgewählten Blätter, die stets in Abbildungen in Originalgröße oder leicht verkleinert erscheinen, liefern auf hohem Niveau Faktenwissen und Interpretationsansätze zu den Stücken. Es ist leicht zu ersehen, dass Reuße diesen Katalog nicht allein als „Ausformulierung“ und weitergehende Dokumentation zur Ausstellung konzipiert wissen will, sondern die Riecker-Sammlung einem überregionalen Fachpublikum schmackhaft machen möchte. Um- und Inschriften sind transkribiert und ggf. übersetzt, was die Benutzbarkeit auch für fachferne Kreise erfreulicherweise erhöht. Für weitere Beschäftigung sind jedem Werk Literaturverweise beigegeben. Was Informationsfülle und Dokumentationswert anbetrifft, möchte man sich wünschen, dass sich die Backnanger Ausstellungen der Riecker-Sammlung dem dazu erschienen Katalog annähern mögen; im Helferhaus wird der Betrachter allzu oft mit den nüchternsten Daten (Künstler, Titel, Entstehungszeit) allein gelassen. Die Graphiken aus der Sammlung Rieckers haben weit mehr zu erzählen als nur dies – der Katalog beweist es eindrucklich.

Carsten Kottmann

\*

Arndt Schalk (Hg.): *50 Jahre Pestalozzische Backnang*. Backnang: Michel, 72 S.

Der Schulleiter der Pestalozzische Schule präsentiert zusammen mit einer ganzen Anzahl von Autoren in dem kleinen Jubiläumsband eine bunte Palette von Themen, die im weitesten Sinne mit der Schule zusammenhängen: Beiträge zu Pestalozzi, zur Geschichte des Schulgebäudes, zum Weg von der Hilfs- zur Förderschule, Zeitungsausschnitte aus Artikeln über das Schulleben, ein Überblick über sämtliche

Lehrkräfte seit den 1950er Jahren und eine ausführliche Beschreibung der Tätigkeit der Förderschule sowie des Fördervereins. Ein ausführlicher Bildteil illustriert das im Text Mitgeteilte und stellt das Lehrerkollegium des Jubiläumsjahres vor.

Gerhard Fritz

\*

Annemarei Merk: *Mein Einsatz in Polen (September 1940 bis Ende April 1941)*. Hrsg. und erläutert von Rolf Königstein. Walter Ortloff: *Meine Autobiographie. Gewonnene Freiheit verpflichtet – den sozial Schwachen und Behinderten helfen*. Hrsg. und erläutert von Gerhard Fritz. Remshalden: Verlag Manfred Hennecke 2001. 50 S., mehrere Abb. (= *historegio Autobiographien 2*)

Band 2 der Reihe „historegio Autobiographien“ wartet gleich mit einem Doppelpack auf: Während die heute in Erlangen lebende Annemarei Merk ihre Erlebnisse als MTA (Medizinisch-Technische Assistentin) im besetzten Polen (Radom) von September 1940 bis Ende April 1941 beschreibt, versucht der Backnanger Walter Ortloff sein überaus spannendes Leben auf knapp zwanzig Seiten zusammenzufassen. Beide Autoren stammen aus der selben Generation (1917 bzw. 1923 geboren) und erlebten damit die Zeit des Dritten Reichs und den traumatischen Einschnitt des Zweiten Weltkriegs als junge Erwachsene. Annemarei Merk war als MTA in der Chirurgischen Uniklinik Erlangen beschäftigt, als sie im September 1940 überraschend zu einem Sondereinsatz an die Hygienisch-Bakteriologische Heeresuntersuchungsstelle in Radom versetzt wurde. Diese Zwangsversetzung „verdankte“ sie dem Einsatz des örtlichen Kreisleiters, zu dem die Familie Merk ein gespanntes Verhältnis hatte, was nicht zuletzt daran lag, dass ihr Vater, Pfarrer Emerich Eder, Mitglied der „Bekennenden Kirche“ war. In Radom bekam die Dreißigjährige die Ghettoisierung der Juden mit und hörte von Misshandlungen und Erschießungen durch die SS. Im Dezember 1940 musste sie dann mit eigenen Augen erleben, wie ein Elendszug von Radomer Juden auf dem Weg ins Konzentrationslager durch die Stadt getrieben wurde. Diese Aktionen bildeten den Auftakt zu den umfangreichen Aussiedlungsaktionen der jüdischen Bevölkerung im Distrikt Radom, die allerdings erst im August 1942 begannen, zu einem Zeit-

punkt also, da Annemarei Merk aufgrund des Todes ihres Vaters ihre Tätigkeit in Radom bereits beendet hatte. Auch wenn Walter Ortloffs Lebensbericht weit über die Zeit des Dritten Reichs hinausreicht, waren es doch die Kriegserlebnisse, die den damals knapp Neunzehnjährigen entscheidend prägten. Ortloff wurde von Juli 1942 bis Januar 1943 als Heeresfunke in Frankreich eingesetzt, ehe er in die Ukraine abkommandiert wurde. Nach einem krankheitsbedingten Fronturlaub stieß er im Frühjahr 1944 wieder zu seiner Einheit, die sich inzwischen in Rumänien befand. Im August 1944 geriet Ortloff in die chaotischen Auflösungserscheinungen, die eingetreten waren, als der ehemalige Verbündete Rumänien Deutschland den Krieg erklärte und die Kampfmaßnahmen gegen die russische Armee einstellte. Ortloff versuchte sich mit mehreren Kameraden Richtung Westen durchzuschlagen, wurde jedoch recht schnell von den Russen festgenommen. Danach verbrachte er zwölf Monate in russischer Gefangenschaft, ehe er im Sommer 1945 aufgrund seines angegriffenen Gesundheitszustandes nach Backnang zurückkehren durfte. Nun begann sein zweites Leben, das neben seiner Berufstätigkeit bei der AOK Backnang v. a. durch zahlreiche ehrenamtliche Tätigkeiten (langjähriger Stadt- und Kreisrat, führende Tätigkeiten in den Ortsgruppen der SPD und des VdK sowie Mitarbeit bei der Gründung der TSG-Behindertensportabteilung und der Arbeiterwohlfahrt in Backnang) geprägt war. In dieser Arbeit setzte er sein Lebensmotto „Gewonnene Freiheit verpflichtet – den sozial Schwachen und Behinderten helfen“ konsequent um. Beide Beiträge sind spannend zu lesen, mit zahlreichen Erläuterungen zum historischen Hintergrund versehen und verdeutlichen auf eindrucksvolle Weise, in welche dramatischen Lebensumstände die beiden kaum erwachsenen Autoren durch den Ausbruch des Zweiten Weltkriegs hineingeworfen wurden. Diese Perspektive „von unten“ sorgt dafür, dass die traumatischen Erlebnisse einer ganzen Generation nicht in Vergessenheit geraten und ermahnt uns Nachgeborene, den momentanen Frieden in Deutschland nicht als Selbstverständlichkeit, sondern als Verpflichtung zu verstehen.

Bernhard Trefz

\*

*Burkhart Oertel: Ortssippenbuch der württembergischen Kreisstadt Backnang, Band 2 für die Kernstadt 1751–1860, Neubiberg 2001. 322 S. (= Deutsche Ortssippenbücher, Reihe A, Band 263; Reihe Württembergische Ortssippenbücher, Band 41).*

Zwei Jahre nach der Vorstellung des 1. Bandes für die Jahre 1599 – 1750 beim Altstadtstammtisch Backnang im April 1999, rezensiert von Andreas Kozlik im Backnanger Jahrbuch 1999, konnte der Mathematikprofessor Dr. Oertel den 2. Band des Ortssippenbuches für die Jahre 1751–1860 fertigstellen. Beide Bände behandeln die Kernstadt, die folgenden Bände werden die Sippen der Filialorte Backnangs enthalten. Die bisher erschienenen Bände sind im Aufbau völlig gleich, jedoch Konzeption und die speziellen Gegebenheiten Backnangs, wie zum Beispiel die kurze Ortsgeschichte, werden nicht wiederholt. Der frühere Stadtarchivar Karl Bruder hatte bereits in 11 Bänden die Kirchenbucheinträge Backnangs in eine maschinenschriftlich vervielfältigte Einwohnerkartei aufgenommen. Burkhard Oertel hat unabhängig davon die Ortssippenbücher bearbeitet. Familienforscher haben nun leicht Zugang zu den Einträgen der Kirchenbücher von 1599 bis 1860. Außer den Hauptteilen „Backnanger Familien 1751–1860“ und „Ortsfremde 1751–1860“ gibt es Hinweise für die Benutzung des Ortssippenbuchs, für die Familienforschung, Verzeichnisse der Bürgermeister, Schulmeister, Lehrer, Stadtpfarrer, Diakone, Orte und besonders wichtig aller Familien mit ihrer Nummer. Die Familien sind alphabetisch und chronologisch geordnet. Im Zeitraum von 1751–1860 sind 3645 Ortsfamilien (Nr. 3200 bis 6844) und 1555 ortsfremde Familien (Nr. 7800 bis 8554) erfasst. Beispiel: „Weigle, 6600, Johann Jakob Weigle (aus 3038), Weißgerber, 1749 Grenadier, \* Bk 30.6.1724, oo Bk 14.10.1749 Maria Barbara Winter (aus 3126), \* Bk 17.9.1727, + .... In Bk 0 Kinder.“ Die Verbindungen zwischen den Familien ergeben sich aus den Klammervermerken. Nr. 3038 weist auf die Familie der Eltern Weigle hin, die Nr. 3126 auf die Familie Winter der Ehefrau. Beide Familien erscheinen bereits im 1. Band. Die Kompetenz von Oertel ergibt sich schon daraus, dass er von den 49 bisher erschienenen Ortssippenbüchern der württembergischen Reihe 22 bearbeitet hat, darunter die für die Orte Gaildorf und Unterrot. Mir gefallen die Übersichtlichkeit und die gut lesbaren An-

gaben. Beide Bände sind beim Verfasser Professor Dr. Burkhard Oertel in Neubiberg bei München und bei der Stadt Backnang zu haben.

Horst Klaassen

## Murrhardt

*Lang, lang ist's her! Murrhardter Erinnerungen. Hrsg. v. der Evangelischen Kirchengemeinde Murrhardt (Seniorentreff). Murrhardt 2001, 276 S.*

Nach dem Murrhardter Kochbuch (vgl. die nachfolgende Besprechung) hat die Evangelische Kirchengemeinde Murrhardt der Öffentlichkeit ein weiteres Buch vorgelegt. Der ziemlich umfangreiche Band enthält schriftlich oder per Bandaufnahme dokumentierte Erinnerungen von 25 Personen. Mehrere Gedichte runden den Band ab. Das Buch bleibt von einigen Patzern nicht verschont. Besonders ärgerlich: Schon in der großen Frakturschrift auf dem Titelbild prangt ein vermeidbarer Fehler: Das Schluss-S in „ist's“ wird als langes Anfangs-S geschrieben – offenbar war niemand in dem mehrköpfigen Redaktionsteam in der Lage, sich über solche elementaren Fakten der Fraktur kundig zu machen. Auch ansonsten stolpert man auffällig oft über Tipp- bzw. Setzfehler. Teils sind die Fehler auch inhaltlicher Art. Nur einer sei genannt: So ist einer der Beiträger einmal angeblich 1953 geboren, das andere Mal 1943. Was das Fachliche angeht, so hätte ein Historiker beim Befragen der Zeitzeugen natürlich vieles anders gemacht. Ohne Zweifel steht, sich in verschiedenen Beiträgen wiederholend, das oft Klischee- und Anekdotenhafte im Vordergrund: Man liest immer wieder, dass Murrhardt „früher“ klein und winzig, familiär und harmlos war etc. Wo der Historiker dann die eigentlich interessanten und präzisierenden Fragen angeschlossen hätte, enden die Aussagen der Befragten bzw. Erzählenden mehr oder weniger im Nichts. Aber man sollte nicht unbillig und ungerecht sein: Das Buch hat keinen wissenschaftlichen Anspruch und wollte nie einen haben. Es war nie gedacht als zu Papier gebrachte Oral History nach den anspruchsvollen Regeln der historischen Kunst. Es handelt sich vielmehr zum guten Teil um Zufallsfunde. Manche wurden schon in den 80er Jahren aufgenommen bzw. erzählt, mehrere Erzähler leben nicht mehr. Deren Erzählungen (und natürlich auch die der noch

Lebenden) dokumentiert zu haben, war das Anliegen der Herausgeber. Allein dass nun alles zu Papier gebracht und damit für die Zukunft erhalten ist, ist schon ein großes Verdienst, das allen Dank und alle Anerkennung verdient. Dass inhaltlich und formal bei einem solchen Erstlingsprojekt nicht alles zu 100 Prozent klappen kann, ist eigentlich selbstverständlich und sollte niemandem zum Vorwurf gemacht werden. Das Projekt verdient auf jeden Fall eine Fortführung in der Zukunft. Nützlich wäre es, wenn sich das Herausgeber-Team der Fähigkeiten professioneller Historiker bedienen würde, die es in Gestalt von Murrhardtern, die Geschichte, Volkskunde oder verwandte Fächer studiert haben, ja durchaus gibt. Beispielsweise wären im Heinrich-von-Zügel-Gymnasium und auch an den anderen Schulen genügend Geschichtslehrer vorhanden, die über das nötige Fachwissen verfügen müssten. Diese Geschichtslehrer könnten überdies zum beiderseitigen Nutzen von Gymnasium, Schulen und Evangelischer Kirchengemeinde die von der Kultusministerin gewünschten neuen Unterrichtsformen und -methoden (Facharbeit, Seminararbeit am Gymnasium) genau in Richtung einer handwerklich korrekten Zeugenbefragung vorantreiben. In puncto „Vernetzung“ der in Murrhardt vorhandenen Ressourcen („Vernetzung“ ist ja geradezu ein Zentralbegriff in den die Geschichte betreffenden Überlegungen des Kultusministeriums) ließe sich in der Tat noch viel erreichen. Die historische Befragung von Murrhardtern braucht sich übrigens künftig keineswegs auf die Angehörigen der klassischen alten Honoratiorenschichten zu begrenzen, die in dem vorliegenden Band fast ausschließlich zu Wort kommen (Pfarrer und Pfarrfrauen, Wirte und Wirtinnen, Kaufleute und ähnliche Angehörige der lokalen Mittel- und Oberschicht), sondern sollte ganz bewusst auch Neubürger mit einbeziehen. Deren Informationen über die alte Heimat und die Anfänge in der neuen Heimat verdienen es genauso, dokumentiert zu werden wie das, was in dem angezeigten Band erfasst ist: Die Erlebnissgeneration der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen tritt nach und nach ab – wenn hier nicht rasch gehandelt wird, wird es niemanden mehr zu befragen geben. Insofern ist „Lang, lang ist's her“ hoffentlich kein Abschluss, sondern erst ein Anfang.

Gerhard Fritz

\*

Murrhardt für Leib und Seele. 393 altbewährte Rezepte. Hrsg. vom Kochbuchteam, Carmen Dück. [ca. 1995] 398 ungez. S.

Die Murrhardter Pfarrfrau Carmen Dück hat zusammen mit einem „Kochbuchteam“ fast 400 Rezepte bodenständiger und weniger bodenständiger Rezepte herausgegeben. Dabei ist das „Kochbuchteam“ äußerst ökonomisch vorgegangen und hat die teils mehr oder weniger professionell maschinenschriftlich, oft aber auch handschriftlich eingereichten Rezepte einfach wie sie waren als Druckvorlagen genommen. Man hat also im Grunde eine Art gedruckten Zettelkasten. Das einzige, was das „Kochbuchteam“ getan hat, war die Rezepte nach Themen zu ordnen (Suppen, Nudeln, Rund ums Fleisch, Quer durch den Gemüsegarten usw.) Schade nur, dass jegliche bibliographische Angaben fehlen – aber es ging ja nicht um Bibliotheksspezifisches, sondern „nur“ um das Essen. Offenbar ist das Buch gut angekommen, denn es ist längst vergriffen.

Gerhard Fritz

## Remshalden

Buocher Hefte Nr. 21, hrsg. v. Heimatverein Buoch. Remshalden: Hennecke, 2001, 80 S.

Der rührige Buocher Heimatverein bringt mit der hier anzuzeigenden Veröffentlichung bereits sein 21. Heft heraus. Der umfangreichste Beitrag dieses Heftes stammt von Karl Apel und beschäftigt sich mit dem Verhältnis Buochs zum Waiblinger Stadtwald. Dabei nimmt Apel Bezug auf ein unveröffentlichtes Skript des früheren Waiblinger Stadtarchivars Wilhelm Glässner (nicht: Gläsner!) sowie auf mehrere ältere Veröffentlichungen. Es wird nicht ganz klar, inwieweit in der ausgesprochen gründlichen Untersuchung selbst Quellen ausgewertet wurden. Es erstaunt auch, dass die grundlegende, im Jahre 2000 in Waiblingen erschienene Veröffentlichung von Rudolf Kiess zum Waiblinger Stadtwald nicht herangezogen wurde. Nach dem Beitrag Apels befasst sich auch Helmut Weishaars Aufsatz „Unser Wald im Wandel der Zeit“ und Theo Wolfs Bericht über die „Sonderausstellung Buoch und der Waiblinger Stadtwald“ mit einem forstwirtschaftlichen Thema. In völlig andere Bereiche führt Apels Aufsatz über den ehemaligen Pfarrhof in Buoch und Manfred

Henneckes „Naturkundliche Beobachtungen 1998–2000“. Ein kurzer Rückblick und Ausblick von Apel und Wolf beschließen das informative Heft.

Gerhard Fritz

## Winnenden

Winnenden gestern und heute: Lebenswege zwischen Steinzeit, Kindheit und Ewigkeit. Schriftl.: Sabine Beate Reustle. Ubstadt-Weiher: Verlag Regionalkultur 2001 (= Veröffentlichungen des Stadtarchivs/Stadt Winnenden, Bd. 8), 240 S., zahlr. Abb.

Wie der Titel bereits ahnen lässt, erwarten den Leser auch in dieser Ausgabe von „Winnenden gestern und heute“ wieder interessante und sehr unterschiedliche Einblicke in die Winnender Geschichte. So dehnte der archäologische Arbeitskreis im Heimat- und Kunstverein Backnang auf Anregung der Winnender Stadtarchivarin Sabine B. Reustle sein Forschungsgebiet auf den Winnender Raum aus und entdeckte zahlreiche Spuren der frühen Menschheits- und Siedlungsgeschichte, die Heiner Kirschmer in diesem Band erstmals in kompakter Form darstellt. Zwei kirchenhistorische Beiträge befassen sich mit der Kirche Sankt Bartholomäus in Hertmannsweiler und dem Jakobusaltar in der Winnender Schlosskirche, dessen einzelne Segmente Maria Käss sehr detailliert und fundiert beschreibt. Der ausführlichste Beitrag stammt jedoch aus der Feder von Sabine B. Reustle und behandelt die Geschichte der Winnender Kindergärten in den Jahren 1849 bis 1949. Gedacht als eine „Art nachträglicher Ausstellungskatalog“ zu einer Ausstellung, die vom 6. bis 24. November 2000 im Foyer des Winnender Rathauses gezeigt wurde, besticht der Beitrag neben der Beschreibung der Rahmenbedingungen und biographischen Darstellungen der Kindergärtnerinnen v. a. durch die Vielzahl der historischen Photos. Es ist schon erstaunlich, wie viele Aufnahmen in Privathaushalten aufgestöbert und dann zusammengetragen werden konnten. Das Winnender Beispiel zeigt, dass sicher auch in anderen Städten und Gemeinden noch viele „Schätze“ dieser Art auf ihre Entdeckung warten. Ein Beitrag zur Geschichte der Landjäger in Winnenden 1807–1945 sowie die Winnender Chronik der Jahre 1998 und 1999 runden den gelungenen Band ab.

Bernhard Trefz

Walter Lachenmaier: *Dafür oder dagegen. Meine Jugend, 1925 bis 1947. Vom Pfeilbogen bis zum Stacheldraht*. Remshalden: Hennecke, 2001, 218 S. (=historegio Autobiographien 1)

Im Verlag Manfred Hennecke erschien 2001 in einer neuen Reihe, historegio Autobiographien genannt, als Band 1 Walter Lachenmaiers umfangreicher Lebensbericht mit dem Titel „Dafür oder dagegen! Meine Jugend 1925 bis 1947. Vom Pfeilbogen bis zum Stacheldraht.“ Dieser Verlag hat es sich zur Aufgabe gemacht, Texte zu verlegen von Autoren, die nicht berühmt sind und deren Erinnerungen zu lesen kein „Muss“ für Leser ist, vor allem, wenn „man“ mitreden will. Es sind vielmehr Texte von unbekanntem Leuten, die in eine historisch bedeutsame Zeit hineingeboren wurden. Oft stellen ihre Tagebücher bzw. Aufzeichnungen, aber auch ihre nachträglichen Berichte Schilderungen von wichtigem historischem Erkenntniswert dar, vermitteln sie doch oft Einblicke aus einer anderen Warte. Dazu gehört z. B. im Bd. 2 dieser Reihe der Lebensbericht des Backnangers Walter Ortloff oder auch die beklemmende Darstellung der Rote-Kreuz-Schwester Annemarei Merk über ihren Einsatz in Radom/Polen 1940/41. Eine historische Quelle allerersten Ranges stellt das Kriegstagebuch des Panzersoldaten Rolf Nielsen (in Band 3 der historegio Quellen) dar. Walter Lachenmaiers biographische Daten fallen in eine zweifellos schicksalsträchtige Zeit: geboren 1920 in Winnenden, 1933 nach früheren Prägungen in Jugendgruppen in den Bannkreis der HJ hineingeraten (trotz des Widerstands der Eltern mit ihrem methodistischen Hintergrund), ab 1935 als Lehrling bei der Druckerei Mürdter in Backnang tätig, mitgerissen von großen Ereignissen der Zeit (HJ-Fahrt ins Saarland 1935 unmittelbar nach der Volksabstimmung, Mitglied bei der Marine-Jugend unter Leitung von SA-Obersturmbannführer Jonetz, Eintritt in die SS und in dieser Eigenschaft Teilnahme am Reichsparteitag 1938 in Nürnberg, Arbeitsdienst 1939 und nach Kriegsbeginn Umwandlung der RAD-Einheit in eine Baukompanie der Wehrmacht, die am Westwall eingesetzt wurde), Besatzungszeit in Frankreich, Kriegseinsatz im Osten und russische Gefangenschaft bis 1947. Lachenmaier zeigt sich in seiner Autobiographie als ein unreflektierter Zeitgenosse, der die Ereignisse

(z. B. das Sich-Anwerben-Lassen bei der SS und die Besatzungszeit in Frankreich) fast naiv auf sich zukommen lässt. Auch der Rückblick ändert an dieser distanzlosen Haltung nichts. Die wenigen historisch-politischen Beobachtungen wirken belanglos und nachträglich konstruiert. Allerdings zeigt dies gerade die Ehrlichkeit des Autors, der nicht im Nachhinein retuschieren will. Damit vermittelt er in der Beschränkung auf die subjektive Perspektive des Kindes, des Jugendlichen und des jungen Mannes eine Sehweise, der er mit Millionen anderer Zeitgenossen geteilt haben dürfte. Wer kann sich heute noch vorstellen, dass sich konfessionelle Jugendverbände wie z. B. die Jung-schar der Methodistischen Pfadfinder problemlos in die HJ übernehmen ließen, oder wie Anwerbungen für die SS in den dreißiger Jahren oft ganz unspektakulär durch private Kontakte erfolgten und dabei vor allem gesunde, junge Männer im ländlichen und kleinstädtischen Raum erfasst wurden? „Dafür sein, ein guter Deutscher sein“ – diese Lebenshaltung teilte er mit der Mehrheit seiner Altersgenossen. „Dagegen sein“ war in seiner biographischen Prägung so gut wie nicht vorstellbar. Allerdings weist diese Vorgehensweise auch deutliche Schwächen auf. Sie ergeben sich vor allem im zu starken Verweilen auf Anekdotenhaftem, allzu Privatem und damit historisch Belanglosem. Oft leidet die Darstellung auch unter fehlender chronologischer Genauigkeit. Auch der zu breit angelegte Stil mit seiner unbekümmert niedergeschriebenen Ausdrucksweise stellt neben etlichen Druckfehlern ein Manko dar. Der schwächste Teil ist die Darstellung des Russland-Feldzuges. Die Beschränkung auf Alltagssituationen in fast friedensmäßiger Gewöhnlichkeit, die der junge Besatzungssoldat in Frankreich erleben konnte, wirkt durchaus nachvollziehbar. Eine derartige Darstellungsweise an der Ostfront aber wirkt verharmlosend und unglaubwürdig. Auch wenn da und dort die Grausamkeit des Kriegsgeschehens auftaucht (z. B. bei den Erfrierungen deutscher Soldaten im Winterkrieg 1941/42), bleibt die Darstellung der militärischen Ereignisse und ihrer Dimension im Sinn eines Vernichtungs- und Eroberungskrieges völlig unbefriedigend. Hier muss beim Autor Verdrängung vermutet werden. Schlagartig dicht und genau wird dagegen die Zeit der russischen Gefangenschaft erlebt. Die Beschreibung der Monate

des hastigen Verladens von Beutegut aller Art im Hafen von Stettin wirkt ebenso beklemmend wie die Aussichtlosigkeit des Lebens im Arbeitslager in Weißrussland. Glaubhaft werden auch die unterschiedlichen Verhaltensweisen von Wachsoldaten, die brutal oder auch gutmütig sein konnten, geschildert. Auch die Perspektivlosigkeit der Soldaten, wann und ob sie jemals wieder in die Heimat kommen könnten, wird an der Schilderung der Weihnachtsfeiern eindrucksvoll deutlich. Die

Mischung von Verzweiflung und Hoffnung, wenn wieder einmal ein Trupp deutscher Soldaten zurück nach Deutschland geschickt wurde, das Gefühl des Fremdseins bei der Ankunft in Frankfurt/Oder, als erbarmungslose kommunistische Funktionäre, die Deutsche waren, sie nochmals total ausplünderten – das alles sind Schilderungen, die des Nachlesens wert sind. Für Leser aus dem heimischen Raum kann trotz dieser Einschränkungen der Kauf des Buches empfohlen werden. Rolf Königstein

# Backnanger Stadtchronik 2001

Von Helmut Bomm

## 2001

1. Januar

Einwohnerzahl: 34 562, davon 17 103 männlich, 17 459 weiblich.

5. Januar

Die Bosch SatCom GmbH liefert wichtige nachrichtentechnische Komponenten für Metop, die neue Generation der Wetter- und Klimabeobachtungssatelliten. Das Auftragsvolumen für Bosch beträgt 28 Millionen Mark. Die Metop-Satelliten werden die Erde in 800 Kilometer Höhe in einer polaren Umlaufbahn umkreisen.

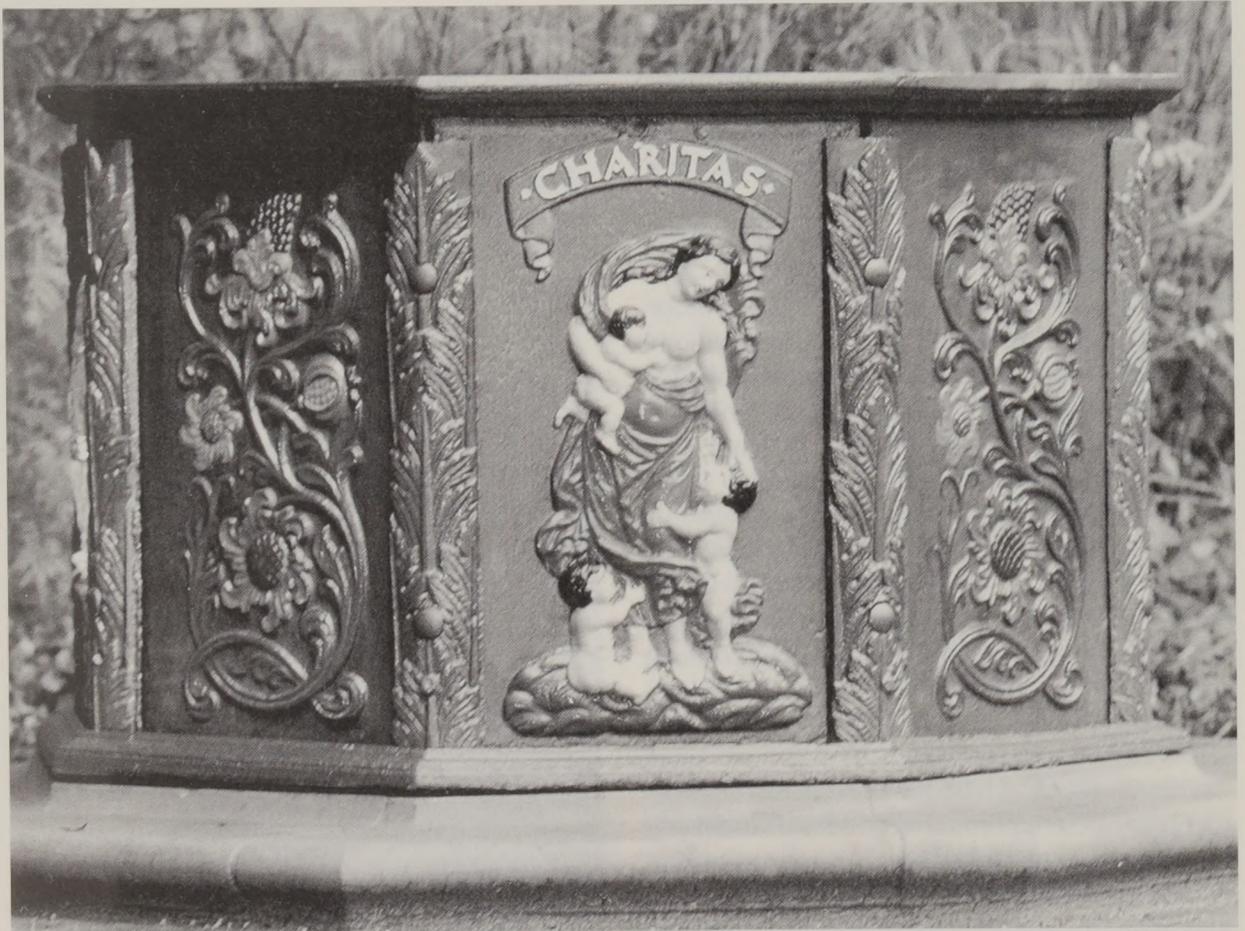
14. Januar

Gerhard Moll, langjähriger Abteilungsleiter der Skiabteilung und 1. Vorsitzender der TSC Backnang e.V. Dachorganisation, stirbt im 74. Lebensjahr.

Der Tugendbrunnen am Backnanger Stiftshof, nahe dem Amtsgericht, befand sich in einem desolaten Zustand. Jetzt erstrahlt er in neuem Glanz. Das schöne Stück gehört dem Land Baden-Württemberg, steht aber auf kircheneigenem Grund.

18. Januar

Startschuss mit dem ersten Baggerstich des neuen Gewerbe- und Industrieparks Lerchenäcker, gemeinsam von Oberbürgermeister



*Der erneuerte Tugendbrunnen stammt aus dem Jahr 1713. Er zeigt das Wappen von Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg und die Sinnbilder der Gerechtigkeit (Justitia), der Weisheit (Sapientia) und der Fürsorge (Charitas).*

Jürgen Schmidt und Aspachs Bürgermeister Jörg Weinbrenner.

22. Januar

Das Damenmoden-Fachgeschäft „Jersey-Lady“ in der Schillerstraße 26 feiert sein 25-jähriges Bestehen.

23. Januar

Einstimmig beschließt der Gemeinderat die Umwandlung der Stadtwerke in eine GmbH. Hintergrund dieser Maßnahme sind die zahlreichen Harmonisierungen in der EU. Es soll mit größeren Versorgungsunternehmen über eine Minderheitsbeteiligung verhandelt werden. Dabei muss gewährleistet werden, dass die Stadtwerke weiterhin als örtlicher Versorger tätig sein können und der kommunale Einfluss erhalten bleibt.

31. Januar

Das Kaukasus-Engagement des früheren Bundestagsabgeordneten Robert Antretter findet Anerkennung. Jetzt wurden Aserbeidschan und Armenien in den Europarat aufgenommen. Allein zwischen September und November 2000 hatte Antretter rund 5 000 Kilometer auf teils unwegsamen Straßen im Kaukasus zurückgelegt.

2. Februar

Altstadtrat Walter Ortloff wird in der Hauptversammlung des SPD-Ortsvereins zum Ehrenmitglied der Backnanger Sozialdemokraten ernannt. Vorsitzender Gernot Gruber würdigte die großen Verdienste Ortloffs für den Verein und als langjähriger Stadt- und Kreisrat sowie in mehreren Vereinen für die Bevölkerung. Gruber: „Er war und ist der Anwalt der kleinen Leute“. Ortloff ist für ehrenamtliches Engagement mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande und der Bürgermedaille der Stadt Backnang ausgezeichnet worden.

9. Februar

Fritz Benignus erhält für sein großes Engagement in vielen Ehrenämtern das Bundesverdienstkreuz am Bande. Landrat Lässig würdigte die Verdienste bei der Verleihung. Der Landwirt vom Ungeheuerhof setzte sich seit 20 Jahren für die Belange der Landwirtschaft im Rems-Murr-Kreis ein, er ist seit 1994 im Gemeinderat und seit 1999 Kreistagsmitglied.

15. Februar

Im Rathaus empfängt Oberbürgermeister Jürgen Schmidt den Generalkonsul der Republik Ungarn. Tamás Mydlo zeigte sich beeindruckt vom europa-politischen Engagement der Stadt Backnang.

16. Februar

Für ihre hochkarätige Musiktheaterproduktion „Ritter Rost und das Gespenst“ und das herausragende Engagement der Kinder erhält die Backnanger Jugendmusikschule einen Toto-Lotto-Anerkennungspreis.

Zur Abschlussveranstaltung der Aktion „Kegeln für Benny“, mit der Not leidende und kranke Kinder der Region unterstützt werden, hatten die Sportkegler der TSG eingeladen. Mit über 400 Teilnehmern aus 45 Clubs wurden 7 500 Mark eingespielt. Ein Teil des Erlöses ging an die Kinder- und Jugendhilfe Backnang.

17. Februar

Karl Sanzenbacher stirbt im Alter von 91 Jahren. Er entstammte dem ältesten Steinbacher Bauerngeschlecht. 27 Jahre gehörte er dem Bezirksbeirat an, viele Jahre als Vorsitzender. 17 Jahre war er von der Bevölkerung gewählter Anwalt von Steinbach. Für seine Verdienste erhielt er 1978 das Bundesverdienstkreuz am Bande.



*Fritz Benignus bei der Verleihung.*

20. Februar

Einen Förderpreis von 5 000 Mark erhält die Stadt vom Wirtschaftsministerium des Landes für das „lebendige Stadtviertel Biegel“.

23. Februar

Für den Haushaltsplan 2001 erhält die Stadt ein dickes Lob vom Regierungspräsidium. In dem Schreiben ist die Rede von „vorausschauender“ und „sparsamer“ und „konsequenter“ Haushaltsführung. Somit könne die Stadt zur Finanzierung ihrer Investitionen auf Rücklagen zurückgreifen und durch den vollständigen Verzicht auf Kreditermächtigungen in diesem Jahr weiterhin Schulden abbauen.

24. Februar

Simon Feldmeth aus Backnang und Andreas Merz aus Weissach im Tal, beide Max-Born-Gymnasium, sind Gewinner des Regionalwettbewerbs von „Jugend forscht“ im Physik-Fachbereich.

27. Februar

Willi Müller ist neuer erster Vorsitzender der Dachorganisation der TSG-Vereine mit insgesamt 6 780 Mitgliedern. Müller ist Ehrenvorsitzender der TSG Schwerathletik. Der bisherige Vorsitzende war Martin Crämer.

3. März

Dr. med. Kurt Bierwag, der frühere Chef der chirurgischen Abteilung des Kreiskrankenhauses Backnang, ist im Alter von 71 Jahren gestorben. Er wirkte von 1958 bis 1993 als Assistenzarzt, Oberarzt und schließlich als Chefarzt am Backnanger Krankenhaus. 38 Jahre lang war er ärztlicher Betreuer der TSG-Behindertensportabteilung.

Der neue Heimatverein Steinbach namens „Hobagrez“ stellt sich der Öffentlichkeit vor. Für das geplante Museum werden noch geeignete Räumlichkeiten gesucht.

Kurt Weidmann wird in der Hauptversammlung des Liederkranzes Backnang für seine erfolgreiche 25-jährige Tätigkeit als Vorsitzender geehrt; seine Mitarbeiter bezeichnen ihn als einen Glücksfall für den Verein. Mit der Verleihung der goldenen Ehrennadel des Schillergaus wurde dies auch von höherer Warte gewürdigt.



*Das renovierte, geschichtsträchtige Haus Dilleniusstraße 3.*

9. März

Das geschichtsträchtige Haus Dilleniusstraße 3 kann sich nach den Instandsetzungs- und Modernisierungsarbeiten wieder sehen lassen. Das etwa 1540 gebaute Haus fiel dem Stadtbrand von 1693 zum Opfer. Es gehört neben den öffentlichen Gebäuden Rathaus, Stadtturm und Stiftskirche zu den Privatgebäuden, die aus der Zeit vor 1700 stammen. Das 1452 erbaute Totenkirchle, als Marienkirche „unserer lieben Frau im Eckertsbach“ gegründet, hatte außerhalb der Stadtmauer den Stadtbrand überstanden.

Eine Gerberstadt ist Backnang nicht mehr. In welche Richtung sich die Stadt künftig entwickeln wird, daran sollen vor allem die Bürger mitwirken. Eine diesbezügliche Veranstaltung im Fritz-Schweizer-Saal des Bürgerhauses war gut besucht. Die Stadt hatte die Professoren Wick und Pesch beauftragt, Bewerbungsunterlagen zum Ideenwettbewerb „Stadt 2030“ zu erarbeiten. Zwar kam Backnang beim bundesweiten Wettbewerb nicht zum Zuge, doch hat es jetzt eine Ausgangsbasis für die weitere Stadtentwicklungsplanung. In diese Planung sollen die Bürger mit einbezogen werden.

10. März

Im Rahmen der 10. Backnanger Sportparty ehrte die Stadt 174 Sportler. Die höchste Auszeichnung, die Sportmedaille in Gold, erhielten Schachtalent Arik Braun, TSG-Judoka Tina Lamsfuß, Tischtennis-Spielerin Raffaella Kurz, Leichtathletin Heidelore Ambratis und die Billardspieler Tankred Volkmer und Torbjörn Blomdahl. Im Rahmen der Sportparty ehrte die Backnanger Kreiszeitung die „BKZ-Sportler des Jahres 2000“ mit Medaillen und Urkunden. Die 1935 Einsendungen von Lesern sind ein neuer Rekord. Bei den Frauen wurde Judoka-Talent Tina Lamsfuß mit 1100 Stimmen gewählt, bei den Männern mit 772 Stimmen TSG-Oberliga-Turner Heiko Lang. Bei den Mannschaften siegten die TSG-Judokas unter Trainer Gerd Lamsfuß mit 767 Stimmen.

16. März

Die Uhland-Apotheke, Uhlandstraße 16, besteht seit 25 Jahren. Apothekerin Hannelore Neukamm feiert mit sechs Mitarbeiterinnen dieses Jubiläum.

17. März.

Mit großem Investitionsaufwand wurden die Corporate-Identity-Maßnahmen der VW AG bei HBM automobile in Backnang umgesetzt. Dominierender Bestandteil nach dem umfangreichen Umbau ist das neue Eingangelement, das bei VW-markenexklusiven Betrieben in Zukunft Standard ist. Auch können jetzt alle notwendigen Informationen auf dem direkten Weg Wolfsburg-Kfz.-Handwerker übermittelt werden.

20. März

Stephan Kaußler vom Gymnasium in der Taus ist Landessieger im Wettbewerb „Geographie Wissen 2002“. Er hat damit die Berechtigung, am Finale zur Ermittlung der Bundessieger in Bremen teilzunehmen.

21. März

Die Backnanger Innenstadt hat eine Bereicherung zu bieten: Die Firma Intersport Boss hat in der Marktstraße 28 ein attraktives Geschäft unter dem Namen „Sport Boss City“ auf nahezu 200 Quadratmetern eröffnet, das den Grundbedarf eines jeden Sportlers deckt.

Schwerpunkte der Hauptversammlung des Gewerbevereins im Bürgerhaus waren das

Internet, die Parksituation und Ehrungen verdienter Mitarbeiter: Die Friedrich-List-Medaille erhielt Otto Baur, der seit 25 Jahren ein rühriger Vorsitzender ist. Kurt Noller wurde für sein 25-jähriges Engagement in Vorstand und Ausschuss mit einem Ehrenteller bedacht. Volker Müller war Ausschussmitglied und Schatzmeister. Er wurde mit der Ehrennadel ausgezeichnet.

24. März

Dr. Rolf Königstein, seit Jahren als Lehrer am Max-Born-Gymnasium tätig, erregte mit seinem Buch über den Backnanger NSDAP-Kreisleiter Alfred Dirr breite Aufmerksamkeit. Das Buch brachte ihm nicht nur die Doktorwürde ein, sondern jetzt auch die Berufung zu einem Spezialauftrag neben dem Lehramt: Er soll die in Ludwigsburg gelagerten Akten der Zentralstelle zur Aufklärung von NS-Verbrechen für die Gymnasien im Land nutzbar machen.

25. März

Bei der Landtagswahl erringen die CDU im Land 44,8 % der Stimmen (1996 = 41,3), die SPD 33,3 (25,1), Grüne 7,7 (12,1) FDP 8,1,



*Von außen eine gelungene Verschmelzung: das historische Fachwerk und die moderne Schaufensterfront von Sport-Boss City.*

REP 4,4 und scheitert damit an der 5-Prozent-Klausel. Im Wahlkreis 17 Backnang erringen die CDU 42,17 % (1996 = 34), SPD 32,75 % (24,5), FDP 10,39 % (13,4), REP 6,3 (13,5) NPD 0,5, ÖDP 0,7, PBC 1,3. Das Direktmandat ging an Wilfried Klenk, Oppenweiler. Die langjährige Abgeordnete Rosely Schweizer war nicht mehr zur Wahl angetreten. In der Stadt Backnang wählten 41 % die CDU, 34,6 % die SPD, 9,6 % die FDP, 6,1 % die Grünen, 6,6 % Rep, NPD 0,3, ÖDP 0,7, PBC 1,1.

27. März

Martha Reber, geb. Hofer feiert im Erich-Schumm-Stift, Murrhardt ihren 100. Geburtstag; sie ist in Backnang geboren, heiratete 1924 den Sattler Karl Reber. 1934 gründeten die Rebers einen Bootsverleih an der Murr. Im Jahr 1945 wurde die Vulkanisierwerkstatt ins Leben gerufen. Nach dem Tod des Firmengründers wurde der Betrieb vom Sohn Rolf weitergeführt.

1. April

Die Metzgerei Bucher, Schillerstraße 45, geht nach fast 70jährigem Bestehen in jüngere Hände über: Corinna und Harro Bollinger.

3. April

Im Rahmen des 111. Altstadtstammtisches wird Band vier der Backnanger Forschungen vorgestellt: „Nationalsozialismus in der Region“. Das Buch enthält die Beiträge zur Tagung vom 8. Oktober 1999, die auf großes Interesse gestoßen waren. Oberbürgermeister Jürgen Schmidt sagte bei der Vorstellung im Helferhaus: „Die Erinnerung an die Schrecken des Nationalsozialismus dürfe nicht verblassen“. Der Band umfaßt 94 Seiten mit Fotos und Illustrationen. Herausgeber: Stadt Backnang und Stadtarchiv im Fr. Stroh Verlag Backnang.

4. April

Die Deutsche Bank zieht sich komplett aus Backnang zurück. Am 4. April werden die Kunden der Deutsche-Bank-24-Filiale in der Sulzbacher Straße 27 letztmals bedient.

5. April

Wird der Fußboden im gotischen Chor unten im Stadtturm auf Höhe Unterkante Fenster eingezogen, oder steht der künftige Besucher auf historischem Fußboden. Die erste Möglichkeit wurde vom Gemeinderat vor geraumer Zeit



*Freude bei Stadtarchivar Dr. Fritz (links) und Oberbürgermeister Jürgen Schmidt über Band vier der „Backnanger Forschungen“.*

beschlossen. Doch zwischenzeitlich mehrten sich die Stimmen jener, die diese Entscheidung zu Gunsten der historischen Alternative gekippt sehen wollten. Den Anstoß zum Umstoß gab die FW/FDP-Fraktion. Nach der Abstimmung am Ende einer langen und emotionalen Debatte stand das denkbar knappste Ergebnis fest: 13 zu 12 Stimmen für die Absenkung des Standplateaus. Dies bedeutet auch die Beseitigung des 160 Jahre alten Gewölbekellers. – In der Sitzung wurde bekannt, dass sich die 3,2 Millionen Mark für die Sanierung von Turmschulhaus und gotischem Chor um 800 000 Mark erhöhen.

Das Jugendzentrum (Juze) hat zu einer symbolischen Bestattung des Festplatzes aufgerufen: „Nach über 10 Jahren politischem Eiertanz tragen wir den Backnanger Festplatz zu Grabe“. Der Trauerzug mit ca. 110 Teilnehmern zog vom Max-Born-Gymnasium zur Bleichwiese, wo der Sarg in der Murr versenkt wurde, mit der Hoffnung „Wir sind alle gläubig und glauben an die Wiedergeburt, auch an die des Festplatzes“.

7. April

30 Jahre Backnanger Jugendzentrum (Juze) wird in der Stadthalle kräftig gefeiert. Das älteste, selbst verwaltete Jugendzentrum Deutsch-

lands bedeutet 30 Jahre Subkultur, Kreativität und Kontroversen. Hinter dem Begriff Juze verbergen sich junge Menschen, deren Lockerheit und Toleranz, aber vor allem deren Spaß am Leben diese Institution 30 Jahre alt werden ließ.

Während des großen musikalisch-sportlichen Partnerschaftswochenendes mit Gästen aus Backnangs Partnerstädten Annonay und Chelmsford musizierten die Jugendmusikschulen Annonay und Backnang in einem Gemeinschaftskonzert mit großem Erfolg im Bürgerhaus.

7./8. April

Mit einem Festwochenende feiert die Mennonitengemeinde Backnang ihr 50-jähriges Bestehen. Bereits 1947 fanden Mennoniten vor allem aus Russland und Galizien eine erste Heimat in den Flüchtlingslagern der Stadt. Die rund 200 Gemeindeglieder der evangelischen Freikirche ist offen für andere und versteht sich als „Gemeinde für Sachsenweiler“.

7. April

Der Vita-Parcours im Plattenwald wurde erneuert und weitere Laufstrecken angelegt. Mit einem finanziellen Aufwand von 10 000 Mark wurden vier neue Runden mit unterschiedlichen Längen von 1,2 bis 5 Kilometer ausgeschildert und mit Split befestigt. Die Mitglieder des Backnanger Lauftreffs halfen kräftig mit.

10. April

Der britische Elektronik-Konzern Marconi gibt bekannt, dass er weltweit innerhalb der nächsten 12 Monate 3 000 Stellen streichen wird.

12. April

Dirigent Günter Klein wird vom Gesangverein Sängerkunst Oberbrüden für sein 40-jähriges Dirigentenjubiläum geehrt.

14./15. April

Die Firma Sanwald, Metallbau, Gaildorfer Straße 2, feiert das 25-jährige Bestehen.

21. April

Der 14-jährige Stephan Kraußer vom Tausgymnasium wird Landessieger beim Wettbewerb Geographie. Er erhielt den Titel bei insgesamt 82 Schulsiegern.



*Landessieger Stephan Kraußer*

25. April

Der 59-jährige Backnanger, der als Dauer-gast den Gasthof zur Eintracht in Brand gesetzt hatte, muss nach dem Urteil des Stuttgarter Landgerichts weiterhin in einem psychiatrischen Krankenhaus bleiben.

27. April

Manfred Strohacker, der 18 Jahre lang Vorsitzender der TSG Backnang 1846 war, wird in der Jahreshauptversammlung im Bürgerhaus verabschiedet. Für seine Leistungen für den Sport wurde er zum Ehrenvorsitzenden der TSG 1846 ernannt. Sein Nachfolger ist Rolf Bäuerle.

29. April

Der Umweltpreis 2001 der Stadt wird durch Baubürgermeister Frank Distel bei der Eröffnung der Leistungs- und Erlebnisschau des Gewerbevereins verliehen. Den 1. Preis erhält Landwirt Gotthilf Weller aus Strümpfelbach. Er hat eine 33 Meter lange Sandsteintrockenmauer angelegt, die Kriechtieren Lebensraum bieten, die vom Aussterben bedroht sind. Dazu hat er in Handarbeit etwa 40 Tonnen Sandsteine bewegt. Ferner bietet er in einer Scheune den Schleiereulen Unterkunft und Schutz; auch pflanzte er 30 Apfelhochstämme. – Den 2. Preis erhält die TSG-Tennis für die Anlage einer parkähnlichen Tennisanlage. 120 Bäume wurden

auf dem Gelände gepflanzt, zu dem ein Kinderspielplatz und ein Feuchtbiotop gehören.

29. April – 1. Mai

Eine positive Bilanz der dreitägigen Leistungs- und Erlebnismesse zogen Oberbürgermeister Jürgen Schmidt und der Vorsitzende des Gewerbevereins, Otto Baur zum Abschluss der Veranstaltung. Die Ausstellung im Industriegebiet Süd sei hervorragend gelaufen; die anderthalb Jahre Vorbereitung hätten sich gelohnt.

3. Mai

Der Gemeinderat stimmt bei fünf Gegenstimmen „schweren Herzens“ den Mehrkosten für die Sanierung des Helferhauses und den Bau einer Skulpturentreppe zu. Es handelt sich um Mehrkosten von über 830 000 Mark, darin enthalten ist auch der Bau „der aus sogenanntem Corteen-Stahl zu bauenden und als wesentliches Element der Maßnahme geltenden Skulpturentreppe“.

4./5. Mai

Die offizielle Inbetriebnahme des neuen Sat-Com-Firmengebäudes in der Gerberstraße war ein bedeutender Moment für das Unternehmen. 30 Millionen Mark wurden in das viergeschossige Gebäude für die Raumfahrtfertigung investiert. 8 300 Quadratmeter Fläche sind in zweijähriger Bauzeit entstanden. Zu den Feierlichkeiten gehört ein Tag der offenen Tür.

6. Mai

Beim Landesfinale im Geräteturnen in Machingen buchen als Zweitplatzierte Melanie Kauer (A-Jugend) und Alexandra Kiechle (Frauen) das Ticket zur deutschen Meisterschaft. Rang eins erreichen die TSG-Talente Ellen Layer (D-Jugend) und Kathrin Hasler (C-Jugend).

12. Mai

Der Rotary-Club Backnang-Marbach spendet einen Volkswagen-Bus für die Bodelschwingh-Schule Murrhardt, einer Ganztageschule für geistig und körperbehinderte Kinder und Jugendliche. Die Schule hat derzeit 86 Schüler und 15 Kindergartenkinder, die Tendenz ist steigend.

15. Mai

„Arkade“ heißt das neu eröffnete Fachgeschäft für Geschenk und Design in der Dilleniusstraße.

16. Mai

Neueröffnung des Ristorante Pizzeria „Da Toni“ in der Bozener Straße 3 an der B 14 in Maubach.

18. Mai

Die Einweihung der neuen Kirchenorgel der evangelischen Markusgemeinde bildet den Auftakt zum Gemeindefest der Gemeinde. Gespendet und gesammelt hatten die Glieder der Gemeinde bereits seit 1994. Im Jahr 1997 war dann der Orgelbauverein gegründet worden. 1999 wurde Orgelbaumeister Michael Kreis mit der Herstellung beauftragt. Zur Einweihung spielt Bezirkskantor Hans-Joachim Renz das 330 000 Mark teure Schmuckstück.



*Die neue Orgel der Markuskirche wird dem Raum und der „Königin der Instrumente“ gerecht.*

21. Mai

Luise Rettenmaier, eine gebürtige Backnangerin, feiert ihren 75. Geburtstag. Politisches und soziales Engagement zieht sich wie ein roter Faden durch ihr Leben. Für die Besitzerin der Bürgermedaille gibt die Stadt einen Empfang im Rathaus mit vielen Gästen. Sie gehörte von 1968 bis 1994, ab 1986 als Vorsitzende

der CDU-Fraktion, dem Gemeinderat an. Von 1973 bis 1998 war sie Kreistagsmitglied, 26 Jahre lang Kirchengemeinderätin der Christkönigs-Gemeinde. 1987 erhielt sie das Bundesverdienstkreuz und 1994 die Bürgermedaille der Stadt Backnang.



*Luise Rettenmaier wurde und wird von politisch Andersdenkenden und Parteifreunden gleichermaßen ob ihrer Fairness und ihres Humors geschätzt. Zu den Gratulanten gehörte auch der ehemalige Oberbürgermeister Martin Dietrich.*

22. Mai

In den ehemaligen Räumen von „Multistorre/Kaufhalle“, Grabenstraße 15, eröffnet das „Oviessie“-Bekleidungsgeschäft. Ein „Extra“ Lebensmittelmarkt, eine Parfümerie und eine Filiale der Optikgruppe „Salmoiraghi & Vigano“ sind ebenfalls in dem Gebäude eingezogen.

9. Juni

Der neue Dorfplatz mit Brunnenanlage in der Imster Straße in Maubach wird eingeweiht. Die Kosten für den Bau beliefen sich auf 350 000 Mark. Bürgermeister Schmitt wies auf die besondere Bedeutung eines Dorfmittelpunktes hin. Hier stünden Gebäude, die für die Gemeinschaft wichtig seien: Mehrzweckhalle, Grundschule und Kindergarten im Neubaugebiet Kreuzäcker.



*Ein Knopfdruck, und die Wasserspiele am neuen Brunnen in Maubach beginnen.*

Große Herzlichkeit prägte die Feier der Verschwisterung der französischen Stadt Annonay mit dem italienischen Barge, an der eine Backnanger Delegation teilnahm.

11. Juni

Der 1816 gebaute Gewölbekeller im Stadtturm wird herausgerissen. Dies beschloss der Gemeinderat am 5. April mit knapper Mehrheit und hob damit einen früheren Beschluss auf. Die großen Sandsteinquader werden im Bauhof deponiert und sollen bei Bedarf an anderer Stelle Verwendung finden.

13. Juni

Nach über 20 Jahren als Mitglieder des Bezirksamtsteams Evangelisches Frauenwerk im Kirchenbezirk Backnang verabschiedete Dekan Wolfgang Traub Renate Götz, Dorothea



*Der alte Gewölbekeller im Stadtturm verschwindet.*

Schweizer und Erika Holler im Gemeindehaus im Heininger Weg.

16./17. Juni

Ihr 90-jähriges Bestehen feiert der VCP-Stamm Sankt Georg der Backnanger Pfadfinder. Es handelt sich um einen der ältesten Pfadfinderstämme in Deutschland. Entstanden ist der

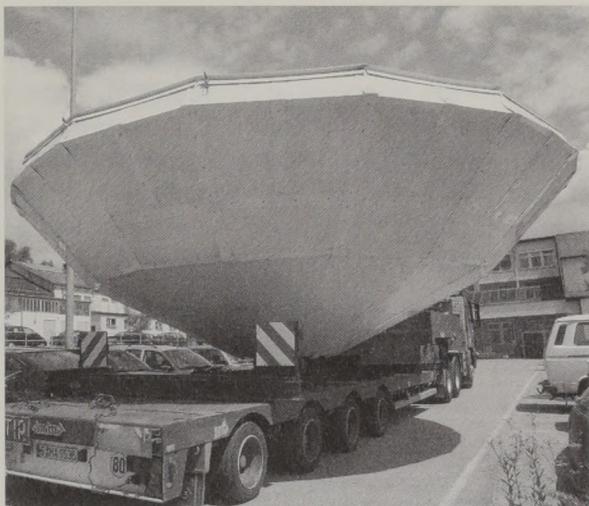
Stamm aus dem einstigen Evangelischen Backnanger Männer- und Jünglingsverein.

16. Juni

Sein 40-jähriges Bestehen feiert der Backnanger Ortsverband des Technischen Hilfswerks (THW), dem auch eine Murrhardter Gruppe angehört. 120 Aktive helfen bei Natur-



1783 starteten die Gebrüder Montgolfier in Annonay ihren ersten noch unbemannten Heißluftballon. Annonay empfindet sich seitdem zu Recht als Wiege der Luftfahrt. Entsprechend groß ist die Pflege des Ballonfahrens in der Partnerstadt Annonay. Daher entstand auch bald der Wunsch in Backnang, einen Heißluftballon „Backnang“ auf die Reise schicken zu können. Zum 30. Partnerschaftsjubiläum im Juni 1997 war es dann mit Hilfe von Sponsoren so weit, dass der Ballon „Backnang“ getauft und gestartet werden konnte. Auch Annonayer Ballone tauchen immer wieder in Backnang auf. Hier ein seltenes Bild: Nach mehreren Anläufen glückt es einem französischen Ballon, über dem Backnanger Rathaus zu „fahren“.



*Schwieriger Transport einer großen Antenne auf der B 14.*

katastrophen im In- und Ausland genauso wie bei schweren Unfällen und größeren Bauarbeiten.

21. Juni

Die Küblersche Schmiede am Burgplatz ist wieder in privater Hand: Die Stadt verkaufte das Anwesen an Albert Dietz. Er plant in der einstigen Wohnung von Eugen Kübler eine Weinstube einzurichten, der Bauantrag ist bereits eingereicht. Die Schmiedewerkstatt

stellt Dietz der Stadt 50 Jahre kostenlos zur Verfügung. Die Werkzeuge und Gerätschaften der 200 Jahre alten Schmiede verbleiben im Eigentum der Stadt.

22. Juni

Der Transport einer Antenne macht in der Nacht die Vollsperrung der B 14 zwischen Backnang und Waldrems notwendig. Im Rahmen des Umzugs der Firma Gilat Europe GmbH von der Wilhelmstraße in Backnang in das neue Büro- und Betriebsgebäude in Waldrems wird der verladene Reflektor mit einem Durchmesser von 7,60 Meter an seinen neuen Standort gebracht.

22. – 25. Juni

Das Backnanger Straßenfest zieht wieder massenweise Besucher aus nah und fern an. Die Polizei spricht von einem ruhigen Fest. Der Straßenfestkrug ist dem Jubiläum „100 Jahre Gasversorgung in Backnang“ gewidmet. Den Nachwuchswettbewerb gewinnt die 22-jährige Daniela Pusceddu aus Marbach.

26. Juni

Das Backnanger Rathaus sei eines der wenigen noch erhaltenen freitragenden Treppenhäuser in einem Fachwerkhaus, heißt es, und die Backnanger könnten jetzt wieder stolz sein



*Neues Innenleben im Backnanger Rathaus: Das Treppenhaus wurde komplett renoviert.*

auf das Bauwerk: In einer Bauzeit von drei Monaten wurde sein alter Charakter wieder hergestellt. Etwa 460 000 Mark wurden in die Renovierung investiert.

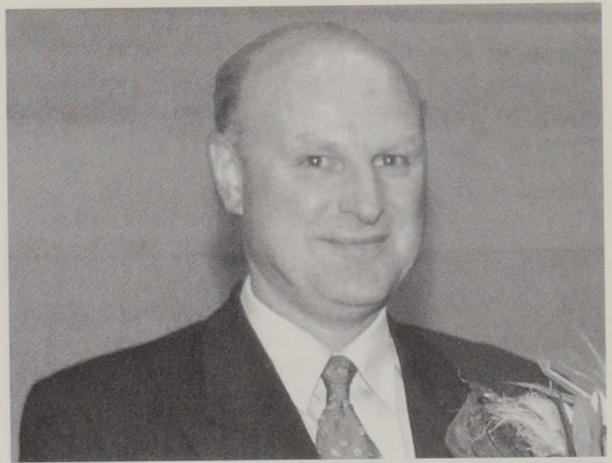
27. Juni

Zur Süwag Energie AG mit Sitz in Frankfurt haben sich die Kraftwerk Altwürttemberg AG (Kawag) in Ludwigsburg sowie drei weitere regionale Energieversorgungsunternehmen zusammengeschlossen. Die Süwag Energie AG gehört zu den 15 größten regionalen Energieversorgern in Deutschland, sie ist Gesamtrechtsnachfolgerin der Kraftwerk Altwürttemberg AG und tritt in alle Rechte und Pflichten ein. So werden die bestehenden Lieferverträge unverändert fortgeführt. Vorstandsvorsitzender der Süwag Energie AG ist der ehemalige Oberbürgermeister Backnangs Hannes Rieckhoff.

Bei einem Brand in einem Zweifamilienhaus in der Neuen Straße in Steinbach entsteht ein Schaden von rund 150 000 Mark. Mit größter Wahrscheinlichkeit ist die Ursache ein Blitzeinschlag während eines schweren Gewitters.

29. Juni

Das Projekt „Polis ZweiTAUSend“ des Gymnasiums in der Taus, das im Februar 2000 begann und mit den eigentlichen Projekttagen

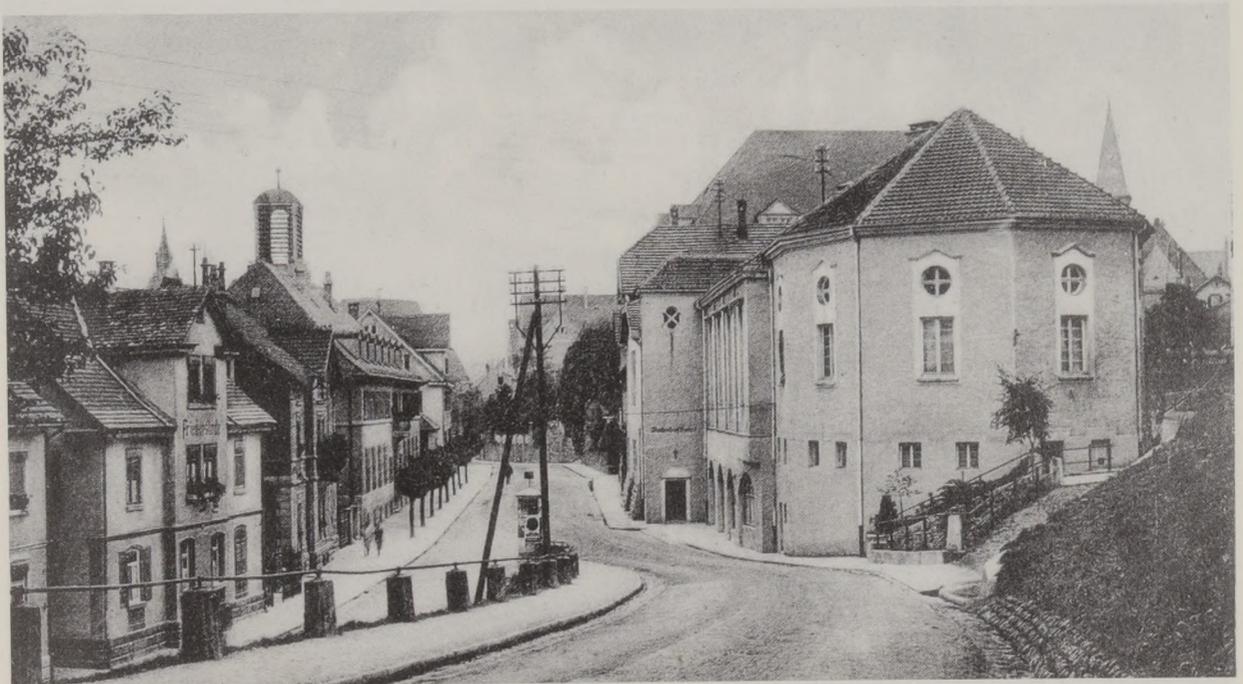


Michael Balzer

vom 21.–23. Juli endete, hat bundesweit für Furore gesorgt. Es gehört zu den 54 Initiativen, die im Wettbewerb „Gesucht werden Beispiele demokratischen Handelns“ gewürdigt wurden. Ausgeschrieben hatten den Wettbewerb die Theodor-Heuss-Stiftung und die Akademie für Bildungsreform im Rahmen des Förderprogramms „Demokratisch Handeln“.

5. Juli

Einen neuen Baubürgermeister wählt der Gemeinderat. Der von der CDU unterstützte Michael Balzer konnte gleich im ersten Wahl-



Der Lederfabrikant Fritz Schweizer errichtete für den Liederkranz, dessen langjähriger Vorsitzender er war, 1922 als Anbau an das Bahnhofshotel einen Konzert- und Theatersaal, um damit das kulturelle Leben in Backnang zu fördern.

gang mit 15 Stimmen die absolute Mehrheit erringen. Abgewählt wurde damit der bisherige Amtsinhaber Frank Distel; er erhielt 11 Stimmen. Balzer tritt sein neues Amt im Oktober nach dem Ausscheiden von Frank Distel an.

Das Backnanger Marienheim wird bei einer Zwangsversteigerung für 2,55 Millionen Mark ersteigert; der Verkehrswert des Gebäudes war mit 2,576 Millionen Mark angegeben worden. Der neue Besitzer, die Dibag Industriebau AG München, ist bereits Eigentümer eines Großteils der zum Adolff-Areal gehörenden Immobilien. Dadurch wird der Weg frei, die Mietverträge mit dem Land zu kündigen, so dass Asylbewerber Platz machen für das geplante Kompetenzzentrum.

7. Juli

Apotheker Volker Müller feiert seinen 60. Geburtstag. Er gehört seit 1975 der Gemeinderatsfraktion der CDU an. Bei den Wahlen 1994 und 1998 wurde er mit der jeweils zweithöchsten Stimmenzahl gewählt. Müller engagierte sich über 20 Jahre im Ausschuss und Vorstand des Gewerbevereins; auch ist er Vorsitzender des Fördervereins Max-Born-Gymnasium.

11. Juli

Die Gründung einer Stiftung hat der Kreistag Rems-Murr bei einer Gegenstimme und einer Enthaltung beschlossen. Ausgestattet ist die „Rems-Murr-Stiftung“ mit einem Kapital von 1,5 Millionen Euro-Geld, das aus dem Verkauf der EnBW-Aktien stammt. Zweck der Stiftung ist die Förderung in den Bereichen Jugend-, Behinderten- und Altenhilfe, Stärkung und Schutz der Familie, Kunst und Kultur, Denkmalpflege, Naturschutz, Bildung und Stärkung des bürgerschaftlichen Engagements. Landrat Lässig sagte, er wolle damit etwas vom Erbe der früheren Landkreise Waiblingen und Backnang für die Zukunft erhalten.

14. Juli

100 Jahre Backnanger Bahnhofhotel/Bürgerhaus; es wurde am 14. Juli 1901 eröffnet. 1922 erfolgte die Eröffnung des Konzertsales. 1987 nach völligem Umbau die Eröffnung als Bürgerhaus Bahnhofhotel.

Die Freien Zahnärzte Backnang-Murrhardt e. V. spenden zur Errichtung einer Schlaganfallstation im Kreiskrankenhaus Backnang 10 000



Spendeten für die Schlaganfallstation im Kreiskrankenhaus Backnang: Die Freien Zahnärzte (von links) Michael Waack, Dr. Sabine Esenwein, Dr. Hans Leistert, Dr. Emmerich Pfütz, Dr. Axel Kühn, Dr. Ingo Hock, Oberarzt Dr. Thomas Baumann, Dr. Peter Winter, Vorsitzender des Krankenhaus-Fördervereins, und Ralf Göltenbodt, stellvertretender Verwaltungsdirektor.

Mark. Jetzt beginnen die Zahnarztpraxen eine Altgold-Sammelaktion, in der die Patienten gebeten werden, ihr Altgold für die Schlaganfallstation zu spenden.

16. Juli

Otto Gier feiert seinen 75. Geburtstag. Mit acht Jahren kam er zum Kraftsportverein und wurde Flieger bei der Schleuderbrettgruppe „Othellos“, die 1935 die württembergische und 1936 die deutsche Meisterschaft errang. Nach Kriegseinsatz und russischer Gefangenschaft schloss er sich erneut einer Schleuderbrettgruppe namens „Rondos“ an, die mit ihm elfmal Deutscher Meister wurde. Die Ausnahmeakrobaten traten in vielen Veranstaltungen im In- und Ausland auf. Otto Gier ist Ehrenmitglied der TSG-Schwerathletik und hilft beim Aufbau einer neuen Schleuderbrettgruppe.

Der Krankenhausbetriebsausschuss des Kreistags wählt die 48-jährige Diplomkauffrau Eva Seeger zur neuen Direktorin der Rems-Murr-Krankenhäuser.

17. Juli

Die Bosch SatCom GmbH Backnang unterzeichnet einen Vertrag zur Übernahme des Werks durch die Astrium GmbH München. Arbeitsplätze sollen durch die Übernahme nicht gefährdet sein. Astrium, eines der führenden Unternehmen für Satellitentechnik in Europa ist ein Gemeinschaftsunternehmen von EADS und BAE Systems. Erst vor elf Wochen



*Geschäftsführender Schulleiter, Rektor Karl Paul.*



*Für seine großen Verdienste erhält Manfred Stroh häcker (rechts) den Ehrenteller der Stadt von Oberbürgermeister Jürgen Schmidt.*

war der Neubau des Bosch-SatCom-Firmengebäudes in der Gerberstraße offiziell eingeweiht worden.

20./23. Juli

Der Gesangverein Harmonie Waldrems-Heiningen feiert sein 100-jähriges Bestehen. Am Festumzug beteiligten sich rund 50 Vereine, Gruppen und Institutionen.

21. Juli

Manfred Stroh häcker erhält für langjähriges ehrenamtliches Engagement in der TSG 1846 den Ehrenteller der Stadt. Nach mehreren sportlichen Funktionen ab 1960, wurde er 1975 zweiter Vorsitzender der TSG Backnang 1846 und 1983 erster Vorsitzender. Dieses Amt bekleidete er bis 2001. 1983 hatte die TSG 1846 13 Abteilungen mit 2300 Mitgliedern, heute sind es 17 Abteilungen mit 4500 Mitgliedern.

23. Juli

Baubeginn des B 14-Ausbaus in Winnenden. Die Ortsumgehung Winnenden ist eine Vorstufe des Weiterbaus bis Backnang.

16. Juli

Karl Paul, Rektor der Plaisir-Schule, erhält den Ehrenteller der Stadt Backnang. Damit

würdigt der Gemeinderat sein „außerordentliches und langjähriges Engagement als geschäftsführender Schulleiter, das weit über die Erfüllung der damit verbundenen Aufgaben hinaus ging“. Karl Paul hat sich in vorbildlicher Weise für die Backnanger Schulen eingesetzt.

23. Juli

Rektor Karl Paul wird in einer eindrucksvollen Feierstunde in den Ruhestand verabschiedet. Als Nachfolgerin wird Gabriele Traub als Rektorin der Plaisirschule in ihr Amt eingeführt.

27. Juli

Die Schüler der Klassen 4a und 4b der Grundschule Maubach gestalteten in einjähriger Arbeit zwei Sachkundebücher für den Ernst-Klett-Verlag mit dem Thema „Menschen aus anderen Ländern leben bei uns“. Die Kinder waren von Anfang an begeistert dabei und es kamen Berge von Material zusammen.

28. Juli

Die Patienten-Heimversorgung (PHV) hat in der Karl-Krische-Straße in direkter Anbindung ans Kreiskrankenhaus ein neues Dialysezentrum errichtet. Die Patienten-Heimversorgung ist eine gemeinnützige Stiftung zur Versorgung von Dialysepatienten. Bereits seit April 1990 besteht das Dialysezentrum Backnang, ärztlich betreut von Dr. Joachim Materna und Dr. Bernhard Weber, die zusammen eine internistische Gemeinschaftspraxis betreiben. Das ursprüngliche Zentrum hatte 16 Dialyseplätze. Heute versorgen 25 Mitarbeiter an 37 Dialyseplätzen etwa 90 Patienten. Das Zentrum reicht aus zur Versorgung von 150 Patienten.

29. Juli

Rosa Stelzer, geb. Schäfer, feiert im Pflegeheim Missionswerk Hilfe am Nächsten, Sechselberg, ihren 106. Geburtstag. In Schorndorf geboren, heiratete sie 1924 Otto Stelzer, mit



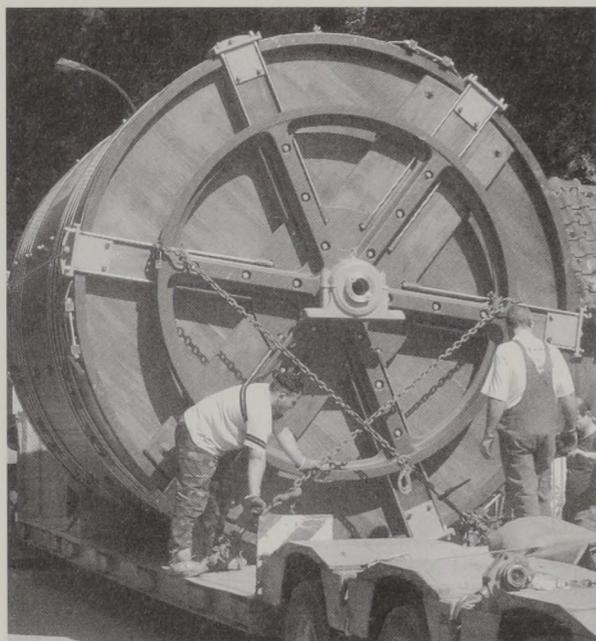
*Nach einem Jahr Arbeit halten die Viertklässler von Maubach ihre selbstgestalteten Bücher in Händen. Auch die Lehrerinnen Renate Lindner und Lore Ulmer sowie Projektbetreuerin Sabine Bendel und Schulleiterin Jutta Penka sind begeistert (von links).*



*Neues modernes Dialysezentrum in Backnang direkt in Anbindung an das Kreiskrankenhaus. Die ärztlichen Betreuer Dr. Joachim Materna (links) und Dr. Bernhard Weber mit einer Patientin.*



*Wer in der Industriestraße Backnang den Hof der Backnanger Werkstätten betritt, findet keine grau-triste Mauer mehr vor, sondern eine fröhliche bunte Wand mit ländlichen Motiven. Mit viel Freude, Hingabe und Ausdauer haben die Beschäftigten des Arbeitstrainingsbereichs unter der Anleitung ihrer Betreuerinnen die Wand bemalt. Für die geistig und mehrfach behinderten Menschen war diese Aktion eine besondere Herausforderung, und sie sind mit Recht stolz darauf.*



*Transportbereit: Zwei riesige Gerbfässer aus Backnang.*

dem sie nach Backnang zog, wo er ein Ledergeschäft führte.

#### 4. August

Zwei von der Firma Gockenbach GmbH & Co KG hergestellte Gerbfässer werden nach dem Zusammenbau zum Kunden transportiert. Die beiden Fässer mit dem Durchmesser von 3,7 und 3,8 Metern haben einen Inhalt von 380 000 Liter und ein Gewicht von 8 800 Kilogramm. Jedes Fass kann mit etwa 10 000 Kilogramm Rindshäuten plus 15 000 Kilogramm Flüssigkeit beladen werden. In diesen Weich- und Äscherfässern werden die ersten Arbeitsprozesse bei der Lederherstellung durchgeführt. Mit den beiden Anlagen werden hochwertige Autoleder für namhafte Autohersteller erzeugt. Die Firma Gockenbach, die auf 125 Jahre Firmengeschichte zurückblicken kann, ist in Deutschland der einzige Hersteller solcher Gerbfässer.

#### 15. August

Die TSG Backnang ist als größter Sportverein des Kreises in der Rangliste der mitgliederstärksten Sportvereine in Württemberg auf dem respektablen 13. Platz. Dies ergibt die neueste Bestandserhebung des Württembergischen Landessportbunds. In der Rangliste der Sportarten insgesamt steht das Turnen nach wie vor an

erster Stelle mit 640 886 Anhängern, gefolgt vom Fußball mit 460 482 und dem Tennis mit 230 553.

#### 20. August

Konditormeister Herbert Faas stirbt im Alter von 73 Jahren. Im gleichnamigen Café wurde das „Backnanger Lederle“ kreiert, für das Faas eine Goldmedaille bei der Konditorenausstellung in Ulm erhielt.

#### 27. August

Exponate der Techniksammlung füllen die Schaufenster des leerstehenden Sorg-Möbelhauses in der Stuttgarter Straße. Der Heimat- und Kunstverein plant nun, gemeinsam mit der Stadt, den hinteren Bereich des Gebäudes zu einer größeren Ausstellungsfläche auszubauen.

#### 28. August

Einen Millionenschaden verursacht der Brand in der Sortieranlage des Entsorgungunternehmens Altvater im Kuchengrund. In der Anlage wird Abfall aus den Gelben Tonnen sortiert und aufgearbeitet. Brandursache ist vermutlich Selbstentzündung.

#### 1. September

Bei der Zehnjahresfeier der Partnerschaft Backnang-Chelmsford überreicht Oberbürgermeister Jürgen Schmidt als Gastgeschenk eine Skulptur, die zwei Menschen als Symbol der partnerschaftlichen Begegnungen zeigt. Anlässlich der Zehnjahresfeier in Backnang vor einem Jahr schenkten die Chelmsforder eine alte englische Telefonzelle, die auf dem Chelmsford-Platz aufgestellt ist. Wie OB Schmidt mitteilt, haben neben den offiziellen Begegnungen auf Gemeinderats- und Verwaltungsebene über 150 Besuche mit weit über 2 000 Menschen aus Schulen, Vereinen und Kirchen stattgefunden.

Die Kooperation der Rems-Murr-Kliniken mit der Robert-Bosch-Krankenhaus GmbH hat mit dem 1. September begonnen. Sie soll die Kreiskrankenhäuser fit für die Veränderungen und künftigen Anforderungen an das Krankenhauswesen in Deutschland machen. Die Kooperation bringt auch eine neue Namensgebung für die Kreiskrankenhäuser in Backnang, Schorndorf und Waiblingen mit sich, die seit dem 1. September unter dem Namen „Rems-Murr-Kliniken“ firmieren.



*Partnerschafts-Symbolfigur von Ingrid Seddig aus Leutenbach.*

#### 10. September

An der Bahnstrecke Backnang – Erbstetten wird eine 800 Tonnen schwere Bahnbrücke verschoben. Die Eisenbahnbrücke war in monatelanger Arbeit direkt neben der Baustelle



*Entsetzen und Trauer: Bedienstete der Backnanger Stadtverwaltung und Passanten gedenken der Opfer des Terror-Anschlags in den USA.*

entstanden und komplett in die Bahnstrecke eingepasst.

#### 11. September

Walter Neugebauer feiert seinen 90. Geburtstag. Der gebürtige Schlesier war von 1951 bis 1969 Vorsitzender der Tennis-Abteilung der TSG. Unter seiner Regie wurde die TSG-Tennis selbstständig. Fünf Plätze und das Clubheim wurden unter ihm in der Hohenheimer Straße gebaut. Er hat immer Verantwortung übernommen: Im Tennis als Trainer und Funktionär, als Gründungsmitglied des Sportkreises und der Landsmannschaft Schlesien, beim Roten Kreuz, als Obmann fürs Sportabzeichen oder als Skilehrer.

Fassungslosigkeit, Entsetzen und Trauer herrschen auch in Backnang über die fürchterlichen Terroranschläge in New York. Am Abend läuten die Kirchenglocken und es finden Gottesdienste statt. Viele Bürgerinnen und Bürger tragen sich in das Kondolenzbuch der Stadt ein. Ebenso hat die „Erklärung für Toleranz und gute Nachbarschaft in Backnang“ eine große Resonanz gefunden.

#### 12. September

Robert Antretter, früherer SPD-Bundestagsabgeordneter, erhält von der 120 000 Einwohner zählenden Stadt Koszalin (früher Köslin) in



*Pfarrer Ulrich Kloos (links). Barbara Wangler und Dekan Kraus hatten zusammen mit OB Schmidt die Investitur beurkundet.*

Ostpommern für seine Verdienste um Freundschaft und Versöhnung die Bürgermedaille.

16. September

Die katholische Kirchengemeinde St. Johannes feiert ein Ereignis, das es zuletzt vor 34 Jahren gab: Die Amtseinsetzung eines neuen Pfarrers. Beim festlichen Gottesdienst zur Investitur von Ulrich Kloos ist das Interesse so groß, dass



*Als Symbol für ihre Schenkung übergab Trude Schüle ein Aquarell vom Steinbacher Rathaus.*

selbst ein Stehplatz im Kirchenraum kaum noch zu finden ist. Ähnlich groß ist das Interesse beim anschließenden Empfang.

18. September

Elisabeth Knödler feiert ihren 70. Geburtstag. Sie war von 1974 bis 1989 Stadträtin der CDU-Fraktion. Für zwei Jahre hatte sie auch den CDU-Stadtverband übernommen. In der Talschule war sie als Religionslehrerin tätig, zudem war sie Kirchengemeinderätin in St. Johannes.

Die Murrhardter Malerin Trude Schüle schenkt der Stadt 134 Kunstwerke, darunter Häuser- und Stadtansichten, Landschaften, Stillleben und Akte. OB Schmidt bedankt sich: „Mit Ihrer Schenkung bereichern Sie die Städtische Kunstsammlung“.

21. September

Der Rems-Murr-Kreis erhält die Europafahne des Europarates verliehen. Bei der Verleihung sagt Bernard Eicher, Ehrenmitglied des Europarats: „Mit den Partnerschaften des Landkreises, mit dem ungarischen Komitat Baranya und dem russischen Rayon Dmitrow, hat der Landkreis Vorbildliches geleistet. Ich wage zu behaupten, so müsste es überall sein!“

22. September

Ernst Hövelborn erhält für sein umfassendes und vielschichtiges Schaffen auf kulturellem Sektor das Verdienstkreuz am Bande der Bundesrepublik Deutschland verliehen. Bei der eindrucksvollen Feierstunde im Rathaussaal würdigt Oberbürgermeister Jürgen Schmidt Hövelborn als einen Glücksfall für Backnang. Oberstudienrat Hövelborn lehrt seit 1969 am Max-Born-Gymnasium. Seit 1979 ist er 1. Vorsitzender des Heimat- und Kunstvereins. Bereits im ersten Jahr führte er die Altstadtstammtische ein, die sich mit der Geschichte der Stadt sowie mit aktuellen Themen beschäftigen. Bis zur Verleihung wurden über 108 Altstadtstammtische durchgeführt, die sich zu einer Art Bürgerforum entwickelt haben. 1982 führte er die Schriftenreihe des Heimat- und Kunstvereins ein, woraus das Backnanger Jahrbuch entstanden ist. Der OB würdigt auch das künstlerische Wirken von Ernst Hövelborn.



*Ernst Hövelborn erhält das Bundesverdienstkreuz.*

29. September

Die Firma Kienzle Büro-Planung und -Einrichtungen GmbH bezieht in einem repräsentativen Neubau in der Kniebisstraße Mittelschönthal größere Ausstellungsräume.

1. Oktober

Das Tafelhaus in der Schillerstraße 6 eröffnet wieder seine Pforten nach der Übernahme durch die jungen Gastronomen Hans-Peter Pörstel und Lars Schürer.



*Der neue Schulleiter der Talschule mit seiner Frau Franziska Bergold.*

Roland Jeck wird als neuer Rektor der Talschule in sein Amt eingeführt. Vor 19 Jahren hatte er im Rahmen des Lehramtsstudiums sein erstes Praktikum an der Talschule. Zuletzt war er Chef der Grundschule in Unterweissach.

4. Oktober

Der Vorstandsvorsitzende der Kreissparkasse Waiblingen, Karl-Adolf Klemm, ist nach 39-jähriger Tätigkeit feierlich in den Ruhestand verabschiedet worden. Als Nachfolger wird der in Unterweissach aufgewachsene Albert Häberle in das Amt eingeführt. Häberle hatte bei der Kreissparkasse Backnang seine Lehre absolviert. In Backnang lernte er auch seine Frau kennen; die Söhne der beiden sind in Backnang geboren. Häberle über sich selbst: „Ich bin kein Banker, sondern ein Sparkässler, ich sehe hinter dem Bankgeschäft noch die Menschen“.

Michael Balzer, der neue Baubürgermeister, wird in der ersten Sitzung des Gemeinderats nach der Sommerpause in sein Amt eingeführt.

8. Oktober

Julius Beilharz, ehemaliger Backnanger Stadtrat und Ortschaftsrat von Maubach, stirbt im Alter von 95 Jahren.

Das Taus-Gymnasium ist das erste Gymnasium in Baden-Württemberg mit einem Internet aus der Steckdose. Das neue Projekt wird feierlich eingeweiht.



*Drei, die gut zusammengearbeitet haben: (von links): Oberbürgermeister Jürgen Schmidt, Frank Distel und Erster Bürgermeister Walter Schmitt.*

10. Oktober

Frank Distel, der vom Gemeinderat abgewählte Baubürgermeister, wird vor zahlreichen Gästen im Rathausaal offiziell verabschiedet.

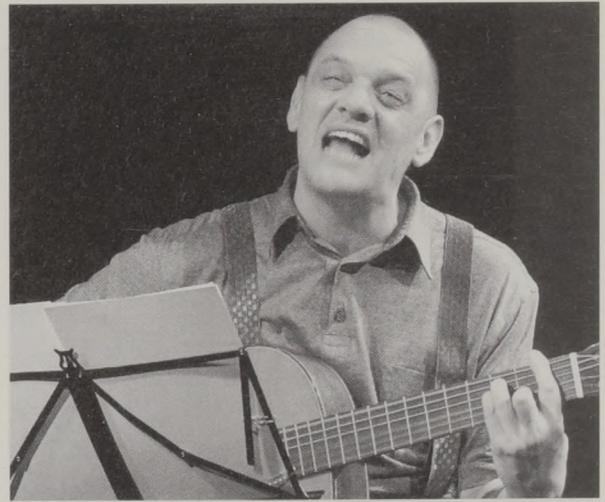
Oberbürgermeister Jürgen Schmidt ist es ein Anliegen, Frank Distel für seine „sachliche, erfolgreiche, vertrauensvolle und kollegiale Zusammenarbeit“ in den vergangenen acht Jahren zu danken

13. Oktober

Nach der Schließung der KAWAG-Filiale an der Stuttgarter Straße wurde das Gebäude von Grund auf renoviert. In dem Gebäude befindet sich jetzt im Erdgeschoss eine Filiale der Volksbank, darüber ist die Steuerberaterkanzlei Apperger + Idler eingezogen, die von August Neugebauer 1948 gegründet worden ist. Das bisherige Stammhaus in der Max-Eyth-Straße platze trotz An- und Umbauten für die 22 Mitarbeiter aus allen Nähten.

13. Oktober

Die Pestalozzischule feiert ihr 50-jähriges Bestehen. Gleichzeitig besteht das Schulgebäude, in dem die Förderschule untergebracht ist, seit 110 Jahren. Das Jubiläum wird gefeiert mit einem Festakt im Bürgerhaus und einem gelungenen Schulfest. Außerdem erschien eine Festschrift „50 Jahre Pestalozzischule“ .



*„Nögge singt Nögge“ war das letzte Programm des viel geschätzten Theatermannes.*

17. Oktober

Die Nachricht vom Freitod von Frieder Nögge erschüttert die Stadt wie auch die Kleinkunstszene in Deutschland. Frieder Nögge kannten alle als genialen Schauspieler, Theaterregisseur und Gründer des Backnanger Nögge-Theaters.



*Vor 110 Jahren wurde das ehemalige Volksschulgebäude gebaut, in dem sich seit 50 Jahren die Pestalozzischule befindet.*

18. Oktober

Das Kaufhaus Max Mayer erhält vom Wohlfahrtsverband Württemberg-Hohenzollern eine Auszeichnung für beispielhafte Beschäftigung von schwerbehinderten Menschen.

19. Oktober

Im Wohnland Waldrems eröffnet Jörg Höckel ein Fachgeschäft „alpin + fashion“. Höckel ist Mitglied im Skitester-Team des Deutschen Skiverbands und hat jeden Ski und jedes Snowboard, das er anbietet, selbst gefahren.

20. Oktober

Dr. Roland Idler erhält anlässlich seines 60. Geburtstages die vom Ministerpräsidenten verliehene Staufermedaille in Gold des Landes Baden-Württemberg. Regierungspräsident Dr. Andriof sagte bei der Überreichung: „Dr. Roland Idler zeichnet sich durch ein ungewöhnlich hohes Engagement, durch großen Ideenreichtum und vielfältige Initiativen aus. Er hat sich freiwillig und uneigennützig für Staat und Gesellschaft eingebracht“. Dr. Idler erhielt 1992 das Bundesverdienstkreuz am Bande, ferner ist er Träger des Ehrenkreuzes der Bundeswehr in Gold und der Ehrennadel des Landes. Ferner erhielt er die Outstanding Civilian Service Medal der US-Streitkräfte sowie die Medaille de la Défense des französischen Verteidigungsministeriums.



Hohe Ehrung von Dr. Roland Idler durch Regierungspräsident Dr. Andriof (rechts).

20. Oktober

Ein Fachgeschäft für Kinderschuhe, „La Luna“, eröffnet in der Dilleniusstraße 13 Marion Hailer.

30. Oktober

Das Gesundheitsamt in Backnang wurde aufgelöst und mit der Zentrale in Waiblingen zusammengelegt. Dort stehen neue Räume in der Bahnhofstraße zur Verfügung. Bei der Einweihung der Räume wird Dr. Karin Krukenberger in den Ruhestand verabschiedet, die 24 Jahre beim Gesundheitsamt tätig war.

2. November

Das Fachgeschäft für Unterhaltungselektronik und Haustechnik, Dittfurth, ist nach neun Jahren von der Stuttgarter Straße in die Sulzbacher Straße 27 (bisher Deutsche Bank) umgezogen und firmiert jetzt mit dem Namen „expert media center“.

6. November

Gründung der „TSG Backnang Golf 2001“. Vorsitzender des neuen Vereins ist Gerhard Fleischmann.

9. November

Maria Presentin, Geschäftsfrau und Malerin, stirbt im Alter von 88 Jahren. Anlässlich ihres 80. Geburtstages schenkte sie dem Kreis-krankenhaus Backnang 25 Pastellbilder; die Stadt Backnang erhielt von ihr eine Schenkung von 227 Bildern.

10. November

Einweihung von Turmschulhaus und Stadtturm nach dreijähriger Sanierungsarbeit. Markant und augenfällig für jeden Passanten ist die gewaltige Skulpturentreppe an der Außenfront, die die Betrachter in die Lager von Gegnern und Befürwortern teilt... Bereits am Eröffnungstag erscheint eine Leserzuschrift in der Backnanger Kreiszeitung, in der es u. a. heißt: „Das alte Turmschulhaus, frisch renoviert, sieht schnuckelig aus. Dann sah ich, mich traf fast der Schlag, ein gnadenloser Architekt hat fürchterliches ausgeheckt. Ein plumpes Ding, ich war entsetzt. Ein Schiffsbug, klotzig, rostig, rund, wie aufgelaufen auf den Grund. Dies Monstrum, es ist fast zum schrei'n, soll eine Feuertreppe sein. Gekostet hat's, und das ist stark, rund 600 000 Mark.“ Dies war nur der Auftakt einer Leserbriefschreiberflut Pro und Kontra.



*Überreichung des Bundesverdienstkreuzes an Karl Mayer (links) durch Oberbürgermeister Jürgen Schmidt.*

10. November

Karl Mayer erhält das Bundesverdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik. Mayer war 28 Jahre lang Obermeister der Installateur-, Flaschner- und Zentralheizungsinnung Backnang. Außerdem war er im Berufsfachverband aktiv und gehörte der Vertreterversammlung der Eisen- und Stahl-Berufsgenossenschaft an. Lange Jahre war er Mitglied des Meister-Prüfungsausschusses, sowie der Vertreterversammlung der Innungskrankenkasse.

14. November

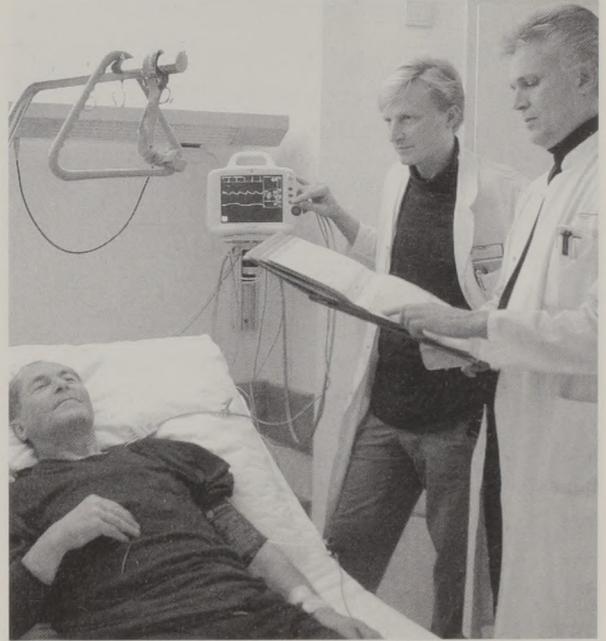
Vermessungsdirektor Rolf Gerst wird nach 46 Dienstjahren in den Ruhestand verabschiedet. Er war u. a. 21 Jahre lang Leiter der Außenstelle Backnang des Staatlichen Vermessungsamtes Waiblingen.

15. November

Der Gemeinderat stimmt bei vier Gegenstimmen und drei Enthaltungen dem Antrag der Firma Aldi zu, auf dem Schlachthof-Gelände ein 750-Quadratmeter-Geschäft erstellen zu dürfen. Den Kunden sollen 145 Stellplätze zur Verfügung stehen.

24. November

Die neu geschaffene Schlaganfallstation im Kreiskrankenhaus Backnang wird ihrer Bestimmung übergeben. Finanziert wurde das wich-



*Chefarzt Dr. Leistert (rechts) und sein Team erläuterten den Besuchern Fragen zum Krankheitsbild und der Therapie.*

tige Projekt allein aus Spenden in Höhe von 150 000 Mark. Chefarzt Dr. Leistert erläutert die große Bedeutung der Schlaganfallstation. Es geht um die rasche Diagnostik und eine individuelle, frühzeitig einsetzende Therapie.

24. November

Bei der Verabschiedung des Vorsitzenden des Kreisfeuerwehrverbands, Karl Idler, werden die bisherigen Stellvertreter Werner Lutz (Backnang) und Fritz Störzbach (Schorndorf) zu Ehrenmitgliedern des Verbands ernannt. Neuer Vorsitzender des Verbands ist Reinhard Kowalzik.

Aus Anlass des Gründungstags vor 50 Jahren, den 24. November 1951, feiert die Landsmannschaft Schlesien das Jubiläum mit einer Feierstunde in der Matthäuskirche. Die Festrede hält der ehemalige SPD-Bundestagsabgeordnete Robert Antretter.

27. November

Die neue Ausgabe des Backnanger Jahrbuchs, Band 9, umfasst eine Spanne von mehreren Millionen Jahren. Es geht einerseits um den Verlauf der Murr in grauer Vorzeit und andererseits um einen etwas anderen Backnanger, den Dompteur Paul Engert, der von 1891 bis 1964 lebte. Bei der Präsentation des Jahrbuchs beim Altstadtstammtisch des Heimat-



*Viel Freude und Anerkennung für den Band 9 des Backnanger Jahrbuchs für Verleger Werner Stroh, Stadtarchivar Dr. Gerhard Fritz von Oberbürgermeister Jürgen Schmidt (von links).*

und Kunstvereins wird auch das Backnanger Ortssippenbuch der Jahre 1751 bis 1860 vorgestellt. Professor Dr. Burkhardt Oertel erntet viel Anerkennung für die Fleißarbeit, eine Fundgrube für die Familienforschung.

28. November

Die neue Kreisstraße 1897 Backnang-Erbstetten wird offiziell für den Verkehr freigegeben. Landrat Lässig bezeichnet die Straße als das teuerste Kreisstraßen-Projekt seit Bestehen des Landkreises; die Kosten beliefen sich auf 34 Millionen Mark.

1. Dezember

Wilhelm Gerling wird mit dem Kronenkreuz in Gold der Diakonie ausgezeichnet. Bei einer Feierstunde würdigt Pastor Arnulf Baumann, Bundesvorsitzender der Evangelisch-lutherischen Kirche aus Bessarabien, Gerlings Leistungen und Verdienste.

Die Ära Bosch endet in Backnang. Die Astrium GmbH ist neuer Eigentümer der seitherigen Bosch SatCom GmbH. Das Unternehmen, in dem die Raumfahrtaktivitäten von Bosch gebündelt waren, firmiert jetzt mit dem neuen Namen Tesat-Spacecom GmbH & Co KG.

1. Dezember

Ab sofort ist das Parken im Parkhaus Stadtmitte und in der Tiefgarage Biegel in der ersten halben Stunde frei. Die Kurzparkzonen in der Grabenstraße mit Ausnahme des Bereichs vor der Volksbank werden aufgehoben.

4. Dezember

Die Präsidentin des Backnanger Karnevals-Clubs (BKC) Gabi Kalfäß erhält in Stuttgart aus den Händen von Kultusministerin Dr. Annette Schavan die höchste Auszeichnung des Landesverbands Württembergischer Karnevalsvereine, den Hirsch am Goldenen Vlies.

Matthias Klee erringt bei der deutschen Judoka-U17-Meisterschaft souverän in der Gewichtsklasse bis 46 Kilogramm den Meistertitel.

Bankdirektor i. R. Walter Kaupp stirbt im 94. Lebensjahr. Kaupp hatte drei Jahrzehnte seines Arbeitslebens der Volksbank Backnang gewidmet.

5. Dezember

Fritz Benignus, der Vorsitzende des Kreisbauernverbands, erhält am Tag des Ehrenamts von Landrat Horst Lässig die Ehrenporzellanmedaille des Rems-Murr-Kreises.



Auf 14 Tafeln entlang der Murr-Mauer sind die von den Vereinten Nationen verkündeten Menschenrechte verzeichnet.

6. Dezember

Der Arbeitskreis „Menschen für Menschen“ übergibt an Karlheinz Böhm 25 170 Mark als Erlös einer im Raum Backnang durchgeführten Kunstauktion. Böhms Organisation engagiert sich in fünf Regionen Äthiopiens in Form von unterschiedlichen Projekten.

8. Dezember

Im Biegel wird der erste Menschenrechtspfad im Land eingeweiht. Entlang der Murr-Mauer weisen 14 Tafeln, gestaltet von Grafiker Hellmut G. Bomm auf die insgesamt 30 Artikel hin. Die Backnanger ai-Gruppe hatte sich unermüdlich für den Pfad eingesetzt.

9. Dezember

In Steinbach werden die Ortsmitte und teilweise die Oberbrüdenener Straße und die Neue Straße weihnachtlich beleuchtet. Dadurch kommt der Ortskern mit seinen Fachwerkhäusern besonders schön zur Geltung. Die Initiative dazu kam vom neuen Steinbacher Heimatverein „Hobagrezr“.

13. Dezember

Für den Backnanger Biegel gibt es erneut ein öffentliches Lob: Nach der Auszeichnung in einem landesweiten Wettbewerb wird das Areal nun von der Region gepriesen. In der Anerkennung des Verbands Region Stuttgart heißt es: „für eine bereits in den neunziger Jahren verwirklichte Umnutzung einer Industriebrache am Altstadtrand“.

Im Gewerbepark Eugen Adolff befindet sich die GAH Communications GmbH, die Dachor-

ganisation eines Verbundes von fünf Firmen, die als Spezialisten die gesamte Welt der Kommunikation abdecken.

17. Dezember

Der ehemalige Backnanger CDU-Bundestagsabgeordnete Dieter Schulte erhält aus der Hand von Bundestagspräsident Wolfgang Thierse das Große Bundesverdienstkreuz.

19. Dezember

Die Mitglieder des Vereins Freie Zahnärzte Backnang/Murrhardt übergeben eine zweite große Spende für die Schlaganfallstation im Kreiskrankenhaus Backnang: 53 000 Mark aus einer Altgoldsammelaktion ihrer Mitglieder.

22. Dezember

Dr. med. Karlmann Maier feiert seinen 80. Geburtstag. In seiner Heimatstadt Backnang war er vier Jahrzehnte als Haus- und Familienarzt tätig. Im Jahr 1993 veröffentlichte er sein viel beachtetes Buch „Vom Aderlaß zum Laserstrahl“, ein einzigartiges Dokument über die Geschichte der Medizin in Backnang.

24. Dezember

Bei der schon traditionellen Weihnachtsspendenaktion der Backnanger Kreiszeitung werden insgesamt 31 319 Euro gespendet. Damit werden zwei Projekte unterstützt: Ein-



Freude über die BKZ-Weihnachtsspendenaktion (von links): Diakoniegeschäftsführer Eckart Jost, Arbeitskreissprecherin Ruth Merz und Kassiererin Ursula Kaiser nehmen von Redakteur Matthias Nothstein die Schecks entgegen.

mal der „Mobile Kochtopf“ der Diakoniestation Backnang sowie mehrere Deutschkurse für Asylbewerber.

27. Dezember

Der Förderverein Gotischer Chor wird beim Wettbewerb um den Konrad-Adenauer-Preis für Kommunalpolitik ausgezeichnet. Der Preis wird von der kommunalpolitischen Vereinigung der CDU und CSU verliehen.

29. Dezember

Tauwetter und anhaltende Regenfälle lassen Bäche und Flüsse über die Ufer treten. Straßen werden überflutet und müssen gesperrt werden. Die Murr gleicht zeitweilig einem reißenden Strom.

31. Dezember

Beim 16. Backnanger Silvesterlauf erleben die 300 Laufteilnehmer auf der fast 10 km langen Strecke durch die Stadt eine tolle Kulisse. Dirk Häber aus Gmünd ist mit 33,34 Minuten Gewinner. Bei den Frauen gewinnt erneut Margarete Allmandinger aus Auenwald mit 39,30 Minuten. Bester Backnanger ist wieder einmal Gernot Gruber mit 35,51 Minuten.

Die Freiwillige Feuerwehr rückte 2001 insgesamt zu 147 Einsätzen aus, darunter waren 47 Brände, 30 Hilfeleistungen, zum Beispiel bei Verkehrsunfällen und Insekten-Einsätzen sowie 17 Fehllarme. Die Mannschaftsstärke ist mit 174 aktiven Kameraden und 4 aktiven Kameradinnen unverändert geblieben.

Einwohnerzahl: 34 978, davon 17 310 männlich und 17 668 weiblich.

# Jubiläen, Feste, Jahrestage

## 100 Jahre Gesangverein Harmonie Waldrems-Heiningen

Von Hans Tretbar und Werner Kreisel

2001 war das Jubiläumsjahr für die „Harmonie“. 1901 wurde der Verein in Waldrems gegründet. Heute darf darauf hingewiesen werden, dass die „Harmonie“ im Schillergau des Schwäbischen Sängerbundes der größte Männerchor und derjenige mit dem geringsten Altersdurchschnitt ist.

„Auf lange Zeiten fest beisammen zu stehen als Freunde des edlen Gesangs“ war das Motto der 42 jungen Männer aus Maubach, Waldrems und Heiningen, die sich am 25. November 1901 im „Adler“ in Waldrems trafen und den Verein aus der Taufe hoben. Schon kurze

Zeit später feierte die „Harmonie“ ihre erste „Abendunterhaltung“, wie der „Murrthal-Bote“ am 30. Dezember jenen Jahres meldete. Interessante Einblicke bietet das erste Kassenbuch. So konnten vom 24. November bis 31. Dezember 1901 65 Mark und 95 Pfennige verbucht werden. Beim Eintritt eines aktiven Mitglieds wurde eine Mark, beim passiven Mitglied 50 Pfennige erhoben. Im Dezember 1904 ist einmal ein „freiwilliger Beitrag“ (sprich Spende) von fünf Mark verzeichnet. Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges, in dem das Vereinsleben fast völlig zum Erliegen kam, konnte ein



*Der Gesangverein Harmonie Waldrems-Heiningen im Jubiläumsjahr.*

kontinuierliches Wachstum verzeichnet werden. Erst ab 1920 sind wieder Einträge im Kassenbuch zu finden. 1934 wurde beim Liederfest in Heilbronn die Note „gut“ ersungen. Mit „sehr gut“ wurden die Sangesleistungen beim 34. Allgemeinen Liederfest in Stuttgart in der Kategorie „Einfacher Volksgesang“ bewertet. 1932 wurde Robert Rügamer Chorleiter. Er galt als prägnante Persönlichkeit und komponierte selbst Lieder. 1933 wurde die „Harmonie“ Mitglied im Schillergau. Danach waren es wieder die Kriegsjahre, die das Leben des Vereins stark beeinträchtigten, dessen Aufzeichnungen 1941 abbrechen. Erst 1948 finden sich wieder Eintragungen und Unterlagen. Damals traten viele junge Männer dem Verein bei und verhalfen ihm zu neuer Blüte. Bester Beweis dafür war die 50-Jahrfeier mit 23 Gastvereinen und Tausenden von Besuchern. Als die „Harmonie“ ihr 75-jähriges Bestehen feierte, lud sie zum Veranstaltungswochenende nach Waldrems ein. Bei diesen Feierlichkeiten wurde auch die neue Fahne eingeweiht. Zweifaches Jubiläum wurde im Frühjahr 1951 in der Fliegerhalle in Heiningen gefeiert, das 50-jährige Dirigentenjubiläum von Robert Rügamer und das 80-jährige Bestehen des Vereins. Wohldurchdachte Planung und gemeinschaftlicher Einsatz aller Mitglieder ermöglichten es, dass im Juli 1984 der „Harmonie-Keller“ eingeweiht werden konnte. Seither dient er dem geselligen Zusammensein, Sitzungen und Festen; so auch dem alljährlichen Schlachtfest. Das 90-jährige Jubiläum wurde als großes Fest gefeiert. Der Verein entwickelte sich stets weiter und mit ihm das Liedgut. Seit 10 Jahren wird auch ausländisches Liedgut gepflegt. Italienische, russische, griechische, amerikanische und irische Lieder erfreuen das Publikum bei Veranstaltungen. Seit den Vorstandswahlen 1988 steht ein Dreiergremium der Harmonie vor, das im vierteljährlichen Wechsel die aktuellen Geschäfte führt, eine Organisationsform, die sich bewährt hat. Mindestens zweimal im Jahr erscheint in eigener Regie die Vereinszeitung „Tenor“. Sie kommentiert und illustriert das Vereinsleben und dient dazu, dass ein lebendiger Kontakt auch zu den passiven Mitgliedern gepflegt wird. In der Nachfolge von Wolf Eberhard Siebrands konnte für die Leitung des Chores der Dirigent Eugen

Wolf gewonnen werden. Seine große Erfahrung hat den Verein in vielerlei Hinsicht nach vorne gebracht. Nicht nur seine Qualifikation im Chorgesang, sondern auch sein Geschick in der Menschenführung haben zu einem großen Gefühl der Zusammengehörigkeit geführt. So fördern nun Sängerfreizeiten Sangesqualität und Geselligkeit.

„100 Jahre ‚Harmonie‘“ war natürlich Anlass für große Festivitäten. Die erste Veranstaltung fand bereits im März mit einem Frühjahrskonzert statt. Die „Harmonie“ lud in die Halle der Talschule zum Jubiläumskonzert ein. Vor vollbesetzter Halle begann die Reihe der festlichen Aktivitäten des Jubeljahres mit dem Lied „Lieder, die von Herzen kommen“ – ein Synonym für die Begeisterung der Sänger und gleichzeitig Programmtitel für das ganze Jahr. Die sängerischen Leistungen wurden mit stehenden Ovationen bedacht. Im Juli folgte dann das vier Tage währende Hauptfest. Einige Worte aus der Festrede unseres Schirmherrn Robert Antretter seien zitiert: „Harmonie: dahinter verbirgt sich nicht nur Wohlklang im Gesang, sondern auch das Aufeinanderzugehen im Verein, auch bei Meinungsverschiedenheiten, das Zusammenhalten, das Verständnis zwischen Jungen und Alten. Vielleicht ist das auch einer der Gründe, weshalb die Jungen kommen und die Älteren bleiben. Damit geben Sie ein Beispiel für unser ganzes Gemeinwesen. Denn wir alle wissen, ohne diese ehrenamtliche Arbeit würde unser Land zwar funktionieren, aber auch erfrieren.“

Ein Festgottesdienst, das Singen von 19 Gastchören und der große Festumzug mit 50 teilnehmenden Vereinen und Gruppen aus der näheren Umgebung trugen dazu bei, dass dieses Jubiläumsfest ein unvergessliches Ereignis in den südlichen Stadtteilen Backnangs wurde. Den würdevollen Abschluss des 100-jährigen Jubiläumsjahres stellte das Adventskonzert in der Auferstehungskirche dar, dessen Erlös als Spende in Höhe von DM 1 523,50 an die Kirche für die Jugendarbeit ging. Am Ende seines 100. Vereinsjahrs hat die Harmonie nun 228 Mitglieder, davon 36 aktive Sänger mit einem Durchschnittsalter von 52 Jahren – ein Resümee, das sich sehen lassen kann und ein Beweis dafür, dass der Verein dem Motto seiner Gründer treu ist.

# 90 Jahre Christliche Pfadfinder und Pfadfinderinnen, Stamm St. Georg in Backnang

Von Sandra Schlagenhaut

Vier Jahre nachdem Lord Baden-Powell 1907 das erste Pfadfinderlager auf der Insel Brownsea veranstaltet hatte, war die Pfadfinderbewegung sprunghaft angewachsen und hatte sich schon über viele andere Länder verbreitet. So kam der damalige Stadtvikar Schütz auf die Idee, auch in Backnang eine Gruppe zu gründen, die kurze Zeit später von Stadtvikar Hermann übernommen wurde und in den damaligen Württembergischen Pfadfinderbund eingegliedert wurde. Damals allerdings sah alles noch nicht so ganz nach Pfadfindern aus. Vieles erinnerte noch sehr an das Militär und es wurden sogar „große Märsche und militärische Übungen“ abgehalten, im Ersten Weltkrieg wurden die Pfadfinder gar als Weg-, Brücken-, und Turmwächter eingesetzt, so sich ihre Kenntnisse von großem Nutzen erwiesen.

Eduard Breuninger unterstützte in den Anfangsjahren die Backnanger „Pfadfinderabteilung“ die auch noch dem Jünglingsverein angehörte. Durch seine Hilfe konnte ein „Spielplatz“ erworben werden.

Nach dem Ersten Weltkrieg wuchs die Mitgliederzahl rasch an und 1921 wurde der Verein in die in Deutschland entstandene „Christliche Pfadfinderschaft“ (CP) eingegliedert.

1930 übernahm Herbert Möbius (Chefarzt im KKH Backnang) die Leitung des Stammes Backnang und des Gaus Rems-Murr. 1934 wurde der Stamm in die Hitlerjugend eingegliedert, die CP existierte aber unter dem Namen „Evangelische Jugend“ weiter, allerdings mit der Verpflichtung sich nur mit Bibelarbeit zu befassen und jegliche Pfadfinderaktivität zu unterlassen. 1935 erhielt der Stamm auf einem „Reichs-



*Zeltlager der Christlichen Pfadfinder und Pfadfinderinnen.*

lager“ den Namen St. Georg (leider fehlen Unterlagen wie es zu dieser Namensgebung kam) und so kam es 1945 auch zur schnellen Wiedergründung der CP (natürlich mit Erlaubnis der Siegermächte). 1951 wurde schließlich auch der Evangelische Mädchenpfadfinderbund gegründet und auch in Backnang bildete sich eine Gruppe. Es waren auch die Mädchen, die später Räume im Stadtturm erhielten.

Nun konnte sich die Arbeit ungestört von politischem Einfluss weiterentwickeln. 1972 kam es schließlich in Deutschland zur Gründung des VCPs (aus EMP, CP und BCP) ihm schlossen sich die beiden Backnanger Gruppen (CP und EMP) an.

Seit 1972 zeigt sich die Pfadfinderarbeit vor Ort mit Höhen und Tiefen was Mitgliederanzahl, Sippen (Gruppen) betrifft. Zwischen 1972 bis 1980 wuchs der Verband stetig an. Mit dem 75-jährigen, das im Jahr 1986 groß gefeiert wurde, nahm aber der Mitgliederschwund zu und von einst 100 Mitgliedern (1980) sind es heute, 22 Jahre später, nur noch knapp 40. Dabei hat sich die Pfadfinderarbeit in den letzten 30 Jahren stark geändert. Beispiele wären: Jungen und Mädchen besuchen gemeinsam die Gruppenstunden, Trachtzwang besteht nicht mehr, der VCP ist offen für evangelische, konfessionell anders- bzw. nichtgläubige Jugendliche. Bibelarbeit ist kein Zwang mehr. Diese Reihe wäre noch beliebig fortzusetzen.

Der VCP Stamm St. Georg bietet zur Zeit drei Sippen an:

Sippe Robbe: 14 bis 16 Jahre, dienstags: 18.00 bis 19.30 Uhr

Sippe Kobra: 7 bis 11 Jahre, mittwochs: 17.30 bis 19.00 Uhr

Sippe Eichhörnchen: 11 bis 13 Jahre, freitags: 17.00 bis 18.30 Uhr.

Seit 2½ Jahren haben wir unsere neuen Gruppenräume in der Schlachthofstraße 6, ehem. AIB-Haus. Diese Räume erhielten wir nach langem Hin und Her nach dem Auszug aus dem Stadtturm.

Jedes Jahr nimmt der Stamm aktiv am Straßenfest (Bootsverleih, Kaffee/Kuchen) und Weihnachtsmarkt teil. Außerdem stehen u. a. ein Pfingstlager, Wanderungen und eine Waldweihnacht auf dem Programm.

Der Gau Rems-Murr besteht heute aus Backnang, Oberrot, Unterrot, Großdeinbach und Herligkofen.

## Überblick über die Pfadfinderarbeit in Deutschland

Unsere Landesstelle ist in Stuttgart und der Sitz der Bundesleitung befindet sich in Kassel. Bundes- und Landesstelle bieten alle vier Jahre ein Bundes- oder Landeslager an. Das nächste „Bula“ findet dieses Jahr im August bei Rehau Nähe Hof statt. Auch auf dem letzten Jamboree (Weltpfadfindertreffen) in Chile waren vier Backnanger Pfadis dabei. Ende des Jahres wird ein Backnanger als Mitarbeiter mit nach Thailand fliegen. Jamborees finden alle vier Jahre statt. Der VCP, DPSG und BdP sind die drei Mitglieder des Rings deutscher Pfadfinderverbände. Mädchen aus VCP, PSG und BdP sind Mitglieder im Ring Deutscher Pfadfinderinnenverbände, und gehören so auch den Weltpfadfinderorganisationen WOSM und WAGGGS an. In Deutschland gibt es 30 000 VCP'ler, 250 000 Pfadfinder/innen aus VCP, DPSG und BdP, weltweit etwa 10 Millionen Pfadfinder/innen, damit sind wir die größte Jugendbewegung weltweit. Trotzdem gibt es noch immer Vorurteile gegen Pfadfinder, es geht vom eher harmlosen „Waldheinis“ bis hin zum extremen: „Das ist ja wie Hitlerjugend“ oder „Nazis“. Dabei müsste jede/r wissen, dass dies absolut falsch ist.

Vielmehr setzen sich die drei Verbände stark für den Frieden in der Welt ein, sei es im Kosovo, Palästina, Jerusalem, Afrika, überall wird am Aufbau und Unterstützung dortiger Gruppen gearbeitet, es finden Auslandsfahrten statt, auf Bundes- und Landeslager sind ausländische Gäste dabei. Dies könnte man noch beliebig fortsetzen.

Noch einige Anmerkungen:

Stammesleitung im Stamm sind zur Zeit Johannes Jäger

Bernhard Lieb

Florian Baues

Info-Tel.: Bernhard Lieb: 07191/3677939

oder Sandra Schlagenhauf: 07191/63372.

# 50 Jahre Mennonitengemeinde Backnang

Von Horst Klaassen und Lutz Heidebrecht

Vor vier Jahren gedachten die Mennoniten der Ankunft in den Backnanger Flüchtlingslagern Maubacher Höhe und Leba im Jahre 1947. Damals begann das Mennonitische Central Committee (MCC) aus Nordamerika die aus Russland und Polen umgesiedelten und vertriebenen deutschen Mennoniten in Backnang zu sammeln, um ihre Auswanderung nach Nord- und Südamerika zu organisieren. Rund 2000 Personen wanderten aus, etwa 100 blieben in Backnang. Sie gründeten 1951 noch im Lager Maubacher Höhe die Mennonitengemeinde Backnang. Dieses Jubiläum wurde im Jahre 2001 festlich begangen.

Die Mennoniten sind eine evangelische Freikirche, entstanden in der Reformationszeit in der Schweiz, Süddeutschland und in den Niederlanden. Wesentliche Merkmale aller Mennonitengemeinden sind die Taufe auf den persönlichen Glauben an Jesus Christus – die Kin-

dertaufe wird abgelehnt – und die Unabhängigkeit jeder einzelnen Gemeinde. Jede trägt ihre Kosten grundsätzlich selbst, wie Bau und Unterhaltung des Gemeindehauses, gegebenenfalls das Gehalt des Pastors. Die Mennoniten verstehen sich außerdem als Friedenskirche. Beispiele hierfür sind die Lebensmittellieferungen nordamerikanischer Mennoniten (MCC) nach dem Zweiten Weltkrieg in das hungernde Deutschland und für Backnang die „Paxboys“, die von 1952 bis 1956 auf Kosten ihrer mennonitischen Heimatgemeinden in den USA und Kanada unter anderem beim Bau der Flüchtlingswohnungen und des Gemeindehauses in Sachsenweiler halfen. Einzelne „Paxboys“, inzwischen Großväter, kommen noch jetzt gerne zu Besuch nach Backnang.

Bei der Gründung der Gemeinde waren die Mitglieder Flüchtlinge aus der Ukraine und aus Polen. Schon 1953 bestand die weitaus über-



*Jubiläumsveranstaltung der Mennonitengemeinde Backnang.*

wiegende Mehrheit aus West- und Ostpreußen, die aus den mit Flüchtlingen überfüllten Ländern Niedersachsen und Schleswig-Holstein nach Baden-Württemberg umgesiedelt waren. Seit den siebziger Jahren kamen Spätaussiedler aus der Sowjetunion und aus den Nachfolgestaaten dazu. So musste das Gemeindehaus beträchtlich erweitert werden. Die Kosten von knapp einer Million Deutscher Mark trug die Gemeinde mit ihren damals 300 Gliedern alleine. Inzwischen gibt es eine weitere Mennonitengemeinde in Allmersbach im Tal, die fast ausschließlich aus Aussiedlern besteht und sich von der Backnanger Gemeinde trennte.

Beim Jubiläum vor 25 Jahren überbrachte Oberbürgermeister Dietrich die Grüße der Stadt. Ehrengast war damals der Vorgänger Dr. Baumgärtner, der sich sehr um die Mennonitensiedlung verdient gemacht hatte. Bei dem Jubiläum 2001 war wiederum der Vertreter der Stadt gekommen. Herr Oberbürgermeister Schmidt betonte in seiner Ansprache die nahtlose Integration der Freikirchler.

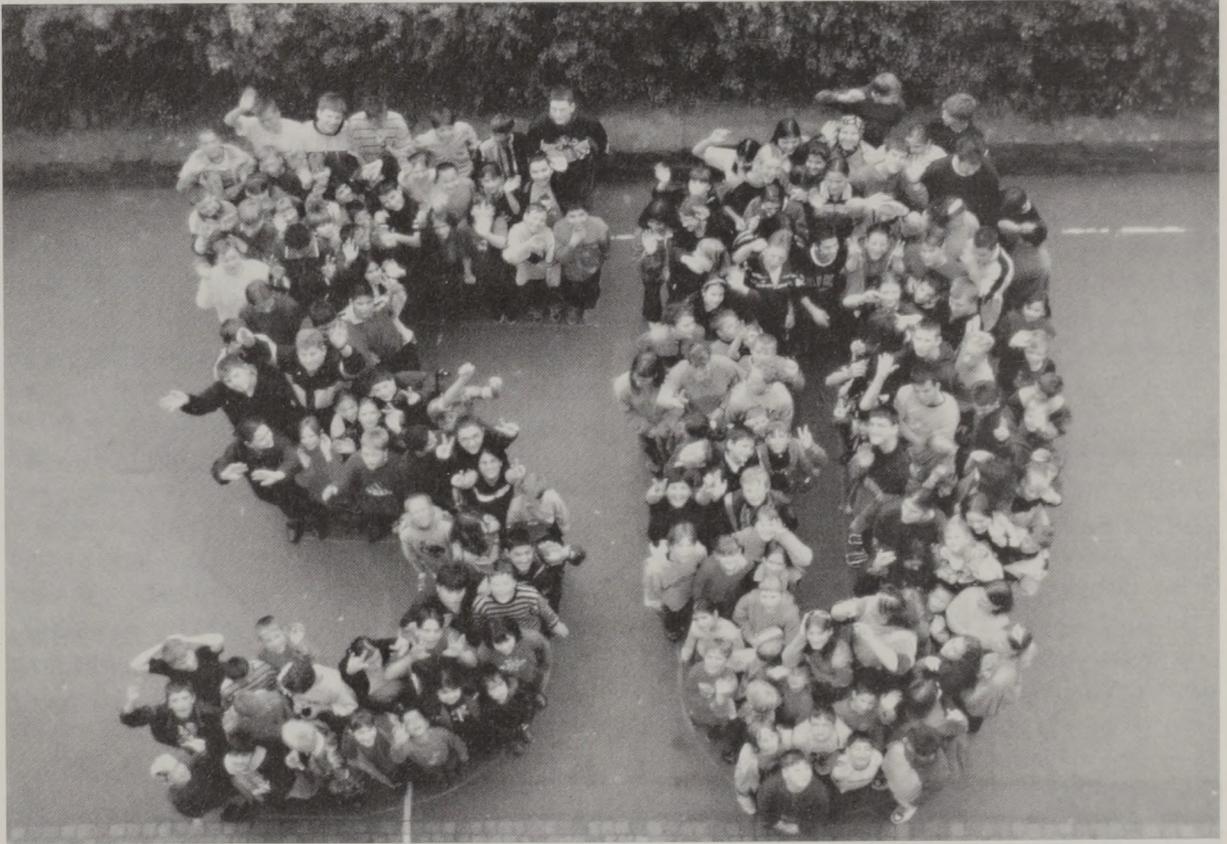
Für das Gemeindefest hatten sich die Verantwortlichen viel einfallen lassen. So war für die Festpredigt ein ehemaliger Backnanger eingeladen, Pastor Daniel Janzen aus Wolfsburg. Die Backnanger Kreiszeitung zitierte ihn mit dem Satz „Gottes Gnade währt ewiglich, deshalb existiert auch die Backnanger Gemeinde schon seit 50 Jahren, obwohl ihr manche kein langes

Leben vorhergesagt hatten.“ Die Kinder tobten vor dem Gemeindehaus in einer großen Hüpfburg. Im Gemeindehaus konnten Bildwände angesehen werden, die die Geschichte der Gemeinde und ihre heutigen Arbeitszweige zeigten. Die Gäste und Gemeindeglieder trafen sich nach dem Gottesdienst in der Mehrzweckhalle Sachsenweiler zum Mittagessen. Nach den Grußworten der benachbarten Kirchenvertretern und aus der deutschen Mennonitenschaft, konnte das Ergebnis des Aufrufs „Wer hat die älteste Bibel Backnangs?“ bekanntgegeben werden. Tatsächlich wurde eine Bibel aus dem Jahre 1585 gebracht. Sie war in der Kiste einer Großmutter aus Sachsenweiler gefunden worden. Natürlich folgte eine entsprechende Ehrung.

Pastor Lutz Heidebrecht bedankte sich bei den zahlreich erschienenen Gästen und den Gemeindegliedern für das gelungene Fest. Ganz besonders dankte er für das gute Verhältnis zur Stadt Backnang, zu den Vereinen und den Kirchen vor Ort. Diese christliche Einheit und die gewachsene Akzeptanz bei der Bevölkerung in Sachsenweiler bilden ein gutes Fundament für zukünftige Festlichkeiten und Aktivitäten, bei denen gemeinsam Gottes Gnade gefeiert und zu einem Leben mit dem lebendigen Gott eingeladen werden kann. Mit dem Erlös der Verlosung und der Kollekte dieses Tages wurde der Kauf eines Grundstückes einer äthiopischen Partnergemeinde unterstützt.

# 50 Jahre Pestalozzischule Backnang

Von Arndt Schalk



*Schüler und Schülerinnen der Pestalozzischule stellen die Jubiläumsjahreszahl nach.*

Das älteste Schulgebäude der Stadt, 1891 von Architekt Hämmerle erbaut und im Lauf der Jahre Herberge der unterschiedlichsten Schularten, war im Oktober 2001 Schauplatz großer Aktivitäten. Der blumenreich und künstlerisch farbenfroh gestaltete Schulhof sowie mehrere Sonderveranstaltungen ließen erkennen, dass ein besonderer Anlass gegeben war: Die Pestalozzischule feierte ihr 50-jähriges Jubiläum.

Ein Festgottesdienst in der benachbarten St.-Johannes-Kirche, die Geburtstagsfeier für die zehn Jahre zuvor gepflanzte Schul-Linde, ein großes Schulfest und ein historischer Vortrag des ehemaligen Rektors sorgten für eine großartige Feststimmung. Höhepunkt der Feierlichkeiten waren zwei hervorragend besuchte Aufführungen des Zirkus „Hansa-Piccolozzi“ in einem Zirkuszelt auf der Maubacher Höhe. In Kooperation mit Zirkus Hansa gestalteten

alle Schüler und Lehrkräfte der Schule ein abwechslungsreiches Programm, das in der Öffentlichkeit und in der Presse sehr gelobt wurde.

Die Geschichte der Schule begann im Jahr 1951 mit der Einrichtung der ersten Hilfsschulklasse, damals noch in der benachbarten Schilferschule untergebracht. Bald gab es zwei, drei Klassen und bereits 1959 wurden 110 Schüler in 5 Klassen unterrichtet. Die Schule wuchs zusehends weiter und erreichte im Jahr 1977 ihren Höhepunkt mit 316 Schülern in 21 Klassen. Die Schülerzahl ging allmählich wieder zurück und betrug im Jubiläumsjahr 180 Schüler, untergebracht in 16 Klassen.

Die wachsenden Bedürfnisse einer größer gewordenen Schule forderten schon bald eine Unterbringung in einem größeren Gebäude. Nach einem auf ihre Verhältnisse zugeschnittenen Umbau konnte die Pestalozzischule 1971

nun in ihr „eigenes Haus“, den Ostflügel des ehemaligen Zentralschulhauses, einziehen.

Aus der „Hilfsschule“ war 1965 die „Sonderschule für Lernbehinderte“ und im Jahr 1991 die „Förderschule“ geworden.

In den vergangenen 50 Jahren wurde die Pestalozzischule von insgesamt drei Direktoren – Assmann, Rauscher, Schalk – und sechs Konrektoren – Öttinger, Schalk, Munz, Berlin, Herrmann und Mugele (Konrektorin) geleitet. Die mehr als 1000 Schüler wurden in diesen Jahren von über 130 Lehrkräften unterrichtet.

Die Pestalozzischule ist eine Angebotsschule, und man kann grundsätzlich davon ausgehen, dass nur diejenigen Schüler und Schülerinnen aufgenommen werden, die mit den Anforderungen der Grund- und Hauptschule nicht zurechtkommen und deshalb einer besonderen Förderung bedürfen und deren Eltern mit dieser Maßnahme einverstanden sind. Wegen ihrer verzögerten Entwicklung, die vielerlei Auswirkungen haben kann, benötigen die Kinder sonderpädagogische Hilfen, um auf der Grundlage ihrer vorhandenen Anlagen – sie zeigen z. B. in praktischen Bereichen durchaus zufriedenstellende Leistungen – neue Fertigkeiten zu entwickeln, das Lernen zu lernen, Selbstvertrauen zu erlangen und lebensstüchtig zu werden. Die Klassenlehrer/-innen erteilen die meisten Unterrichtsfächer – dieselben wie in der Grund- und Hauptschule – in der Regel selbst in ihrer Klasse. Unterrichtet wird jedoch häufig in größeren Zusammenhängen, in sogenannten fächerübergreifenden Themen. Wegen der kleineren Klassen, auch im speziellen Förderunterricht, ist es der Lehrkraft möglich, sich intensiver mit einzelnen Schülern zu befassen und individuelle Hilfestellung zu geben.

In der Unterstufe (Klasse 1–3) steht die Entwicklungsförderung, also das Lernen elementarer Fähigkeiten und Fertigkeiten im Bereich der Wahrnehmung, der Motorik und des Sprechens im Mittelpunkt, während in der Mittelstufe (Klasse 4–6) vorrangig die Erziehung zur Selbst-

ständigkeit Schwerpunktthema ist. Die Oberstufe (Klasse 7–9) soll die Schüler auf Beruf und Leben vorbereiten, wobei u. a. vermehrt Kontakte zur Arbeitswelt hergestellt und zwei längere Betriebspraktika durchgeführt werden.

Die Pestalozzischule präsentiert sich heute als eine Einrichtung, in der sich die Schüler und Schülerinnen, die auch aus den Nachbarorten anfahren, wohlfühlen können. Schon beim Betreten des Schulhofs fallen einerseits die bemalten und zum Teil in Zusammenarbeit mit einer Backnanger Künstlerin entstandenen Holzplastiken und andererseits die vielerlei bunten Beete und Blumenkästen auf, die allesamt von den Schülern betreut und gepflegt werden. In den Pausen, auch über Mittag, gibt es ein großes Spieleangebot sowohl im Freien als auch in den Freizeiträumen der Schule. Vor allem für die auswärtigen Kinder besteht die Möglichkeit, ein warmes Mittagessen einzunehmen. Zu diesen sogenannten „Ergänzenden Angeboten“ gehören eine Anzahl von Arbeitsgemeinschaften (Tanz, Zirkusakrobatik, Garten, Aquarium, Foto usw.) und verschiedene Kooperationen mit Sportvereinen (z. B. Kickboxen, Basketball, Voltigieren). Außerdem gibt es an der Schule eine Hausaufgabenbetreuung, die von erfahrenen Damen der AWO durchgeführt wird.

Für zusätzliche Hilfs- und Freizeitangebote sorgt ein Schulsozialarbeiter, der sich auch einzelner Kinder und Familien mit besonderen Problemen annimmt.

Große Unterstützung, vor allem in finanzieller Hinsicht, erhalten Schule und Schüler bei vielen außerunterrichtlichen Veranstaltungen durch den Freundeskreis der Pestalozzischule e.V.

Zu ihrem Jubiläum hat die Schule eine Festschrift herausgegeben, in der informativ und reich mit Bildern versehen über die Arbeit und das Leben an der Pestalozzischule berichtet wird. Sie kann über das Schulsekretariat bezogen werden.

# 40 Jahre Technisches Hilfswerk, Ortsverband Backnang

Von Hans-Peter Winkler

„Helfen wollen ist gut, Helfen können ist besser; Helfen will gelernt sein!“ Diese Überschrift stand über dem Grußwort des ehemaligen Rems-Murr-Landrats Horst Lässig in der Jubiläumsbroschüre zur 20-Jahrfeier des Technischen Hilfswerks (THW), Ortsverband Backnang im Jahr 1981. Mittlerweile stellt sich der Ortsverband seit über 40 Jahren in den Dienst der Gesellschaft, die Aussage der Überschrift des damaligen Grußwortes gilt jedoch heute noch und wird in der Zukunft ebenfalls weiterhin gelten.

Allein, dass beim THW nicht von Mitgliedern, sondern von Helferinnen und Helfern gesprochen wird, zeigt das Selbstverständnis der Organisation auf, nämlich im Notfall zu helfen. Auch wenn vom Technischen Hilfswerk gesprochen wird, fest steht: Die modernste Technik nützt nichts, wenn nicht Menschen bereit sind im Extremfall sogar ihre Gesundheit und das eigene Leben für andere zu riskieren. Als 1961 unter der Führung des heutigen Ehren-Ortsbeauftragten Werner Wildermuth die ersten Übungsabende in der Schulbaracke der Gewerbeschule am Bauhof oder vor dem Eingang am Freibad stattfanden, ahnte niemand, welche Wertschätzung das THW in Backnang in den kommenden Jahrzehnten erhalten würde. Dies beweist unter anderem die eindrucksvolle Festschrift zum 40-jährigen Bestehen im Jahr 2001.

Unter der Regie des seit 1993 im Amt befindlichen Ortsbeauftragten Hans-Peter Winkler fand die Umstrukturierung der Organisation an der Murr nach dem bundesweiten THW-Neukonzept statt. Teamwork wird groß geschrieben. Das zeigte sich auch bei der durch Eigenleistung neu renovierten Unterkunft in den Etwiesen (Theodor-Körner-Straße). Hier ist der Ortsverband seit 1963 zu Hause. Im Rahmen des Fest- und Demonstrationswochenendes wurde anlässlich des 40-jährigen Bestehens im Jahr 2001 auf dem Gelände und in der Unterkunft die Leistungsfähigkeit der Organisation aufgezeigt. THW-Führungsmannschaft und

Helfervereinigung demonstrierten bei dieser Großveranstaltung einmal mehr gemeinsame Stärke. Gleichwohl viele Lobes- und Dankesreden von zahlreichen hochkarätigen Ehrengästen und befreundeten Organisationen gehalten wurden, sind die Helferinnen und Helfer nicht Leute des Wortes, sondern der Tat. Der Ortsverband mit rund 125 aktiven Mitgliedern verfügt im Jahr 2002 über zwei Technische Züge, davon eine Gruppe im Stützpunkt in Murrhardt, der 1971 gegründet wurde und den Backnangern unterstellt ist. Zudem gehören zum Ortsverband Backnang eine Fachgruppe Logistik und eine Fachgruppe Ortung mit Hundestaffel. Schon 1975 wurde auch eine Jugendgruppe gegründet, die ihren festen Platz im Ortsverband hat.

Das THW ist längst ein verlässlicher Bestandteil im Katastrophenschutz der Stadt Backnang und des Landkreises, obwohl die finanzielle Decke – ebenso wie für viele andere Institutionen – immer dünner wird. Dass diese Leistungen anerkannt werden, stellte der damalige Schirmherr und Oberbürgermeister Jürgen Schmidt im Rahmen der Feierlichkeiten im Juni 2001 deutlich heraus. Er ging dabei nur auf die jüngere Vergangenheit ein und hob hervor: „Der Ortsverband Backnang leistete den Bürgerinnen und Bürgern wertvolle Dienste bei der Bekämpfung des Hochwassers der Murr im Jahr 1999, bei der Beseitigung der Sturmschäden nach dem Orkan Lothar oder bei der Zugentgleisung bei Steinbach im Dezember 2000. Das THW Backnang – eine großartige Familie.“

Hilfe zu leisten ist eine Selbstverständlichkeit für die Organisation an der Murr. Regional und international. Sei es auf humanitärem Gebiet (beispielsweise der Hilfeinsatz während einer Dürrekatastrophe in Äthiopien im Jahre 1974, die Hilfsgütertransporte nach St. Petersburg und die Mitarbeit im EG-Task-Force-Team in Moskau von 1991 bis 1992 sowie der Transport von Feldbetten für Aus- und Übersiedler im Rems-Murr Kreis in den Jahren 1992

und 1997) – oder bei der „Technischen Hilfe“, der Hauptaufgabe des THW: Hier erwies sich der Ortsverband stets als zuverlässiger Partner bei den zahlreichen – immer wiederkehrenden – Hochwassereinsätzen sowie bei Stürmen in Backnang und im Kreisgebiet in den vergangenen Jahrzehnten (wie beim Orkan „Lothar“ im Jahr 1999 und zuletzt beim Hochwasser im Jahr 2002). Gefordert waren die Helfer überregional ebenfalls 1997 im mehrwöchigen Katastropheneinsatz während des Jahrhunderthochwassers bei Frankfurt an der Oder (im Oderbruch). Die Einsatzleitung wurde vor Ort unterstützt, das Gelände ausgeleuchtet und die zu brechen drohenden Deiche befestigt.

Die Mitglieder des THW Backnang beteiligten sich auch über Jahrzehnte hinweg am Bereitschaftsdienst auf der Bundesautobahn A 81. Technische Hilfe wurde hier bei vielen kleinen und großen Unfällen geleistet (so beispielsweise 1989 bei einer Massenkarambolage mit über 70 Fahrzeugen, über 20 Verletzten und einem Toten).

Die Demonstration seiner Leistungsfähigkeit verknüpft das THW immer wieder mit sinnvollen Projekten in Backnang und Umgebung. 1970 wurde im Rahmen einer Alarmübung in der Nacht der Fußgängerüberweg über den Größeweg erstellt, der heute noch seinen Zweck erfüllt. Auch der Abenteuerspielplatz im Plattenwald – vom Ortsverband 1973 angelegt – sowie die Umzäunung des Wildgeheges bildete den Grundstock für das heute noch beliebte Freizeitgebiet. – Das THW packt immer an: So beispielsweise bei Ausbauarbeiten für das Technikmuseum in Backnang, bei der Erstellung von Brücken und Stegen in Leutenbach, Weissach, Sulzbach und Murrhardt, beim Erweiterungsbau für das Tierheim in Großerlach und bei den häufig wiederkehrenden Baumfällaktionen unter schwierigen Bedingungen.

Zahlreiche Arbeiten für Umwelt und Natur, die Unterstützung von karitativen und sozialen Einrichtungen und Verbänden, von Sportveranstaltungen sowie der Einsatz bei kulturellen



Der THW-Infotag im Stadtkern gehört als fester Bestandteil zum Übungsprogramm des Ortsverbandes Backnang. Der 1970 erstellte Fußgängerüberweg über den Größeweg erfüllt auch heute noch seinen Zweck.

und öffentlichen Veranstaltungen gehören zur Selbstverständlichkeit, viel Aufsehen wird darüber nicht gemacht. Um die vielschichtigen Aufgaben bewältigen zu können, werden die

Mitglieder des Technischen Hilfswerks, Ortsverband Backnang, bestens ausgebildet und weiter geschult. – Schließlich will Helfen gelernt sein.

# Mitteilungen des Heimat- und Kunstvereins

Von Ernst Hövelborn

## Das Vereinsjahr 2001

Das Vereinsjahr 2001 brachte mit dem Umbau des Helferhauses und der im 2. OG, dem früheren Museumsgeschoss, eingerichteten Grafikgalerie, die am 10. April 2002 eröffnet wurde, gravierende Veränderungen. Mit dem Einzug der Dürergalerie im 2. OG begann eine neue Phase, die eine Öffnung des Hauses in die Region bedeutete, zu einer wissenschaftlichen Struktur im Ausstellungsbereich und zu erweiterten Öffnungszeiten in Angleichung an die Städtische Galerie im Helferhaus führte. Für den Verein ergab sich damit ein neues Ausstellungskonzept mit mehr Angeboten, da im Helferhaus nur noch Kunst gezeigt wird, während die heimatmuseale Abteilung anschaulich und gut dokumentiert im Stadtturm untergekommen und bedingt durch die Anbindung an die Öffnungszeiten der Städtischen Galerie im größeren Zeitrahmen als bisher zu besuchen ist.

Die Techniksammlung wächst stetig und hat im ehemaligen Möbelhaus Sorg großzügige Ausstellungsräume gefunden und ist damit im Stadtzentrum präsent, wobei sie zusätzlich noch eine wichtige Funktion zur Innenstadtbelebung übernimmt.

Die Arbeitskreise Archäologie und Geologie haben im Jahr 2001 bedingt durch die Willi-Haag-Sammlung erheblich an Substanz gewonnen und nehmen im Bereich der Heimatabteilung eine immer eigenständigere Rolle ein.

### Die Arbeit der Abteilungen

Unter der Leitung von Heiner Kirschmer wurden von der Heimatabteilung im Jahr 2001 vier Altstadtstammtische durchgeführt:

- Der 111. Altstadtstammtisch (3.4.01) behandelte zusammen mit einer Buchpräsentation „Nationalsozialismus in der Region“ in einem Vortrag von Dr. Rolf Königstein das Thema „Euthanasie im Dritten Reich“.

- Kerstin Renz stellte im 112. Altstadtstammtisch (15.5.01) als Vorbereitung zur Ausstellung von Philipp Jakob Manz seine Industriebauten in Backnang und dessen Wirken als Industriearchitekt im Königreich Württemberg in der Zeit vor und nach dem 1. Weltkrieg dar.
- Der Leiter der Städtischen Galerie, Martin Schick gab zusammen mit dem Leiter des Kulturamts, Klaus Erlekamm im 113. Altstadtstammtisch (10.7.01) einen Einblick in die Planung und Fertigstellung des Kulturzentrums am Ölberg.
- Der 114. Altstadtstammtisch (7.11.01) galt der Übergabe des Jahrbuchs Band 9 und einem interessanten Vortrag von Dieter Wohlfarth über den Backnanger Dompteur Paul Engert sowie der Übergabe von Band 2 des Ortssippenbuchs von Backnang durch Prof. Dr. Burkhardt Oertel.

Dazu kamen noch zwei große und sehr erfolgreiche Heimatausstellungen:

- Rudolf Kühn stellte anhand von Fotografien, Bauplänen und Dokumenten in einer umfangreichen Ausstellung im Helferhaus das Wirken des Industriearchitekten Philipp Jakob Manz am Beispiel der Firmen Adolff, Schweizer, Häuser und Langbein vor. (17.6. bis 8.7.02)
- Reges Besucherinteresse fand die in Form und Inhalt hervorragende Geologieausstellung zum Thema Muschelkalk vom Arbeitskreis Geologie, die von den Herren Dahl, Eberle, Kirschmer, Reinhardt, Steiner und Schuhmann in Zusammenarbeit mit dem Naturkundemuseum in Stuttgart und dem Schweizer-Museum in Murrhardt erarbeitet wurde. Im Rahmen der Geologieausstellung (25.11. bis 16.12.01) wurde die große geologische Willi-Haag-Sammlung von Frau Alice Haag an die Stadt Backnang und den Heimat- und Kunstverein zur Betreuung übergeben, wobei sie zur Zeit im Bandhaus zusammen mit der Kunstsammlung des Vereins gut und ausreichend untergebracht ist.

Der archäologische Arbeitskreis besprach unter der Leitung von Heiner Kirschmer Themenkreise wie Ausgrabungsberichte aus Palästina, Römerausstellung in Rosenheim und Steinzeitfunde im Rahmen seiner Sitzungen an.

Die Kunstabteilung unter der Leitung von Edda Ebert und der Mitarbeit von Dr. Wolfgang Uhlig und Rudi Limbach hat bedingt durch die Umbauarbeiten und die beiden großen Heimatausstellungen drei Projekte durchgeführt:

- Am Anfang stand die sehr gut besuchte Ausstellung der Ludwigsburger Malerin Marlis Mader (17. 2. 02 bis 4. 3. 01).
- Es folgte der Tübinger Maler, Grafiker und Objektmacher CHC Geiselhart, der vom 28. 4. bis 27. 5. 01 sein großes Transitus-Projekt zeigte.
- Den Ausstellungsreigen beendete die Werkchau des Objektmachers und Skulpteurs Roland Roure aus Frankreich, der die beiden Obergeschosse des Helferhauses mit seinen Metallcollagen vom 22. 9. bis 21. 10. 01 verzauberte.

Die Techniksammlung hat im Laufe des Jahres 2001 die Ausstellungsräume des ehemaligen Möbelhauses Sorg am Schillerplatz bezogen und mit Exponaten aus allen vier Sammlungsgebieten attraktiv und informativ bestückt. Unter dem Titel „Lebendige Technikgeschichte“ wurden am 26. Mai ein wie immer gut besuchter Tag der offenen Tür in der Kaelble-Halle durchgeführt.

Die Neuwahlen bestätigten Vorstand und Ausschuss weiterhin im Amt: 1. Vorsitzender Ernst Hövelborn, 2. Vorsitzender Heinz Wollenhaupt, Schatzmeister Gert Eckhardt, Schriftführung Margarete Walter, Heimatabteilung Heiner Kirschmer, Kunstabteilung und Kunstsammlung Edda Ebert, Dr. Wolfgang Uhlig und Rudi Limbach, Dokumentation Rudolf Kühn, Hausbetreuung und Aufsichten Ulrich Hahn, Kassenprüfer Reginald Kunzelmann. Neu gewählt wurden Annette Wohlfahrt für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit und Jacqueline Köngeter als Kassenprüferin.

Die Kunstsammlung des Vereins wird intensiv von Rudi Limbach und Dr. Wolfgang Uhlig betreut und durch Ankäufe erweitert. Sie hat ihre endgültige Unterbringung im Bandhaus in entsprechenden Schränken gefunden, wobei Rudi Limbach alle Arbeiten, die sich im Besitz des Vereins befinden, katalogisierte.

Am Straßenfest wurde der Keller am Freitag und Montag durch Heinz Wollenhaupt, Edda Ebert und Marianne Höchel geöffnet und die Gäste bewirtet.

Die Hausbetreuung erfolgte durch Ulrich Hahn und Hermann Lachenmaier, wobei Hermann Lachenmaier sein Amt der Haus- und Ausstellungsbetreuung, das er seit 1985 führte, altershalber zur Verfügung gestellt hat.

## Verabschiedung von Hermann Lachenmaier

Hermann Lachenmaier hat zusammen mit Ludwig Ringhof 1985 die wichtige Funktion der Haus- und Ausstellungsbetreuung im Verein übernommen und mit seiner Arbeit eine Kontinuität in diesem Bereich hergestellt, der es der Kunst- und Heimatabteilung leicht gemacht hat, eine Vielzahl von Ausstellungen jährlich ins Haus zu bringen. Hermann Lachenmaier übernahm dieses Amt im Heimat- und Kunstverein aus demokratischer Verantwortung gegenüber dem Heimatgedanken, weil er als geborener Backnanger, der in schlechten und guten Zeiten mit dieser Stadt groß geworden ist und er als Mitglied der Vor- und Kriegsgeneration vieles miterleben musste, was nicht nur gut war. Dieses Anliegen war ihm wichtig, da er noch die Zeit aus eigener Anschauung kannte, wo es nicht für alle Deutschen in Deutschland Heimat gab, und er es erlebte, wie sein Vater als aufrechter Sozialdemokrat nur dafür, dass er für eine soziale Demokratie eintrat, im KZ auf dem Oberen Kuhberg in Ulm nach der Machtübernahme durch die Nazis in Haft gehalten, seine berufliche Existenz vernichtet wurde und er sich mühevoll nach seiner Entlassung eine neue aufbauen musste.

Diese Erfahrung, die zu seinem speziellen heimatgeschichtlichen Interessensgebiet wurde, hat dazu beigetragen, dass sich Hermann Lachenmaier im Heimat- und Kunstverein engagierte, wozu auch seine Freude an der Kunst und die Verbundenheit mit der Backnanger Künstlerschaft noch dazu kam. Insgesamt war Hermann Lachenmaier in den Jahren von 1985 bis zum Jahr 2001 durch seine zuverlässige Arbeit, seine heimat- und lokalgeschichtlichen Kenntnisse dem Verein eine große Stütze und guter Repräsentant in der Öffentlichkeit.

# Tätigkeitsbericht des Stadtarchivs (Juli 2001 bis Juni 2002)

Von Gerhard Fritz und Bernhard Trefz

Beim Archivpersonal gab es zeitweilige Änderungen vom üblichen Bestand (Dr. Gerhard Fritz, Dr. Bernhard Trefz, Waltraud Kolle) durch eine längere Vertretung, die Heike Deininger für die in Kur befindliche Waltraud Kolle vornahm. Zudem absolvierte Julia Bretschneider im Rahmen ihrer Ausbildung zur Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste ein zweiwöchiges Praktikum im Stadtarchiv.

In EDV-Fragen ist das heiß ersehnte Nachfolge-Programm der EDV-Software „INOVar“ innerhalb des Berichtszeitraums leider immer noch nicht eingetroffen, das „update“ soll jedoch noch im Jahr 2002 einsetzbar sein, so dass mit den Vorbereitungen zur systematischen Erstellung eines Bildarchivs endlich begonnen werden kann. Die Verzeichnung der Archivalien schreitet indes mit der alten Software „INOVar“ ebenso gut voran wie die Übertragung der Daten der Fachbibliothek des Stadtarchivs auf EDV. Schon heute werden neu eingehende Bücher nicht mehr mühsam auf Karteikarten, sondern direkt im „INOVar“ verzeichnet, was v. a. eine schnellere und komfortablere Recherche erlaubt.

Die Raumkapazität im Stadtarchiv wurde durch umfangreiche Aktenlieferungen, darunter ein historisch wertvoller Bestand von Steuerakten aus dem späten 19. und frühen 20. Jahrhundert, der sich noch auf der Rathausbühne auffand, weiter eingeschränkt, so dass die Überlegungen für eine räumliche Ausdehnung des Stadtarchivs weiter konsequent verfolgt werden müssen, auch wenn eine schnelle Umsetzung aufgrund der derzeitigen schlechten finanziellen Lage der Stadt eher ungewiss

erscheint. Die Benutzerzahlen waren 2001 mit insgesamt 367 Personen nur unbedeutend geringer als im Jahr zuvor. Im laufenden Jahr hatte das Archiv bis Ende Juni bereits 352 Benutzer, so dass man bis Ende des Jahres durchaus mit einem neuen Rekord rechnen darf. Die Benutzerzahlen der vergangenen Jahre: 2000: 392, 1999: 369, 1998: 453, 1997: 387, 1996: 386, 1995: 276, 1994: 186, 1993: 125, 1992: 138.

Am 27. Februar 2002 wurde durch das Archivpersonal eine kreisweite Lehrerfortbildung mit organisiert, am 15./16. März 2002 nahm ein Vertreter des Archivs an der von der Universität Tübingen und der Katholischen Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Weingarten veranstalteten Tagung über Stiftskirchen in Baden-Württemberg teil. Am 22. Juli 2002 konnte anlässlich des 650. Jahrestags der Grundsteinlegung des Backnanger Totenkirchles Dr. Fritz im Totenkirchle einen Vortrag über die Geschichte dieses Bauwerks halten.

Im Berichtszeitraum brachte das Stadtarchiv wieder zwei Veröffentlichungen heraus. Es handelte sich dabei um Band 9 des Backnanger Jahrbuchs (November 2001) und Band 2 der „Kleinen Schriften des Stadtarchivs“, der im Juli 2002 erschien und herausragende Schülerarbeiten des Max-Born-Gymnasiums zur Backnanger Geschichte von 1870 bis 1940 enthält. Der bereits für das Jahr 2002 angekündigte Band 5 der „Backnanger Forschungen“ (Beiträge der Backnanger Tagung „Stiftskirchen in Württemberg“) konnte leider noch nicht fertiggestellt werden, wird aber voraussichtlich im Frühjahr 2003 erscheinen.

# Nachrufe

## Zum Tode von Frieder Nögge

Von Oberbürgermeister Jürgen Schmidt am 20. Oktober 2001 in Großhöchberg



Wir alle – ich darf hier für den Förderverein des Nögge-Atelier-Theaters, für die Stadt Backnang und für meinen Kollegen Bürgermeister Bossert für die Gemeinde Spiegelberg reden – wir alle sind erschüttert, stehen vor dem Unfassbaren, wollen es nicht wahr haben und wissen doch: Es ist ein endgültiger Abschied von dem Freund Frieder Nögge, mit dem wir lachten, den wir umarmten. Wir können Trost in der Hoffnung finden, da wir keinen Abschied von seinem „Theater zum Weiterlachen“ nehmen. Mit seinem Theater, mit seiner genial heiteren Vielseitigkeit hat er uns allen unvergessliche Erlebnisse beschert. Das sollte so bleiben.

„Meine Arbeit“, so hat er einmal bekannt, „ist wie ein närrisches Gegengewicht zu den oberflächlichen Erscheinungen dieser schnelllebigen Zeit. Ich zeige, dass der Mensch sich nach wie vor selbst im Wege steht...“ und wusste gleichzeitig, wie man dem entkommen konnte: „Es verändert einen Menschen, wenn er lachend sich selbst erkennt.“ Aus diesem Spannungsverhältnis hat Frieder Nögge seine produktive Kraft gewonnen.

Frieder Nögge entführte uns aus dem Alltag, der ihm selber Last war, um auf anderer Ebene

dort wieder zu landen. So konnten wir über uns selber lachen und haben uns auf diese Weise von mancher Fessel befreien lassen. Nur selber konnte er sich wohl nicht befreien. Er hat uns dabei seine Sicht der Dinge nahe gebracht und so rückblickend auch Einblicke in sein Innerstes gewährt.

Mit seinen vielschichtigen wie vielseitigen Fähigkeiten und Genialität hat er uns reich beschenkt.

Wie haben wir mit ihm auch über uns gelacht, wenn er uns am Zoobesuch der Familie Krause teilnehmen ließ.

Er hat uns mit seinem temporeichen Spiel und seiner differenzierten Sprache mitreißen können, wenn er genervt auf seine mörderische Mückenjagd ging.

Frieder Nögge: Das war sein überzeugendes Zusammenspiel von Sprache und Mimik, mit der er seine fiktiven Personen lebendig und uns intensiv miterleben ließ. Unvergesslich bleibt der dicke Tantenkuss, den jeder von uns in Erinnerung an die eigene Kindheit zu fühlen glaubte.

Er hat uns mit seiner ins Poetische gewandten Naturliebe angesteckt, mit seiner Hommage an seine Kuh Liesel. Wir sehen sie noch vor uns: „Auf ihren Murmelaugen schwimmt stets ein feuchter Glanz, und Löwenzahnschirmchen liegen drumrum als Wimpernkranz.“

Frieder Nögge trug keine politischen Botschaften mit sich herum und dennoch wirkte er politisch, wenn er uns mit einfacher Poesie nachdenklich machte:

*„Noch grünen meine Bäume  
und halten die Menschen aus.  
Noch spenden sie uns Schatten  
und sind den Kindern ein Haus.“*

Mit seiner Sehnsucht nach dem Landleben hat er uns angesteckt:

*„Ich aber saug des Landes Luft,  
das ist der stink normale Duft.  
Von Heu und Kromen,  
und warmem Muhen  
ist er durchmufft.“*

Frieder Nögge hat mit seiner Poesie die kleinen, unscheinbaren Dinge zum Leuchten gebracht und uns das Einfache schmackhaft gemacht, wenn er das Blau der Pflaumen besang:

*„Wer sie schmeckt, die tief blauen,  
bekommt ein Vertrauen  
zur Sonne, zur Erde –  
der ist noch zu Haus.“*

Es war wohl seine eigene Sehnsucht nach einem Zuhause, nach Zufriedenheit, die er über viele Jahre hier oben in Großhöchberg gefunden und wiederum rastlos nicht gefunden hatte.

Wir alle erinnern uns noch lebhaft an seinen Kampf mit dem Alltag in „Was soll da komisch sein?“. Damals haben wir darüber gelacht, auch wenn viele von uns die Hintergründe aus seinem eigenen Alltag wussten. Die Tragweite konnten wir nicht ahnen. Frieder Nögge war ein Perfektionist vor und auf der Bühne. Er konnte das Publikum begeistern. Das schien ihm mit seinem genialen Talent leicht zu fallen und war doch harte Arbeit. Nur Wenige wussten, welche Probleme er mit diesem Anspruch im Alltag hatte.

Seine Kunst ist unwiederbringlich und darf doch nicht verloren sein. Denn seine Idee vom Improvisationstheater hat er als fordernd einfühlsamer Pädagoge seinen Schülerinnen und Schülern überzeugend vermitteln können, und damit kann auch das Nögge-Theater weiter leben. Seit fast einem Jahr rang Frieder Nögge um und für diese Idee von seinem Theater. Die Fixierung auf seinen Namen machte ihm Angst. Er wusste, das Theater hatte nur mit seinen Schülerinnen und Schülern langfristig eine Zukunft. Dieses sein Ringen, dem er abrupt ein Ende setzte, verpflichtet uns, seine Idee vom freien Theater aufzugreifen und fortzusetzen.

Er hat uns viel gegeben, geben wir dies zurück, damit auch in Zukunft Menschen in seinem Nögge-Atelier-Theater schmunzeln, lachen und nachdenklich werden können.

Heute trauern wir, seine Freunde und seine Förderer, mit Ihnen, der Familie, den Angehörigen und seinen Schülerinnen und Schülern, um einen großen Mimen und wertvollen Menschen. Wenn ich Frieder Nögge richtig verstanden habe, und das ist sicher sein Vermächtnis: Der Abschied vom ihm darf kein Ende sein.

# Zum Tode von Martin Schüle

Von Eugen Idler

Nach kurzer schwerer Krankheit verstarb am 19. April 2002 Martin Schüle.

Er wurde am 14. Dezember 1939 in Waldrems geboren. Seine Kindheit war vom Krieg überschattet, da sein Vater gefallen war und so die Mutter für die drei Brüder alleine sorgen musste.

Am 16. Juni 1962 heiratete er Erika Knörzer. Sie bekamen zwei Töchter. Waldrems war seine Heimat.

Neben seiner über 40-jährigen Tätigkeit bei Daimler-Benz war er von 1965 bis 1968 im Gemeinderat tätig.

1951 trat er in den Gesangverein Harmonie Waldrems-Heiningen ein. Hier war er von 1965 bis 1980 sowie von 1983 bis 1989 Vorstand. Für seinen tatkräftigen unermüdlichen Einsatz für den Verein wurde er zum Ehrenmitglied und später zum Ehrenvorstand ernannt.

Der Freiwilligen Feuerwehr Waldrems gehörte er von 1955 bis 1980 an.

Seine Warmherzigkeit und Hilfsbereitschaft sicherte ihm Ansehen und Wertschätzung in der Familie und im Ort.

Im Vorruhestand hatte er endlich die Zeit, sich seinem großen Hobby, dem Restaurieren von altertümlichen landwirtschaftlichen Geräten und Maschinen, einer Schuhmacherwerkstatt, einer Bauernwohnung und vielem

mehr zu widmen. So entstand in Eigenleistung nach jahrelanger Arbeit und ohne öffentliche Mittel das Museum-Scheuerle Waldrems.

Bei den Führungen durch das Museum-Scheuerle verstand er es, die Besucher mit seinem Fachwissen und Anekdoten in das letzte Jahrhundert zurückzusetzen. Seine Freude und Begeisterung an der bürgerlichen Kultur war für jeden Besucher spürbar. So wurde auch vielen Schulklassen das Leben Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts nahegebracht.

Seinem ausdrücklichen Wunsche entsprechend wird seine Familie das Museum-Scheuerle weiterhin Besuchern zugänglich machen und so dafür sorgen, dass dieser Teil unserer Kultur nicht in Vergessenheit gerät. Das Museum-Scheuerle ist an jedem letzten Sonntag im Monat von 10.00 bis 18.00 Uhr zur Besichtigung geöffnet.



# Zum Tode von Gerhard Fleischmann

Von Helmut Bomm

Am 4. Juli 2002 starb Stadtrat Gerhard Fleischmann im Alter von 52 Jahren. Als Mitglied der FDP-Fraktion gehörte er seit 1999 dem Stadtparlament an, lag ihm doch seine Heimatstadt sehr am Herzen. Als Dipl.-Ingenieur und Dipl.-Wirtschaftsingenieur war es ihm ein Anliegen, sein Wissen für eine zukunftsorientierte Bauplanung einzusetzen.

Gerhard Fleischmann wurde am 20. September 1950 in Backnang geboren. Nach dem Abitur am Max-Born-Gymnasium studierte er das Bauingenieurwesen an der Universität Stuttgart. Während seines Studiums absolvierte er über 10 Jahre seinen Dienst beim Technischen Hilfswerk (THW) Backnang, wo er in den unterschiedlichsten Bereichen zum Einsatz kam.

Nach erfolgreichem Abschluss seines Studiums ging er 1974 mit seiner Frau nach München. Dort belegte er den Aufbaustudiengang Wirtschaftsingenieurwesen, der auf sechs Semester begrenzt war und mit dem Titel des Diplomingenieurs abschloss. Im Jahr 1977 kehrte Gerhard Fleischmann mit seiner Familie nach Backnang zurück, um in das elterliche Bauunternehmen einzutreten, in welchem er schon oft während der Semesterferien mitgearbeitet und dabei praktische Erfahrungen gesammelt hatte.

Bereits 1978 setzte Heinrich Fleischmann seinen Sohn Gerhard als Geschäftsführer ein, um ihm 1989 den ganzen Betrieb zu übergeben. Schwäbischer Know-how-Transfer: das Alte und das Neue sollten voneinander lernen. Der für mittelständische Unternehmen oft schwierige Generationswechsel erfolgte reibungslos und in die Zukunft gerichtet.

Im Jahr 1998 gründete Gerhard Fleischmann die Fleischmann Projektbau GmbH. Diese Firma übernahm die unterschiedlichsten Industrieprojekte von der einfachen Stahlkonstruktion

über die Hülle bis zur schlüsselfertigen Halle mit kompletter Haustechnik.

Neue Wege beschritt Gerhard Fleischmann bei der Mitarbeitermotivation. So führte er als erstes deutsches Unternehmen in seiner Branche

ein neuartiges Mitarbeitermodell ein, das er mit Unterstützung des Hohenheimer Wirtschaftswissenschaftlers Professor Kuhnle entwickelt hatte. Im Frühjahr 2002 musste das Bauunternehmen Heinrich Fleischmann GmbH Insolvenz anmelden.

Seine Freizeit verbrachte Gerhard Fleischmann mit den unterschiedlichsten Sportarten. Von frühester Jugend an begeisterte er sich sowohl für das Skifahren wie auch für das Tennis und war viele Jahre Mitglied der TSG Backnang. In letzter Zeit befasste er sich ausführlich mit dem Golfsport und gründete den Verein TSG Backnang Golf 2001, dessen erster Vorsitzender er war.

Gerhard Fleischmann war ein Unternehmer der besonderen Art, der immer ein offenes Ohr für die Sorgen und Nöte seiner Angestellten und Arbeitnehmer hatte und sich dafür in seiner bescheidenen Art unspektakulär einsetzte. Seine Persönlichkeit zeichnete sich durch ein hohes Maß an Pflichtbewusstsein, Integrität und Menschlichkeit aus. Seine ganze Liebe gehörte seiner Familie.

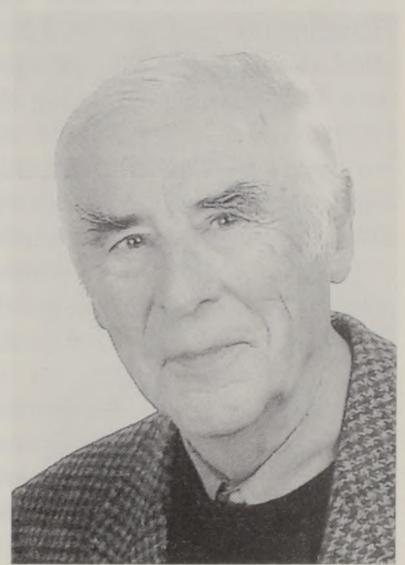


# Zum Tode von Eberhard Kuntz

Von Ingolf Eichberg

Als mir vor ziemlich genau 15 Jahren Eberhard Kuntz das Amt des Schulleiters am Max-Born-Gymnasium übergab, tat er das in seiner väterlich fürsorglichen Art mit der Bemerkung: Aus seiner Erfahrung heraus gäbe es keine größeren Probleme und ich werde das schon packen. Nur eines habe er stets als schlimm und zutiefst bedrückend empfunden: Die Worte am Grabe eines verstorbenen Kollegen zu finden. Wie recht er hat! Zum Innenhoffest am 23. Juli 2002 konnten wir ihn noch bei uns in der Schule begrüßen, und er war wie immer: humorvoll, herzlich, aufgeschlossen, einer der gern zuhörte und einer, der mit seiner Meinung nicht hinter dem Berg hielt. Die neuerliche Oberstufenreform kam in unserem Gespräch nicht gerade gut davon. Umso schmerzlicher trifft es uns, dass Eberhard Kuntz nicht mehr ist und nie mehr als gern gesehener Gast bei den Veranstaltungen in seiner alten Schule begrüßt werden kann. Vergessen werden wir ihn nicht! 30 Jahre lang, von 1957 bis 1987 unterrichtete er am Max-Born-Gymnasium Backnang die Fächer Deutsch, Englisch, Geschichte und Philosophie, an derselben Schule, an der er 1948 nach Kriegsdienst und Kriegsgefangenschaft sein Abitur nachholte, als sie noch „Oberschule für Jungen“ hieß. Als Studienassessor, Studienrat, Oberstudienrat und von 1970 bis 1976 als Gymnasialprofessor, als Fachberater im Fach Deutsch für das Oberschulamt Stuttgart, war er als Lehrerpersönlichkeit bei seinen Schülern beliebt und als Kollege hoch geachtet. Alle, die ihn als Lehrer und Kollegen erlebt haben, sind sich einig darin, dass er mit seinem ausgeglichenen, doch auch bestimmten Wesen, seinem Humor und seinem Gerechtigkeitsempfinden, seiner Einsatzfreude, seinem großen Verständnis für menschliche Probleme zu einer tragenden Kraft der Schule und einer Säule des Kollegiums wurde. Lassen Sie mich nur einen Beleg anführen: Als uns vor einiger Zeit ein ehemals eher raubauziger Schüler unserer Schule, der es auch nicht allzu lange bei uns ausgehalten hat, aus dem positiven Anlass des von seinem Neffen bestandenen Abiturs auf dem Abiball besuchte und ich mit ihm ins Gespräch kam, sagte er mir, er wolle nur

von einem etwas hören, der ihn damals zutiefst beeindruckt hätte, nämlich von Herrn Kuntz. Sie werden vielleicht überrascht sein, dass es sich bei diesem ehemaligen Schüler um einen gewissen Thomas Freitag



handelte, heute Kabarettist und darum gewiss jeglicher Lobhudelei unverdächtig. Nicht nur die Tatsache, dass Eberhard Kuntz ein ausgezeichnete Lehrer war, sondern seine menschlichen Qualitäten und seine Souveränität im Umgang mit den Problemen des Schulumfeldes, prädestinierten ihn für das Amt des Schulleiters am Max-Born-Gymnasium in der Nachfolge von Rudolf Jaeschke, das er von 1976 bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1987 bekleidete. Schon früh in seinem Leben hatte er eine Abneigung gegen alles Autoritäre entwickelt. Begriffe wie Humanität, Liberalität und Toleranz wurden von ihm nicht nur im Unterricht behandelt, sondern im Umgang mit den Menschen, den Schülern, den Kollegen, den Eltern und dem Schulpersonal (ich erinnere hier nur stellvertretend an Herrn Eckert, unserem ehemaligen Hausmeister) gelebt. Seine ausgeprägte Dialogfreude, so ist es in der Festschrift zum 450-jährigen Jubiläum der Lateinschule Backnang nachzulesen und sein Geschick, sich nie mit der einfachsten Lösung zufrieden zu geben, halfen ihm dabei, Konfliktsituationen die Schärfe zu nehmen und emotionale Wogen zu glätten. So war er: ein vorbildlicher Lehrer, ein Philosoph, ein unaufdringlicher Lenker, ein Mittler, ein Go-between, ein liebenswerter Kollege, ein wahrer Mensch. Eberhard Kuntz ist tot, und es bleibt eine riesige menschliche Lücke, doch wir werden ihn nicht nur im

Gedächtnis, nein, in unserem Herzen behalten und die, die an der Schule sind, werden sich stets seines guten Geistes vergewissern können. Unser Pausenhof heißt schon seit 15 Jahren „Eberhard-Kuntz-Platz“: so ist das am Straßenschild über der Bäckerbude unter den Arkaden abzulesen. Vielleicht fragt in einigen Jahren

einmal ein Fünftklässler, wer denn dieser Eberhard Kuntz war, und ich bin mir sicher, dass da noch einer ist, der die Auskunft gibt: Das war ein Lehrer und Schulleiter, den alle, aber auch alle gemocht haben.

Ade, Eberhard Kuntz!

# Register

Erstellt von Bernhard Trefz

Das Register erschließt die S. 9 bis 247. Die Daten der Sparten „Feste, Jubiläen, Jahrestage“, „Mitteilungen des Heimat- und Kunstvereins“, „Tätigkeitsbericht des Stadtarchivs“ und „Nachrufe“ (S. 248 bis 267) wurden nicht aufgenommen.

## Backnang-Register

Behörden, Gremien, Institutionen, Kirchen; s. a. Gebäude

- Amtsgericht	14, 100
- Amtsversammlung	135
- Allgemeine Ortskrankenkasse	207, 218
- Augustiner-Chorherrenstift	23, 210
- Backnanger Werkstätten	236
- Bauhof	230
- Bürgerausschuss	95f, 104, 108, 133, 140, 144f
- Diakoniestation	246f
- Dialysezentrum	236f
- Finanzamt	13
- Freiwillige Feuerwehr	247
- Gemeinderat	95f, 104, 108, 117, 133, 135, 137, 144f, 147, 196, 224, 227, 229, 233, 241, 244
- Gesundheitsamt	243
- Grafik-Kabinett	216
- Jugendmusikschule	224, 228
- Kirchenkonvent	92
- Kreiskrankenhaus	225, 234, 236-238, 243f, 246
- Landratsamt	165, 167
- Lehrerkonvent	101f, 108
- Magistrat	94f
- Mennonitengemeinde	228
- Nögge-Atelier-Theater	242
- Oberamt	92, 96, 107, 115, 122, 127, 131, 137
- Oberamtsgefängnis	97
- Ortsschulbehörde	99-101, 104f
- Ortsschulrat	106, 108
- Patienten-Heimversorgung (PHV)	236
- Rotes Kreuz	239
- Schlachthof	98f, 244
- Staatsarchiv Ludwigsburg	95
- Stadtarchiv	23, 95, 213, 227
- Stadtbad	98f
- Stadtbauamt	108
- Stadtgericht	92, 94
- Stadtschultheißenamt	100
- Stadtwerke	224
- Städtische Galerie	23
- Stift	12
- Techniksammlung	238
- Vermessungsamt	244

- Vogtei 24

## Firmen, s. a. Gebäude

- Adolff, Spinnerei	131, 234
- Aldi	244
- alpin + fashion, Sportgeschäft	243
- Altvater, Entsorgungsunternehmen	238
- Apperger + Idler, Steuerberater	242
- Arcade, Geschenk und Design	229
- Atrium GmbH	235, 245
- BoschSatCom GmbH	223, 229, 235, 245
- Breuninger, Christian, Lederfabrik	125
- Breuninger, Louis	143
- Breuninger, Paul, Lederfabrik	122
- Bucher, Metzgerei	227
- Deutsche Bank	227, 243
- Dibag, Industriebau AG	234
- Dittfurth, Elektrogeschäft	243
- Eckstein, Friedrich Wilhelm	136, 143
- Eckstein, Gebr.	111, 148f
- Eckstein, Gottlieb	136-141, 143-148
- Eckstein, Gottlieb jr.	146-149
- Eckstein, Max	147ff
- Eckstein und Esenwein, Fa.	111f, 124f, 136-148
- Esenwein, Otto, Lederfabrikant	111, 125, 137-141, 144-147
- expert media center	243
- Extra, Lebensmittelmarkt	230
- Fahrbach, Glaserei	143
- Feigenheimer, Lederfabrik	141
- GAH Communications GmbH	246
- Gewerbepark Eugen Adolff	246
- Gilat Europe GmbH	232
- Gockenbach GmbH & Co KG	238
- Häuser, Fritz, Lederfabrik	115, 122, 128, 141f, 148f
- Häuser, Gebr.	138
- Häuser, Gottlieb	140f
- Häuser-Vogt, Lederfabrik	122, 124
- HBM automobile	226
- Holzwarth/Idler, Metzgerei	136f
- IntersportBoss	226
- Jersey-Lady, Damenmoden	224
- Kawag	242
- Kaelble	213f, 216
- Kaess, Carl	112, 115, 117f, 122, 124f, 131
- Kaess, Gustav	119
- Kienzle Büro-Planung und -Einrichtungen GmbH	241
- Kreissparkasse	241
- La Luna, Schuhgeschäft	243
- Marconi	228
- Max Mayer, Kaufhaus	243
- Müller, Fritz	127f, 131
- Mürdter, Druckerei	221
- Multistore/Kaufhalle	230
- Oviessa, Bekleidungsgeschäft	230

- Nebinger, Louis, Lederwerke 119, 121, 123ff, 128
- Postgerberei 118, 124ff
- Salmoiraghi & Viganò, Optikgeschäft 230
- Sanwald, Metallbau 228
- Schad, Ziegelei 133
- Schneider, Ferdinand, Gerberei 119, 128, 131
- Schweizer, Fritz 120, 122, 124f, 127, 129,  
131-135, 146, 233
- Schweizer, Louis 111-128, 131, 133ff, 139,  
143, 146
- Schweizer, Robert 111, 125, 127ff, 131, 134f
- Sorg, Möbelhaus 102, 238
- Sport Boss City 226
- Stroh, Fr., Verlag 227
- Tafelhaus 241
- Telefunken 147
- Tesat-Spacecom GmbH Co KG 245
- Tränkle, Wilhelm 122
- Union, Lederfabrik 124f, 134, 146
- Untere Spinnerei 115, 139
- Verein Backnanger Lederproduzenten 134, 148
- Vereinigte Lederwerke L. Nebinger,  
Graubner und Scholl GmbH 128
- Volksbank 135, 242, 245
- Wohnland 243

## Gebäude, Brücken, künstliche Gewässer

- Apotheken
- Apotheke am Obstmarkt 14
- Obere Apotheke 14, 16, 19, 21f, 139, 146
- Uhland-Apotheke 226
- Bad 146
- Bahnhof 186, 193
- Bahnhofhotel 206, 233f
- Bandhaus 94
- Brücken
- Aspacher Brücke 96
- Sulzbacher Brücke 14f, 128
- Bürgerhaus 225f, 228, 234, 242
- Dekanat 94
- Gaststätten
- Adler 114
- Café Faas 238
- Café Mayer 145
- Da Toni, Pizzeria 229
- Eintracht 228
- Krone 136
- Löwen 92
- Ochsen 134
- Post 109
- Stern 147
- Waldhorn 124ff
- Wilhelmseck 137, 139, 141, 149
- zum Schiff 141
- Helferhaus (Museum) 36, 49, 94, 216f, 229
- Hospital 14
- Katharinenhof 186

- Kirchen
- Christkönigskirche 230
- Ev. Gemeindehaus 113
- Markuskirche 229
- Matthäuskirche 244
- St. Johannes 240
- St. Michael 14, 23, 24, 26, 30ff, 36, 41-46, 94
- St. Pancratius (Stiftskirche) 12, 14, 16, 23, 94,  
225
- Totenkirche 124, 126, 225
- Küblersche Schmiede 232
- Lehrerseminar 102
- Marienheim 234
- Mühlen 14
- untere Mühle 138
- Murrthalviadukt 192
- Präparandenanstalt 102, 148
- Präzeptoratshaus 91f
- Rathaus 92, 108, 115, 207, 225, 229, 231f, 240
- Schafhaus 139, 143
- Schulen
- Belsersches Schulhaus 97
- Evangelische Volksschule 97, 99, 101-104,  
106-110, 242
- Gerbereifachschule 124f, 145
- Gewerbliche Fortbildungsschule 108f
- Grundschule Maubach 236f
- Gymnasium in der Taus 226, 228, 233, 241
- Katholische Volksschule 101f, 109
- Mädchenschule 109
- Max-Born-Gymnasium 213, 225ff, 234, 240
- Mittelschule 99, 103, 106, 109
- Nationalpolitische Bildungsanstalt 184
- Pestalozzischule 217, 242
- Plaisirschule 235f
- Schickhardt-Realschule 23
- Talschule Waldrems 240f
- Turmschulhaus 23-26, 28-31, 33, 36, 43-46,  
91, 93-97, 103, 227, 243
- Volksschule 92
- Stadthalle 227
- Stadtmauer 12-19
- Stadtturm 16, 23-27, 29f, 32, 46, 92-95, 225,  
227, 230, 243
- Stiftstor 94
- Torwarthäuschen 94
- Tugendbrunnen 223
- Zwinger 13

## Parteien, Organisationen, Vereine

- ai-Ortsgruppe Backnang 246
- Arbeiterbildungsverein 144
- Arbeiterwohlfahrt 218
- Backnanger Karnevals-Club (BKC) 245
- Bezirks-Lehrerverein 106
- CDU 196, 230, 233f, 240
- Ev. Männer- und Jünglingsverein 231

- Förderverein Gotischer Chor	23, 247	- Braun, Dorothea, geb. Kaess	114
- Förderverein Max-Born-Gymnasium	234	- Braun, Emma	127
- Freiwillige Feuerwehr	117, 128	- Breitschwert, Veit, Vogt	84, 87
- Gesangverein Harmonie	235	- Breuning, Caroline	136
- Gewerbeverein	140, 144f, 226, 228f, 234	- Breuning, Christian Jakob	113, 136
- Heimat- und Kunstverein	220, 238, 240, 244f	- Breuning, Eduard	112f
- Heimatverein „Hobagrezr“	225, 246	- Breuning, Gottlieb	112f
- Herbergsverein	134f	- Breuning, Jakob, Rotgerber	139
- Installateur-, Flaschner- und Zentral- heizungsinnung	244	- Breuning, Johannes, Gerber	114, 136, 140f
- Jugendzentrum	227f	- Breuning, Ludwig	136
- Kinder- und Jugendhilfe	224	- Bruder, Karl	218
- Kirchenchor	104	- Buck, Stadtpfarrer	102
- KPD	196	- Cantz, Oberamtsbaumeister	135
- Kreditverein	135	- Collin, Martin	128
- Laufftreff	228	- Crämer, Martin	225
- Liederkranz	134, 225, 233	- Dautel, Hans	88
- Liedertafel	101	- Deufel, Stadtbaumeister	115f, 136
- Pfadfinder	231	- Dietermann, Eugen	196
- Rotary Club	229	- Dietrich, Martin	230
- Schleuderbrettgruppe „Othellos“	235	- Dietz, Albert	232
- Schleuderbrettgruppe „Rondos“	235	- Dirr, Alfred	226
- SPD	196, 218, 224	- Distel, Frank, Baubürgermeister	228, 234, 241f
- Technisches Hilfswerk (THW)	231	- Doderer, Ochsenwirt	113
- TSG	223, 225, 228, 235, 238	- Dorn, Anna	125
— Behindertensport	218, 225	- Eckstein, Bäcker	17
— Golf	243	- Eckstein, Caroline Friederike, geb. Breuning	136
— Judo	226	- Eckstein, Caroline Gottliebin, geb. Föll	136
— Schwerathletik	225, 235	- Eckstein, Christian Gottlieb	136f
— Ski	223	- Eckstein, Elisabetha, geb. Graf	136
— Sportkegeln	224	- Eckstein, Georg Friedrich	136
— Turn- und Sportabt.	226, 229	- Eckstein, Hermann	147
— Tennis	228, 239	- Eckstein, Hermann, Stadtschultheiß	106ff, 133, 144, 147
- VdK	218	- Eckstein, Johann Georg, Pflästerer	136

## Personen

- Ambratis, Heidelore	226	- Eckstein, Johann Georg	136
- Antretter, Robert	224, 239, 244	- Eckstein, Karl	147
- Bäuerle, Rolf	228	- Eckstein, Rosine Katharine, geb. Braun	136
- Balzer, Michael, Baubürgermeister	233f, 241	- Eckstein, Sophie, geb. Isenflamm	139
- Barth, Bezirksschulinspektor	109	- Eckstein, Theresia Katharina, geb. Schad	136f
- Bauer, Karl, Uhrmacher	100	- Eisenbeiß, Robert, Apotheker	139
- Baumann, Dr. Thomas	234	- Elser, Johannes, Ziegler	115
- Baur, Otto	226, 229	- Engert, Paul, Dompteur	244
- Becker, Jakob	103f	- Eppler, Friedrich	100
- Beerkircher, Rotgerber	115	- Erkert, Karl	17
- Beilharz, Julius	241	- Esenwein, Dr. Sabine	234
- Bendel, Sabine	237	- Esenwein, Friedrich Apotheker	17, 139, 141
- Benignus, Fritz	224, 245	- Esenwein, Mathilde, geb. Eckstein	137ff, 146
- Bergold, Franziska	241	- Faas, Herbert, Konditormeister	238
- Bierwag, Dr. Kurt	225	- Fauth, Jacob	103
- Blomdahl, Torbjörn	226	- Feldmeth, Simon	225
- Bollinger, Corinna	227	- Feucht, Wilhelm	125
- Bollinger, Harro	227	- Fleischmann, Gerhard	243
- Bomm, Hellmut G.	246	- Föll, Anne	176
- Braun, Albert	114	- Fritz, Robert	193
- Braun, Arik	226	- Fuhrmann, Rolf	12, 18
		- Funk, Agnes	103

- Funk, Bertha	103	- Kottmann, Carsten	9ff, 41, 43
- Funk, Emma	103	- Kraus, Dekan	240
- Funk, Frida	103	- Krauss, Karl	125
- Funk, Friedrich	103f	- Kreibich, Oskar	134
- Gerling, Wilhelm	245	- Kreuzmann, Robert	111
- Gerst, Rolf	244	- Krukenberger, Dr. Karin	243
- Getzben, Jacob	89	- Kübler, Eugen	232
- Geyer, David	103	- Kühn, Dr. Axel	234
- Gier, Otto	235	- Kühnert, Peter	141
- Göltenbodt, Ralf	234	- Kümmerle, Christian	136ff, 140, 144
- Götz, Renate	230	- Kümmerle, Emilie	137
- Graf, Johann Friedrich, Rotgerber	136	- Kümmerle, Paula	137
- Grimmeisen, Alexander	16	- Kuhnberger, Friedrich	17
- Gross, Gottlieb, Rotgerber	125	- Kurz, Jacob	141
- Gruber, Gernot	224, 247	- Kurz, Raffaella	226
- Günther, Stadtpfarrer	106	- Lachenmaier, Hermann	196
- Hahn, Friedrich, Gerber	100	- Lamsfuß, Gerd	226
- Hailer, Marion	243	- Lamsfuß, Tina	226
- Hasler, Kathrin	229	- Lang, Heiko	226
- Häberlein, Eberhard, Rotgerber	141	- Laux, Nicolas	16
- Häberlein, Luise	141	- Layer, Ellen	229
- Hämmerle, Christian	121, 125	- Leistert, Dr. Hans	234, 244
- Häußler, Christof	95	- Leitz, Ortsschulinspektor	97
- Hildt, Gustav	127	- Limbeck, Karl	196
- Hock, Dr. Ingo	234	- Lindner, Renate	237
- Höckel, Jörg	243	- Maak, Annelore, geb. Mayer	213- 216
- Hövelborn, Ernst	240f	- Maier, Dr. Karlmann	246
- Holch, Oberfeuerschauer	138	- Materna, Dr. Joachim	236f
- Holler, Erika	231	- Mayer, Albert	214f
- Holzwarth, Gottlieb	141	- Mayer, Karl	244
- Idler, Dr. Roland	243	- Merz, Ruth	246
- Isenflamm, Adolf	141	- Meuret, Apotheker	17
- Isenflamm, Albert, Kaufmann	139, 146	- Moll, Gerhard	223
- Isenflamm, Georg Adam, Bürgermeister	94	- Monn, Stadtschultheiß	17
- Jeck, Roland	210, 241	- Müller, Hermann	146
- Jernß, Hildegard	103	- Müller, Volker	226, 234
- Jost, Eckart	246	- Müller, W., Apotheker	139
- Kaelble, Hermann	196	- Müller, Willi	225
- Kaess, Caroline	112, 114	- Necker, Clara, geb. Schweizer	120, 127, 131
- Kaiser, Ursula	246	- Necker, Julius	127, 129, 131, 133, 135
- Kallfaß, Gabi	245	- Neugebauer, August	242
- Kauer, Melanie	229	- Neugebauer, Walter	239
- Kaupp, Walter	245	- Neukamm, Hannelore	226
- Kaußler, Stephan	226, 228	- Nögge, Frieder	242
- Kiechle, Alexandra	229	- Noerr, Dr. Carl	120, 134
- Killinger, Gottlieb Wilhelm, Rotgerber	137	- Noerr, Emma, geb. Schweizer	120, 133
- Kirschmer, Heiner	220	- Noller, Kurt	226
- Klee, Matthias	245	- Nothstein, Matthias	246
- Kleinknecht, Lenz	89	- Ottmar, Gottlieb, Schullehrer	101, 107
- Klemm, Dekan	48	- Ortloff, Walter	210, 217f, 221, 224
- Klemm, Matthäus, Bürgermeister	94	- Pachowsky, Karl	204ff
- Klenk, Ludwig	141	- Paul, Karl	235f
- Klietmann, Karl	160-163, 165f, 183	- Penka, Jutta	237
- Klinger, Fried.	125	- Pfeleiderer, Friedrich	125
- Kloos, Ulrich, Pfarrer	240	- Pfeleiderer, Gerber	114
- Knödler, Elisabeth	240	- Pfitzenmaier, Andreas	136
- Königstein, Dr. Rolf	226	- Pfütz, Dr. Emmerich	234



- Kuchengrund	238	- Sechselberg	159, 178, 236
- Lerchenäcker	223	- Voggenhof	168
- Marktplatz	18	Amiens	179
- Marktstr.	16ff, 226	Andriof, Regierungspräsident	243
- Max-Eyth-Straße	242	Angerbauer, Friedrich	91
- Mühlwiese	146	Annonay	228, 230f
- Neue Straße	233, 246	Armenien	224
- Kniebisstraße	241	Arimethia, Joseph von	48
- Oberbrüdener Straße	246	Arnberg, Abt Nikolaus von	54
- Obere Walke	117, 130	Aserbeidschan	224
- Plattenwald	228	Aspach	212f, 224
- Scheurengasse	17	- Allmersbach am Weinberg	185
- Schillerplatz	102	- Fürstenhof	75, 204
- Schillerstr.	17f, 134, 136, 224, 227, 241	— Fischer, Willy	204-207
- Schulstraße	17	- Großaspach	73- 81, 83f, 86f, 88, 90, 95
- Stadtfriedhof	186	— Aichelen, Georg	88
- Steinrain	117	— Aichelen, Ulrich	88
- Stiftsberg	26	— Aler, Hans	88
- Stiftshof	43, 223	— Aubach	81
- Stuttgarter Str.	101, 238, 242f	— Backnanger Straße	88
- Sulzbacher Str.	111, 117, 124-127, 129-133, 135, 227, 243	— Ballmer, Bartlin	89
- Totengasse	18	— Baum, Jacob	89
- Umlandstr.	115, 226	— Baumgärtner, Jakob	95
- Untere Au	141	— Baumgärtner, Vinzenz	88f
- Walke	112, 115ff, 134, 139	— Baumm, Caspar	88
- Weissacher Str.	101	— Baumm, Hans	89
- Wilhelmstr.	111, 136-140, 142f, 147ff, 232	— Baumm, Jacob	89
- Zwischenäckerle	115, 117	— Beltinger, Joachim	88
		— Beni, Jos	89
		— Berner, Jacob	88
		— Bettelhof	90
		— Bettelhofweg	88
		— Biegel	88
		— Bissinger, Jerg	89
		— Blumhardt, Joh., Schulmeister	88
		— Bogensperger, Hans Georg	88
		— Boss, Hans	88f
		— Boss, Hans Georg	88
		— Bowe, Laux	89
		— Brodt, Hans Michel	88f
		— Bronngasse	88ff
		— Brückner, Bastian	89
		— Büchel, Jerg	88
		— Conrad-Weisser-Straße	88
		— Dorn, Georg	76
		— Dorn, Michael	89
		— Eberlein, Conrad	75
		— Eisenmann, Gottfried	88
		— Eisenmann, Hermann	190
		— Freihof	75
		— Fritz, Hans	89
		— Fritz, Hans Michel	88f
		— Fritz, Hans Richard	89
		— Fuchs, Hans	89
		— Golderer, Bartlin	89
		— Golderer, Hans Balthasar	88
		— Hainckengasse	88f

## Teilorte

- Germannsweiler	176
- Heiningen	235
- Maubach	229f, 236f, 241
- Mittelschöntal	241
- Sachsenweiler	228
- Schöntal	88f, 164
- Steinbach	165, 224f, 233, 240, 245
- Strümpfelbach	204, 228
- Ungeheuerhof	224
- Unterschöntal	185
- Waldrems	136, 192, 232, 235, 243

## Allgemeines Register

### A

Adenauer, Konrad	201f, 247
Äthiopien	246
Affalterbach	188f
Airman, Eley	179
Allmersbach im Tal	210
- Bauer, Erich	210
- Heutensbach	178, 210
- Wahl, Erna	178
Altdorfer, Albrecht	62
Altheim	181
Althütte	168, 178
- Gallenhof	159, 178

— Hammer, Stoffel	88	— Neurer, Maria	88
— Hegelin, Erhard, Magister	89	— Niethammer, Hans	89
— Hein(t)z, Hans Jacob	88	— Niethammer, Hans Leonhard	89
— Hemmerlin, Jacob	88	— Niethammer, Michael	89
— Henssin, Jacob	88	— Ofterdinger, Genoveva	88
— Henssin, Jerg	88	— Ortwein, Michel	88f
— Henssin, Theuss	88	— Pallmer, Bartlin	88
— Henssin, Thomas	88	— Palmer, Conrad	89
— Henssin, Veit	88	— Palmer, Hans	89
— Heilbronner Straße	88	— Pfizenmaier, Hans	88
— Hirsch, Jörg, Pfarrer	86f	— Pfizenmaier, Philipp	89
— Hirschmüller, Math., württ. Rat	89	— Rau, Adam	88
— Höchberger, Clas	89	— Reustle, Dr. Sabine	177, 220
— Höchberger, Jacob	89	— Riebergasse	88ff
— Höchberger, Leonhard	89	— Rieber, Hans	88f
— Hofsess, Jerg	89	— Rieber, Jacob	89
— Hohrot	190	— Rietmüller, Hans	89
— Hornberger, Hans Jacob	88	— Rupp, Georg	89
— Hutgasse	88f	— Rupp, Hans	89
— Käferlin, Hans	89	— Saurer, Melchior	88
— Käferlin, Hans Georg	89	— Schaller, Leonhard	88
— Käferlin, Hans Jacob	89	— Scheller, Leonhard	88
— Käferlin, Hans Michael	89	— Schneller, Georg Christoph	89
— Käferlin, Joh.	89	— Schneider, Claus	89
— Keller, Jerg	89	— Schneider, Hans	88
— Keller, Lienhard	89	— Schneider, Michel	89
— Kemmeter, Max	88	— Schuek, Hans	88
— Kiesel, Martin	89	— Seeger, Georg	88
— Kintz, Martin	88	— Seite, Jerg	88
— Kirchgasse	88ff	— Sieber, Stefan	89
— Klein, Wilhlem	88	— Sissen, Abraham	89
— Kleinknecht, Jerg	89	— Späth, Hans, gen. Affenschmalz	88
— Kleinknecht, Michel	88	— Spehr, Hans Jacob	89
— Klöpferbach	81, 90	— Spingelgasse	88ff
— Klöpfer, Georg	88	— Stegmühle	89
— Köpfer, Hans	88f	— Stengel, Hans	75
— Lang, Georg	88f	— Stephanus, Hans	88f
— Lempp, Hans	88	— Strecker, Michael	76
— Leutsch, Claus	89	— Tacher, Mathis	89
— Leutschmid, Clas	89	— Trefz, Conrad	88
— Lieber, Killian	89	— Trefz, Dr. Bernhard	213
— Lindengasse	90	— Trefz, Georg	88f
— Maier, Hans	89	— Trefz, Hans Conrad	88
— Maier Zeier, Hans	76	— Trefz, Hans Jacob	89
— Melchers, Jacob	89	— Trefz, Hans Michel	89
— Melchers, Magdalene	89	— Trummeter, Georg	88
— Melchior, Christoph	89	— Übelen, Hans	88
— Metzger, Hans	89	— Übelen, Anna	89
— Müller, Michel	88	— Übelen, Leonhard	89
— Müller, Bartlin	89	— Ulmer, Anna	89
— Müller, Hans	89	— Ulmer, Bernhard	88
— Müller, Leonhard	88f	— Ulmer, Georg	88
— Murr, Abraham	88	— Ulmer, Jg. Georg	89
— Murr, Hans	89	— Ulmer, Hans	88f
— Mutschelknauss, Conrad	88f	— Ulmer, Hans Basti	88
— Mutschelknauss, Thomas	88	— Ulmer, Jacob	89
— Neurer, Hans	88	— Ulmer, Jerg	88

— Ulmer, Lenz	89	- Hermann I.	23
— Ulmer, Lorenz	89	- Hermann II.	12
— Ulmer, Martin	88f	- Hermann V.	12, 211
— Ulmer, Michel	88	- Hermann VII.	73
— Veit, Hans	88	- Judith	12
— Veit, Michael	88	Baden-Württemberg	10, 19, 23, 194, 196f, 199, 208f, 212, 223, 241, 243
— Vischer, Hans	88f	Bad Godesberg	64
— Vischer, Jacob	89	Bad Pyrmont	19, 21
— Vischer, Martin	88	Bad Wimpfen	40
— Wagner, Georg	88	Bahlow, Hans	11
— Wagner, Vinzent, Schultheiß	88	Baker, C. H.	178
— Weber, Lenz	89	Balingen	
— Weinbrenner, Hans-Jörg	224	- Zillhausen	179
— Weisser, Anna	88	Bamberg	181f
— Weisser, Hans	88	- Hack, Hubertus	181f
— Weisser, Hans Michael	89	Baranya, Ungarn	240
— Weisser, H. Caspar	89	Bardua, Heinz	164, 167, 170- 174, 177ff, 181, 185f, 190, 192
— Weisser, Jacob	76, 88f		
— Weisser, Jerg	88	Barge	230
— Weisser, Michael	88	Basel	68, 194
— Werz, Hans	89	Bauer-Lachenmaier, Annedore	210
— Werz, Michel	88	Baumann, Arnul, Pastor	245
— Wildermuth, Mich.	89	Bayern	73, 194
— Wildermuth, Richard	89	Bayern-Landshut, Elisabeth von	78
— Wirth, Hans Georg	89	Bayeux	33
— Wolf, Jacob	89	Beauvais	40
— Wolf, Leonhard	89	Beck, Wilhelm	187
— Würth, Michael	88	Becker, Lieutenant	188
— Zehender, Sebastian	89	Beilstein	79, 188, 212
— Ziegler, Hans	89	- Graf Berthold von	211
— Ziegler, Jerg	89	- Hohenbeilstein	211
— Zügel, Hans Leonh.	89	Belt	215
- Kleinaspach	186, 193	Beneluxstaaten	154, 160
- Rietenau	88, 189f	Bennet, Captain	183
— Borxen, Jos	88	Berglen	177
— Butsch, Gotthilf	189	- Steinach	177
— Dorn, Michael	88	Berlin	144, 151, 154, 215
— Hägele, Reinhold	190	Besancon	40
— Schrof, Friedrich	189	Bessarabien	245
— Wildermuth [...]	189	Biblis	187
- Vöhrenberg	193	Biermann, Wolf	167
- Völkleshofen	193	Biondo, Giovanni del	57
Auenwald	247	Birrell, E. A.	179
- Allmandinger, Margarete	247	Bismarck, Otto von	214
- Hohnweiler	77	Bissingen/Teck	178
- Korn, Joel	210	- Ochsenwang	178
- Oberbrüden	165, 228	Blacker, Jack	177
— Gesangverein Sängerkunst	228	Blaubeuren	55
— Klein, Günter	228	Bock, Lorenz	198, 200
- Papst, Werner	210	Böblingen	184
- Unterbrüden	165	Böhm, Karlheinz	246
Augsburg	58, 64, 68, 71, 73, 84, 86f, 177	Bönningheim	178, 188
- Fuggerkapelle	58	Börner, Helmut	184
Auhausen	64ff	Bohnenberger, Karl	9
B		Bohring, Lothar	48
Baden	74, 80, 194-204, 207ff, 213	Bonfeld, Adelheid von	211

Bongartz, Norbert	23, 36, 46	Deutsche Demokratische Republik	211
Bonn	183	Deutschland	30, 41f, 63, 145, 150-153, 155, 160, 176, 194f, 198f, 210, 214ff, 218, 222, 231f, 238, 240, 242, 244
Boppard	40	Dietz, Walter	210
Bossert, Gustav	86f	Ditzingen	
Bottwartal	79	- Heimerdingen	185
BRD	200	Dobransy	152
Brackenheim	78, 183	Donau	62f, 68
- Botenheim	183	Dow, H. R.	185
- Dürrenzimmern	178	Dowse, Arthur Patrick	172
- Meimsheim	159, 188	Dresden	151
Braun, Prof. L.	111	Dressel, Ernst	186f
Braunschweig	154	Dürer, Albrecht	60, 62, 64-68, 71, 216
Breitling, Wilhelm von	105	Dürnbach	170
Bremen	226	E	
Bretten	163	Eicher, Bernhard	240
Brienne, Isabella von	211	Einsiedel-Schömer, Wilma M.	212
Brocius, Walter L.	177	Eisenhower, Dwight D.	194
Budapest	60, 67f	Ellwangen	41
Bühl	200	Emershofen, Stefan von	82
Bukarest	146	England	21, 150ff, 155, 160, 171f
Burgstetten		Engstingen	
- Burgstall	83, 198	- Großengstingen	181
— Sorauer, Jakob, Pfarrer	83	Epinal	184
- Erbstetten	239, 245	Erdmannhausen	170
Burgund	58	Erhard, Dr. Ludwig	207
Burgmair, Hans d. Ä.	64	Erlangen	217
Byrnes, James Francis	198	- Eder, Emerich, Pfarrer	217
Byzanz	56ff	- Merk, Annemarei, geb. Eder	217, 221
- Irene von	54	Esslingen	178
C		Essornes	40
Caen	33	Etsch	215
Calw, Grafen von	74	Etzel, Franz	207
Capstick, M. J.	178	Euler, August Martin	206
Carter, Robert G.	185	Europa	56, 145
Casey, L.	178	F	
Chelmsford	228, 238	Fath, Edward Herman	177
Christgarten	65ff, 69	Favager, R.	178
Churchill, Winston	150f	Fellbach	172, 186, 190
Cleary, Doug	188	- Kappelberg	172
Cleve, Margarete von	77f	- Oeffingen	173, 184f
Coventry	150	- Schmiden	173f
Crailsheim	169	— Haag, Gendarm	174
Crapold, Erich	171	Filstal	61
Cranach, Lucas	60, 62, 64, 68	Finch, S.	189
Crusius, Martin	62	Fleischhauer, Karl von	102, 105
D		Flood, Flight Lieutenant	187
Dachau	189f	Florenz	57
Dadds, M.	182	- Monaco, Lorenzo	57
Dänemark	154	- St. Croce	56f
Dann, Flying Officer	187	- St. Pier Martire	57
Darmstadt	169	Förstemann, Ernst	9
Daucher, Hans	58, 71	Foggia	211
De Ferrari, Carlo	213, 216	Fontainebleau	216
Dehler, Dr. Thomas	206		
Denkendorf	41f		

Fra Angelico	58	Güglingen	183
Franken	63		
Frankfurt/Main	181, 199, 207, 233	H	
Frankfurt/Oder	222	Haberer, Georg	186f
Frankreich	30, 39ff, 58, 154f, 160, 176, 184, 194, 198ff, 202ff, 218, 221	Habsburg	73
Freiberg am Neckar	182	Häberle, Albert	241
- Geisingen	182f	Hage, Volker	167
- Heutingsheim	159, 178f, 187f	Hagus, Robert M.	177
Freiberg, Ludwig von	75	Hamburg	64, 160
Freiberg/Sachsen	135	Hannover	154
Freiburg	41, 195, 202	Harris, Arthur	152, 160, 184, 215
Frenken, Josef	185f	Harz, Feldwebel	184
Freudenstadt	200f	Hauenstein	77
Freudental	169, 174, 177f, 187	Haug, Unteroffizier	171
Friedrich der Weise, Kurfürst	64, 68	Haunstetten, Hans von	59
Friedrichshafen	168, 181	Hainckh, Bartel	75
Fritzlar	168	Hainckh, Zeir	75
Fuchs, Joachim	211	Hallweil, Hans Georg von	75
Fürstenfeldbruck	174	Heck, Unteroffizier	190
Fürth	177	Heckmann, Oberfähnrich	183
		Heidelberg	200
G		Heilbronn	92, 111, 146, 178, 187
Gaildorf	206, 218	- Abel, Landbau-Controleur	92, 96
- Unterrot	218	Heim, Johann Ulrich	24
- Eutendorf	204	Heinrich, G. H.	16
— Schuster, Georg	204-207	Herbert, Flying Officer	188
Gaisberg und Kniestädt, Herren von	75	Herrenberg	
Gaisberg, Katharina, geb. Truchsessin	60	- Kayh	179
Gaisberg, Ulrich	60	Herzogenaurach bei Nürnberg	181
Galizien	228	Hessen	73f, 207
Gaspard, Richard G.	189	Hessigheim	183
Gateshead/Durham	64	Hill, F. B.	182
Geißelhardt	178	Hirschfeld, Captain	187
Gemrigheim	33	Hitler, Adolf	150, 152, 214f
Gießen	183	Hobbs, F.	182
Goebbels, Joseph	150, 152	Hohenneuffen	200
Göppingen	62, 168f, 172, 179f, 191f	Hohenstaufer	53, 60-63
- Faurndau	42	Hohenzollern	201f
- Oberhofenkirche	62	- Wilhelm I.	214
Görlitz	182	- Wilhelm II.	214
- Schulz, Kurt	182	Hohlbein, Hans d. Ä.	64
Goltzius, Hendrik	216	Holheim	65-68
Gomaringen, Friedrich von	73	Homola, Kurt	183
Gonesse	40	Honorius III., Papst	211
Gräf, Edgar	169	Hornstein (b. Sigmaringen)	79
Gräufeling b. München	127, 129f	- Lucia von	79
Gregor der Große, Papst	56	Huber, Elsbeth, geb. Jäger	186f
Grien, Hans Baldung	59, 64, 67	Huber, Wolf	62
Großbottwar	55, 176	Hünig, Uffz.	156
- Hof und Lembach	157, 170f	Hutten, Barbara	58
- Holzweiler Hof	188		
- Winzerhausen	188	I	
Großbritannien	150f, 199	Idler, Karl	244
Groß-Hessen	194	Ile de France	39
Gschwend		Illfeld	75, 159, 178, 187
- Hagberg	171	Imnhof, Konrad	59
		Ingersheim	75

- Großingersheim	75, 80, 183	Kreisz, Michael, Orgelbaumeister	229
- Kleiningersheim	159, 187	Krusch, Holger	30
Innozenz II.	66	Kulmbach, Hans Suess von	64, 67, 71
Israel	210	Kuntz, Eberhard	178
Israel, B.	16		
Italien	56f, 60, 63f, 71, 211	L	
J		Lässig, Horst, Landrat	210, 224, 234, 245
Jäger, S. D.	189	Lampen, Oberfähnrich	188
Java	140	Landt, Günther	163
Jerusalem	56, 62	Lana b. Meran	66
Jesus Christus	47-53, 55-61, 64, 66ff	Lange, Harald	74
Johannes, Evangelist	47ff, 51f, 57-60, 65f, 69, 72	Laon	40f
Jory, A.	178	Lauffen	78, 178, 188
		Lechfeld	186
		Lehmann, Helmut	185f
K		Leinfelden-Echterdingen	
Kaisersbach	169, 171, 174, 183	- Echterdingen	154, 169f, 173f, 180, 182, 184f, 187
- Menzles	171	- Leinfelden	179
Kammhuber, General	160	Leipheim	180f
Karlsruhe	64, 122, 189, 194f	Leipzig	154
Kaufbeuren	192	Leutenbach	239
Kaukasus	224	- Seddig, Ingrid	239
Keenleyside, William S.	189	- Liebenstein, Hans von	82
Kempowski, Walter	167	Leyden, Lucas van	216
Kernen im Remstal		Limburg/Lahn	40f
- Rommelshausen	169, 183, 186	Limes	210
Ketcham, Robert H.	177	Lindig, Gerd	167
Kieser, Andreas	16, 31, 81f	Linz	172
Kirchberg/Murr	168, 170, 176, 178f, 187, 191, 193	Lippstadt	181
- Benzler, Gerhard	170, 176, 179, 193	Lörrach	189
- Kunzi, Martin	193	Löwenstein	55, 79f
- Renz, Adolf	176, 191, 193	Löwenstein, Grafen von	74f
- Renz, Erich	191	- Albrecht II.	74
- Renz, Gotthold	176	- Albrecht III.	74
- Renz, Heinz	167f, 170f, 179, 188, 190f, 193	- Gottfried II.	211
- Wanek, Gerhard	191	- Heinrich	75
- Zwingelhausen	188, 191	- Ludwig	75
Kirchheim/Neckar	188	Logman, Richard Thomas	177
Kirchheim/Teck	122	Lorch	54f
Kirschmer, Heiner	62	- Autenrieth, Lorenz	55
Kleinkomburg	42	- Conrad von	54
Klemm, Karl-Adolf	241	- Oswald von	54
Knobloch, Baurat	108	Ludwigsburg	75, 108, 159, 165, 167f, 176, 178ff,
Knopp, Guido	167		182, 188f, 193, 204, 206, 226, 233
Kocher	86	- Eglosheim	189
Köhler, Heinrich	200	- Durczak, Anton	204ff
Köln	40, 171	- Haußer, Architekt	108f
Konstanz, Bischof Ulrich von	23	- Osterholz	188
Korb	173, 184f	- Poppenweiler	170, 188f
- Bader, Eugen	184	Lübeck	151
Korntal-Münchingen			
- Münchingen	185	M	
Kornwestheim	159, 179	Maas	215
Koszalin (Köstlin)	239	Mäule, Stefan	30
Kowalzik, Reinhard	244	Magdeburg	41
Koziol, Michael Sylvester	186	Maier, Reinhold	194, 196f, 208f
Krämer, Anja	25, 31	Mainz	73

Mann, Heinrich	101	- Alm	186
Mannheim	172	- Berner, Dr.	191
- Sonthofen	174	- Binder, Oswald	53ff, 62, 71
Manz, Philipp Jakob	121, 122, 126ff, 131, 133	- Dück, Carmen	220
Marbach/Neckar	87, 136, 170, 232	- Engelhardt, Fritz	204ff,
- Greber, Dominikus, Pfarrer	87	- Föll, Utz	175
- Rielingshausen	188, 193	- Fornsbach	191
— Frühmeßhof	88	- Fritz, Dr. Gerhard	46, 53, 167, 175f, 178, 187, 213, 227, 245
— Holzwarth, Werner	188	- Gaul, Lorenz	54
— Stirm, Walter	188, 193	- Griesheimer, Steinmetz	48
Marburg	41f	- Kirchenkirnberg	174, 194
Maria	47-53, 57-61, 63, 65-69, 72	- Konrad, Großkeller	55
Maria Magdalena	57	- Mörlin, Martin	55
Markgröningen		- Renner, Philipp	54
- Unterriexingen	159, 187f	- Schweizer, Christian	49, 186
Masolino	58	- Schweizer, Dr. Rolf	48f, 53f, 61ff, 191
Matthäus, Evangelist	66	- Schweizer, Rosely	226
Maulbronn	31, 41, 75	- Sonne-Post	195, 206
Maximilian, Kaiser	64, 71	- Veitinger, Karl	176
Maylein, Margareta	211	- Wahl, Karl	176
McCarthy, Pilot	171	- Wolfenbrück	176
Meckenem, Israel van	56	- Zügel, Heinrich	48
Meckes, Franz	23	Murten	111
Meisen, Rolf	221	Mydlo, Tamás	224
Meister der Madonna Strauß	57, 60		
Meister Eckhardt	58	N	
Meister Francke	58	Naumburg	41f
Meister M. S.	67	Neckar	12, 183, 187, 211
Meißinger, Gefreiter	172	Neckartenzlingen	190
Memel	215	- Kürner, Gotthilf	190
Mentes	40	Neinhaus, Dr. Carl	208
Meran	64, 66	Neiße/Oberschlesien	184
Meßkirch	67	Neubiberg b. München	218
Metz	184	Neuenstadt am Kocher	75
Metzger, Christoph	63, 71	Neuffen	78f
Michler, Jürgen	35	- Heinrich von	23
Mittelmeer	154	New York	239
Möckmühl	75	Nicolaus, Großfürst	140
Mömpelgard	212	Niederlana b. Meran	64
Mönchengladbach	150	Niederrhein	39
Mohn, Claudia	33, 35	Nikodemus	48
Mons-en-Laonnais	40	Noah, Hanne	211f
Montgolfier, Gebr.	231	Nördlingen	63f, 66, 69, 71
Montier-en-Der	40	Nordbaden	195, 202f
Mouzon	40	Norddeutschland	154
Müller, Gebhard	199ff, 209	Nordrhein-Westfalen	206
Müller, Stabsfeldwebel	174	Nordwürttemberg	196, 202f
München	64, 127, 129, 146, 148, 169, 170, 179, 181, 218, 234	Normandie	160
- Braun, Prof.	146	Norwegen	154
Multscher, Hans	59	Norwich	171
Mundelsheim	158, 169ff, 183, 187	Nothaft, Freiherren von	75f
Murr	96, 112, 114f, 117-122, 130, 135, 141, 143f, 159, 171, 174-177, 191, 227, 244f, 247	- Anna, geb. von Heenredt	76
Murrhardt	41f, 47ff, 54f, 60-69, 71, 133, 173-176, 186, 191f, 195, 204, 206, 211, 219f, 226, 229, 231, 234, 240, 246	- Bernhard	75
		- Daniel	75
		- Hans d. Ä.	82
		- Hans d. J.	75, 82

- Hans VI.	76	Pinder, Ulrich	64
- Werner	75	Plauen/Vogtland	112
- Werner VIII.	76	Pleidelsheim	183
Noyon	40	Plüderhausen	62, 180, 182
Nürnberg	58, 63f, 67f, 71, 169, 181ff, 188, 190, 221	- Häusermann, Dr.	180
- St. Moritzkirche	58	Polen	217, 221
- St. Sebaldkirche	71	Potsdam	194, 198
		Priegel, Anna	65
		Prösels, Schloss	64, 68
O			
Oberkaina/Kreis Bautzen	185	R	
Oberrhein	39	Radom	217, 221
Oberrot	54	Raffael	216
Ober-St. Veit	67, 70	Raimondi, Marcantonio	216
Oberstenfeld	41f, 159, 170f, 187f	Ranscht-Vuksanovic, Andrea	30f
- Gronau	188	Rayon Dmitrow, Russland	240
- Lichtenberg	170f, 193	Rechberg	53, 62f, 70
- Rieger, Pfarrer	171	Reck, Hartmut	25f, 29
Oberursel	189	Regensburg	177
Oertel, Prof. Dr. Burkhardt	218, 245	Reich-Ranicki, Marcel	167
Österreich	79	Reimers, Bmf	186f
Oettingen	66, 154	Reims	40f
Oppenweiler	73f, 77, 80, 82, 85, 159, 186, 189f, 193, 226	Reinöhl, Dr., Regierungsrat	102
- Gromer, Johannes	25f, 29, 31, 41	Rems	182, 191
- Hinderer, Robert	189	Remshalden	
- Klenk, Wilfried	226	- Buoch	220
- Kozlik, Andreas	218	— Apel, Karl	220
- Reichenberg	189	— Hennecke, Manfred	220f
- Röhrle, Gendarmeriemeister	190	— Weishaar, Helmut	220
- Rohrbach	189	— Wolf, Theo	220
- Zehender, Karl Julius	74, 189f	Rems-Murr-Kreis	150, 164f, 168, 173, 184, 210, 224, 234, 240, 245
- Zell	189	Renningen	
— Deuschle, Holzhauer	189	- Malmsheim	154, 185
Orbais	40	Rensch, Feldwebel	180
Orléans	179, 184	Rettich, Edeltraut	67
Osten, Gert von der	58	Reuße, Felix	216f
Ostfildern		Rhein	73, 190
- Nellingen	169, 174, 183	Rheydt/Rheinland	185
— Schmid, Hauptmann	169	Richter, Willy	207
Ostpommern	240	Rodger, J. M.	178
		Röhm, Ernst	214
P			
Paris	40	Rom	211
Paschalis II., Papst	12, 23	Rommel, Erwin	214
Panneck, Stabsgefreiter	187	Rostock	185
Parker, Edward A.	185	Roth b. Nürnberg	169
Pesch, Prof.	225	Rotterdam	160
Pestalozzi, Johann Heinrich	217	Ruhr	154
Petrus	65	Rumänien	140, 146, 218
Pfalz	73, 79f	Russland	140, 154, 218, 221, 228
- Friedrich von	75	S	
- Friedrich I., der Siegreiche	82	Saarland	221
- Mechthild von	77	Sachsen	71, 73, 185
- Philipp von	75	Sachsenheim	
Philipp, König	54	- Großsachsenheim	185, 187
Pilsen	152, 171f	Sachsen-Weimar-Eisenach, Prinz	

Hermann von	133, 139, 145	Smilly, George Arley	177
Särka/Kreis Löbau	185	Smith, Backwell	179
Saisons	40	Sowjetunion	194, 198
Sanglier, Bischof Henry	40	Spät, Albrecht von	79, 82
Savoyen, Margarethe von	78	Spät (Spet), Hans von	79
Schabrod, Karl	206	Spanien	155
Schäufelein, Hans	63-71	Speyer	73
Schahl, Adolf	25-28, 53, 63, 71	St. Barbara	68
Schavan, Dr. Anette	245	St. Etienne	33, 40
Scheffer, Wilhelm Ferdinand Ludwig	80	St. Ferreol	40
Schickhardt, Heinrich	24, 212	St. Girolamo, Kloster	57
Schlitter, Dr.	168	St. Katharina	68
Schlotterbeck, Friedrich	211	St. Lorenz	58
Schmid, Carlo	195	St. Louis	216
Schnaufer, Heinz-Wolfgang	184	St. Maria Novella	57
Schönaich	179	St. Quiriace	40
Schöntal, Kloster	64	St. Remi	40f
Schongauer, Martin	47, 59, 60	St. Sebastian	47, 49
Schorndorf	103, 172f, 180ff, 190f, 194, 238	St. Ulrich	65
- Faigle, Gendarm	180	St. Veit	47, 49
- Haubersbronn	180f	St. Veronika	68
- Oberberken	172f	Stalingrad	215
- Schlichten	173	Staufer	54, 62
- Störzbach, Fritz	244	- Friedrich II.	211f
Schozach	75, 80	- Konstanze	211
Schradin, Johannes	53, 54	Steiger, Björn	210
Schulte, Dieter	246	Steinenbronn	179
Schulz, Kurt, Unteroffizier	180	Steinheim/Murr	170, 176, 193
Schuster, Regierungsbaumeister	107	- Höpfigheim	171
Schwaben	40, 42, 79f	Sterzing	59
Schwaben, Herzog Friedrich von	54	Stetten	174
Schwäbische Alb	79, 181	- Seemühle	174
Schwäbisch Gmünd	167, 247	Stettin	221
- Häber, Dirk	247	Straßburg	41, 184
Schwäbisch Hall	178, 185ff, 189f	- Polygon	171
- Hessental	175	Strieder, Peter	64
Schwaikheim	164, 169	Strigel, Bernhard	60
- Cäser, Dr.	169	Stuifen	63, 69
Schwarz, Ernst	11	Sturmfeder, Freiherren von	73-77, 79-88
Schweden	172	- Burkhart	73, 75f, 81, 84
Schweinfurt	188	- Carl Theodor	74
Schweiz	179, 194	- Eberhard	78
Seeger, Eva	235	- Friedrich	77, 79, 81-86
Seizinger, Kurt	190f	- Friedrich d. Ä.	76
Selbherr, Sigrid	210	- Friedrich d. J.	83f, 87
Senis, Katharine von	68	- Fritz d. Ä.	74
Sens	40	- Heinrich	79
Seoville, Benjamin T.	177	- Konrad	82
Sersheim	77	- Margarethe, geb. von Hürnheim	84, 85
Seuse, Heinrich	58	- Swigger	76f, 79
Siebenkopf, Unteroffizier	184	Stuttgart	64, 67, 76, 78f, 88, 94, 95, 103, 107, 129,
Sigmaringen	79		133, 139f, 146, 148, 170, 172, 176-179, 184f,
Sindelfingen			189f, 193ff, 198f, 201, 205, 208, 210, 212,
- Maichingen	185, 229		228, 245f
Sinsheim	183	- Bad Cannstatt	121f, 142, 170, 176, 185
Sirmann, Normann	179	— Fa. Bausch	142
Sizilien.	211	— Fa. Wagner & Eisenmann	121f, 142

- Birkenkopf	172	- Jakob von	74
- Fa. Beton- und Monierbau AG	129	USA	135, 152, 178, 198, 199, 213, 215f, 239
- Feuerbach	159, 172, 176, 186	Utah	151
- Heukopf	172	Utrecht	67
- Hofen	158, 172		
- Killesberg	169	V	
- Lauterwald, Leopold, Kaufmann	147	Vaihingen an der Enz	185
- Max-Eyth-See	172	Vannius, Valentin	83
- Möhringen	179	Venedig	56, 58, 61, 71
- Mühlhausen	170	- Barbari, Jacopo di	71
- Münster	170	- Bellini, Jacobo	58
- Neugereut	172	- Bellini, Giovanni	58
- Untertürkheim	172	Venningen, Hans von	74
- Vaihingen	179	Villeneuve sur Yonne	40
- Weisser, Dr. Wolfgang	76, 88	Villiers-Champigny	146
- Zuffenhausen	146	Villingen-Schwenningen	
Sudetenland	210	- Obereschach	179
Südbaden	195, 198, 200, 202f, 208	Völs	64
Süddeutschland	9, 59, 174	- Leonhard von	68
Südtirol	64, 68	Vogt, Andreas F.	192
Südwestdeutschland	42, 58, 150, 153f, 164, 177, 197, 199, 201f, 212	Voulton	40
Südwestdeutschland	198, 200		
Südwestdeutschland	202	W	
Sulzbach	174ff, 178	Waghäusel	
- Bartenbach	174ff	- Kirrlach	163, 190
- Fritz, Eberhard	175f	Wagner, Emeram	66
- Hager	174	Waiblingen	165f, 169, 173f, 180, 183-186, 220, 234, 238, 241, 243
- Haselbach	175	- Bittenfeld	186
- Navrath, Thomas	176, 178, 186, 192	- Glässner, Wilhelm	220
- Reinhold, Dr. Gotthard	14, 18, 19	- Hegnach	185
- Utschberg	174f	- Kiess, Rudolf	220
		Waldenberger, Werner	178
T		Waldstetten	
Tauler, Johannes	58	- Wißgoldingen	46
Tegernsee	170f	— Fiedler, Karl	46
Teutoburger Wald	145	Walter, Lutz J.	28
Thierse, Wolfgang	246	Washington	200
Thompson, Willard B.	177	Watzl, Roland	186f
Thoms, Bruno	181	Weckmann, Nikolaus	47ff
Toskana	57f	Weihs, Michael	43f
Tournay	40	Weimar	198, 213
Trier	41	Weinsberg	41f, 75
Troyes	40	Weinstadt	
Tschechoslowakei	171	- Beutelsbach	112, 210
Tübingen	64, 66, 86, 195, 199, 202	— Schweizer, Margarete	112
Türkei	140, 146	— Schweizer, Wilhelm	112
Turin	171	- Schnait	60
		Weissach	96
U		Weissach i. T.	210
Ukraine	218	- Cottenweiler	137, 192
Ulm	47ff, 59f, 65, 67, 181, 185f, 194, 238	- Ebinger, Theodor	210
- Schaffner, Martin	59	- Merz, Andreas	225
Ungarn	224	- Unterweissach	165, 192, 241
Urach	78f, 82	Weitzel, Karl	169
- Oberurbach	168, 180, 182	Weißrussland	221
Urbach	180, 182	Weizsäcker, Carl Hugo von	105

Werett, R. A.	178	- Graf Eberhard d. J.	76
Wels b. Linz	172	- Graf Eberhard III., der Milde	81f
Welzheim	168, 171, 183f, 210	- Graf Eberhard IV.	78
- Eckartsweiler	183f	- Graf Ludwig I.	77ff, 82
- Gebenweiler	183	- Graf Ludwig II.	82
Wetzhausen	60	- Graf Ulrich V., der Vielgeliebte	76-80, 82
Wetzlar	189	- Herzog Christoph	83f, 86f
Weyden, Rogier van der	58, 68	- Herzog Eberhard Ludwig	223
Wick, Prof.	225	- Herzog Ulrich	54, 83
Wiedmann, Reiner	193	- König Friedrich	73
Wieland, Friedrich	168	- König Karl	145
Wien	67, 140	- König Wilhelm I.	73
Williams, Gordon	177	- König Wilhelm II.	105
Winnenden	99, 169, 174, 177, 220f, 235	Württemberg-Baden	194-201, 204f, 208
- Buchenbachtal	177	Württemberg-Hohenzollern	194, 197-204, 207f, 243
- Bürg	191	Württemberg-Urach	79, 82
- Erlenhof	178	Würzburg	73, 169
- Hertmannsweiler	172, 220	Wuppertal	171
- Käss, Maria	220		
- Lachenmaier, Walter	210, 221		
- Lehnenberg	177		
- Spechtshof	177	Y	
Wohleb, Leo	195, 198ff, 203	Yeager, Charles	155
Wolfsburg	226	York	172
Wolfsölden-Beilstein-Löwenstein,			
- Richenza von	211f		
- Margaretha	211	Z	
Wright, C.	170	Ziemann, Matthias	167
Württemberg	9, 41, 54, 73-83, 86f, 95f, 105, 140, 144, 146, 194ff, 198ff, 202, 212f, 238	Zotz, Kurt	174
- Graf Eberhard d. Ä.	76, 82	Zürich	111
		- Fritz, Ulrich	111

# Autorenliste

Helmut Bomm  
Strümpfelbacher Weg 30, 71522 Backnang  
Ingolf Eichberg  
Maubacher Str. 60-62, 71522 Backnang  
PD Dr. Gerhard Fritz  
Oberer Hofberg 9, 71540 Murrhardt  
Lutz Heidebrecht  
Waldstr. 20, 71522 Backnang  
Ernst Hövelborn  
Friedrich-List-Str. 31, 71522 Backnang  
Eugen Idler  
Wilhelm-Föll-Str. 20, 71522 Backnang  
Heiner Kirschmer  
Sudetenstr. 5, 71522 Backnang  
Horst Klaassen  
Bromberger Str. 15, 71522 Backnang  
Dr. Rolf Königstein  
Meisenweg 2, 71549 Auenwald  
Carsten Kottmann MA  
Hamburger Str. 6, 71522 Backnang  
Andreas Kozlik  
Schiffraim 110, 71570 Oppenweiler  
Werner Kreisel  
Hessigheimer Str. 33, 71522 Backnang

Rudolf Kühn  
Dürerweg 6, 71522 Backnang  
Thomas Navrath  
Sophienring 11, 71560 Sulzbach  
Heinz Rauscher  
Dunantstr. 4, 71522 Backnang  
Dr. Lutz Reichardt  
Badstr. 29, 73776 Altbach  
Heinz Renz  
Hauptstr. 22, 71737 Kirchberg/M.  
Judit Riedel-Orlai  
Insterburger Str.8, 71522 Backnang  
Arndt Schalk  
Friedrich-List-Str. 46, 71522 Backnang  
Sandra Schlagenhauf  
Roßbergstr. 28, 71522 Backnang  
Jürgen Schmidt  
Eugen-Bolz-Str. 20, 71522 Backnang  
Dr. Bernhard Trefz  
Stuttgarter Str. 56, 71522 Backnang  
Hans Tretbar  
Tauberstr. 7, 71522 Backnang  
Hans-Peter Winkler  
Heininger Weg 32, 71522 Backnang

## Bildnachweise

Die Bildnachweise sind nach Personen- und Ortsnamen alphabetisch geordnet

Backnanger Kreiszeitung: S. 205, 206, 208  
Stadt Backnang: S. 44, 262, 265  
Stadtarchiv Backnang: S. 15 (unten), 17, 18 (unten), 91, 93, 98 (unten), 109, 116, 119 (unten), 120 (unten), 121, 122, 123 (oben), 125, 132 (oben), 135, 136, 140, 142 (beide), 147, 149 (unten), 175, 195  
Stadtplanungsamt Backnang: S. 18 (oben)  
Technisches Hilfswerk Backnang: S. 257  
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg: S. 19, 20 (Zeichnung), 21, 22 (Zeichnungen), 32, 34 (beide), 35, 36, 37, 38, 39  
Landesvermessungsamt Baden-Württemberg: S. 10, 197 (Kartengrundlage: Karte VII3 aus dem Historischen Atlas von Baden-Württemberg, mit Genehmigung AZ: 2851.3-A/292 vom 17.07.02)  
Fam. Bauer, Backnang: S. 100  
Helmut Bomm, Backnang: S. 233 (unten), 241 (oben)  
Der Flieger 22, 1943, Heft 1: S. 157, 158, 159  
dpa: S. 196, 199 (beide)  
J. Fiedler: S. 257  
Reinhard Fiedler, Aspach: S. 239 (oben)  
Gerhard Fritz, Murrhardt: Titelbild  
Johannes Gromer, Oppenweiler: S. 25, 27  
Lutz Heidebrecht, Backnang: S. 252  
Hildegard Jernß, Backnang: S. 102 (oben), 103, 107  
P. H. Jungblut: S. 231  
Heiner Kirschmer, Backnang: S. 15 (oben), 16 (oben), 20 (Fotos), 22 (Fotos)  
Karl Klietmann, Backnang: S. 161 (beide), 162, 165, 166  
Werner Kreisel, Backnang: S. 248  
Rudolf Kühn, Backnang: S. 112, 113 (alle drei), 114 (beide), 115, 117, 118, 119 (oben), 120 (oben), 123 (unten), 124 (beide), 126, 127, 128, 129, 130 (beide), 131, 132 (mitte, unten), 134 (beide), 138, 139, 141, 143, 144, 145, 148, 149 (oben)

Fam. Kuntz, Althütte: S. 266  
Monika Melchert, Backnang: S. 224, 225, 229, 230 (alle drei), 232 (beide), 233 (oben), 235 (beide), 236, 237 (oben), 238, 241 (beide unten), 242 (oben), 244 (beide)  
Thomas Navrath, Sulzbach: S. 153, 154, 155, 156, 163, 173  
Hans Quayzin, Murrhardt: S. 47, 50 (beide), 51, 53, 61, 69, 70  
Gotthard G. G. Reinhold, Sulzbach: S. 14  
Arndt Schalk, Backnang: S. 254  
Sandra Schlagenhauf, Backnang: S. 250  
Fam. Schüle, Waldrems: S. 264  
Franz Skarpil, Backnang: S. 98 (oben), S. 102 (unten), 110, 242 (unten)  
Werner Stroh, Backnang: S. 104, 106  
Stuttgarter Zeitung: S. 201  
Hauptstaatsarchiv Stuttgart, H 107/8, Kiesersches Forstlagerbuch: S. 16 (unten); H 101/3 Bd. 1, fol 5r: S. 76; H 107/14 Nr. 6, fol. 9v: S. 82; Q 1/32 Bü 324: S. 200; J 153 Nr. 421: S. 200; Q 1/35 Bü 447: S. 203; Q 1/35 Bü 331: S. 200 (alle Rechte vorbehalten)  
Württembergisches Landesmuseum Stuttgart, Inv. Nr. 13721/13722: S. 78  
CFMEA-Centro Formazione Maestranze Edile e Affini die Venezia: S. 24  
Andrea Wahl, Backnang: S. 223, 226, 227, 228, 234, 237 (unten), 239 (unten), 240 (beide), 243, 245, 246 (beide)  
Staatliches Vermessungsamt Waiblingen, Außenstelle Backnang: S. 13, 90  
Lutz J. Walter, Stuttgart: S. 29  
Michael Weihs, Altenriet: S. 45  
Kunsthistorisches Museum Wien, Gemäldegalerie 4468: S. 84  
Dr. Ludwig Reichert Verlag Wiesbaden: S. 85  
Peter Wolf, Backnang: S. 42, 43



ISBN 3-927713-35-X



9 783927 713352